

Danielle Steel
Die Ranch

Roman
Deutsch von Eva Maisch

Blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Ranch« bei Delacorte Press, Random House Inc., New York.

Für Victoria und Nancy, besonders gute Freundinnen, Schwestern meines Herzens, die mich zum Lachen bringen, die meine Hand halten, wenn ich weine, und immer, immer, immer für mich da sind.

Mit all meiner Liebe, d.s.

Umwelthinweis Dieses Buch und der Schutzumschlag wurden auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt. Die Einschrumpffolie (zum Schutz vor Verschmutzung) ist aus umweltschonender und recyclingfähiger PE-Folie.

Der Blanvalet Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann

1. Auflage

© der Originalausgabe 1997 by Danielle Steel © der deutschsprachigen Ausgabe 2000
by Blanvalet Verlag, München in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH

Printed in Germany

ISBN 3-7645-0104-9

www.blanvalet-verlag.de

In jedem anderen Supermarkt hätte die Frau, die ihren Einkaufswagen durch einen Gang zwischen Konserven und Delikatessen schob, deplatziert gewirkt. Gepflegtes Haar fiel auf ihre Schultern; sie hatte einen makellosen Teint, braune Augen, eine schlanke Figur, perfekt lackierte Nägel, und ihr marineblaues Leinenkostüm schien aus Paris zu stammen. Dazu trug sie Pumps und eine Chanel-Tasche in derselben Farbe. Alles an ihr wirkte vollkommen. Natürlich hätte sie den Eindruck erwecken können, sie wäre nie zuvor in einem Supermarkt gewesen. Aber sie fand sich in diesem Laden erstaunlich gut zurecht. Auf ihrem Heimweg besuchte sie das Gristede's an der Ecke Madison Avenue und Seventy-seventh Street sogar sehr oft. Meistens erledigte zwar ihre Haushälterin die Einkäufe, aber Mary Stuart fand ein sonderbares, altmodisches Vergnügen daran. Sie kochte gern für Bill, wenn er abends nach Hause kam. Und sie hatten nie eine Köchin eingestellt, nicht einmal, als die Kinder noch jünger gewesen waren. Trotz ihrer eleganten äußeren Erscheinung genoss sie es, für die Familie zu sorgen und sich um jede Kleinigkeit zu kümmern.

Ihr Apartment an der Ecke Seventy-eighth Street und Fifth Avenue bot einen großartigen Ausblick auf den Central Park. Hier hatte sie mit Bill die letzten fünfzehn Jahre ihrer fast zweiundzwanzigjährigen Ehe verbracht. Mary Stuart führte einen untadeligen Haushalt. Manchmal wurde sie von den Kindern geneckt, weil immer alles so »perfekt« war und makellos aussehen musste. Bei ihrem Anblick ahnte man, dass sie geradezu zwanghaft nach Vollkommenheit strebte. Um sechs Uhr an einem heißen New Yorker Juniabend, nach sechsstündigen Besprechungen, glänzte frischer Lippenstift auf Mary Stuarts Mund, und die kunstvolle Frisur saß noch genauso gut wie am Morgen.

Sie suchte zwei kleine Steaks aus, Kartoffeln, frischen Spargel, Obst und Joghurts. Nur zu gut erinnerte sie sich an die Tage, wo sie ihren Einkaufswagen mit Überraschungen für die Kinder gefüllt hatte. Sie gab vor, dieses Zeug zu verachten, konnte aber nicht widerstehen und kaufte alles, was die Kinder in der Fernsehwerbung sahen und unbedingt haben wollten. So schlimm fand sie es nicht, ihre Lieblinge ein bisschen zu verwöhnen. Warum sollte sie ihnen das Müsli mit Kaugummigeschmack missgönnen und sie zwingen, ein gesundes zu essen, das sie hassten?

Wie die meisten Leute in ihren New Yorker gesellschaftlichen Kreisen erwarteten Mary Stuart und Bill sehr viel von ihren Kindern - hervorragende Schulnoten, eindrucksvolle sportliche Leistungen, ein ausgeprägtes moralisches Empfinden. Und tatsächlich, Alyssa und Todd sahen gut aus, waren klug, in der Schule brillant und grundanständig. Schon in ihrer frühen Kindheit hatte Bill scherzhaft verkündet, er wünsche sich so perfekte Sprösslinge, wie die Mutter war, und würde fest mit ihnen rechnen. Als Alyssa und Tom zehn und zwölf waren, stöhnten sie, wann immer sie das hörten. Aber sie wussten, dass der Vater seine Forderung ernst meinte. In der Schule und außerhalb mussten sie stets ihr Bestes geben und ihre Fähigkeiten voll ausschöpfen. Selbst wenn sie nicht immer grandiose Erfolge erzielten, sollten sie sich wenigstens anstrengen.

Bill Walker verlangte sehr viel, denn er war es gewöhnt, hohe Ansprüche zu stellen, die erfüllt wurden. So streng Mary Stuart auch manchmal wirkte, im Grunde war Bill der wahre Perfektionist, der nicht nur seine Kinder, sondern auch seine Frau unter Druck setzte.

Seit fast zweiundzwanzig Jahren sorgte Mary Stuart, die perfekte Ehefrau, für ein perfektes Heim, perfekte Kinder, war attraktiv und eine perfekte Gastgeberin. Ihr Zuhause, im *Architectural Digest* gerühmt, wurde oft und gern von Besuchern frequentiert. Wenn die Familie auch keinen aufwändigen Lebensstil pflegte, hatte alles seine Ordnung. Was immer Mary Stuart in die Hand nahm, schien ihr mühelos zu gelingen. Aber manche Leute erkannten, dass es nicht so einfach sein konnte, wie es aussah. Dies war ihr Geschenk für Bill - den Eindruck zu erwecken, nichts würde ihr schwer fallen. Jahrelang hatte sie Wohltätigkeitsgalas arrangiert und viele hunderttausend Dollar für renommierte Organisationen zusammengesammelt, im Aufsichtsrat einiger Museen gesessen und sich unermüdlich um misshandelte oder unterprivilegierte Kinder bemüht. Jetzt, mit vierundvierzig, organisierte Mary immer noch Wohltätigkeitsveranstaltungen, gehörte mehreren Komitees an und kümmerte sich um kranke oder emotional gestörte Kinder in einem Hospital in Har-lem.

Sie saß im Aufsichtsrat des Metropolitan Museum of Art und des Lincoln Center. Jedes Jahr arrangierte sie Spendenaktionen, einfach nur, weil sie immer wieder um Hilfe gebeten wurde. Und so beschäftigte sie sich unentwegt, vor allem, seit die Kinder nicht mehr da waren und Bill jeden Abend ziemlich lange im Büro blieb. Als Seniorpartner einer internationalen Anwaltskanzlei in der Wall Street erledigte er alle bedeutsamen Fälle, die mit Deutschland und England zusammenhingen. In erster Linie war er Prozessanwalt, und Marys soziales Engagement kam seinem ausgezeichneten Ruf

zugute. Und sie gab wundervolle Partys für ihn. Aber dieses Jahr war etwas ruhiger verlaufen. In den letzten Monaten hatte er oft nach London fliegen müssen, um einen Sensationsprozess vorzubereiten, und Mary Stuart befasste sich mit ihrer Wohltätigkeitsarbeit.

Da Alyssa in Paris an der Sorbonne studierte, fand Mary Stuart mehr Zeit für sich selbst. Sie übernahm weitere Wohlfahrtsjobs, las sehr viel und verbrachte die Wochenenden im Hospital. An manchen Sonntagen blieb sie mit einem Buch im Bett oder verschlang die *New York Times*. Ihr Leben war ausgefüllt, und wer sie beobachtete, hätte niemals vermutet, dass ihr irgendetwas fehlen würde. Sie sah um mindestens fünf oder sechs Jahre jünger aus. In diesem Jahr hatte sie allerdings abgenommen, was an ihrem Alter liegen mochte, doch so war es nicht. Aber mit ihrer schlanken Figur wirkte sie noch jugendlicher. Sie strahlte eine gewinnende Sanftmut aus, die vor allem ihre kleinen Schützlinge in der Klinik zu schätzen wussten. Dank ihrer Herzenswärme überbrückte sie alle gesellschaftlichen Unterschiede und ließ vergessen, aus welcher Welt sie stammte. Etwas Rührendes, fast Wehmütiges haftete ihr an und weckte den Eindruck, sie würde das Leid anderer auf Grund eigener Erfahrungen verstehen. Trotzdem zeigte sie sich niemals deprimiert. In ihrem Leben schien alles bestens zu funktionieren. Sie hatte wohl geratene Kinder und einen erfolgreichen, gut situierten Ehemann, der einen Aufsehen erregenden, internationalen Prozess nach dem anderen gewann und in juristischen Kreisen ebenso respektiert wurde wie in gesellschaftlichen. Mary Stuart hatte alles, was man sich nur wünschen konnte.

Und doch merkte man ihr manchmal eine gewisse Melancholie an, die das Gefühl von Einsamkeit andeutete. Seltsam - wie konnte eine rundum glückliche Frau einsam sein?

Das kam einem unwahrscheinlich vor, wenn man sie nicht mit den Augen, sondern mit dem Herzen betrachtete, und man zweifelte an seiner eigenen Intuition. Es gab keinen Grund, warum sich Mary Stuart Walker einsam oder traurig fühlen sollte. Aber wenn man genau hinschaute, erkannte man eine gewisse Tragik hinter der eleganten Fassade.

Der Mann an der Kasse grinste sie an. »Wie geht's Ihnen heute, Mrs. Walker?« Er mochte sie, weil sie ihn immer höflich behandelte, nach seiner Frau und den Kindern fragte. Und als seine Mutter noch lebte, hatte sich Mrs. Walker jahrelang nach ihrem Befinden erkundigt. Früher war sie mit den Kindern in den Supermarkt gekommen, aber jetzt kaufte sie allein ein und schwatzte mit ihm. Es wäre schwierig gewesen, sie nicht zu mögen.

»Danke, gut, Charlie.« Sie lächelte und wirkte viel jünger. Wenn sie an den Wochenenden in den Laden kam, trug sie manchmal Jeans und sah wie ihre Tochter aus. »Wie heiß es heute ist...« Aber sie erweckte nicht den Eindruck, dass sie schwitzen würde. An eisigen Wintertagen, wenn andere Leute dicke Mäntel, Wollmützen, Schals und Stiefel trugen, kleidete sie sich elegant wie eh und je. Und im Sommer, wenn die meisten Stadtbewohner unter der mörderischen Hitze litten, blieb Mrs. Walker kühl und gelassen. Bei ihrem Anblick glaubte man, dass nichts in ihrem Leben jemals schiefgehen könnte, sie niemals die Kontrolle verlieren würde - und ganz gewiss nicht die Beherrschung. Und er hatte sie mit den Kindern lachen sehen. Die Tochter war eine Schönheit, der Sohn ein guter Junge; nur den Ehemann fand Charlie etwas steif. Aber wer wusste schon, was andere Menschen glücklich machte? Jedenfalls waren sie eine nette Familie. Offenbar hielt sich der Mann wieder mal in der Stadt auf, weil sie zwei Filet Mignons gekauft hatte.

»Morgen soll's noch heißer werden«, bemerkte er und packte ihre Sachen ein. Dabei beobachtete er, wie sie einen Blick auf den *Enquirer* warf und missbilligend die Stirn runzelte. Die internationale berühmte Rocklady Tanya Thomas zierte das Titelblatt. SCHON WIEDER EINE SCHEIDUNG, lautete die Schlagzeile. AFFÄRE MIT FITNESSTRAINER ZERSTÖRT TANYAS EHE. Grässliche Fotos zeigten einen Muskelprotz im T-Shirt und den Ehemann, der eine Hand vors Gesicht hielt und in einen Nachtclub floh, um der Presse zu entinnen. Charlie las die Schlagzeile und zuckte die Achseln. »So ist's nun mal in Hollywood. Da treibt's jeder mit jedem. Ein Wunder, dass sie sich überhaupt die Mühe machen und heiraten.« Seit neununddreißig Jahren war er mit derselben Frau verheiratet, und die Hollywood-Skandale kamen ihm vor wie Geschichten von einem anderen Planeten.

»Glauben Sie nicht alles, was Sie lesen«, meinte Mary Stuart, und er lächelte sie an. In ihren sanften braunen Augen lag ein sonderbarer Kummer.

»Sie denken immer nur Gutes über die Leute, Mrs. Walker. Aber diese Typen sind nicht so wie wir.« Darüber wusste er Bescheid. Im Lauf der Jahre waren regelmäßig Filmstars in den Laden gekommen, mit wechselnder Begleitung - eine flotte, ausgeflippte Bande. Ganz anders als Mrs. Walker.

Wahrscheinlich wusste sie nicht einmal, was er meinte.

»Trotzdem sollten Sie nicht alles glauben, was in der Boulevardpresse steht, Charlie«, mahnte sie in

ungewöhnlich strengem Ton. Dann ergriff sie lächelnd ihre Einkaufstüte. »Morgen sehen wir uns wieder.«

Bis zu dem Apartmentgebäude, in dem sie wohnte, musste sie nicht weit gehen. Obwohl es nach sechs Uhr abends war, war es immer noch heiß und stickig. Bill würde wie üblich um sieben nach Hause kommen. Zwischen halb acht und acht würden sie essen, je nachdem, wie er sich fühlte. Sobald sie zu Hause eintraf, wollte sie die Kartoffeln in den Backofen legen. Danach würde sie noch genug Zeit finden, um zu duschen. Obwohl sie immer noch frisch und munter aussah, war sie nach den langen Besprechungen müde und ein bisschen erhitzt. Das Museum plante für den September eine große Spendenaktion, verbunden mit einem Ball, und Mary Stuart sollte alles organisieren. Das hatte sie bisher abgelehnt. Hoffentlich würde man sich damit zufrieden geben, wenn sie nur als Beraterin fungierte. Sie war nicht in der richtigen Stimmung, um einen Ball vorzubereiten. Neuerdings betreute sie lieber die kranken Kinder in Harlem.

In der Eingangshalle wurde sie vom Pförtner begrüßt, der ihr die Einkaufstüte abnahm und dem Liftboy übergab. Nachdem sie sich bedankt hatte, fuhr sie schweigend nach oben. Sie hielt das alte Haus für eines der schönsten in der Fifth Avenue. Sobald sie die Wohnungstür öffnete, bot sich eine wunderbare Aussicht, vor allem im Winter, wenn der Central Park verschneit war und die Skyline dahinter einen faszinierenden Kontrast zu der weißen Glitzerwelt bot. Im Sommer genoss Mary Stuart den Ausblick auf üppiges Grün. Vom dreizehnten Stock aus betrachtet, wirkte der Park idyllisch und friedlich. Man hörte keinen Lärm, sah keinen Schmutz, spürte keine Gefahr, und nach dem langen, öden Winter blühten endlich die Bäume und Sträucher.

Mary Stuart dankte dem Liftboy und schloss die Tür. Dann eilte sie in ihre große, blitzblanke Küche. Am liebsten kochte sie in einem funktionellen, schlichten Raum wie diesem. Außer drei gerahmten französischen Drucken war die Küche völlig weiß, mit Arbeitsflächen aus Granit. Vor fünf Jahren war sie im *Architectural Digest* abgebildet worden, mit einem Foto von Mary Stuart, die in weißen Jeans und einem weißen Angorapullover auf einem Küchenstuhl saß. Trotz der exzellenten Mahlzeiten, die sie vorbereitete, konnte man sich kaum vorstellen, dass hier tatsächlich jemand kochte.

Seit die Kinder nicht mehr da waren, ging die Haushälterin abends nach Hause. In tiefer Stille packte Mary Stuart die Lebensmittel aus, schaltete den Backofen ein und trat ans Fenster. Einen Häuserblock entfernt sah sie den Spielplatz im Park und erinnerte sich an die zahllosen Stunden, die sie dort verbracht hatte, als Alyssa und Todd noch klein gewesen waren. Frierend hatte sie die beiden im Winter auf Schaukeln und Wippen herumturnen oder mit ihren Freunden spielen sehen. Vor tausend Jahren ... Wie schnell war die Zeit vergangen! Es kam ihr so vor, als hätten die Kinder erst gestern am Esstisch gegessen und von ihren Aktivitäten, Plänen und Problemen erzählt. Selbst ein heftiger Streit zwischen den Geschwistern wäre jetzt angenehmer und tröstlicher als diese Grabesstille. Zum Glück würde Alyssa im Herbst aus Paris zurückkommen und in Yale weiter studieren, und sicherlich würde sie gelegentlich ein Wochenende zu Hause verbringen.

Mary Stuart ging in ihr kleines Arbeitszimmer und schaltete den Anrufbeantworter ein. Erfreut hörte sie Alyssas Stimme. »Hi, Mom, tut mir Leid, dass ich dich nicht erreiche. Ich wollte nur fragen, wie's dir geht. Jetzt ist es in Paris zehn Uhr abends, und ich treffe mich mit Freunden auf einen Drink.

Wahrscheinlich komme ich erst spät nach Hause, also ruf nicht zurück. Am Wochenende melde ich mich noch mal. Bald sehen wir uns. Bye ...« Dann wurde hastig hinzugefügt: »Oh - ich liebe dich.« Es klickte, und der Apparat gab die Zeit an. In New York war es vier Uhr gewesen, als Alyssa angerufen hatte. Vor zweieinhalb Stunden. Schade, dass wir uns verpasst haben, dachte Mary Stuart. In drei Wochen würde sie nach Paris fliegen und ihre Tochter treffen, und darauf freute sie sich sehr. Sie wollten in Südfrankreich und Italien Urlaub machen, wofür Mary Stuart zwei Wochen eingeplant hatte. Aber Alyssa wollte möglichst lange in Europa bleiben und erst ein paar Tage vor Studienbeginn in die Staaten zurückkehren. Sie hatte bereits angekündigt, dass sie nach dem Abschluss ihres Studiums in Paris leben würde, doch daran mochte Mary Stuart noch nicht einmal denken. In diesem Jahr hatte sie sich ohne ihre Tochter sehr einsam gefühlt.

»Mary Stuart ...« Die Stimme ihres Mannes erklang. »Heute Abend komme ich nicht zum Essen nach Hause. Bis sieben habe ich eine Besprechung, und soeben habe ich festgestellt, dass ich danach mit einem Klienten zum Dinner verabredet bin. Bis zehn oder elf wird's sicher dauern. Tut mir Leid.« Ein Klicken. Kein persönliches Wort. Wahrscheinlich hatte während des Anrufs bereits ein Klient gewartet. Außerdem hasste Bill den Anrufbeantworter und behauptete, er sei unfähig, was Privates auf Band zu sprechen. Deshalb neckte sie ihn manchmal. Früher hatte sie ihn öfter geneckt, jetzt nicht mehr. Für beide war es ein schwieriges Jahr gewesen. So vieles hatte sich verändert - so viele

verwirrende Enthüllungen und Enttäuschungen, so viel Kummer. Nach außen hin wirkte alles normal. Wie war das möglich? Wie konnte man mit gebrochenem Herzen weiterleben, morgens Kaffee kochen, Betten machen, Zeitungen kaufen, an Besprechungen teilnehmen. Man stand auf, duschte, zog sich an, ging abends schlafen. Aber ein Teil der Seele war gestorben. In früheren Jahren hatte sie sich gefragt, wie die Leute so etwas überstanden, und bei diesem Gedanken eine morbide Faszination empfunden. Jetzt wusste sie es. Man lebte einfach weiter, das Herz schlug immer noch und ließ einen nicht sterben, man ging herum, redete und atmete. Und im Innern tat alles weh.

»Hi«, lautete die nächste Nachricht. »Tony Jones. Ihr Videorecorder ist repariert, und Sie können ihn jederzeit abholen. Danke, bye.« Zwei Informationen über verschobene Aufsichtsratssitzungen. Eine Frage nach dem Museumsball und dem dafür zuständigen Komitee, ein Anruf vom Leiter der Organisation von Freiwilligen, die ein Obdachlosenheim in Harlem betreute. Sie machte sich ein paar Notizen. Dann fiel ihr der Backofen ein, den sie ausschalten musste. Wie so oft in den letzten Monaten würde Bill nicht nach Hause kommen. Er arbeitete zu viel, das war seine Überlebensstrategie. Und sie verfolgte mit ihren endlosen Terminen denselben Zweck.

Sie schaltete den Herd aus und beschloss, Spiegeleier zu braten. Irgendwann später. Jetzt ging sie erst einmal ins Schlafzimmer mit der butterblumengelben Tapete, den weiß lackierten Fußleisten und dem antiken Petit-Point-Tep-pich, den sie in England gekauft hatte. An den Wänden hingen Aquarelle, silbern gerahmte Fotos von den Kindern schmückten das Sims des schönen Marmorkamins, und davor standen bequeme Polstersessel. Abends oder an den Wochenenden saßen Mary Stuart und Bill gern am Feuer und lasen, denn mittlerweile verbrachten sie die meisten Wochenenden in der City. Letzten Sommer hatten sie das Haus in Connecticut verkauft, da sie nie mehr dorthin gefahren waren, seit die Kinder nicht mehr da waren und Bill ständig auf Geschäftsreisen weilte.

»In diesen Tagen scheint mein Leben zu schrumpfen«, hatte Mary Stuart scherzhaft zu einer Freundin gesagt. »Die Kinder sind nicht mehr da, Bill ist dauernd unterwegs. Allmählich finde ich das Apartment zu groß für uns beide.« Aber sie würde es niemals verkaufen, denn hier waren die Kinder aufgewachsen.

Als sie ihre Handtasche beiseite legte, schaute sie unwillkürlich zum Kamin hinüber. Es war immer noch tröstlich, die Fotos der Kinder zu betrachten, mit vier und fünf Jahren, mit zehn und fünfzehn, mit dem Hund, den sie besessen hatten, ein gutmütiger, großer, schokoladenbrauner Labrador namens Mousse. Wie so oft starrte sie die Bilder an. Es beruhigte sie, einfach dazustehen, sich zu erinnern, in die Vergangenheit zurückzukehren, wo es nur kleine Probleme gegeben hatte. Könnte sie doch die Zeit zurückdrehen ... Todds fröhliches kleines Gesicht blickte ihr entgegen, von blondem Haar umrahmt, und sie glaubte seine Stimme zu hören, die nach ihr rief. Oder sie sah ihn hinter seinem Hund herlaufen - oder in den Swimmingpool fallen, mit drei Jahren. Sofort war sie hinterher gesprungen, vollständig angezogen. Damals hatte sie ihn gerettet. Immer war sie für Todd und Alyssa da gewesen. Auf dem Sims stand auch ein Foto, das sie alle drei zeigte, an Weihnachten vor drei Jahren, die Arme umeinander gelegt, lachend und übermütig, während der entnervte Fotograf verlangt hatte, sie sollten endlich mal stillstehen.

Dann hatte Todd vulgäre Lieder gesungen, und Alyssa war in hysterisches Gelächter ausgebrochen. Sogar Mary Stuart und Bill mussten lachen. Sie hatte es genossen, mit den Kindern herumzualbern. Die Erinnerung an Alyssas Stimme auf dem Anrufbeantworter weckte eine noch schmerzhaftere Sehnsucht. Als sie sich vom Kamin abwandte, wurde sie von den kleinen Gesichtern liebkost und gequält, sie zerrten an ihrem Herzen und spendeten ihr Trost. In ihrer Kehle saß ein dicker Kloß. Sie ging ins Bad, wusch ihr Gesicht und schaute vorwurfsvoll in den Spiegel. »Hör auf damit!« Energisch nickte sie. Selbstmitleid durfte sie sich nicht länger leisten. Sie musste an die Zukunft denken - und ein unbekanntes Land betreten, dessen Landschaft ihr missfiel. Hin und wieder hatte sie den Eindruck, sie wäre allein hierher gekommen, obwohl sie wusste, dass auch Bill irgendwo in dieser Wüste lebte, in seiner eigenen Hölle. Über ein Jahr lang hatte sie ihn gesucht und nicht gefunden.

Sollte sie ihr Abendessen zubereiten? Nein, sie war nicht hungrig. Sie zog ihr Kostüm aus, schlüpfte in Jeans und ein rosa T-Shirt, dann setzte sie sich an den Schreibtisch und sah ein paar Papiere durch. Inzwischen war es sieben Uhr und draußen immer noch hell. Sie beschloss, Bill anzurufen und ihm mitzuteilen, sie habe seine Nachricht erhalten. In letzter Zeit hatten sie einander wenig zu sagen. Meist ging es nur um seine Arbeit und ihre Termine. Trotzdem wählte sie seine Nummer. Das fand sie besser, als zu resignieren. Obwohl sie sich fremd geworden waren, war sie nicht bereit, alles aufzugeben. So etwas passte nicht zu ihr. Nach all den Ehejahren waren sie einander etwas mehr schuldig. Man durfte das sinkende Schiff nicht verlassen, und wenn es keine andere Möglichkeit gab, musste

man mit untergehen.

Die Sekretärin meldete sich. Nein, Mr. Walker sei jetzt nicht zu sprechen, die Unterredung mit dem Klienten noch nicht beendet. Sie würde ihn über Mrs. Walkers Anruf informieren.

»Danke.« Langsam schwang Mary Stuart ihren Drehsessel herum und schaute wieder zum Park hinab. Wenn sie es zuließ, würde sie junge Paare durch die milde abendliche Juniluft wandern sehen. Doch das wollte sie nicht. Es gab nichts, was sie mit ihnen teilen oder von ihnen lernen konnte. Und ihr Anblick würde sie nur bedrücken, an andere Zeiten mit Bill erinnern. Vielleicht würde es eines Tages wieder so sein wie früher. *Vielleicht* ... An dieses Wort klammerte sie sich und verdrängte in Gedanken die Vorstellung, es könnte anders kommen. Unvorstellbar ... Sie konzentrierte sich wieder auf ihre Papiere. Während die Sonne unterging, arbeitete Mary Stuart eine Stunde lang, stellte das Programm für Komiteesitzungen zusammen und notierte Vorschläge, die sie einer Wohlfahrtsorganisation unterbreiten wollte. Als sie aus dem Fenster schaute, war es fast dunkel geworden, und eine samtige Nacht schien sie einzuhüllen. In der leeren Stille des Apartments empfand sie das Bedürfnis, einen Namen zu rufen, ihre Hand nach irgendjemandem auszustrecken. Aber da war niemand. Sie schloss die Augen und lehnte den Kopf an die Sessellehne. Und dann - als hätte die Vorsehung den Wunsch erraten - läutete das Telefon.

»Hallo?« Ihre Stimme klang überrascht und sehr jung. Aus ihren Gedanken gerissen, das Haar ein wenig zerzaust, fühlte sie sich wie ein verwirrtes Kind.

»Mary Stuart?« Die gedehnte Frage beschwor sofort ein Lächeln herauf. Seit sechszwanzig Jahren kannte sie diese Stimme und hatte sie monatelang nicht gehört, aber irgendwie waren sie immer füreinander da, in alter Freundschaft verbunden.

»Bist das du? Sekundenlang dachte ich, es wäre Alyssa.« In der Stimme am anderen Ende der Leitung schwang immer noch ein schwacher Texas-Akzent mit.

»Nein, ich bin's. Sie ist in Paris.« Seufzend spürte Mary Stuart eine starke Hand, die sie an Land zog. Erstaunlich, dass die Freundin in solchen Momenten immer da war. Bei dieser Erkenntnis erinnerte sich Mary Stuart an die Schlagzeile, die sie im *Gristede's* entdeckt hatte, und runzelte die Stirn. »Bist du okay? Heute Nachmittag habe ich was über dich gelesen.«

»Fabelhaft, nicht wahr? Vor allem, weil ich jetzt von einer Frau trainiert werde. Den Kerl auf dem *Enquirer*-Titelblatt habe ich letztes Jahr gefeuert. Heute rief er an und drohte, mich zu verklagen. Seine Frau ist stinksauer wegen dieses Fotos. Was die Boulevardpresse angeht, muss er noch sehr viel lernen.« Das alles hatte Tanya auf die harte Tour gelernt. »Um deine Frage zu beantworten - ja, ich bin okay. Einigermmaßen.« Das sanfte Säuseln in ihrer Stimme trieb die meisten Männer zum Wahnsinn, und Mary Stuart lächelte, als sie es nach so langer Zeit wieder einmal hörte. Wie eine frische Brise in einem stickigen Raum. Das hatte sie schon bei der ersten Begegnung gespürt. Vor sechszwanzig Jahren waren sie in Berkeley aufs College gegangen. Verrückte Tage einer fernen Jugend. Freundinnen - Mary Stuart, Tanya, Eleanor und Zoe. Während der beiden ersten Jahre hatten sie ein Zimmer im College-Heim geteilt und sich dann ein Haus am Euclid gemietet.

Vier Jahre lang waren sie unzertrennlich gewesen wie Schwestern. Ellie war im letzten Studienjahr gestorben. Und mit dem College-Abschluss änderte sich alles. Jede ging ihrer eigenen Wege. Zwei Tage nach der Abschlussfeier trat Tanya mit ihrer Jugendliebe aus ihrer Heimatstadt in Ost-Texas vor den Traualtar.

Die Ehe hielt nur zwei Jahre, denn bereits einige Monate nach der Hochzeit begann Tanyas steile Karriere und zerstörte ihr Privatleben. Ein Jahr lang hielt Bobby Joe durch. Länger schaffte er's nicht. Das war nicht seine Welt. Eine gebildete, talentierte Frau jagte ihm schon genug Angst ein, aber mit einem Superstar kam er nicht zurecht. Er tat sein Bestes und versuchte, sie fair zu behandeln. Aber im Grunde wünschte er, sie würde auf ihren Erfolg verzichten und bei ihm in Texas bleiben. Er wollte seine Heimat nicht verlassen und weigerte sich, das Geschäft seines Vaters aufzugeben, ein florierendes Bauunternehmen. Und er wusste genau, was er konnte und was nicht. Von Boulevardjournalisten, Agenten, Konzerten, kreischenden Fans und Multimillionen-Dollar-Verträgen wollte er nichts wissen. All das gehörte jetzt zu Tanyas Leben. Sie liebte Bobby Joe, aber die Karriere, von der sie stets geträumt hatte, bedeutete ihr noch mehr. Am zweiten Hochzeitstag trennten sie sich, zu Weihnachten wurden sie geschieden. Er brauchte lange, um seine Enttäuschung zu überwinden, aber inzwischen war er wieder verheiratet und Vater von sechs Kindern. Tanya hatte ihn im Lauf der Jahre ein oder zwei Mal getroffen. Er sei fett und kahlköpfig geworden, erzählte sie, aber so nett wie eh und je. Dabei klang ihre Stimme etwas wehmütig. Sie wusste, welchen Preis sie für ihren Erfolg, ihre fantastische Karriere gezahlt hatte. Zwanzig Jahre nach dem Beginn ihrer Karriere war sie immer

noch die Nummer Eins in der amerikanischen Rockszene.

Tanya und Mary Stuart hielten an ihrer Freundschaft fest. Im Sommer nach dem College-Abschluss hatte auch Mary Stuart geheiratet. Und Zoe begann Medizin zu studieren. Stets die Rebellin in ihrer Mitte und an allen revolutionären Umtrieben interessiert, war sie oft von den anderen geärgert worden, die behaupteten, sie sei zehn Jahre zu spät ans Berkeley gekommen. Unermüdlich kämpfte sie für die Gerechtigkeit und die Unterprivilegierten. Als Ellie gestorben war, hatte Zoe sie gefunden, verzweifelt geweint und irgendwie den Mut aufgebracht, Ellies Tante und ihren Onkel anzurufen. Für sie alle war das eine schreckliche Tragödie gewesen. Ellie hatte Mary Stuart am nächsten gestanden, ein wundervolles, sanftmütiges Mädchen voller idealistischer Gedanken und Träume. Zu Beginn ihres College-Studiums waren ihre Eltern bei einem Autounfall ums Leben gekommen, und die drei Zimmerkameradinnen ersetzten ihr die Familie. Manchmal fragte sich Mary Stuart, ob Ellie die harte Realität der Welt je verkraften würde. Sie wirkte so zart, fast ätherisch. Im Gegensatz zu den Freundinnen, die konkrete Zukunftspläne schmiedeten, lebte sie im Reich ihrer Fantasie. Drei Wochen vor dem College-Abschluss starb sie. Beinahe hätte Tanya die Hochzeit verschoben, aber die Freundinnen versicherten, das würde Ellie nicht gefallen, und Tanya meinte, Bobby Joe würde sie umbringen. Mary Stuart und Zoe waren ihre Brautjungfern.

Natürlich hätte Tanya gern an Mary Stuarts Hochzeit teilgenommen, aber zu dieser Zeit gab sie ihr erstes Konzert in Japan, und Zoe konnte ihr Studium nicht unterbrechen. Mary Stuart wurde in ihrem Elternhaus in Greenwich getraut.

Als Tanya zum zweiten Mal heiratete, verfolgte Mary Stuart das Ereignis im Fernsehen. Mit neunundzwanzig Jahren wurde Tanya die Frau ihres Managers. Die »stille Zeremonie« in Las Vegas lockte unzählige Boulevardjournalisten in Hubschraubern, TV-Kamerateams und alle Fotoreporter aus einem Umkreis von tausend Meilen an.

Mary Stuart hatte Tanyas zweiten Mann nie gemocht. Diesmal verkündete Tanya, sie würde sich Kinder wünschen, ein Haus in Santa Barbara oder Pasadena kaufen und ein »richtiges Leben« führen. Doch davon hielt ihr Mann nichts. Er interessierte sich nur für ihre Karriere und ihr Geld. Und so war er eifrig bestrebt, das eine zu fördern und sich das andere unter den Nagel zu reißen. In beruflicher Hinsicht habe er sehr viel für sie getan, betonte sie, Konzerte in aller Welt organisiert, Plattenverträge ausgehandelt, die sämtliche Rekorde brachen, und den Superstar zur Legende hochstilisiert, und sie konnte Gagen in jeder beliebigen Höhe verlangen. In den fünf Jahren ihrer Ehe wurde sie für ihre Platten und CDs drei Mal mit Platin und fünf Mal mit Gold ausgezeichnet, gewann Grammys und andere Preise. Und trotz des Vermögens, das er ihr letzten Endes abnahm, war ihre Zukunft gesichert. Ihre Mom bewohnte ein Fünf-Millionen-Dollar-Haus in Houston. Ihre Schwester und ihrem Schwager kaufte sie einen Landsitz bei Armstrong. Sie selbst erwarb eines der schönsten Häuser von Bel Air und ein Zehn-Millionen-Dollar-Strandhaus in Malibu, das sie nie benutzte. Zu diesem Kauf war sie von ihrem Ehemann überredet worden. Geld und Ruhm - aber keine Kinder. Nach der Scheidung glaubte sie, ihr Leben müsste sich ändern, und startete eine Schauspielkarriere. Im ersten Jahr drehte sie zwei Filme, die zweite Rolle brachte ihr einen Oscar ein. Mit fünfunddreißig Jahren hatte Tanya Thomas alles erreicht, wovon die meisten Menschen nur träumen konnten. Was ihr fehlte, war das Leben, das sie mit Bobby Joe geteilt hätte - Liebe, Kameradschaft, Fürsorge und Kinder.

Bis sie Tony Goldman heiratete, ihren dritten Mann, vergingen sechs Jahre. Vor der Hochzeit war der Immobilienmakler aus Los Angeles mit einem halben Dutzend Starlets liiert gewesen, und zweifellos beeindruckte ihn Tanyas Erfolg. Aber selbst Mary Stuart, die allen Männern im Leben ihrer Freundin misstraute, musste zugeben, dass er Tanya aufrichtig liebte. Was Tanyas mittlerweile riesengroßen Freundeskreis beunruhigte, war die Frage, ob Tony in Tanyas hektischem Leben einen klaren Kopf behalten oder den Verstand verlieren würde. Nach allem, was Mary in den letzten drei Jahren gehört hatte, schien die Ehe zu funktionieren. Und da sie Tanya seit so vielen Jahren nahe stand, wusste sie, dass die Sensationsartikel in der Boulevardpresse nichts bedeuteten.

Tanya liebte die drei Kinder, die Tony aus seiner geschiedenen Ehe mitgebracht hatte, heiß und innig. Bei der Hochzeit waren sie neun, elf und vierzehn Jahre alt gewesen. Die Jungs, das älteste und das jüngste Kind, vergötterten sie, und die kleine Schwester konnte kaum glauben, dass ihr Vater tatsächlich die berühmte Tanya Thomas heiratete. Damit gab sie überall mächtig an und versuchte, so auszusehen und sich so anzuziehen wie Tanya, was nicht zu einer Elfjährigen passte. Und so ging Tanya häufig mit ihr zum Einkaufen und suchte Sachen aus, die ihr gut standen und ihrem Alter entsprachen. Sie konnte großartig mit den Kindern umgehen und überlegte, ob sie ein Baby bekommen sollte. Aber bei ihrer Hochzeit war sie schon einundvierzig, vermutlich zu alt für eine

Schwangerschaft. Außerdem wollte Tony keine Kinder mehr bekommen, und so verfolgte sie das Thema nicht weiter. Sie war ohnehin vollauf beschäftigt. In den beiden ersten Ehejahren absolvierte sie zwei Konzerttourneen, die Regenbogenpresse war immer noch verrückt nach ihr, und sie musste ein paar Gerichtsprozesse ausfechten. In einer solchen Atmosphäre hätte sie eine Schwangerschaft wohl kaum verkraftet, und so begnügte sie sich mit Tonys Kindern, die sie liebevoll betreute. Tony meinte sogar, sie sei eine bessere Mutter als seine erste Frau. Wie Mary Stuart feststellte, erledigte Tanya alle ihre Angelegenheiten selbst, kümmerte sich um Manager, Anwälte, Tourneen und Morddrohungen. Während sie mit ihren Sorgen und Problemen allein blieb, ging Tony seinen eigenen Geschäften nach oder spielte mit seinen Freunden in Palm Springs Golf. Mary Stuart hatte gehofft, er würde größeren Anteil an Tanyas Leben nehmen, denn nur zu gut wusste sie, wie hart ihre Freundin arbeitete, wie einsam sie sich manchmal fühlte, wie brutal sie von ihren Fans belagert wurde, und was für schmerzliche Intrigen sie ertragen musste. Seltsamerweise klagte Tanya nur selten, was Mary Stuart bewundernswert fand. Aber sie ärgerte sich, wenn sie Tony bei Oscar- oder Grammy-Verleihungen in die Kamera winken sah. In angenehmen Situationen war er immer da, in harten Zeiten verschwand er.

Daran dachte Mary Stuart jetzt, als Tanya die erboste Ehefrau ihres Fitnesstrainers erwähnte. »Natürlich war Tony auch nicht begeistert«, fuhr Tanya seufzend fort, und der müde Klang ihrer Stimme beunruhigte Mary Stuart. So lange hatten sie beide ähnliche Kämpfe ausgefochten, und jetzt fühlten sie sich erschöpft. »Jedes Mal, wenn er in der Zeitung liest, ich hätte eine Affäre, dreht er durch und behauptet, ich würde ihn bei seinen Freunden unmöglich machen. Und das verstehe ich.« Aber was sollte sie gegen die grausamen Boulevardjournalisten unternehmen? Sie liebten es, den Superstar mit der üppigen blonden Mähne, den großen blauen Augen und der spektakulären Figur zu quälen. In diesen Kreisen glaubte niemand, dass sie eine ganz normale Frau war und lieber Dr. Pepper als Champagner trank. Mit solchen Neuigkeiten würden sie ihre Auflagen nicht steigern.

Tanya hatte ihr langes blondes Haar stets gepflegt, und nach einigen kosmetischen Eingriffen sah sie geradezu sündhaft jung aus. Sie erklärte, sie sei jetzt sechsunddreißig Jahre alt. Die zusätzlichen acht Jahre, die sie mit Mary Stuart teilte, hatte sie erfolgreich abgeschüttelt. Doch diese Lüge sah man ihr nicht an. »Wenn man mir eine Affäre andichtet, gefällt's mir auch nicht«, fügte sie hinzu. »Aber diese Klatschgeschichten klingen so lächerlich, dass ich sie meistens ignoriere. Leider regt sich Tony furchtbar darüber auf.« Und die Kinder. Für ihre Familie waren solche Skandale äußerst unangenehm, doch Tanya konnte nichts daran ändern. »Wahrscheinlich stachen diese verdammten Reporter in ihrem Computer irgendeinen Kerl, der halbwegs zu mir passen würde, und schon habe ich ihn am Hals.« Resignierend legte Tanya ihre Füße auf den Couchtisch. Ihre Augen verengten sich, während sie Mary Stuart vor sich zu sehen glaubte. Monatelang hatten sie nicht miteinander gesprochen, obwohl sie sich immer noch so nahe standen wie damals. Zoe hatten sie mehr oder weniger aus den Augen verloren. Alle ein oder zwei Jahre telefonierte sie mit ihr, und sie tauschten auch Weihnachtskarten aus, aber Zoe, eine Internistin in Los Angeles, führte ein ganz anderes Leben. Sie hatte nie geheiratet, keine Kinder bekommen, ging völlig in ihrer Arbeit auf und verbrachte jede freie Minute mit Nebenjobs in kostenlosen Kliniken. Diesen Lebensstil hatte sie immer angestrebt. Vor fünf Jahren war Tanya ihr zum letzten Mal begegnet, bei einem ihrer Konzerte in San Francisco.

»Und du, Mary Stuart?«, fragte Tanya unvermittelt. »Wie geht's dir?« Jetzt sprach sie in jenem besonderen Ton, den sie immer anschlug, wenn sie die Seele ihrer alten Freundin ergründen wollte. Das hatte Mary Stuart kommen sehen. »Gut«, antwortete sie ausweichend. »Ich habe immer noch viel zu tun - mit Wohltätigkeitsveranstaltungen und meinen Harlem-Kindern. Heute verbrachte ich den ganzen Tag im Metropolitan. Dort ist für September eine große Spendenaktion geplant.« Ihre Stimme klang kühl und kontrolliert, aber Tanya kannte sie besser, und Mary Stuart wusste das. Sie konnte viele Leute zum Narren halten, sogar Bill, aber niemals Tanya.

»Das meine ich nicht.« Nun entstand ein langes Schweigen, und keine der Frauen fand die richtigen Worte. Schließlich fragte Tanya: »Wie geht's dir wirklich?«

Seufzend schaute Mary Stuart aus dem Fenster. Inzwischen war es dunkel geworden, und sie saß allein in ihrem stillen Apartment. Seit über einem Jahr fühlte sie sich schrecklich einsam. »Ich bin okay.« Plötzlich zitterte ihre Stimme, nur ganz leicht, und nicht so schlimm wie vor einem Jahr. Damals hatte sie Tanya getroffen, an einem grauenvollen Regentag, als sie den Tod herbeigesehnt hatte.

»Allmählich finde ich mich damit ab.« Aber so viel hatte sich geändert. Viel mehr als erwartet.

»Und Bill?«

»Dem geht's auch gut, nehme ich an. Ich sehe ihn kaum.«

»Das hört sich nicht besonders erfreulich an.« Wieder entstand eine längere Pause. Daran waren sie gewöhnt. »Und Alyssa?«

»Oh, sie fühlt sich sehr wohl in Paris. Dort wollen wir uns in drei Wochen treffen und ein bisschen in Europa herumfahren. Bill verbringt den Sommer in England, um einen besonders wichtigen Prozess abzuwickeln.« Jetzt klang Mary Stuarts Stimme etwas fröhlicher, und Tanya lächelte, denn Alyssa Walker zählte zu ihren besonderen Lieblingen.

»Begleitest du ihn nach England?«

»Nein ...«, erwiderte Mary Stuart zögernd. »Ich bleibe hier. Wenn er mit einem so bedeutsamen Fall beschäftigt ist, hat er ohnehin keine Zeit für mich. Und ich habe hier genug zu tun.« *Genug zu tun.* Sie wusste genau, was man sagen musste, um die Verzweiflung zu überspielen. *Irgendwann müssen wir uns wieder sehen ... Alles in Ordnung... Im Augenblick ist Bill ziemlich gestresst ... Morgen habe ich eine Aufsichtsratssitzung ... Bald treffe ich meine Tochter in Paris ...* Vogelstraußpolitik. Die richtigen Worte, um Ruhe und Schweigen zu erkaufen, einen Ort, wo man ungestört trauern konnte, fern von forschenden Blicken und Mitleid. Auf diese Weise konnte man sich die Menschen vom Leib halten, ohne zu verraten, wie elend man sich fühlte. »

»Nein, du bist nicht okay, Mary Stuart«, entgegnete Tanya, beharrlich wie eh und je. Jeden Stein würde sie umdrehen, bis sie alle Fakten fand, die Lösung des Problems, den Schuldigen. In ihrer unermüdlichen Suche nach der Wahrheit glich sie Zoe. Aber Tanya war subtiler und sanfter, wenn sie erfuhr, was sie wissen wollte. »Warum sagst du mir nicht, was wirklich los ist, Stu?«

»Das sage ich doch, Tan«, beteuerte Mary Stuart. Stu - Tan - Tannie ... Namen aus einer fernen Vergangenheit, ein verheißungsvoller Anfang. Jetzt schienen die alten Namen ein Ende zu markieren, einen Punkt, wo alles zerbröckelte, wo man alles verlor, statt etwas zu finden.

Mary Stuart hasste das Leben, das sie jetzt führte. »Wirklich, wir sind okay.«

»Du lügst. Aber ich weiß nicht, ob ich's dir verübeln soll. Es ist dein gutes Recht.« Darin lag der Unterschied zwischen Tanya und Zoe, die ihr niemals erlauben würde, irgendwas zu verheimlichen. Sie würde sich verpflichtet fühlen, ein grelles Licht auf Mary Stuarts Kummer zu richten, weil sie glaubte, dadurch könnte sie die Wunde heilen. Wenigstens verstand Tanya, dass ihr das nicht gelingen würde. Und sie hatte ihre eigenen Probleme. Wenn die Presse auch fälschlicherweise behauptete, sie habe eine Affäre - es kriselte in ihrer Ehe. Eine Zeit lang hatte es ihren Mann amüsiert, im Rampenlicht zu stehen, doch jetzt zerrte die konstante Aufmerksamkeit der Medien an seinen Nerven, die Lügen, die Drohungen, die aufdringlichen Fans, die Gerichtsprozesse -all die Leute, die Tanya ständig in Verlegenheit bringen oder ausnutzen wollten. Unter solchen Umständen konnte man kein Privatleben führen, und wie sollte Tony hinter all dem Unsinn die echte Tanya finden? Darüber beklagte er sich immer öfter, und sie verstand seine Gefühle. Aber sie konnte nichts an der Situation ändern - es sei denn, sie würde ihre Karriere beenden. Das wollte sie nicht, und er würde es auch nicht von ihr erwarten. Und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als von Zeit zu Zeit die Flucht zu ergreifen - obwohl eine kurze, erholsame Reise nach Hawaii, Afrika oder Südfrankreich das Problem nicht löste. So verrückt es auch anmuten mochte, trotz ihres phänomenalen Erfolgs und unzähliger hingerissener Fans war Tanya ein Opfer ihres Ruhms. Tony verabscheute das Leben an ihrer Seite, und im Augenblick konnte sie ihm nur versprechen, möglichst wenig aufzufallen. Letzte Woche hatte sie sogar den geplanten Besuch bei ihrer Mutter in Texas abgesagt, weil sie fürchtete, die Gerüchte zu bestätigen, wenn sie die Stadt verließ. Das alles sei zu viel für die Kinder und ihn selbst, hatte Tony erklärt, und allein schon sein Tonfall bei diesen Worten erschreckte Tanya, vor allem, weil sie sich völlig hilflos fühlte.

»Nächste Woche fliege ich nach New York«, fügte sie hinzu. »Deshalb rufe ich an. Da du dauernd beschäftigt bist, wollte ich lieber einen Termin ausmachen - sonst dinierst du gerade mit dem Bürgermeister und ziehst ihm noch mehr Geld für deine armen Schützlinge aus der Tasche.« Im Lauf der Jahre hatte Tanya die Wohltätigkeitsprojekte ihrer Freundin großzügig unterstützt und zwei Mal sogar ein Konzert anlässlich einer Spendenaktion gegeben. Doch das war schon lange her. Jetzt war sie einfach zu beschäftigt. Nicht einmal für sich selbst hatte sie Zeit. Ihr derzeitiger Agent gönnte ihr keine Atempause und hetzte sie von einem Konzert zum anderen. Mit ihren CDs und dem Vertrieb von Tanya-Thomas-Puppen und Tanya-Thomas-Parfum konnte man Millionen scheffeln, und der Agent versuchte ihr einzureden, sie müsse sich darauf konzentrieren. Aber sie hatte andere Pläne. »Ich trete in einer New Yorker TV-Show auf, Mary Stuart«, fuhr sie fort. »Und ich werde mit einem Agenten über ein Buch

reden, das ich schreiben soll. Ein Verleger hat mich angerufen. Eigentlich bin ich nicht daran

interessiert, aber ich werde mir mal anhören, was sich die Leute vorstellen. Was gibt's denn über mich zu sagen?« In den letzten Jahren waren vier Tanya-Thomas-Biografien erschienen - nicht eine war autorisiert, alle grausam, von A bis Z erfunden, doch darum kümmerte sie sich jetzt nicht mehr. Nach der Veröffentlichung des ersten Buchs hatte sie Mary Stuart mitten in der Nacht angerufen und einen hysterischen Anfall bekommen. Immer waren sie füreinander da, und daran würde sich auch nichts ändern. Das wussten sie beide, denn so innige Freundschaften konnte man im späteren Leben nicht schließen. In der Jugend gesät, mussten sie vom Keimling zur Eiche heranwachsen, gehegt und gepflegt werden. Tanyas und Mary Stuarts Freundschaft hatte längst Wurzeln geschlagen - in tiefer Erde, unerschütterlich und dauerhaft.

»Wann landet deine Maschine?«, fragte Mary Stuart. »Soll ich dich vom Flughafen abholen?«

»Nein, ich komme bei dir vorbei, wenn ich in die City fahre. Und dann gehen wir ins Hotel und reden. Nimm dir am Dienstag ein paar Stunden frei.« Wie immer flog Tanya in einer Maschine ihrer Plattenfirma. Für sie war das genauso, als würde sie in ein Auto steigen, und die lässige Art, wie sie durch die Welt jettete, amüsierte Mary Stuart. »Ich rufe dich vom Flugzeug aus an.«

»Okay, ich warte auf dich«, versprach Mary Stuart. Jetzt, wo Tanya sie aufmunterte und unter die Fittiche nahm, fühlte sie sich plötzlich viel jünger, nicht mehr wie eine tausendjährige Greisin. Lächelnd malte sie sich das Wiedersehen aus. So lange hatten sie sich nicht mehr getroffen - sie wusste nicht einmal mehr, wann. Aber Tanya erinnerte sich sehr gut daran.

»Bis bald, Schätzchen!«, rief Tanya fröhlich und fügte dann in ernstem Ton hinzu - in jenem sanften Ton, den Mary Stuart so gut kannte: »Ich liebe dich.«

»Ja, ich weiß.« In Marys Stuarts Augen brannten Tränen. Diese Art von Freundlichkeit ertrug sie nicht mehr. Mit der Einsamkeit kam sie besser zurecht. »Ich liebe dich auch«, würgte sie hervor. »Tut mir Leid ...« Gequält schloss sie die Augen und kämpfte mit ihren Emotionen.

»Schon gut, Baby - ich weiß - ich weiß ...« Aber Tanya wusste nichts. Niemand verstand, was in Mary Stuart vorging. Nicht einmal ihr Mann.

»Also, dann sehen wir uns nächste Woche.« Jetzt klang Mary Stuarts Stimme wieder kontrolliert, doch sie konnte Tanya nicht täuschen. Hinter dem Damm, den Mary Stuart errichtet hatte, um ihre Trauer zu verbergen, drohte die Verzweiflung überzuquellen. Wann würde der Damm bersten?

»Bis Dienstag. Zieh einfach nur Jeans an. Wir gehen einen Hamburger essen, oder wir bestellen irgendwas beim Zimmerservice. Bye ...« Und dann klickte es in der Leitung. Mary Stuart dachte an die Zeit in Berkeley, bevor sie alle ihre eigenen Wege gegangen waren - bevor sie die harte Realität kennen gelernt hatten. Alles war so einfach, so wundervoll gewesen - bis zu Ellies Tod kurz vor dem College-Abschluss. Damit hatte für die anderen drei Mädchen das *wirkliche* Leben begonnen.

Mary Stuart ging ins Schlafzimmer und betrachtete das Foto auf ihrem Nachttisch - die vier Freundinnen im ersten College-Jahr. Wie Kinder sahen sie aus, sogar jünger als ihre Tochter. Tanya mit der langen blonden Mähne, sexy und bildhübsch, Zoe mit ihrem roten Zopf, Ellie so ätherisch, mit einer Gloriele aus blonden Locken. Und Mary Stuart selbst, nur Augen und Beine und lange dunkle Haare, den Blick direkt in die Kamera gerichtet. Vor hundert Jahren ... Sie versank in Erinnerungen. Schließlich schief sie auf ihrem Bett ein, in ihren Jeans und dem rosa T-Shirt. Um elf kam Bill nach Hause. Eine Zeit lang stand er da und schaute sie an. Dann löschte er das Licht. Er sprach nicht mit ihr, rührte sie nicht an, und sie schief die ganze Nacht in ihren Jeans. Als sie am Morgen erwachte, hatte er die Wohnung bereits verlassen. Wieder einmal war er wie ein Fremder durch ihr Leben gegangen.

2

Als Tanya Thomas am nächsten Morgen in BelAir erwachte, stand Tony bereits unter der Dusche. Obwohl sie sich ein Schlafzimmer teilten, benutzten sie getrennte Ankleideräume und Bäder. Das große, helle Schlafzimmer war mit französischen Antiquitäten, rosa Seidenvorhängen und rosa geblühten Polstermöbeln eingerichtet. Während in Tan-yas Badezimmer Marmor, Handtücher und Seide in blassem Rosa den Ton angaben, bevorzugte Tony schwarzen Marmor und Granit. Mit schwarzen Handtüchern und schwarzseidenen Vorhängen wirkte der Raum sehr maskulin. Schon vor Jahren hatte sie das Haus gekauft und dann nach der Hochzeit neu ausgestattet, um Tonys Geschmack zu berücksichtigen. Beruflich ebenfalls sehr erfolgreich, zeigte er gern den gemeinsamen Reichtum. Und trotz der Schattenseiten, die Tanyas Karriere mit sich brachte, ließ er die Öffentlichkeit wissen, dass er mit ihr verheiratet war. Die Hollywood-Szene hatte ihm schon immer imponiert, und

nachdem er jahrelang am Rand dieses Glamours gelebt hatte, wurde er durch Tanya mitten hinein katapultiert. In vollen Zügen genoss er es viel intensiver als Tanya, Hollywood-Partys zu besuchen, mit Stars zu schwatzen, bei Oscar- und Golden-Globe-Verleihungen im Zuschauerraum zu sitzen. Barbara Davis' Galas gefielen ihm ganz besonders gut. Wenn Tanya achtzehn Stunden lang gearbeitet hatte, blieb sie abends lieber zu Hause, lag in der Badewanne und hörte sich die Musik anderer Leute an.

Während er sich ankleidete, zog sie einen Morgenmantel aus pinkfarbener Seide über ihr Spitzennachthemd und ging nach unten, um sein Frühstück vorzubereiten. Das hätte sie zwar dem Personal überlassen können, das im Haus wohnte, aber sie sorgte gern für Tony, weil sie wusste, wie viel es ihm bedeutete. Wann immer es möglich war, kochte sie für seine Kinder, und sie war eine gute Köchin, briet fabelhafte Steaks und überredete sie alle zur Vollwertkost. Natürlich servierte sie ihrem Mann auch seine geliebte Pasta. Sie bemühte sich sehr um ihn, schätzte die erotischen Freuden, die er ihr schenkte, und die Zweisamkeit. Aber sie fand nie genug Zeit für ihn zwischen all den Proben, Plattenaufnahmen, Filmen, Konzerten, Wohltätigkeitsgalas und stundenlangen Besprechungen mit ihren Anwälten. Mittlerweile war sie nicht nur Sängerin und Schauspielerin, sondern sie verkörperte ein ganzes Imperium, eine Industrie und hatte auf die harte Tour gelernt, gute Geschäfte zu machen. Sie füllte Gläser mit Orangensaft, während sie auf ihn wartete, und schlug Eier in die Pfanne, steckte Brotscheiben in den Toaster, kochte Kaffee und öffnete die Morgenzeitung. Mit wachsendem Entsetzen las sie einen Artikel über einen ihrer ehemaligen Angestellten, der sie wegen sexueller Belästigung verklagte. Davon hatte sie bisher nichts gewusst. Sie erkannte den Namen eines Bodyguards wieder, den sie im Vorjahr engagiert und zwei Wochen später wegen Diebstahls gefeuert hatte. In einem ausführlichen Interview behauptete er, sie habe ihn erfolglos zu verführen versucht und danach ohne Angabe von Gründen hinausgeworfen. Tanya ahnte, dass auch dieser Prozess so enden würde wie die meisten anderen, in die sie verwickelt war. Um sich den Mann vom Hals zu schaffen, würde sie zahlen, was er verlangte. Niemals fand sie Mittel und Wege, um sich zu verteidigen, um stichhaltige Beweise für ihre Unschuld und die erpresserischen Absichten ihrer Gegner zu erbringen. Das wusste Tony, und er riet ihr stets zu einem Vergleich, mochten die Attacken und Forderungen auch noch so ungeheuerlich erscheinen. Es war die einfachere Lösung. Aber er würde sich wie immer maßlos ärgern, wenn er den Artikel entdeckte. Sorgsam faltete sie die Zeitung zusammen und legte sie beiseite. Wenige Sekunden später betrat er die Küche, in seiner Golfkluft.

»Arbeitest du heute nicht?«, fragte sie beiläufig und versuchte, entspannt zu wirken, während sie eine Avocado aufschnitt.

Verwirrt blickte er auf. »Wo warst du denn in den letzten drei Jahren? Am Freitag spiele ich immer Golf.« Er war ein attraktiver Mann Ende vierzig, mit dunklem Haar. Um fit zu bleiben, spielte er Tennis und Golf und schwitzte mit seinem Privattrainer im Fitnessraum, den er auf der anderen Seite des Hauses gebaut hatte. »Wo ist die Zeitung?« Er nahm am Tisch Platz und sah sich um. Jeden Morgen las er die *Los Angeles Times* und das *Wall Street Journal*. Als hervorragender Geschäftsmann hatte er mit seiner Immobilienagentur ein Vermögen gemacht. Sein Geld interessierte Tanya nicht, für sie zählten nur seine Herzenswärme, sein anständiger Charakter, seine Kinder und sein Familiensinn. In ihren Augen war er ein ganz normaler Mann, der jeden Tag zur Arbeit ging und mit seinen Söhnen an den Wochenenden Foot-ball spielte. Dass er nicht zu ihrer Branche gehörte, gefiel ihr ganz besonders. Allerdings hatte sie nicht sofort gemerkt, wie sehr er die Hollywood-Atmosphäre liebte, obwohl er diesem Lebensstil nur widerstrebend Tribut zollte. Er wollte den Glanz genießen, aber nicht den erforderlichen Preis dafür bezahlen. Doch sie wusste, dass das eine untrennbar mit dem anderen verbunden war. Das verstand er nicht und klagte dauernd über die Unannehmlichkeiten, die sie ertragen mussten, und über die grässlichen Storys in der Boulevardpresse.

»Beides kannst du nicht verlangen«, hatte sie ihm am Anfang der Ehe erklärt. »Ruhm ohne Ärger - das geht nicht.« Als zum ersten Mal nach der Hochzeit hässliche Klatschgeschichten über ihre ehemaligen Freunde in den Zeitungen erschienen, erbot sie sich, ihre Karriere aufzugeben und ein Baby zu bekommen. Doch das wollte er nicht, weil er glaubte, sie würde sich langweilen. Außerdem liebte er ihren Erfolg ebenso wie sie selbst. Also blieb sie im Geschäft, und sie wehrten sich gemeinsam gegen alle Angriffe. Sie weigerte sich immer noch, einen Full-Time-Bodyguard einzustellen, und engagierte nur einen, wenn sie mit geliehenen Juwelen ein gesellschaftliches Ereignis besuchte.

»Nun, wo ist die Zeitung?«, wiederholte er und begann, seine Spiegeleier zu essen. Dann hob er den Kopf und merkte ihr sofort an, dass irgendetwas geschehen war. »Was ist los?«

»Nichts«, erwiderte sie und goss sich Kaffee ein.

»Komm schon, Tanya!«, rief er ärgerlich. »Es steht dir im Gesicht geschrieben. Diesmal wirst du keinen Oscar gewinnen.« Wehmütig lächelte sie und zuckte die Achseln. Er würde es so oder so herausfinden. Aber beim Frühstück wollte sie nicht darüber reden. Wortlos reichte sie ihm die Zeitung, beobachtete ihn, während er den Artikel las, und sah seine Kinnmuskeln zucken. Nach der Lektüre startete er sie grimmig an. »Das wird dich einiges kosten. Heutzutage kann man bei sexueller Belästigung ein enormes Schmerzensgeld rausschlagen.« Obwohl er in ruhigem Ton sprach, spürte sie seine Wut. »Was hast du ihm gesagt?« Seine Augen schienen sie zu durchbohren, und sie blinzelte verblüfft.

»Was ich ihm *gesagt* habe? Bist du verrückt? Glaubst du, ich hätte ihm Avancen gemacht? Ich erklärte ihm einfach nur, wo das Studio liegt und wann meine Proben stattfinden. Wie kannst du so was fragen!« In ihren Augen glänzten Tränen.

Unbehaglich nippte er an seinem Kaffee. »Ich dachte nur, du hast vielleicht irgendwas gesagt, worauf er diese Story aufbauen konnte. Und der Kerl erzählt eine ganze Menge.«

»So wie alle diese Leute«, seufzte sie. »Es geht immer nur um Habgier und Neid. Sobald er mein Geld sah, wollte er was haben. Deshalb bringt er mich in Verlegenheit, damit ich ihn für sein Schweigen bezahle.« Dergleichen hatte sie oft genug durchgemacht, nicht nur bei Verleumdungsprozessen, auch bei angeblich ungesetzlichen Kündigungen und Schadenersatzforderungen ehemaliger Angestellter. Jeder versuchte, sich ein Stück von Tanya Thomas' Kuchen abzuschneiden. In Hollywood nichts Neues, aber nach wie vor schmerzlich. Obwohl Tony die Hintergründe verstand, konnte er sich nicht daran gewöhnen und betonte, das alles sei schrecklich für seine Kinder und würde ihn lächerlich machen. Sogar seine Exfrau würde sich manchmal beschweren. Natürlich wusste Tanya, wie er auf solche Artikel reagierte. Erst gab er vor, sie würden ihn nicht stören, dann wuchs sein Zorn, wenn sich die Dinge weiter entwickelten. Und schließlich drängte er seine Frau und ihre Anwälte zu einem kostspieligen Vergleich, um die leidige Sache zu beenden. Während dieser Prozeduren erweckte er den Eindruck, *er* wäre der Geschädigte. Und nachdem sie die finanziellen Forderungen erfüllt hatte, verzieh er ihr - ein vertrautes Szenario, das ihr missfiel.

»Wirst du zahlen?«, fragte er besorgt.

»Ich habe noch nicht mit meinem Anwalt gesprochen.«

Nun begann sie sich zu ärgern. »Diesen Artikel las ich erst heute Morgen - ebenso wie du.«

»Hättest du den Kerl damals mit einer hieb- und stichfesten Begründung gefeuert, wäre das nicht passiert«, bemerkte er, zog seine Jacke an und ging zur Tür.

»Da irrst du dich. So was haben wir oft genug erlebt. Was immer ich unternehme, ich kann's nicht verhindern.« Sie hatte sich stets vorsichtig verhalten und niemals Affären angefangen, Drogen genommen oder sich in der Öffentlichkeit betrunken. Doch das spielte keine Rolle. Ganz egal, wie die Fakten aussahen, die Leute stellten ungeheure Behauptungen auf, und man glaubte ihnen.

»Leider weiß ich nicht mehr genau, was du wirklich tust«, entgegnete er und warf ihr einen vernichtenden Blick zu, dann wandte er sich ab und verließ die Küche. Eine Minute später hörte Tanya sein Auto die Zufahrt hinabrasen.

Sie rief Bennett Pearson an, ihren Anwalt, der sich zerknirscht entschuldigte. Diesen Artikel hatte er schon am Vorabend gelesen und keine Zeit mehr gefunden, sie zu warnen.

»Welch eine nette Überraschung am Frühstückstisch!«, fauchte sie. »Nächstes Mal war's nett, wenn Sie mich rechtzeitig informieren würden. Tony ist nicht gerade erfreut über solche Schmutzgeschichten.« Letzte Woche der Fitnesstrainer im *Enquirer*, jetzt der Bodyguard, dazu kamen andere Gerichtsprozesse und Erpressungsversuche. Außerdem war sie ein Sexsymbol, was die Presse genüsslich ausschlachtete. Als sie den Hörer auflegte, brannten Tränen in ihren Augen. Der Bodyguard verkündete, infolge der »sexuellen Belästigung« habe er seelischen Schaden erlitten. Offenbar hatte er sich an einen bestechlichen Psychiater gewandt, der bereit war, für ihn auszusagen. Der Anwalt meinte, die Gegenseite würde keine übertriebenen Forderungen stellen. Aber wie Tanya sich erinnerte, war der Mann ein mieses Schwein, und er würde wohl kaum klein begeben. Früher hatte sie in solchen Situationen stundenlang geweint, doch mittlerweile war ihr das alles viel zu vertraut. Immer wieder würde jemand auftauchen, der sich an den Früchten ihrer harten Arbeit bereichern wollte. In Hollywood lebten ganze Heerscharen frustrierter Leute, die versuchten, ihre mangelnden Erfolge zu kompensieren, indem sie Stars ausnahmen.

Sie hatte Pearson gefragt, wie sie vorgehen sollte. »Vergessen Sie's«, erwiderte er und versprach, sich um alles zu kümmern. Nach der anfänglichen Sensation würde der Gentleman zweifellos eine schnelle Regelung anstreben. Wenn sie sich dagegen sträubte, könnten die Forderungen in Millionenhöhe

gehen.

»Großartig!«, hatte Tanya gespottet. »Soll ich ihm das Haus in Malibu schenken und ihn fragen, ob ihm der Sonnenschein gefällt? Oder vielleicht hätte er lieber das Haus in Bel Air, aber das ist etwas kleiner.« Es war unmöglich, Zynismus und Wut zu unterdrücken, sich nicht missbraucht und ausgenutzt und verletzt zu fühlen von Leuten, die sie kaum kannten. In gewisser Weise waren die Attacken so unpersönlich wie ein Schuss aus einem vorbeifahrenden Auto.

Um neun Uhr erschien ihre Sekretärin, eine nervöse junge Frau namens Jean, die früher für den Präsidenten einer Schallplattenfirma gearbeitet und vor über einem Jahr den Job bei Tanya angetreten hatte. Sie war tüchtig und vertrauenswürdig, irritierte ihre Chefin aber immer wieder, weil sie hektische Situationen noch mehr aufbauschte, statt beruhigend zu wirken. Genauso verhielt sie sich auch an diesem Morgen. Innerhalb der nächsten Stunde nahm sie drei Anrufe aus New York entgegen, zwei von Unterhaltungsmagazinen, die Tanya interviewen wollten, einen vom TV-Sender, bei dem sie auftreten sollte. Zwei Mal rief der Anwalt an, dann der Agent, der sie zu einer Entscheidung bezüglich der nächsten Tournee drängte. Sie hatte sich noch nicht entschlossen, und nun durfte sie nicht länger zögern, sonst könnte man Japan unmöglich einbeziehen. Der englische Agent erkundigte sich nach irgendwelchen Verträgen, dann erfuhr Tanya von einer neuen Story, die in einem Boulevardblatt erscheinen würde, und wenig später informierte man sie über technische Probleme bei der CD-Aufnahme, an der sie gerade arbeitete. Am nächsten Abend musste sie bei einer Benefizgala auftreten, an diesem Abend fand eine Probe dafür statt, und zu Mittag wurde sie im Aufnahmestudio erwartet. Schließlich meldete sich ihr Filmagent und wollte mit ihr über eine neue Rolle reden.

»O Gott, was ist heute nur los? Liegt's am Vollmond? Drehen alle Leute in dieser Stadt durch?« Mit einer Hand strich sie ihr langes blondes Haar aus dem Gesicht, mit der anderen nahm sie eine Tasse Kaffee von Jean entgegen. Die Sekretärin erinnerte sie, dass sie bis halb fünf entscheiden musste, ob sie die Tournee machen würde. »Gar nichts muss ich, verdammt noch mal, und wenn Japan ins Wasser fällt -meinetwegen! Ich lasse mich nicht unter Druck setzen und fasse keine Entschlüsse, bevor ich dazu bereit bin.« Bei diesen Worten runzelte sie die Stirn, was nicht zu ihr passte. Normalerweise blieb sie ruhig und gelassen. Aber an diesem Morgen würde der Stress einen Vulkan zum Ausbruch treiben, und sie war auch nur ein Mensch mit begrenzter Belastbarkeit.

»Und das Interview, um das *View* gebeten hat?«, fragte Jean gnadenlos. »Die wollen noch heute Vormittag eine Antwort haben.«

»Warum wenden sie sich nicht an meine PR-Leute?« Tan-yas innere Unrast wuchs mit jeder Minute.

»Haben Sie ihnen nicht erklärt, dass ich keine direkten Anfragen wünsche?«

»Doch, aber das interessiert sie nicht. Sie wissen ja, wie's ist, Tanya. Sobald jemand Ihre Nummer hat, möchte er mit Ihnen persönlich reden.«

»Ja, und ich auch.« Von der Golfpartie zurückgekehrt, stand Tony in der Tür des Büros und sah alles andere als glücklich aus. »Kann ich dich kurz sprechen, Tanya?«

»Natürlich«, erwiderte sie und schaute nervös zu ihm auf. In einer halben Stunde musste sie im Studio sein, doch sie wollte ihn nicht abweisen. Er erweckte nicht den Eindruck, als würde er sich auch nur eine Minute gedulden. Offensichtlich ging es um ein dringendes Problem, und sie wusste nicht recht, ob sie ihm zuhören wollte.

Jean ließ die beiden allein, und Tanya wartete, bis Tony sich setzte. »Stimmt was nicht?«, fragte sie beunruhigt.

»Nun, es ist nicht schlimmer als sonst. Versteh mich bitte nicht falsch.« Eine Zeit lang starrte er an ihr vorbei durchs Fenster. Dann sah er sie wieder an, und sie las in seinen Augen, wie wütend er immer noch war - nicht nur wegen der Geschichte, die der Bodyguard erzählt hatte, sondern weil ihr gemeinsames Leben von diesen Attacken strapaziert wurde und weil es keinen Ausweg gab.

Prominente Personen hatten kein Recht auf ihre Privatsphäre, nicht einmal auf Ehrlichkeit. Und jede erfundene Geschichte führte zu Schadenersatzforderungen. »Ich ärgere mich nicht über den Artikel in der heutigen Zeitung«, belog er Tanya und sich selbst, weil er glauben wollte, er würde sie fair behandeln, obwohl das nicht zutraf. »Was man uns früher antat, war genauso schlimm, und ich bewundere dich, weil du diese ganze Scheiße tapfer erträgst.« Sie wusste, was er meinte. Zu Weihnachten hatten sie wegen einer Morddrohung gegen die ganze Familie für jedes Kind einen Bodyguard engagieren müssen, und deshalb hatte Tonys Exfrau einen Nervenzusammenbruch erlitten.

»Du bist eine erstaunliche Frau.« Aber Tonys Tonfall passte nicht zu diesem Kompliment, und sein Blick verriet, was er wirklich dachte. Seit einem Jahr sah sie's kommen - er hatte dieses Leben

gründlich satt, und es stand ihm frei, die Tortur zu beenden. Ihr nicht. Selbst wenn sie an diesem Tag beschloss, ihre Karriere aufzugeben, würde man sie noch lange verfolgen. Vielleicht für immer.

»Was willst du mir sagen?« Sie versuchte ihren Sarkasmus zu verbergen, aber es fiel ihr schwer. In solche Situationen war sie schon oft geraten, aus unterschiedlichen Gründen und mit anderen Menschen. Sie redete sich ein, dagegen gewappnet zu sein, doch im Grunde ihres Herzens erkannte sie, dass das nicht stimmte. Immer wieder hoffte sie, diesmal würde es anders laufen, der betreffende Mann wäre stark genug, würde sie wirklich lieben, bei ihr bleiben und ihr helfen. Mehr wünschte sie sich nicht, nur eine unerschütterliche Beziehung, die alle Schwierigkeiten meistern würde. Das hatte sie Tony vor der Hochzeit erklärt, und er war geduldig gewesen - fast drei Jahre lang. Aber neuerdings verlor er immer öfter die Nerven. »Willst du mir sagen, ich sei zu gut für dich? Ich würde was Besseres verdienen? Soll ich mir edelmütige Tiraden anhören und vor Stolz platzen, während du zur Tür hinausläufst?« Eindringlich schaute sie in seine Augen. Es hatte keinen Sinn, dem Kummer zu entfliehen, der unweigerlich auf sie zukam. Und jetzt war es so weit.

»Wie kannst du so reden? Ich bin dir nie davongelaufen.« Gekränkt erwiderte er ihren Blick, und sie bedauerte ihre schroffen Worte. Vielleicht hatte sie ihn voreilig beschuldigt.

»Nein, aber du bist nahe dran, nicht wahr?«, fragte sie leise.

Ohne ihre Vermutung zu bestätigen oder abzustreiten, gestand er: »Keine Ahnung, was ich sagen soll - ich weiß nur, dass ich müde bin. Welch ein hartes Leben du führst, erkennt man erst, wenn man daran teilnimmt.«

»Davor habe ich dich gewarnt.« Sie fühlte sich wie eine Bergsteigerin, die auf halber Höhe des Mount Everest von ihrem Gefährten im Stich gelassen wird. »Ja, das ist ein hartes Leben, Tony. Ich liebe meine Arbeit, die mir viel Freude macht, und ich verabscheue die hässlichen Begleiterscheinungen, gegen die ich machtlos bin.«

»Ja, schon gut - ich habe kein Recht, mich zu beschweren.« Verlegen zuckte er die Achseln, und sie erriet seine Gedanken. Für ihn war es vorbei. Er hatte sein Hollywood-Abenteuer genossen, und nun verblasste der Reiz. »Ich weiß, wie schwierig das alles für dich ist, und ich will's nicht noch schlimmer machen. Weil du eine Perfektionistin bist, arbeitest du hart und unermüdlich. Für mich bleibt wenig Zeit zwischen all den Konzerten und Proben und Plattenaufnahmen. Und während du von einem Erfolg zum anderen jagst, sitze ich hier und lese, was die Klatschkolumnisten über uns schreiben.«

»Glaubst du das etwa?«, fragte sie unverblümt. Zweifelte er tatsächlich an ihr? Immerhin war der Bodyguard, dieser niederträchtige Hurensohn, ein attraktiver Mann.

»Nein, natürlich nicht«, seufzte Tony. »Aber es ärgert mich ganz gewaltig. Heute Morgen haben meine Freunde auf dem Golfplatz einen Riesenwirbel gemacht. Sie fanden es wahnsinnig komisch, dass meine Frau wegen sexueller Belästigung verklagt wird, während ihre eigenen Frauen nichts vom Sex halten.« Verlegen senkte er den Kopf. Es fiel ihm schwer, darüber zu sprechen, und Tanya verstand die tiefere Bedeutung. Vom Spott seiner Freunde gedemütigt, ertrug er die bedrückende Situation nicht länger. Ihr war das alles sehr unangenehm, doch sie konnte nichts dagegen tun, während er sich jederzeit davon befreien konnte. Die Boulevardpresse und die Leute, die vor Gericht gingen, hatten es nur auf sie abgesehen, nicht auf ihren Mann. »Was soll ich sonst noch sagen?«, fragte er unglücklich. »Das alles ist so ekelhaft.«

»Ja, gewiss.« Sie konnte ihm nicht widersprechen, denn letzten Endes trugen immer die bösen Jungs den Sieg davon. Und der ständige Druck, unter dem sie stand, ließ eine normale Beziehung zu einem Mann nicht zu. »Willst du mich verlassen?«, flüsterte sie traurig. Er war nicht die Liebe ihres Lebens. Aber sie hatte sich in seiner Nähe wohl gefühlt und ihm vertraut, und sie mochte seine Kinder. Wenn es nach ihr ginge, würde sie an der Ehe festhalten.

»Da bin ich mir nicht sicher«, gab er zu. Eine Zeit lang hatte er darüber nachgedacht und keine Antwort auf die Frage gefunden. »Offen gestanden, ich weiß nicht, wie lange ich's noch durchhalte. Ich bin am Ende meiner Nervenkraft angelangt. Und das will ich dir nicht verheimlichen.«

»Vielen Dank für deine Ehrlichkeit.« Sie fühlte sich betrogen und verraten, weil er nicht zu ihr hielt, weil er ihr zu verstehen gab, das Glück dieser Ehe würde die peinlichen Aspekte nicht aufwiegen.

»Wenn ich's doch ändern könnte ...«

»Und ich wünschte, es würde mich nicht so fertig machen. Damit hatte ich nicht gerechnet. Bevor man's aus eigener Erfahrung weiß, glaubt man's nicht. Erst fühlt man sich wie Alice im Wunderland, wie in einer irrealen Märchenwelt -dann sieht man den Schmutz hinter der glänzenden Fassade ...« Wieder einmal wurde ihr bewusst, welch ein kluger Mann er war. Trotz ihrer Differenzen gab es immer noch so viel, was sie miteinander verband. »Das hast du treffend ausgedrückt«, meinte sie und

lächelte schmerzlich. »Und die Kinder?«, fragte sie, den Tränen nahe. »Wenn du dich von mir trennst - darf ich sie manchmal sehen?« Bisher war das Gespräch leidenschaftslos und vernünftig verlaufen. Das Erste von zahlreichen Gesprächen, die das Ende ihrer Ehe einleiteten.

Als er die Verzweiflung in ihren Augen sah, ergriff er ihre Hand. Sie fühlte sich elend, und er bedauerte zutiefst, was er ihr antat. Aber er wusste schon seit einiger Zeit, dass er die Tortur nicht länger verkraftete. Der Blick in die Morgenzeitung hatte ihm den Rest gegeben. »Ich liebe dich immer noch, Tan«, beteuerte er, und sie hasste seinen aufrichtigen Blick und die Anziehungskraft, die er auf sie ausübte. »Und ich wollte dir nur sagen, was ich empfinde. Selbst wenn's nicht mehr mit uns klappt - ich würde dir niemals verbieten, die Kinder zu sehen. Sie lieben dich.« Sein Lächeln zerriss ihr beinahe das Herz. Schon jetzt verabschiedete er sich von ihr, ohne seinen Entschluss in Worte zu fassen. Lange würde auch diese Ehe nicht mehr dauern.

»Und ich liebe sie ...« Lautlos begann sie zu weinen.

Tony setzte sich zu ihr aufs Sofa und legte einen Arm um ihre Schultern. »Auf meine Art werde ich dich immer lieben, Tan«, versicherte er, aber sie glaubte ihm nicht. Wenn er sie wirklich liebte, würde er bei ihr bleiben.

»Und Wyoming? Begleitest du mich mit den Kindern? Trotz allem?« Plötzlich wurde sie von kalter Angst erfasst. Sie würde ihn verlieren. Wahrscheinlich auch die Kinder. Warum sollten sie Wert auf weitere Kontakte legen, wenn ihr der Vater den Laufpass gab? Hatten sie Tanya in den letzten drei Jahren so lieb gewonnen, dass sie auch in Zukunft mit ihr zusammen sein wollten?

Als sie den Kopf hob, schaute er sie nachdenklich an, einen sonderbaren Ausdruck in den Augen. »Ja, nimm sie mit. Sicher wird's ihnen Spaß machen.« Seine Stimme klang ge-presst, und sie erriet sofort, was er andeuten wollte.

»Aber du kommst nicht mit?«

»Vermutlich nicht. Wir sollten erst mal ein bisschen Abstand voneinander gewinnen. Vielleicht fliege ich nach Europa.«

»Wann hast du dir das alles überlegt? Heute auf dem Golfplatz?« Wie lange plante er schon, sie, seine Frau, im Stich zu lassen?

»Darüber denke ich bereits eine ganze Weile nach, Tan«, gestand er zerknirscht. »Nicht erst seit heute Morgen. Dieser Artikel war nur eine Art Katalysator. Letzte Woche der *En-quirer*, davor der *Star* - Gerichtsverhandlungen und Krisen, Morddrohungen und Klatschspalten, seit dem Beginn unserer Ehe ...«

»Und ich dachte, du hättest dich daran gewöhnt.«

»Wie kann man sich jemals daran gewöhnen? Auch dir geht's immer noch an die Nieren.« Manchmal hatte er befürchtet, sie würde unter dem ständigen Stress zusammenbrechen, und er verstand nicht, wie sie das alles aushielt.

»Jedenfalls tut's mir Leid, Tanya.«

»Und was machen wir jetzt?« Sollte sie nach oben gehen und seine Sachen packen - oder ihn leidenschaftlich verführen und von seinem Entschluss abbringen? Was erwartete er von ihr?

Noch wichtiger - was wollte sie? Das wusste sie nicht, sie war zu gekränkt und verwirrt, um einen klaren Gedanken zu fassen.

»Keine Ahnung«, gab er offen und ehrlich zu. »Bis ich eine Entscheidung treffe, wird's noch eine Weile dauern. Ich wollte dir nur erklären, was in mir vorgeht - und dich warnen. «

»Wie vor einem Hurrikan, einer Überschwemmung, einer Naturkatastrophe?« Obwohl sie zu lächeln versuchte, trieb ihr die Verzweiflung immer neue Tränen in die Augen.

Dann klopfte es an der Tür, und Jean steckte den Kopf herein. »Die Leute im Studio warten auf Sie, Tanya. Seit einer Stunde. Gerade hat der Produzent angerufen. Die Musiker wollen wissen, ob sie früher Mittagspause machen und in einer Stunde wieder kommen sollen. Und der Agent hat sich noch mal gemeldet, um Sie dran zu erinnern, dass er bis halb fünf eine Antwort braucht. Ja - und Sie sollen Bennett Pear-son zurückrufen.«

Abwehrend hob Tanya eine Hand. »Okay, okay. Lassen Sie den Musikern ausrichten, sie können jetzt Mittagspause machen. In einer halben Stunde bin ich da. Tom soll warten, wir gehen die Arrangements noch mal durch.« Wie, um alles in der Welt, sollte sie singen, einen Auftritt in Japan planen, einen neuen Film - oder entscheiden, ob sie einem Erpresser Schweigegeld zahlen sollte oder nicht? Als Jean das Büro verließ, wandte sie sich wieder zu ihrem Mann. »Ich glaube, du hast Recht - das alles ist nicht besonders erfreulich.«

»Manchmal schon, meistens nicht. Und für die wenigen schönen Momente zahlst du einen zu hohen

Preis.« Unglücklich und erleichtert zugleich stand er auf. Tanyas Leben war ein Albtraum, und sie konnte ihn nicht zwingen, diese Qual mit ihr zu teilen. »Reden wir ein andermal darüber. Im Augenblick können wir ohnehin keinen endgültigen Entschluss fassen. Fahr zum Studio, Tanya. Tut mir Leid, dass ich dich so lange aufgehalten habe.« Kein Problem. Nur eine Stunde. Drei Jahre. Verdammt, wer konnte ihm verübeln, dass er aussteigen wollte? Er verließ das Büro, und sie schaute ihm nach, hin und her gerissen zwischen Kummer und Wut.

»Alles in Ordnung?« Jean brachte ihr einen Stapel telefonischer Nachrichten, die sie notiert hatte, und erinnerte sie: »In fünf Minuten müssen Sie losfahren.«

»Schon gut, alles in bester Ordnung.« Tanya stand auf.

Wann würde die Presse von Tonys Scheidungsabsichten erfahren? Eigentlich sollte das ihre geringste Sorge sein. Aber der Gedanke an neue Klatschgeschichten war kaum zu ertragen.

Bevor sie das Haus verließ, wusch sie ihr Gesicht und schluckte ihre Tränen hinunter. Dann verbarg sie ihre Augen hinter einer dunklen Brille. Jean setzte sich ans Steuer des Wagens. Während der Fahrt telefonierte Tanya mit ihrem Agenten und erklärte sich bereit, die Tournee abzuwickeln, inklusive Japan. Im nächsten Jahr würde sie fast vier Monate lang unterwegs sein. Aber sie wusste, wie wichtig diese Tournee war, und sie könnte hin und wieder nach Hause fliegen. Bis sechs Uhr arbeitete sie im Studio, und nach der Probe für die Benefizgala kam sie um elf Uhr nach Hause. Auf dem Küchentisch lag eine Nachricht von Tony. Er würde das Wochenende in Palm Springs verbringen. Eine Zeit lang stand sie reglos da, den Zettel in der Hand, und fragte sich, wie lange es noch dauern mochte, bis er endgültig Schluss machte. Dass er dazu entschlossen war, bezweifelte sie nicht mehr. Sollte sie einen letzten Versuch wagen und ihn in Palm Springs anrufen? Vielleicht, wenn sie beteuerte, wie sehr sie ihn liebte, wie tief sie bedauerte, was sie ihm angetan hatte ...

Aber nachdem sie den Telefonhörer abgenommen hatte, legte sie ihn wieder auf. Warum war er nicht für sie da, und warum ergriff er die Flucht? Dafür gab es nur eine einzige Erklärung: Tony Goldman hatte sie niemals wirklich geliebt. Ob ihre Vermutung stimmte, würde sie wahrscheinlich nie erfahren. Die Augen voller Tränen, ging sie in die beklemmende Stille ihres Schlafzimmers.

3

Tanya flog im Jet ihrer Schallplattenfirma nach New York, und weil sie allein sein wollte, nahm sie ihre Sekretärin nicht mit. Für eine TV-Show und ein Gespräch mit einem Literaturagenten brauchte sie Jean nicht. Außerdem würde sie den Flug nutzen, um über Tony nachzudenken. Nach seinem Wochenende in Palm Springs war er am Sonntagabend pflichtbewusst zurückgekommen. Sie aßen mit den Kindern und sprachen nicht über das Problem. Ihr fehlte der Mut, das Thema anzuschneiden, und er erwähnte es nicht einmal, obwohl das Magazin *People* einen Bericht über den Gerichtsprozess wegen sexueller Belästigung veröffentlicht hatte. Er wusste, er hatte genug gesagt.

Als sie am Dienstag zum Flughafen fuhr, war er bereits ins Büro gegangen. Der Jet erwartete sie, und sie gewann beinahe den Eindruck, eine Fluglinie für sich allein zu haben. Der einzige andere Passagier war ein Manager aus der Firma. Offensichtlich erkannte er Tanya, aber er begrüßte sie nur kurz und sagte dann nichts mehr. Auf halbem Weg nach New York wurde sie von ihrem Anwalt angerufen, der ihr erklärte, für eine Million Dollar würde der Bodyguard auf einen Prozess verzichten.

»Sagen Sie ihm, wir sehen uns vor Gericht«, erwiderte sie kühl.

»Tanya, das wäre unklug«, gab Bennett Pearson zu bedenken.

»Ich lasse mich nicht erpressen, und er kann nichts beweisen.«

»Also steht Ihr Wort gegen seines. Was er behauptet, wissen Sie ja. Nur weil er nicht mit Ihnen schlafen wollte, haben Sie ihn gefeuert, traumatisiert, sein Leben zerstört und ...«

»Schon gut, Bennett, das müssen Sie mir nicht erzählen.«

»Heutzutage sind die Geschworenen unberechenbar. Er könnte Ihnen Leid tun. Denken Sie darüber nach. Wie würden Sie sich fühlen, wenn ihm die Jury zehn Millionen Schmerzensgeld zuspricht?«

»Dann würde ich ihn am liebsten umbringen.«

»Eben. Geben Sie ihm die Million, und der Fall ist erledigt.«

»Wissen Sie, wie hart ich für dieses Geld gearbeitet habe? Eine Million kriegt man nicht geschenkt.«

»Die holen Sie bei der Tournee im nächsten Jahr wieder rein. Betrachten Sie's einfach als Pech, wie einen Brandschaden in Ihrem Haus, für den die Versicherung nichts zahlt.«

»Verrückt ...«

»Stimmt. Und es wird immer wieder passieren, Ihnen und anderen Stars.«

»Es macht mich einfach krank, diesem Kerl so viel Geld in den Rachen zu schieben.«

»Überlegen Sie sich's. Sie haben schon genug am Hals, auch ohne diesen Prozess. Stellen Sie sich vor, Ihre eidesstattliche Aussage erscheint in der Boulevardpresse ...«

»Okay, okay.«

»Rufen Sie mich von New York aus an.«

Warum war das alles so widerwärtig? Kein Wunder, dass Tony nichts mehr damit zu tun haben wollte. Auch sie wünschte manchmal, sie könnte aus ihrem Leben aussteigen. Aber diese furchtbaren Attacken waren untrennbar mit ihr verbunden, wie Warzen oder ein Krebsgeschwür.

Der Flug nach New York dauerte nur fünf Stunden. Kurz vor der Landung rief sie Mary Stuart an und erklärte, sie würde sie in einer halben Stunde abholen. Die Freundin schien sich auf das Wiedersehen zu freuen. Dreißig Minuten später rief Tanya noch einmal vom Auto an. Als sie das Apartmentgebäude erreichte, stand Mary Stuart bereits vor der Tür, in Jeans und einem Baumwollpullover. Sie umarmten sich, saßen im dunklen Fond des Wagens, und Tanya schaute ihre Freundin prüfend an. Vor einem Jahr hatten sie sich zuletzt gesehen. Mary Stuart war dünner geworden und wirkte viel ernster. Offenbar hatten die letzten Monate ihren Tribut gefordert. Da Alyssa in Paris studiert, ist alles noch viel schwieriger, dachte Tanya. Aber das Mädchen braucht erst mal Abstand. Das wird ihre Mutter sicher verstehen ...

»O Gott, du änderst dich nie«, meinte Mary Stuart bewundernd. Die Zeit schien spurlos an Tanya vorbeizugehen. »Wie machst du das nur?«

»Berufsgeheimnis, meine Liebe«, erwiderte Tanya in dramatischem Ton, und beide lachten. Mochte sie auch einige Schönheitsoperationen hinter sich haben - sie besaß eine makellose Haut, prachtvolles Haar und eine fantastische Figur. Auch Mary Stuart sah gut aus, aber älter, und da sie nicht im Showbusiness tätig war, spielte ihre äußere Erscheinung keine allzu große Rolle. »Du bist immer noch so hübsch wie eh und je, Schätzchen. Trotz allem.« Tanya wagte es auszusprechen. Inzwischen war ein Jahr vergangen. Das schlimmste Jahr in Mary Stuarts und sicher auch in Bills Leben, obwohl er das niemals zugeben würde.

»Sicher hast du einen Pakt mit dem Teufel geschlossen«, klagte Mary Stuart. »Das ist unfair! Wie alt bist du jetzt offiziell? Einunddreißig? Fünfundzwanzig? Neunzehn? Die Leute werden mich für deine Mutter halten.«

»Sei bloß still! Du siehst zehn Jahre jünger aus, als du bist.«

»Wenn's doch so wäre ...« Mary Stuart sah jeden Tag im Spiegel, was sie erlitten hatte. Wie seit vielen Jahren gingen sie ins J. G. Melon's, sprachen über Bekannte, die sie immer noch trafen oder auch nicht mehr, und Tanya erzählte, sie würde in diesem Winter auf Tournee gehen.

»Was sagt Tony dazu?« Mary Stuart schaute von ihrem Hamburger auf.

Nun entstand eine kurze Gesprächspause, dann erwiderte Tanya den Blick ihrer Freundin, und ihr Gesicht sprach Bände. »Er weiß es noch gar nicht. In den letzten Tagen haben wir uns kaum gesehen. Da gibt's - eh - ein kleines Problem. Am Wochenende war er in Palm Springs - und er meint, wir sollten den Sommer getrennt verbringen. Er fliegt nach Europa, und die Kinder begleiten mich nach Wyoming.«

»Will er eine Pilgerfahrt unternehmen? Oder verschweigst du mir irgendwas?«

»Nein.« Tanya legte ihren Hamburger auf den Teller. »Wahrscheinlich hat er was vor, das er mir noch nicht sagt. Bald wird er das Thema anschneiden. Er zögert's hinaus und redet sich ein, er müsste erst mal überlegen, wie er sich entscheiden wird. Aber ich kenne die Anzeichen. Sein Ent-schluss steht schon fest.«

»Wieso glaubst du das?« Mary Stuart empfand Mitleid, doch sie war nicht überrascht. Tanyas Lebensstil müsste unweigerlich zu Verlusten führen.

»Weil ich nicht mehr so jung bin, wie mich mein Schönheitschirurg zurechtbastelt«, seufzte Tanya, und Mary Stuart lächelte belustigt. »Das habe ich oft genug erlebt. Obwohl's mein Mann noch nicht weiß - für ihn ist die Ehe beendet. Er erträgt den Stress nicht mehr - die Gerichtsprozesse, die Boulevardpresse, die Verleumdungen, die Demütigungen - und ich kann's ihm nicht verübeln.«

»Vergisst du nicht ein bisschen was?«, fragte Mary Stuart sanft. »Die schönen Momente?«

»Irgendwie sind sie in dem ganzen Chaos untergegangen. Wenn ich mir bei einem Konzert oder im Aufnahmestudio die Seele aus dem Eieib singe, kompensiere ich die Schattenseiten meines Jobs. Dieses Glück bleibt meinem Mann verwehrt. Er muss die Scheiße hinnehmen, ich genieße den Ruhm. Letzte Woche wurde ein Zeitungsartikel über einen meiner ehemaligen Bodyguards veröffentlicht. Der

Kerl behauptet, ich hätte ihn gefeuert, weil er nicht mit mir bumsen wollte, und dieser Unsinn stand auch noch auf der Titelseite. Deshalb wurde Tony von seinen Freunden gehänselt, und ich glaube, das gab ihm den Rest.«

Bestürzt runzelte Mary Stuart die Stirn. Sie sorgten sich immer umeinander, obwohl sie nicht darüber sprachen und sich nur selten sahen und nicht einmal in derselben Stadt lebten. »Weil er das alles nicht mehr verkraftet, verlässt er dich?«

»Erst mal will er nur Abstand gewinnen und nach Europa fliegen, und ich nehme die Kinder auf die Ranch in Wyoming mit. Das ist okay, ich liebe sie wirklich.«

»Ja, ich weiß ... Aber Tonys Engagement beeindruckt mich nicht sonderlich.«

Tanya lächelte wehmütig und drückte die Hand ihrer Freundin. »Wie geht's *dir*? Kommst du mit Bill zurecht? Hat's ihn genauso hart getroffen wie dich?«

Nur zu deutlich verriet Mary Stuarts Miene, was sie durchgemacht hatte. »Vermutlich schon ...

Darüber reden wir nie. Es gibt nichts zu sagen. Was geschehen ist, lässt sich nicht ändern.« Oder die Worte, die sie einander ins Gesicht geschleudert hatten.

Tanya wagte eine Frage zu stellen, über die sie oft nachgedacht hatte und die sie für die Ursache des Problems hielt. »Gibt er dir die Schuld daran?« Es war nur ein Flüstern, aber Mary hörte sie trotz des Lärms im Restaurant.

»Wahrscheinlich. Ich nehme an, wir werfen uns gegenseitig vor, dass wir nicht gemerkt haben, was geschehen ist. Jedenfalls fand er, ich hätte die Katastrophe rechtzeitig voraussehen müssen. Wenn's ihm in den Kram passt, dichtet er mir magische Kräfte an. Natürlich habe ich Schuldgefühle, doch das schlechte Gewissen kann die Zeit nicht zurückdrehen. Es ist vorbei ...«

Als Tanya Tränen in Mary Stuarts Augen sah, bereute sie ihre Frage. »Tut mir Leid. Hätte ich bloß nichts gesagt ...« Welchen Sinn hatte es, schmerzliche Erinnerungen zu wecken? Warum war sie so dumm gewesen?

»Schon gut, Tan.« Mary Stuart betupfte ihre Augen mit einem Taschentuch und lächelte die Freundin beruhigend an. »Es spielt keine Rolle, weil's ohnehin dauernd wehtut. Wie ein amputiertes Bein, das man immer noch spürt. Manchmal ist's unerträglich. An anderen Tagen kann ich damit leben. Aber der Schmerz hört niemals auf.«

»So kannst du nicht weiterleben«, erwiderte Tanya bedrückt. Ein schlimmeres Schicksal gab es nicht, und man war machtlos dagegen.

»Doch«, widersprach Mary Stuart. »Viele Leute leben mit ständigen Schmerzen - Arthritis, Rheumatismus, Magenbeschwerden, Krebs, und mit der Zerstörung des Herzens und der Hoffnung, und dem Verlust von allem, was man geliebt hat. Damit wird die Seele grausam herausgefordert.« Sie sah so verzweifelt aus und zugleich so stark, dass Tanya die Qual kaum verkraftete.

»Komm doch mit nach Wyoming«, platzte sie heraus. Was anderes fiel ihr nicht ein, und irgendwie musste sie der Freundin helfen.

»Das wäre eine gute Idee, wenn ich Alyssa nicht in Europa treffen würde. Ich reite sehr gern ...«

Verwirrt unterbrach sie sich, als eine alte Erinnerung zurückkehrte, die sie sofort aufgriff- dankbar für die Ablenkung. »Du nicht, was?«

»Nein«, bestätigte Tanya lächelnd, »ich hasse diesen Sport. Aber die Kinder fühlen sich sicher wohl auf der Ranch. Sie sind zwölf, vierzehn und siebzehn. Sie reiten sehr gern, und ich dachte, so ein Urlaub würde auch Tony gefallen. Nun, er hat sich anders besonnen.«

»Wirst du mit deinen Schützlingen ausreiten?«

»Je nachdem, wie nett die Cowboys sind«, entgegnete Tanya mit ihrem breiten texanischen Akzent, und beide lachten. »Ich glaube, ich bin die einzige Texanerin, die Pferde immer gehasst hat.«

Obwohl sie eine ausgezeichnete Reiterin ist, dachte Mary. »Vielleicht wird Tony euch doch noch begleiten.«

»Das bezweifle ich. Und ich glaube, die Atempause wird ihm gut tun.« Wenn sie auch keinen Unterschied machen wird, fügte Tanya in Gedanken hinzu, und Mary Stuart teilte diese Ansicht. Die Ehe war wohl nicht mehr zu retten.

Sie unterhielten sich eine Weile - über Alyssa, Tanyas nächsten Film, die bevorstehende Konzerttournee. Wie anstrengend der Job war, konnte sich Mary Stuart nur vage vorstellen. Sie bewunderte ihre Freundin. Dann redeten sie über die Fernsehsendung am nächsten Morgen - landesweit die Talk-Show Nummer eins.

»Wegen der Besprechung mit dem Literaturagenten musste ich ohnehin nach New York fliegen, und deshalb kostet mich die TV-Show nicht viel Zeit. Hoffentlich wird der verdammte Bodyguard nicht

erwähnt. Mein Agent hat dem Sender erklärt, darüber würde ich kein Wort verlieren.« Plötzlich erinnerte sich Tanya an die Party, zu der sie Mary Stuart mitnehmen wollte. »Letzte Woche trat eine meiner Freundinnen in einer Theaterpremiere auf und bekam fabelhafte Kritiken. Das Stück wird den ganzen Sommer gespielt, und falls es gut läuft, auch noch im Winter. Wenn du willst, besorge ich dir eine Eintrittskarte. Morgen gibt sie eine Party. Möchtest du mit mir hingehen? Hätte Bill Lust dazu? Sicher wäre er willkommen. Ich weiß allerdings nicht, ob das seine Welt ist und ob er Zeit hat.« Oder ob er irgendetwas gemeinsam mit seiner Frau unternahm.

»Oh, du bist süß!« Mary Stuart lächelte gerührt. Wie viel Freude Tanya in ihr Leben brachte ... Das erinnerte sie an die Zeit vor zwanzig Jahren. Immer war es Tanya gewesen, die für Spaß und Aufregung gesorgt und die Freundinnen mitgerissen hatte, manchmal sogar gegen deren Willen. Aber Mary Stuart bezweifelte, dass Bill diese Party besuchen wollte. Seit Monaten waren sie nicht mehr ausgegangen, abgesehen von geschäftlichen Anlässen. Er arbeitete jeden Abend, und außerdem bereitete er seine Reise nach London vor, denn in zwei Wochen würde er New York für den Rest des Sommers verlassen. Sie hoffte, sie könnte mit Alyssa ein Wochenende im Londoner Claridge verbringen und ihn treffen. Doch er hatte bereits betont, er würde nicht viel Zeit für seine Familie haben. Danach würde Mary Stuart in die Staaten zurückfliegen. Er wollte ihr Bescheid geben, wie der Prozess lief und ob sie noch einmal nach England kommen sollte. In gewisser Weise erschien ihr das so ähnlich wie die Andeutungen, die Tony Tanya gegenüber gemacht hatte. Beide Frauen mussten machtlos mit ansehen, wie ihnen die Ehemänner entglitten.

»Keine Ahnung, ob Bill Zeit hat. Er bereitet gerade seinen Prozess in London vor. Aber ich werde ihn fragen.«

»Würdest du auch ohne ihn auf die Party gehen? Sie ist ein nettes Mädchen ...« Verlegen hielt Tanya inne. Das klang so, als würde sie eine unbekannte Schauspielerin erwähnen. »Felicia Davenport. Fall nicht in Ohnmacht, wenn du vor ihr stehst. Ich kenne sie seit Jahren, sie ist wirklich großartig.«

»Gib nicht so mit deinem prominenten Freundeskreis an!«, schimpfte Mary Stuart lachend. Felicia Davenport, einer der berühmtesten Hollywoodstars, trat zum ersten Mal am Broadway auf. Am Sonntag hatte Mary Stuart einen Artikel in der *New York Times* darüber gelesen. »Nur gut, dass du mich vorher gewarnt hast. Sonst wäre ich tatsächlich vor lauter Ehrfurcht zusammengebrochen.« Immer noch lachend, verließen sie das Restaurant, und Tanya erklärte, die Party würde in Felicias gemietetem Haus in den East Sixties stattfinden.

Tanya setzte ihre Freundin vor dem Apartmentgebäude ab, und Mary Stuart versprach, sich am nächsten Morgen die Talk-Show anzuschauen. Zum Abschied umarmten sie einander liebevoll.

»Danke für alles, Tan. Es ist so wundervoll, dich wieder zu sehen.« Erst jetzt erkannte sie, wie einsam sie gewesen war, seit Bill kaum noch mit ihr sprach. Sie fühlte sich wie eine Pflanze, die nicht gegossen wurde, und nach der Begegnung mit Tanya glaubte sie, in einem belebenden Regen zu stehen.

Lächelnd und mit federnden Schritten betrat sie die Eingangshalle und nickte dem Pförtner zu. »Guten Abend, Mrs. Walker«, grüßte er und tippte wie immer an seine Mütze. Der Liftboy erzählte ihr, vor wenigen Minuten sei Bill eingetroffen. Als sie in die Wohnung ging, fand sie ihn im Arbeitszimmer, wo er einige Papiere ordnete. Sie war in guter Stimmung, und ihr Lächeln verblüffte ihn. Hatten sie denn vergessen, wie es war, angenehme Stunden mit Freunden zu verbringen, miteinander zu reden?

»Wo warst du?«, fragte er und musterte sie ungläubig. Wo konnte sie um diese Zeit gewesen sein, noch dazu in Jeans?

»Tanya Thomas ist in New York, und wir sind zusammen essen gegangen. Nach dieser langen Zeit war es einfach wunderbar, sie wieder zu sehen.« Sie lächelte immer noch. Beinahe kam sie sich wie eine Betrunkene vor. Wie konnte sie es wagen, nicht mehr an das Grauen des letzten Jahres zu denken, an die Mauer des Schweigens, die zwischen ihnen gestanden hatte? Ihre Stimme klang zu laut, zu fröhlich. »Tut mir Leid, dass es so spät geworden ist«, fügte sie verlegen hinzu. »Ich habe dir eine Nachricht hinterlassen ...«

Unbehaglich erwiderte sie seinen kalten, ausdruckslosen Blick. Im letzten Jahr war das attraktive, markante Gesicht, das sie so lange geliebt hatte, versteinert - so wie sein Herz. Er hatte sich so weit von ihr entfernt, dass sie ihn kaum noch kannte. Und sie hörte nur mehr ein Echo aus der Vergangenheit.

»Diese Nachricht habe ich nicht gefunden.« Keine Anklage, nur eine Feststellung. Wie so oft wünschte sie, er würde nicht mehr so gut aussehen. Mit seinen vierundfünfzig Jahren, fast eins fünfundachtzig groß, besaß er immer noch einen schlanken, athletischen Körper - und leuchtend blaue

Augen, die seit Monaten wie Eissplitter wirkten.

»Tut mir Leid, Bill.« Allmählich gewann sie den Eindruck, sie würde sich unentwegt für etwas entschuldigen, das man ihr nicht vorwerfen durfte. Aber sie wusste, er würde ihr niemals verzeihen.

»Der Zettel liegt auf dem Küchentisch.«

»Ich habe im Büro gegessen.«

»Wie läuft's denn?«, fragte sie, während er die Papiere in seiner Aktentasche verstaute.

»Danke, gut.« Diesen Tonfall schlug er an, wenn er mit seiner Sekretärin oder fremden Leuten sprach.

»Die Vorbereitungen sind fast abgeschlossen. Sicher wird's ein interessanter Prozess.« Dann schaltete er das Licht im Arbeitszimmer aus und trug die Aktentasche ins Schlafzimmer. Offenbar wollte er das Gespräch nicht unnötig in die Länge ziehen. So hatte er sich früher nie verhalten. Nur eine Kleinigkeit, aber es spielte keine Rolle mehr. »Wahrscheinlich fliegen wir früher nach London als vorgesehen.« Bis jetzt hatte er sie nicht über seine Pläne informiert. Er fand es schon längst überflüssig, solche Dinge mit ihr zu besprechen. Was mochte »früher als vorgesehen« bedeuten. Danach wagte sie nicht zu fragen, weil sie fürchtete, ihn zu verärgern.

Wenn er demnächst abreiste, könnte sie ebenfalls früher nach Europa fliegen, obwohl noch nicht alles geregelt war. Alyssa hatte Zimmer in einem Pariser Hotel reservieren lassen, in Saint-Jean-Cap-Ferrat, San Remo, Florenz und Rom. Und im Londoner Claridge, wo auch Bill absteigen würde. Nach der langen Trennung freute sich Mary Stuart auf die Reise mit ihrer Tochter. Im April war Alyssa zwanzig geworden, eine Woche, bevor ihr Bruder Geburtstag gefeiert hätte. Für Mary Stuart waren beide Daten immer sehr wichtig gewesen.

Als Bill zur Tür des Badezimmers ging, um seinen Pyjama anzuziehen, erinnerte sie sich an Tanyas Einladung und erzählte ihm davon. »Vermutlich eine Cocktailparty. Und die Gastgeberin ist Felicia Davenport, eine von Tanyas Freundinnen.« Angesichts seiner Miene fühlte sie sich wie eine Vierzehnjährige, die ihren Vater fragte, ob sie auf den Schülerball gehen dürfe. Dass sie so etwas überhaupt erwähnte, schien ihn zu entsetzen. »Vielleicht würdest du dich amüsieren, Bill. Felicia Davenport tritt gerade am Broadway auf, und sie hat fantastische Kritiken bekommen. Tanya sagt, sie sei sehr nett.«

»Mag sein, aber ich muss morgen Abend arbeiten. Immerhin bereiten wir einen wichtigen Fall vor.

Das verstehst du doch, Mary Stuart.« Nicht nur eine Ablehnung, sondern ein strenger Tadel.

Plötzlich ärgerte sie sich. »O ja, das verstehe ich. Andererseits ist es eine ungewöhnliche Einladung, was sogar du zugeben musst, und ich finde, wir sollten hingehen.« Musste sie immer nur zu Hause sitzen und trauern? Die Begegnung mit Tanya hatte sie an die Welt da draußen erinnert. Auch die Freundin hatte Probleme mit Tony, mit der Boulevardpresse und den leidigen Gerichtsverhandlungen, trotzdem kauerte sie nicht weinend in einer Ecke.

»Für mich kommt das nicht in Frage«, erwiderte er entschieden. »Geh doch allein hin, wenn dir so viel daran liegt.« Er schloss die Tür des Badezimmers, und als er wieder herauskam, erwartete ihn seine Frau mit entschlossener Miene.

»Genau das habe ich vor«, verkündete sie kampflustig.

»Was?«, fragte er verwirrt. Wenn er es nicht besser wüss-te, würde er glauben, sie hätte zu viel getrunken. An diesem Abend benahm sie sich sehr seltsam. »Wovon redest du?« Indigniert hob er die Brauen und merkte nicht, dass sie ungewöhnlich entspannt wirkte und sehr hübsch aussah.

»Ich gehe auf die Party.«

»Gut. Ich nicht. Zweifellos wird's dir Spaß machen, berühmte Leute kennen zu lernen. Tanyas Freundeskreis muss wirklich interessant sein. Kein Wunder.« Damit war das Thema für ihn erledigt, und er nahm ein paar juristische Zeitschriften mit ins Bett, die diverse Artikel über seine Klienten enthielten.

Mary Stuart verschwand im Bad und kehrte zehn Minuten später in einem weißen Baumwollnachthemd zurück. Hätte sie ein Kettenhemd getragen, wäre es ihrem Mann nicht aufgefallen. Reglos lag sie im Bett, während er in seinen Magazinen blätterte, und dachte an ihr Gespräch mit Tanya. Würde sich Tony tatsächlich von ihrer Freundin trennen? Wie unfair ... gerade jetzt, in schwierigen Zeiten, müsste er ihr zur Seite stehen. Aber sie schien zu resignieren und mit einer endgültigen Trennung zu rechnen. Warum kämpfte sie nicht um ihn? Es war so leicht, das Leben anderer Menschen zu betrachten und zu entscheiden, was sie tun sollten.

Mit ihrem eigenen Leben kam Mary Stuart nicht zurecht. Sie war völlig hilflos und konnte sich nicht mehr mit Bill verständigen. Hinter einer Mauer aus Eis, die immer dicker wurde, verschanzte er sich außerhalb ihrer Reichweite, und allmählich verlor sie die Hoffnung, je wieder eine richtige Ehe zu

führen. Wie würde die Zukunft aussehen? Darüber wollte er nicht diskutieren. Wenn sie dieses Thema erwähnte, würde er sie für verrückt halten, so wie am heutigen Abend, als sie lächelnd und leichtfüßig nach Hause gekommen war. Er hatte sie angestarrt wie eine Fremde von einem anderen Planeten. Offenbar wurde Fröhlichkeit nicht mehr geduldet, intime Nähe gehörte der Vergangenheit an. In welcher einer schrecklichen Situation sie sich befand, bemerkte sie umso intensiver, wenn sie ihre Ehe mit den Augen anderer Menschen betrachtete. Zu Weihnachten war Alyssa entsetzt gewesen und hatte es kaum erwarten können, wieder nach Paris zu fliegen. Und so schlimm es auch für sie alle sein mochte - Mary Stuart wusste nicht, was sie dagegen unternehmen sollte. Und Bill wollte gar nichts tun. Nachdem er seine Lektüre beendet hatte, löschte er das Licht und schwieg. Sie lag neben ihm, die Augen geschlossen, und gab vor, eingeschlafen zu sein. Würde er sich jemals in ein menschliches Wesen zurückverwandeln? Würde er je wieder die Hand nach ihr ausstrecken? Würde sie irgendwann einem Mann begegnen, der ihr seine Liebe erklärte? Oder war das alles vorbei? Mit ihren vierundvierzig Jahren hatte sie das Gefühl, ihr Leben würde nicht nur schrumpfen, sondern zu Ende gehen.

4

Pflichtbewusst blieb Mary Stuart am nächsten Morgen zu Hause und schaute sich Tanyas Auftritt in der Talk-Show an. Am liebsten wäre sie aus ihrem Sessel aufgesprungen und hätte den Bildschirm zertrümmert, als der Interviewer von einer Frage nach Tanyas Kindheit in einer texanischen Kleinstadt unvermittelt zu den Gerüchten über den Fitnesstrainer und der Anklage wegen sexueller Belästigung überwechselte. Glücklicherweise meisterte Tanya die Situation, lächelte freundlich und erklärte, es handle sich um Erpressung und ein gefundenes Fressen für die Boulevardpresse. Aber als sie das Set verließ, war ihr heiß, und es pochte schmerzhaft in ihren Schläfen. »Was kann man von diesen Talk-Shows am Vormittag schon erwarten?«, sagte sie zu der PR-Lady, die sie ins TV-Studio begleitet hatte und sie auch zu ihrem nächsten Termin eskortieren würde, der Besprechung mit dem Literaturagenten über eine Biografie. Seine Vorschläge missfielen ihr, weil der Verlag nur an Sensationen ohne Substanz interessiert war.

Am Nachmittag, als sie Jean anrief, hatte sie das alles gründlich satt. Bei diesem Anruf erfuhr sie, dass die Zeitungen von Los Angeles erneut über den Bodyguard berichten und zudem das Wochenende ausschachten würden, das Tanyas Ehemann mit einem unbekannten Starlet in Palm Springs verbracht hatte. Während die Sekretärin einen Artikel über die bevorstehende Gerichtsverhandlung vorlas, kämpfte Tanya mit den Tränen. Der Bodyguard behauptete, sie sei mehrmals nackt durchs Haus gelaufen, um ihn herauszufordern. Wäre es nicht so traurig gewesen, hätte sie gelacht.

»Ich wünschte, ich würde mich erinnern, wann ich zum letzten Mal allein im Haus war und nackt herumrannte«, seufzte sie deprimiert. Nur zu gut konnte sie sich Tonys Reaktion auf die Story vorstellen. Sie lehnte Jeans Angebot ab, den Bericht über Tony vorzulesen, und kaufte das Revolverblatt. Auf einem großen Foto war Tony zu sehen, der schützend eine Hand vors Gesicht hielt, an der Seite einer etwa zwanzigjährigen Schauspielerin, die ihr bekannt vorkam. Ob das Bild eine Fotomontage war, ließ sich nicht feststellen. Trotzdem war sie wütend. Unfähig, der Versuchung zu widerstehen, rief sie in seinem Büro an und erreichte ihn, kurz bevor er gehen wollte. »Wie ich höre, steht mein Name heute wieder mal im Rampenlicht«, versuchte sie zu scherzen.

»So könnte man's nennen. Dein Freund Leo weiß ziemlich viel über dich zu erzählen.« In Tonys Stimme schwang unverhohlener Zorn mit. »Hast du's gelesen?«

»Jean hat's mir gerade am Telefon vorgelesen«, erwiderte sie in ruhigem, kontrolliertem Ton.

»Blühender Unsinn. Hoffentlich weißt du das.«

»Da bin ich mir nicht mehr sicher, Tan.«

»Was über mich geschrieben wird, ist nicht schlimmer als die Story über das Mädchen, das du angeblich nach Palm Springs mitgenommen hast. Von euch beiden gibt's sogar ein Foto, und das alles ist auch nicht wahr. Warum die ganze Aufregung?«

Nach einer langen Pause antwortete er leise: »Es ist wahr.

Ich wollte es dir erzählen, aber vor deiner Abreise ergab sich keine Gelegenheit.«

Sie fühlte sich elend. Also hatte er sie betrogen, es stand in der Zeitung, und er gab es auch noch zu.

»Großartig. Und was soll ich jetzt sagen? Was erwartest du?«

»Natürlich bist du wütend, mit vollem Recht. Irgendjemand muss den Reportern einen Tipp gegeben haben. Jedenfalls tauchten sie plötzlich im Hotel auf.«

»Was glaubst du wohl, wer sie gerufen hat? Mittlerweile treibst du dich lange genug in Hollywood herum, um zu wissen, wie so was funktioniert. Deine Freundin war die Informantin. Diese Chance konnte sie sich nicht entgehen lassen - ganz groß in der Presse rauszukommen, mit Tanya Thomas' Mann!« Es war niederträchtig, so etwas zu behaupten. Aber es stimmte vermutlich, und er wusste es. Am anderen Ende der Leitung entstand wieder ein längeres Schweigen. »Jetzt bist du berühmt, Mr. Goldman. Wie gefällt dir das?«

»Da gibt's nicht viel zu sagen, Tanya.«

»Nein, nicht allzu viel. Wenigstens hättest du dich diskreter verhalten und dir ein Mädchen aussuchen können, das dich und mich nicht an die Presse verkauft.«

»Wie auch immer, ich hab's satt«, stieß er hervor, verlegen und erbost zugleich. »Morgen ziehe ich aus.«

Mühsam schluckte sie ihre Tränen hinunter. »Damit habe ich gerechnet.«

»So kann ich nicht weiterleben - ständig von Klatschkolumnisten verfolgt ...«

»Mir macht's auch keinen Spaß. Immerhin kannst du dich raushalten, im Gegensatz zu mir.«

»Tut mir Leid.« Aber es hörte sich nicht so an. Plötzlich wurde er aggressiv. Man hatte ihn in flagranti ertappt, und darüber ärgerte er sich maßlos. Und nicht nur darüber: Er wollte nicht mehr die zweite Geige in Tanyas Welt spielen, wollte nicht mehr angeprangert und lächerlich gemacht werden. Nun konnte er's gar nicht erwarten, aus ihrem Haus und ihrem Leben zu verschwinden, aus dem Rampenlicht, in dem er seit der Hochzeit stand. Am Anfang hatte er's genossen, doch jetzt leuchteten die Scheinwerfer zu grell. »Tut mir wirklich Leid, Tan. Das wollte ich dir nicht am Telefon sagen - erst morgen, wenn du nach Hause kommst.«

Sie nickte nur. Über ihre Wangen rollten Tränen, und er fragte, ob sie noch da sei. »Ja, ich bin da.« Mehr oder weniger. Was von ihr übrig geblieben war. Wie schwierig ihr das alles erschien. Und sie fühlte sich so verdammt einsam. Zu lange war sie ausgenutzt und grässlich behandelt worden. Ihr zweiter Mann, der Manager, hatte sie schamlos ausgebeutet, und nun war Tony nach drei Ehejahren zu labil, um ihr beizustehen, floh nach Palm Springs und bumste mit einem Starlet. Was glaubte er denn, wie die Regenbogenpresse darauf reagieren würde? Warum war er so dumm und leichtsinnig?

»Tut mir Leid«, wiederholte er mit schwacher Stimme, doch seine Reue spielte keine Rolle mehr.

»Schon gut, bis morgen«, erwiderte sie und wollte das Gespräch möglichst schnell beenden. Er hatte ihr zu sehr weh getan, und sie fand keine Worte mehr. Dann fiel ihr noch etwas ein. »Und Wyoming?«

»Nimm die Kinder mit, das wird ihnen Spaß machen«, sagte er großmütig und hörbar erleichtert. Bald würde er nach Europa fliegen, vermutlich in Begleitung dieses Starlets.

»Danke ... Mir tut's auch Leid, Tony.« Schluchzend legte sie auf. Als das Telefon läutete, weinte sie immer noch. Beinahe hätte sie sich nicht gemeldet, weil sie dachte, Tony würde fragen, ob sie okay sei. Aber es war Mary Stuart, die Tanyas Verzweiflung sofort bemerkte.

Unter Tränen erklärte Tanya, ihr Mann habe sich soeben von ihr getrennt. Sie erzählte von den beiden Reportagen, von Tonys Seitensprung in Palm Springs. Obwohl sie kaum einen zusammenhängenden Satz zu Stande brachte, verstand Mary Stuart, was los war, und lud sie zu sich ein. Bis zur Party würden sie noch Zeit haben, wenn sie überhaupt hingingen. Im Augenblick wollte Tanya nur noch nach Hause, aber man würde ihr das Flugzeug erst morgen schicken.

»Komm zu mir«, drängte Mary Stuart. »Auf eine Tasse Tee, eine Packung Kleenex, ein Glas Wasser, und falls du nicht kommst, hole ich dich.«

Gerührt über das Angebot, zögerte Tanya. »Nicht nötig, mir geht's gut«, behauptete sie mit tränenerstickter Stimme.

»Lüg nicht! Wenn du nicht sofort zu mir kommst, verständige ich die Presse«, drohte Mary Stuart, und Tanya musste lachen.

»Wie gemein du bist! Ein Jahr lang habe ich dich nicht gesehen, und kaum sind wir wieder zusammen, habe ich eine Scheidung am Hals.«

»Wenigstens bin ich für dich da. Komm her, bevor ich den *Enquirer* und den *Globe* und den *Star* anrufe.«

Tanya putzte sich die Nase. »In fünf Minuten bin ich bei dir.« Und sie hielt Wort, die Augen geschwollen, ungekämmt, mit roter Nase. Trotzdem sah sie bezaubernd aus, was Mary Stuart ihr sofort versicherte.

Wie ein Kind weinte Tanya in den Armen ihrer Freundin. Was solche Situationen betraf, hatte Mary Stuart mit Todd und Alyssa reichliche Erfahrungen gesammelt, und sie war eine gute Mutter. In zweiundzwanzig Jahren hatte sie sehr oft Trost gespendet - ihrem Sohn leider nicht genug, sonst hätten

sich die Dinge vielleicht anders entwickelt.

»Unglaublich - in fünf Minuten ist alles vorbei«, seufzte Tanya. Aber das Ende hatte sich schon seit einer ganzen Weile abgezeichnet. Tony war monatelang wütend und unglücklich gewesen, ohne darüber zu sprechen. Und sie hatte die Anzeichen nicht wahrgenommen, die sie jetzt rückblickend erkannte.

Trotz der Hitze kochte Mary Stuart Tee, und sie setzten sich an die Theke in der makellos weißen Küche.

Tanya sah sich um. »Was treibst du hier? Rufst du den Pizza-Service an?«

»Nein, ich koche.« Lächelnd musterte Mary Stuart ihre Freundin, die mittlerweile etwas ruhiger wirkte. »Ich lege nun mal großen Wert auf Ordnung und Sauberkeit.«

»Auf Perfektion. Aber das Leben ist nicht immer perfekt. Manchmal nimmt's chaotische Formen an, und man kann nichts dagegen tun. Vielleicht solltest du's einfach akzeptieren. Ich glaube, du willst dich selber für die Tragödie bestrafen.« Wie gern würde Tanya die Freundin von dem Kummer befreien, den sie in den dunklen Augen las.

»Muss ich mir denn keine Vorwürfe machen? Bill gibt mir die Schuld. Allein schon mein Anblick ist ihm zuwider. Wir leben wie zwei Fremde in dieser Wohnung. Jetzt sind wir nicht einmal mehr Feinde, so wie am Anfang.«

»Kommt er heute Abend nach Hause?«, fragte Tanya mitfühlend. In letzter Zeit wurden sie beide vom Pech verfolgt.

»Nein, er bleibt länger im Büro.«

»Er versteckt sich vor dir.« Vom Leben anderer Menschen verstand Tanya mehr als von ihrem eigenen, und sie kannte lausige Ehemänner zur Genüge.

»Natürlich«, stimmte Mary Stuart zu, während sie die Küche verließen. »Und ich finde ihn nicht. Überall habe ich

nachgeschaut. Ich weiß nicht, wo er ist. Hier wohnt ein Mann, der wie Bill aussieht, aber er ist es nicht. Keine Ahnung, wo sich der richtige Bill verkriecht.«

»Du musst weiter suchen«, mahnte Tanya in einem ernsthaften Ton, der ihre Freundin überraschte.

»Noch ist es nicht vorbei.« Irgendwie spürte sie, dass etwas zu retten war. Zweiundzwanzig Ehejahre ließen sich nicht so leicht abschütteln. Andererseits geschah dergleichen immer wieder, und wenn Mary Stuart ihren Mann nicht mehr fand, durfte sie ihr Leben nicht an seiner Seite vergeuden. Aber vorerst sollte sie die Hoffnung nicht aufgeben. Wie unfair von Bill, sie zu beschuldigen ...

»Gilt das auch für dich?«, fragte Mary Stuart auf dem Weg zum Wohnzimmer, der an geschlossenen Türen vorbeiführte. Tanya vermutete, dass dahinter die ehemaligen Kinderzimmer lagen. »Ist es noch nicht vorbei?«

»In meinem Fall schon. Vielleicht war's niemals eine tiefe Beziehung. Ich glaube, es ist schon seit einiger Zeit vorbei, und ich wollte es nicht wahrhaben. Ich sah nicht, wie unglücklich Tony in dem ganzen Müll war, dem ich machtlos ausgeliefert bin. Wie kann ich's denn ändern?« Tanya liebte ihn immer noch, war jedoch klug genug, um ihre Niederlage zu erkennen. Nicht einmal am Anfang war die Ehe glücklich gewesen, obwohl sie sich das nur widerwillig eingestand.

Sie nahmen im Wohnzimmer Platz und unterhielten sich. Nach einer Weile erklärte Tanya, sie müsse auf die Toilette, und Mary Stuart schickte sie zum Gästebadezimmer an der linken Seite des Flurs. Tanya öffnete die Tür, schaltete das Licht ein, und ihr Atem stockte. Offenbar war sie in den falschen Raum geraten: Todds Zimmer. Sie starrte die Trophäen und Bilder und Erinnerungsstücke an. Alles sah genauso aus wie damals - als würde er jeden Augenblick vom Prince-ton-College zurückkommen. Während sie sich umsah, hörte sie die Schritte ihrer Freundin nicht, die hinter ihr eintrat.

»Hier gehe ich nie mehr hinein«, flüsterte Mary Stuart.

Erschrocken zuckte Tanya zusammen und drehte sich um. Sie las die tiefe Verzweiflung in den glanzlosen Augen und legte instinktiv einen Arm um Mary Stuarts Schultern. Dieses Zimmer müsste man anders einrichten. Jetzt war es ein Schrein - und allein schon das Wissen, dass es existierte, eine Qual. Auf dem Schreibtisch stand ein Foto, das Todd mit zwei Schulfreunden zeigte. Sie hatte vergessen, wie sehr er seiner Mutter glich, wenn er lächelte. Nun erinnerte sie sich daran. Beinahe hätte sie geweint. »O Gott, tut mir Leid - ich habe die falsche Tür geöffnet.«

Todds Mutter lächelte und betrachtete ebenfalls das Foto. »So ein wunderbarer Junge. Immer tat er das Richtige, immer war er der Star. Seine Schulkameraden wollten so sein wie er, alle liebten ihn.«

Langsam rollten Tränen über ihre Wangen, und Tanya fixierte das Foto, als erwartete sie, er würde zum Leben erwachen.

»Ja, ich weiß, er war perfekt - und dir so ähnlich.«

»Ich kann noch immer nicht glauben, dass es geschehen ist.« Sanft befreite sich Mary Stuart von Tanyas Arm und sank aufs Bett. Seit Weihnachten hatte sie nicht mehr hier gesessen. Am späten Heiligen Abend war sie allein hereingekommen, hatte sich aufs Bett gelegt, das Kissen umklammert und stundenlang geweint.

Das wagte sie nicht, ihrem Mann zu gestehen. Er hatte sie gebeten, das Zimmer verschlossen zu halten. Auf ihre Frage, was sie mit Todds Sachen machen sollte, antwortete er: »Was du willst.« Doch sie hatte es nicht übers Herz gebracht, irgendetwas zu verändern.

»Möchtest du das alles nicht wegbringen?« Tanya wusste, wie schwierig das wäre, aber sie dachte, es würde der Freundin über den Kummer hinweghelfen. Oder vielleicht müsste Bill das Apartment verkaufen.

»Das schaffe ich nicht«, schluchzte Mary Stuart und erinnerte sich an Todd, der hier gewohnt hatte.

»Ich vermisse ihn so schrecklich. Und wenn Bill auch nicht darüber spricht - ich weiß, wie sehr ihm der Junge fehlt. Es bringt ihn um - uns alle.« Auch ihre Tochter war verzweifelt. Einmal hatte sie Alyssa in dieses Zimmer gehen sehen. Kein Wunder, dass das Mädchen in Paris bleiben wollte ... Zu Hause war die Atmosphäre zu deprimierend, und daran würde sich vorerst nichts ändern. Weder die Mutter noch der Vater schienen die Tragödie zu überwinden.

»Es war nicht deine Schuld.« Energisch ergriff Tanya die Arme ihrer Freundin und schaute ihr eindringlich in die Augen. »Das musst du mir glauben. Nachdem er seinen Entschluss gefasst hatte, konntest du ihn nicht zurückhalten.«

»Warum habe ich nichts bemerkt, obwohl ich ihn so sehr liebte?« Niemals würde sich Mary Stuart diese Blindheit verzeihen.

»Weil er's verbergen wollte. Er war erwachsen und hatte ein Recht auf seine Geheimnisse. Hätte er das Bedürfnis gehabt, dich einzuweihen, hätte er's getan. Wie solltest du wissen, was in einem anderen Menschen vorging?« Was Tanya nicht verstand, war Bills Verhalten. Seit einem Jahr quälte er Mary Stuart mit seinen Schuldzuweisungen, mit seinem Schweigen.

»Mein Gewissen wird mich immer plagen«, erwiderte Mary Stuart traurig.

Aber Tanya war fest entschlossen, die Freundin von den Fesseln der Vergangenheit zu befreien, sonst würde Mary Stuart den Kummer nicht überleben. »Obwohl er dich auch liebte - so wichtig warst du ihm trotzdem nicht. Er führte sein eigenes Leben, hatte seine eigenen Freunde, seine eigenen Träume, erlitt seine eigenen Enttäuschungen und Tragödien. Deshalb lag es nicht in deiner Macht, ihn zurückzuhalten, es sei denn, er wäre zu dir gekommen und hätte dich darum gebeten. Doch dafür war er zu verschlossen, genau wie du.«

»Aber so etwas würde ich nie tun.« Mary Stuart starrte das Foto ihres Sohnes an, als wollte sie ihn fragen, warum es geschehen war.

Doch sie wusste es nur zu gut. Das Mädchen, das er vier Jahre lang geliebt hatte, war vier Monate zuvor bei einem Autounfall gestorben, auf einer vereisten Straße in New Jersey. Danach versank Todd in immer tieferen Depressionen, was niemand bemerkte. Zu Ostern hatte seine Familie geglaubt, er wäre über den schweren Verlust hinweggekommen. Jetzt erkannte Mary Stuart, warum er damals so ruhig gewirkt hatte, fast glücklich - weil er entschlossen gewesen war, sich nach den Ferien das Leben zu nehmen. So nahe hatte er seiner Mutter in jenen Tagen gestanden. Sie gingen im Park spazieren, führten philosophische Gespräche und lachten, und er schmiedete sogar vage Zukunftspläne. Eindringlich versicherte er ihr, er würde immer glücklich sein. Nach Princeton zurückgekehrt, beging er in seinem Zimmer Selbstmord, zwei Wochen vor seinem zwanzigsten Geburtstag. Der Junge, der nebenan wohnte, fand ihn. Er kam in Todds Zimmer, um sich ein Buch auszuleihen, und sah ihn auf dem Bett liegen. Irgendetwas erregte seinen Verdacht. Bis zur Ankunft der Polizei und des Notarztes versuchte er, seinen Freund mit Mund-zu-Mund-Beatmung zu retten. Aber der Arzt erklärte später, Todd sei schon seit mehreren Stunden tot gewesen. In seinem Abschiedsbrief hatte er erklärt, er habe seinen inneren Frieden wieder gefunden, fühle sich ruhig und endlich glücklich. Er würde wissen, dass er einen feigen Ausweg wählte, und den Kummer bedauern, den er seiner Familie und seinen Freunden bereite, aber er könne nicht ohne Natalie leben. Das habe er lange genug versucht. Er hoffe, alle würden ihm verzeihen und verstehen, dass er nun für immer mit Natalie vereint sei. Obwohl seine Eltern meinten, die beiden wären zu jung, hatte er beabsichtigt, das Mädchen im nächsten Sommer nach seinem Studienabschluss zu heiraten. In gewissem Sinn sei er jetzt mit ihr verheiratet, lautete die letzte Zeile seines Briefs.

Nachdem Bill und Mary Stuart die traurige Nachricht erhalten hatten, gab er ihr sofort die Schuld. Er

behauptete, sie habe Todd romantische Flausen in den Kopf gesetzt und ihm vier Jahre lang eine viel zu enge Beziehung zu Natalie erlaubt. Hätte sie ihn nicht mit ihren religiösen Ideen infiziert, wäre er niemals auf den absurden Gedanken gekommen, es gebe ein Leben nach dem Tod. Er warf ihr vor, sie habe den Jungen in den Selbstmord getrieben, und das brachte sie fast um. Noch schlimmer war der Verlust ihres einzigen Sohnes, ihres Erstgeborenen, der sie stets mit Stolz und Freude erfüllt hatte. Während Tanya ihr zuhörte, wäre sie am liebsten zu Bill gelaufen, um ihn zu schütteln. Welch eine verrückte Anklage ... Offenbar versuchte er, seinen eigenen Schmerz zu lindern und die Erkenntnis seines Fehlschlags zu verdrängen, indem er Mary Stuart die alleinige Schuld gab. Das war grausam und unerträglich - und was er seiner Frau damit antat, zeigten die deutlichen Spuren in ihrem Gesicht. In ihrem Innern hatte sie tausend qualvolle Tode erlitten.

»Der arme Junge ...« Schluchzend saß Mary Stuart auf seinem Bett. »Er liebte Natalie so sehr. Als er von ihrem verhängnisvollen Unfall erfuhr, fürchtete ich, es würde ihn umbringen.« Und letzten Endes hatte ihn jene Tragödie getötet und gewissermaßen auch seine Eltern. Von Mary Stuart oder Bill oder ihrer Ehe blieb nichts übrig. Ihre Herzen, ihre Seelen und ihre Träume waren mit dem geliebten Jungen gestorben.

»Warst du ihm niemals böse?«, fragte Tanya, und Mary Stuart starrte sie verwirrt an.

»Meinem Sohn? Wie könnte ich?«

»Weil er euch allen wehtat. Weil er euch so viel weg nahm. Weil er wie ein Feigling die Flucht ergriff, statt mutig zu sein und weiterzuleben. Und er hätte dir gestehen müssen, wie verzweifelt er war.«

»Nein - ich hätte es merken müssen.«

»Alles kannst du nicht wissen. Du bist keine Hellseherin, sondern ein normales menschliches Wesen. Und du warst eine wundervolle Mutter. Das hätte er dir nicht antun dürfen. « Solche Gedanken hatte sich Mary Stuart nie gestattet, und dass sie plötzlich ausgesprochen wurden, erschreckte sie. »Es war unfair von ihm. Und Bills Beschuldigung ist genauso unfair. Vielleicht solltest du die beiden endlich anklagen, die dir so viel zugemutet haben.«

Nach einem langen Schweigen schaute Mary Stuart zu Tanya auf. »Seit der Nacht seines Todes fühle ich mich schuldig.«

»Das weiß ich. Aber Todd trug ganz allein die Verantwortung für seinen Selbstmord. Sag deinem Mann, wie es wirklich war! Die Gewissensqualen darfst du nicht länger mit dir herumschleppen. Warum soll Todd als Held in die Geschichte eingehen - nicht als armer, liebeskranker Junge, der eine unglaubliche Dummheit gemacht hat? Nun, vielleicht war's sein Schicksal. Jedenfalls ist's passiert, und es lässt sich nicht mehr ändern. Bill hat kein Recht, dir die ganze Schuld in die Schuhe zu schieben, um sich selber freizusprechen. Begreif das doch endlich - du bist nicht verantwortlich, Mary Stuart, nur der Sündenbock.«

»Diese Erkenntnis habe ich schon vor langer Zeit gewonnen. Aber Bill wird es niemals zugeben.«

»Dann solltest du ihn verlassen. Oder willst du ihm erlauben, dich bis ans Ende deines Lebens zu bestrafen? Wirst du die nächsten vierzig oder fünfzig Jahre auf den Knien liegen und >mea culpa< flüstern? Dafür bist du zu jung.«

Mary Stuart hörte ihrer Freundin zu, und es kam ihr so vor, als würde jemand in einem dunklen Zimmer die Vorhänge öffnen und hellen Sonnenschein hereinlassen. Ein Jahr lang hatte sie in einer dunklen Ecke getrauert, und es war seltsam, in diesem Zimmer zu sitzen, während sie darüber sprachen. Irgendwie entstand der Eindruck, Todd wäre in ihrer Nähe.

Ja, Tanya hatte Recht - sie wollte zornig auf Bill werden, ihn anschreien und schütteln. Wie konnte er nur so dumm sein und die Ehe zerstören? »O Tan, ich weiß nicht mehr, was ich denken soll. Das alles hat mich so verwirrt. Für die arme Alyssa muss das letzte Weihnachtsfest in dieser Wohnung ein Albraum gewesen sein. Sie konnte es kaum erwarten, nach Paris zurückzukehren.« Schließlich war sie vier Tage früher als geplant abgereist, was die Schuldgefühle ihrer Mutter noch verstärkt hatte. »Um das in Ordnung zu bringen, wirst du noch genug Zeit finden. Denk erst mal an dich selbst, an deine eigenen Bedürfnisse. Du musst dich gegen Bill wehren und deinen inneren Frieden finden. Sprich mit dir selbst, mit deinem Sohn, und sieh, was dabei herauskommt. Und dann solltest du mit Bill reden. Bis jetzt hat er's sich zu einfach gemacht.«

»Das bezweifle ich. Für ihn war's so schmerzlich, dass er sich hinter einer Mauer aus Eis versteckt hat, bis er innerlich abgestorben ist. Und nun wagt er nicht hervorzukommen.«

»Wenn er sich weigert, wird er dich und eure Ehe vernichten.« Falls das nicht schon geschehen war. Tanya wusste nicht, wie viel ihre Freundin noch zu retten vermochte. Wenigstens dachte Mary Stuart darüber nach. Und Tanya war froh darüber, dass sie irrtümlich Todds Tür geöffnet hatte.

»Danke, Tanny.« Mary Stuart stand auf, zog die Vorhänge auseinander, und helles Licht erfüllte den Raum. »Was für ein wunderbarer Junge er war ... Unglaublich, dass er nicht mehr da ist ...«

»In gewisser Weise wird er immer hier bleiben, und wir werden ihn nie vergessen.« Arm in Arm, die Augen voller Tränen, verließen sie das Zimmer und gingen langsam in die Küche. Tanya trank noch eine Tasse Tee. Dann kehrte sie ins Hotel zurück, um sich für die Party umzuziehen. Mary Stuart betrat noch einmal Todds Zimmer und schloss die Vorhänge.

Hatte Tanya Recht? Vielleicht trug nur Todd die Schuld an der Tragödie und niemand anderer. Doch sie konnte ihm noch immer nicht böse sein. Es war viel leichter, seinem Vater zu grollen, der ihr vorwarf, sie habe den Selbstmord des Jungen nicht vorausgesehen.

Später rief Alyssa an, und sie unterhielten sich eine Weile. Mary Stuart erzählte von Tanyas Besuch, ohne das Gespräch in Todds Zimmer zu erwähnen. Dann erklärte sie, Tanya habe sie zu Felicia Davenports Party eingeladen, aber sie würde nicht hingehen, weil sie zu müde sei.

»Bist du verrückt, Mom?«, schimpfte Alyssa. »So eine Chance kriegst du nie wieder. Zieh das schwarze Chiffonkleid von Valentino an und geh hin! Ich lege jetzt auf, damit du dich schön machen kannst.«

»Das Kleid, das du immer trägst?«, neckte Mary Stuart ihre Tochter. Es war wundervoll, mit ihrer Tochter zu reden. Seit Todds Tod standen sie sich besonders nahe. Gewissermaßen hatten sie die Rollen vertauscht, und Alyssa war Mary Stuarts Mutter geworden. Mary Stuart wollte sich entschuldigen, weil sie so lange in ihrer Verzweiflung versunken war, doch es widerstrebte ihr, das schmerzliche Thema anzuschneiden. Und so beendete sie das Telefonat, nahm ein Bad und schlüpfte in das Valentino-Kleid. Darin wirkte sie sehr elegant. Sie zog hochhackige Schuhe an und bürstete ihr Haar, bis es glänzte. Sorgfältig schminkte sie sich. Dann legte sie die diamantenen Ohrringe an, die Bill ihr vor Jahren geschenkt hatte. Lächelnd blickte sie in den Spiegel. Sie sah gut aus. Aber sie fand es seltsam, ohne ihren Mann auszugehen.

Bald danach rief Tanya an und erklärte, wann sie die Freundin abholen würde. Als die Limousine vorfuhr, wartete Mary Stuart vor der Tür. Sie stieg ein und schaute Tanya bewundernd an. Zu einer fast durchsichtigen rosa Chiffonbluse trug die berühmte Sängerin eine schwarze Satinhose, die ihre spektakuläre Figur zeigte und die harte Arbeit ihres Fitnesstrainers bekundete, und schwarze Satinpumps. In weichen Wellen umrahmte das blonde Haar ihr Gesicht. Sie sah unglaublich schön und sexy aus, fand aber auch anerkennende Worte für Mary Stuarts äußere Erscheinung. »Wie elegant du bist!« Um dieses besondere Flair hatte sie Mary Stuart stets beneidet. An ihrer Freundin war alles perfekt, bis zu jedem einzelnen Haar und jedem Fingernagel. Außerdem hatte sie sensationelle Beine, und an diesem Abend ließen die bronzebraunen Augen zum ersten Mal seit einem Jahr keinen Kummer erkennen.

»Also werde ich dir keine Schande machen?«, fragte Mary Stuart.

»Wohl kaum. Wahrscheinlich wirst du dich gegen zahllose zudringliche Männer wehren müssen.« Lächelnd hob Tanya die Brauen. »Es sei denn, du hast was anderes vor.« Aber Mary Stuart schüttelte den Kopf. Sie brauchte keinen neuen Mann, zumindest jetzt noch nicht. Und doch - der Gedanke, dieser Teil ihres Lebens wäre vorbei, missfiel ihr. Trotz ihres aufschlussreichen Gesprächs mit Tanya in Todds Zimmer sah sie noch kein Licht am Ende des Tunnels. Immerhin fand sie es erfreulich, in einem hübschen Kleid auszugehen und Leute kennen zu lernen.

Und die Party verlief noch viel angenehmer als erwartet. Felicia Davenport, eine warmherzige, liebenswürdige Gastgeberin, unterhielt sich sehr lange mit Mary Stuart - über New York und den Broadway, sogar über Tonys Kinder. Von Anfang an schloss Mary Stuart die faszinierende Frau in ihr Herz. Tanya wurde den ganzen Abend von Männern umringt. Auch Mary Stuart fand ihre Bewunderer, ließ alle wissen, sie sei verheiratet, und ihr Ehering war deutlich sichtbar. Doch sie führte mehrere anregende Gespräche, und die Party stärkte ihr Selbstvertrauen. Danach wollte Tanya mit ihr Hamburger essen gehen. Aber Mary Stuart beschloss, nach Hause zu fahren. Wenn sie ihre neue Unabhängigkeit forcierte, würde sie Bill vor den Kopf stoßen.

Vor dem Apartmentgebäude angekommen, lud sie ihre Freundin zu einem Drink ein, was Tanya ablehnte. Sie zog es vor, ins Hotel zurückzukehren und sich auszuruhen.

»Danke für den wunderbaren Abend - und für alles andere«, sagte Mary Stuart lächelnd. »Du hast mir wieder einmal das Leben gerettet. Wie schaffst du das bloß?«

»Indem ich einmal im Jahr bei dir auftauche.«

»Und jetzt pass mal auf dich selber auf, hörst du?«, mahnte Mary Stuart. Lachend umarmten sie sich. Dann stand Mary Stuart auf dem Gehsteig und winkte ihrer Freundin zu, bis die Limousine aus ihrem

Blickfeld verschwand. Als sie die Eingangshalle betrat, fühlte sie sich wie Aschenputtel nach dem großen Ball. Jedes Mal veränderten Tanyas Besuche ihr Leben und führten ihr die enge, unerschütterliche Freundschaft vor Augen. Schon lange hatte sie sich nicht mehr so wohl gefühlt. Tanyas Timing hätte gar nicht besser sein können. Trotz ihrer eigenen Probleme vermochte sie Mary Stuart so viel zu geben.

»Gerade ist Mr. Walker nach oben gefahren«, verkündete der Liftboy. Wenig später betrat sie das Apartment und sah ihren Mann ins Schlafzimmer gehen. Er hörte ihre Schritte, drehte sich aber nicht um. Sein Verhalten war wie ein Schlag in ihr Gesicht.

»Hallo, Bill!«, rief sie und folgte ihm. Erst jetzt warf er ihr einen kurzen Blick zu, seine Aktentasche in der Hand.

»Ich habe dich nicht kommen sehen«, log er. Natürlich wusste sie, dass er ihr aus dem Weg gehen wollte. »Wie war die Party?«

»Sehr interessant, und Felicia Davenport war eine wundervolle Gastgeberin. Ich traf viele faszinierende Leute und amüsierte mich großartig.« Mit keinem Wort entschuldigte sie sich dafür. Plötzlich empfand sie nicht mehr das Bedürfnis, niederzuknien und ihn um Verzeihung zu bitten. An diesem Nachmittag hatte Tanya sie befreit. »Schade, dass du nicht mitgekommen bist.«

»Vor zwanzig Minuten verließ ich das Büro - während du dich vergnügt hast. Wir fliegen in drei Tagen nach London.« Fast zwei Wochen früher als vorgesehen.

»Und das sagst du mir erst jetzt...« Wieder einmal fühlte sie sich bestraft und verlassen. Es gab keinen stichhaltigen Grund, warum sie ihn nicht nach London begleiten sollte. Doch er hatte schon vor langer Zeit versichert, das sei ausgeschlossen. Wenn er arbeite, könne er sich nicht um sie kümmern. Eine weitere Methode, Distanz zu wahren.

»Wir werden uns sehen, wenn du mit Alyssa nach London kommst«, bemerkte er, als hätte er ihre Gedanken erraten. Aber zwei Tage in drei Monaten genügten wohl kaum, um die Ehe zu retten. Nach der Reise mit ihrer Tochter würde sie den restlichen Sommer allein in New York verbringen. Oder sollte sie Tanya in Kalifornien besuchen? Es gab nichts anderes zu tun, denn im Sommer fanden keine Aufsichtsratssitzungen statt. Zumindest ein Gedanke - wenn sie auch bezweifelte, dass sie diesen Plan verwirklichen würde ...

Inzwischen war Bill im Badezimmer verschwunden und kam in seinem Pyjama wieder heraus. Er nahm nicht zur Kenntnis, wie hübsch sie in ihrem schwarzen Chiffonkleid aussah. Seit dem Tod ihres Sohnes schien er sie nicht mehr als seine Frau zu betrachten.

Resignierend ging sie ins Bad, schlüpfte aus dem Valenti-no-Kleid und legte damit die Illusion ab, sie wäre attraktiv und unabhängig. Nachdem sie ihren Morgenmantel angezogen hatte, kehrte sie ins Schlafzimmer zurück. Bill wandte ihr wieder einmal den Rücken zu und blätterte in irgendwelchen Papieren. Ehe sie sich zurückhalten konnte, wurde sie von einer seltsamen inneren Kraft gezwungen, ihn zur Rede zu stellen. Erstaunt über ihre eigenen Worte, aber nicht so verwirrt wie er, begann sie zu sprechen, mit klarer Stimme in der Stille des Raums. »So geht's nicht weiter, Bill.«

Langsam drehte er sich zu ihr um, seine Brille in der Hand. »Was genau soll das heißen?«, fragte er und schlug jenen Ton an, in dem er Angeklagte zu verhören pflegte.

Doch sie ließ sich nicht einschüchtern. Tanya hatte ihr Mut gemacht. »Was ich gesagt habe. So will ich nicht weiterleben. Niemals sprichst du mit mir. Für dich scheine ich nicht mehr zu existieren. Du ignorierst mich und weist mich ständ--dig zurück. Jetzt wirst du zwei oder drei Monate in London verbringen und erwartest, ich würde mich mit einem zweitägigen Besuch begnügen. Das ist keine Ehe mehr. Bin ich deine Sklavin? Aber ich glaube, damals wurden die Sklaven viel netter behandelt als ich.«

So hatte sie noch nie mit ihm gesprochen. Entgeistert starrte er sie an. »Bildest du dir ein, ich würde zum Vergnügen nach London fliegen?«, entgegnete er eisig. »Offenbar hast du vergessen, wie hart ich arbeite.«

»Und du hast vergessen, dass wir verheiratet sind.« Was sie meinte, wusste er, sie brauchte es nicht zu erklären.

»Es war ein schwieriges Jahr. Für uns beide.« Vor kurzem war Todds erster Todestag verstrichen und hatte die Situation noch erschwert.

»Irgendwie habe ich das Gefühl, wir wären mit ihm gestorben«, seufzte Mary Stuart bedrückt und zugleich erleichtert, weil sie wenigstens miteinander redeten. »Und unsere Ehe ist ein Scherbenhaufen.«

»Nein - wir brauchen nur etwas Zeit«, erwiderte er. Doch er war nicht ehrlich, weder zu ihr noch zu

sich selbst. Das spürte sie. Offenbar glaubte er, eines Tages würde sich alles von selbst regeln, doch sie wusste, wie sinnlos es war, darauf zu warten.

»Seither ist über ein Jahr vergangen, Bill«, erinnerte sie ihn. Wie lange würde er sich an diesem Abend noch bedrängen lassen? Sicher nicht mehr allzu lange.

»Das weiß ich.« Nach einer langen Pause fügte er hinzu: »Allerdings wusste ich nicht, dass du mir ein Ultimatum stellen willst.«

»Ich hatte nichts dergleichen vor, und ich wollte dich nur über eine Tatsache informieren. So will ich nicht weiterleben.«

»Warum regst du dich auf? Du kannst doch machen, was du willst.«

»Nun, dann werde ich dir sagen, was ich will - ich möchte nicht bis ans Ende meiner Tage wie ein Möbelstück behandelt werden. Das ist keine Ehe, sondern ein Albtraum.« Diesmal gab er ihr keine Antwort. Er drehte ihr einfach wieder den Rücken zu, setzte seine Brille auf und konzentrierte sich auf seine Papiere. »Ist es dir völlig egal, was ich soeben erklärt habe?«

Ohne sich umzudrehen, begann er zu sprechen. Es fiel ihr schwer, sich zu entsinnen, dass es einmal Liebe und Wärme und Gelächter gegeben hatte, dass sie ihn immer noch liebte, dass er der Vater ihrer Kinder war ... »Ich habe dir zugehört - und keinen Kommentar abzugeben.« Unglaublich ... War er vor lauter Angst und Kummer versteinert? Wie auch immer, sie ertrug es nicht länger, das hatte sie endlich erkannt.

Sie ging ins Bett, und er knipste das Licht aus. Kein einziges Mal wandte er sich zu ihr um. Während er beharrlich schwieg, dachte sie an Tanya und die Leute, die sie auf Felici-as Party getroffen hatte. Sie war erst vierundvierzig Jahre alt, und da draußen wartete immer noch das Leben, und es gab Menschen, die sich gern mit ihr unterhielten, die Interesse an ihr zeigten. Tanya hatte die Fenster geöffnet, und zum ersten Mal seit einer halben Ewigkeit wagte Mary Stuart hinauszuschauen. Was sie erblickte, faszinierte sie. Und sie hatte keine Ahnung, was jetzt geschehen sollte.

Das wusste ihr Mann nach dem beunruhigenden Gespräch genauso wenig. Er stand auf einer Seite der breiten Kluft, die früher ihre Ehe gewesen war, und sie auf der anderen.

5

In den nächsten Tagen kreuzten sich ihre Wege nur selten. Bill arbeitete jeden Abend bis Mitternacht und schien im Büro zu wohnen. Daran war Mary Stuart mittlerweile gewöhnt, denn das letzte Jahr hatte sie mehr oder weniger allein verbracht. Nur eines änderte sich in dieser Woche - sie musste kein Dinner mehr kochen, weshalb sie zusehends abnahm. Früher hätte sich ihr Mann um sie gesorgt, jetzt bemerkte er gar nicht, dass sie immer dünner wurde.

Am Morgen vor seiner Abreise rief sie ihn in der Kanzlei an und fragte, ob sie seine Sachen packen sollte, was sie stets für ihn getan hatte. Aber er entgegnete, er würde am Nachmittag nach Hause kommen und sich selbst zusammensuchen, was er brauchte.

»Bist du sicher?« Sie war verblüfft und hatte den Eindruck, ihn überhaupt nicht mehr zu kennen. Nichts, was er tat oder von ihr erwartete, erinnerte sie an den alten Bill. Seit dem Tod ihres Sohnes lebten sie wie zwei Fremde nebeneinander her. »Es macht mir nichts aus, deine Koffer zu packen.« Das würde sie wenigstens beschäftigen und von dem Gedanken ablenken, dass er sie für zwei oder drei Monate verließ. Erst an diesem Tag wurde ihr das richtig bewusst. Abgesehen von der Reise mit Alyssa, musste sie den ganzen Sommer allein verbringen, und davor graute ihr. Bill behauptete, in London würde sie sich langweilen und ihn bei der Arbeit stören. Früher hatte sie ihn stets begleitet, darüber war nie diskutiert worden.

Er bestand darauf, seine Sachen selbst auszuwählen und zu packen, weil es sehr wichtig sei, welche Anzüge er im Londoner Gerichtssaal tragen würde. »Um vier komme ich nach Hause.« Seine Stimme klang ungeduldig. Anscheinend gab es Probleme, da er sich für einige Monate vom Büro verabschieden würde und vorher noch unzählige Dinge zu erledigen hatte. Er wollte eine Assistentin mitnehmen. Wäre sie jünger und attraktiver als Mary Stuart, hätte man die offenkundigen Schlüsse ziehen können. Aber die rundliche, unscheinbare, intelligente Frau war schon über Sechzig.

»Isst du abends zu Hause, oder gehst du aus?«, fragte Mary Stuart deprimiert, bemühte sich jedoch, in gleichmütigem Ton zu sprechen. Sie mussten einander nichts mehr vormachen und nicht einmal die Illusion einer gewissen Vertrautheit erwecken.

»Mach dir keine Mühe, ich nehme mir irgendwas aus dem Kühlschrank«, sagte er geistesabwesend. Beide hassten die Mahlzeiten in eisigem Schweigen, und Mary Stuart atmete jedes Mal erleichtert auf,

wenn er länger arbeitete und im Büro aß.

»Dann kaufe ich etwas Kaltes bei William Poll oder Dra-ser Morris.« Nach dem Telefonat verließ sie die Wohnung, um ein Buch zu besorgen, das er im Flugzeug lesen wollte, und seine Sachen aus der Reinigung zu holen. Während sie zur Lexington eilte, sehnte sie ihre eigene Abreise herbei. Trotz des Abgrunds, der zwischen ihnen klaffte, würde sie sich ohne ihren Mann schrecklich einsam fühlen.

Sie kaufte etwa zu essen bei William Poll, dann das Buch, Zeitschriften, Süßigkeiten und Kaugummi. Wieder zu Hause, hängte sie Bills saubere Hemden in sein Ankleidezimmer.

Um halb fünf kam er nach Hause, holte wortlos zwei Koffer aus dem Fach über seinem Schrank und begann zu packen.

Erst um sieben sah sie ihn wieder, als er die Küche betrat. Er trug immer noch dasselbe gestärkte, weiße Hemd wie am Morgen, hatte aber die Krawatte abgenommen, und sein Haar war leicht zerzaust. Plötzlich wirkte er jünger und erinnerte sie schmerzhaft an Todd, was sie tapfer zu ignorieren suchte.

»Alles gepackt? Das hätte ich gern für dich getan«, betonte sie und servierte das Dinner. An diesem heißen Tag war es angenehm, kalten Braten aufzutischen und nicht kochen zu müssen.

»Ich wollte dir nicht zur Last fallen«, erwiderte er und setzte sich auf einen Hocker vor der weißen Granittheke. »Jetzt mache ich dich nicht mehr glücklich, und es wäre unfair, wenn ich dir zu all dem Kummer auch noch diese Arbeit aufhalsen würde. Deshalb will ich dich nicht unnötig strapazieren.« Zum ersten Mal nahm er die Situation zur Kenntnis. Erstaunt starrte sie ihn an. Hätte sie vor einigen Tagen solche Worte ausgesprochen, wäre sie gegen eine Mauer gestoßen. »Du gehst mir nie auf die Nerven«, erwiderte sie, nahm ihm gegenüber Platz, und ihre Augen glichen tiefen Teichen aus dunkler Schokolade. Früher hatte er sie gern betrachtet, nun war ihm die tiefe Verzweiflung in ihrem Blick unerträglich, und er wich ihr lieber aus. »In einer Ehe sollte man nicht Abstand wahren, sondern alles miteinander teilen.« Das hatten sie getan, fast einundzwanzig Jahre lang, allerdings nur die Freude, das Leid hatten sie nicht geteilt. Jeder trauerte für sich allein.

»In letzter Zeit haben wir uns entfremdet. Vielleicht arbeite ich zu viel.« Daran lag es nicht, das wussten sie beide. Langsam und zögernd berührte er ihre Hand, die erste freundliche Geste seit Monaten. Als sie seine warmen Finger spürte, brannten Tränen in ihren Augen.

»Ich habe dich vermisst«, flüsterte sie, und er nickte nur. Auch er empfand solche Gefühle, konnte aber nicht darüber reden. »Und wenn du abgereist bist, wirst du mir fehlen.« So lange waren sie noch nie getrennt gewesen.

»Bald kommst du mit Alyssa nach London. Und Ende August bin ich hoffentlich wieder hier.«

»In diesen zwei Monaten werden wir zwei Tage zusammen sein«, seufzte sie und entzog ihm ihre Hand. »So etwas dürfte in einer Ehe nicht geschehen, zumindest nicht in einer guten. Ich könnte dich begleiten und mich tagsüber allein beschäftigen.« In London lebten genug Freunde, die sich um sie kümmern würden ... Nein, sie wollte ihn nicht anflehen, er möge sie mitnehmen, das wäre zu peinlich. »Trotzdem würdest du mich von der Arbeit ablenken.« Das hatte er ihr oft genug erklärt.

»Früher habe ich dich nie gestört.« Schon wieder fühlte sie sich wie eine lästige Bittstellerin, und dafür hasste sie sich - und ihn auch. »Nun, jedenfalls ist's eine lange Zeit.« Plötzlich schaute er forschend in ihre Augen.

»Was meinst du?«

Macht er sich meinetwegen Sorgen, überlegte sie verwundert. Er war ein attraktiver Mann. Sicherlich würden ihm in London viele Frauen nachlaufen. Aber sie bezweifelte, dass er fürchtete, sie könnte ihn betrügen, denn sie war immer eine perfekte Ehefrau gewesen. Andererseits hatte er sie noch nie einen ganzen Sommer allein gelassen. »Zwei Monate - das ist sehr lange, noch dazu nach diesem schrecklichen Jahr. Was soll ich davon halten? Ich weiß es einfach nicht.«

Mit seiner nächsten Antwort überraschte er sie noch mehr. »Ich auch nicht, und ich dachte - die Trennung würde uns helfen, alles wieder in den Griff zu kriegen, die Scherben zu kitten.«

War er überhaupt dazu bereit? Erkannte er, wie weit sie sich voneinander entfernt hatten? »Glaubst du, das würde uns gelingen, wenn wir zwei Monate getrennt verbringen?«, fragte sie sachlich.

»Vielleicht können wir in Ruhe unsere Gedanken ordnen - ich weiß es nicht. Nur eins steht fest - ich brauche diese Zeit für mich allein, ich muss zur Abwechslung an etwas anderes denken und mich auf meine Arbeit konzentrieren.« Zu ihrer Verwirrung entdeckte sie Tränen in seinen Augen. Seit sie nach Princeton gefahren waren, um Todds Leiche zu holen, hatte sie ihn nicht mehr weinen sehen. Nicht einmal beim Begräbnis. Nun kam er zum ersten Mal hinter seiner eisigen Mauer hervor. Litt auch er unter der bevorstehenden Trennung? Das wäre immerhin ein Anfang. »Wirklich, Mary Stuart - ich will allein sein ...« Seine Lippen zitterten, und er griff wieder nach ihrer Hand. Sanft hielt er sie fest.

»Jedes Mal, wenn ich dich anschau, denke ich an ihn - als wären wir alle unwiderruflich aneinander gebunden. Von diesem Gedanken muss ich mich befreien - und von der beklemmenden Frage ... Was hätten wir tun oder sagen sollen, um die Tragödie zu verhindern? Darüber verlor ich fast den Verstand. Hoffentlich finde ich in London wieder zu mir selbst. Und ich glaube, dir wird's auch helfen, eine Weile allein zu bleiben. Wann immer du mir begegnest, müssen dich ähnliche Gefühle bewegen wie mich.«

Unter Tränen lächelte sie, gerührt und traurig zugleich. »Du siehst aus wie er. Als du vorhin in die Küche kamst, war ich völlig durcheinander.«

Er nickte. Das verstand er sehr gut. Beide wurden von der Vergangenheit verfolgt. Nun wollte er aus dieser Wohnung flüchten, vor der Post für Todd, die immer noch eintraf, vor dem Zimmer, das er nie betrat. Sogar Alyssa sah ihrem Bruder manchmal ähnlich, und er hatte die Augen und das Lächeln seiner Mutter geerbt. Es war unerträglich.

»Um der Erinnerung an unseren Sohn zu entrinnen, können wir nicht voreinander davonlaufen, Bill. Es wäre ein doppelter Verlust. Nachdem wir ihn verloren haben, verlieren wir auch noch uns.« Doch sie hatten sich schon verloren, und sie wussten es beide.

»Wirst du ohne mich zurechtkommen?« Zum ersten Mal plagte ihn sein Gewissen. Er hatte sich eingeredet, es sei vernünftig, seine Frau für längere Zeit zu verlassen. Natürlich flog er in erster Linie aus beruflichen Gründen nach London, aber er war froh über die Gelegenheit gewesen, ihr zu entfliehen. Jetzt erschien ihm dieser Wunsch albern und unsinnig. Trotzdem wollte er sie nicht mitnehmen.

»Ja, sicher«, entgegnete sie wider besseres Wissen. Hatte sie eine Wahl? Sollte sie ihm anvertrauen, sie würde jeden Tag zu Hause sitzen und weinen und die Trennung nicht verkraften? Natürlich würde sie's überstehen, weil sie mittlerweile fast daran gewöhnt war. Bill hatte sie nach Todds Tod verlassen, zumindest emotional, und jetzt entfernte er sich vollends. Seit einem Jahr war sie einsam, und da spielten zwei Monate keine große Rolle mehr.

»Ruf mich an, wenn's Probleme gibt. Vielleicht solltest du schon die nächsten Wochen bei Alyssa verbringen.«

Sie kam sich vor wie eine alternde Tante, die man Verwandten aufbürdete oder auf eine Kreuzfahrt schickte. Zu Hause würde sie sich besser fühlen als in der Einsamkeit europäischer Hotelzimmer.

»Unsere Tochter fährt mit Freunden nach Italien, sie hat ihre eigenen Pläne.« So wie Bill. So wie Tanya, die Tonys Kinder nach Wyoming mitnehmen wollte. Ihr selbst blieb nur die kurze Reise mit Alyssa. Und ihr Mann erwartete, sie würde den restlichen Sommer daheim herumsitzen. Eine Unverschämtheit ... Aber kein Wunder angesichts des Zustands, in dem sich ihre Ehe befand.

Lustlos stocherten sie im Essen herum und besprachen Dinge, um die sich Mary Stuart kümmern musste - die Nebenkosten für die Wohnung, die Versicherungsprämie, die bald fällig war, welche Post sie ihm nachschicken, welche Rechnungen sie bezahlen sollte. Schließlich ging er ins Schlafzimmer und packte seine restlichen Papiere ein. Als sie ihm folgte, duschte er, dann kam er in einem Morgenmantel aus dem Bad. Sein Haar war feucht, er roch nach After Shave, und es verwirrte sie, ihn so zu sehen. Jetzt, so kurz vor seiner Abreise, schien er sich in ihrer Gegenwart ein bisschen zu entspannen. Vielleicht bedauerte er, dass sie ihn nicht begleiten würde, und fühlte sich ihr deshalb ein wenig enger verbunden. Oder er war so erleichtert, dass sich seine innere Verkrampfung lockerte.

Im Bett rückte er nicht zu ihr, aber die Distanz erschien ihr erträglicher. Wie gern hätte sie gestanden, was sie empfand, was sie immer noch von ihm wollte. Doch dafür war er noch nicht bereit. Trotz der leichten Erwärmung ihrer Eiszeit würde er sie abweisen, wenn sie ihre Seele offenbarte. Sie fühlte sich betrogen - um ihre Ehe, um ihren Sohn, der sich selbst betrogen, seiner Zukunft beraubt und seine Eltern gewissermaßen ins Jenseits mitgenommen hatte. Wie tröstlich wäre es, ihrem Mann solche Gedanken anzuvertrauen ... doch davon wollte er nichts hören. Ohne ein weiteres Wort schlief er ein, ohne seinen Arm um sie zu legen. Was er zu sagen hatte, war bereits in der Küche erörtert worden. Am nächsten Morgen beschleunigte er seinen Aufbruch, rief in der Kanzlei an, schloss die Koffer, duschte und rasierte sich. Beim Frühstück fand er kaum Zeit, einen Blick in die Zeitung zu werfen. Mary Stuart hatte Spiegeleier für ihn gebraten, ein Müsli zubereitet und Brot getoastet. Danach kleidete sie sich an. In einem Hosenanzug aus schwarzem Leinen und einem schwarzweiß gestreiften T-Shirt betrat sie die Küche. Wie üblich glich sie einer Zeitschriftenreklame.

»Hast du heute eine Besprechung?«, fragte er.

»Nein«, erwiderte sie leise und spürte einen stechenden Schmerz in der Magengrube.

»Nur um zu Hause zu sitzen, ziehst du dich so chic an? Gehst du zum Lunch aus?«

Warum interessierte er sich für ihre Aktivitäten in seiner Abwesenheit? »Ich möchte dich nicht in

Jeans zum Flughafen bringen.«

Erstaunt hob er die Brauen. »Dachtest du wirklich, du müsstest mich hinfahren? Um halb elf werde ich abgeholt. Dann wird Mrs. Anderson bereits im Auto sitzen. Übrigens, Bob Miller kommt auch mit. Auf der Fahrt zum Flughafen wollen wir noch einiges erledigen.«

Keine einzige Minute würden diese menschlichen Roboter vergeuden. Oder gebrauchte er nur eine Ausrede, um sich möglichst schnell von ihr zu trennen? »Nun, dann begleite ich dich eben nicht«, sagte sie tonlos, und er griff wieder nach der Zeitung.

»Es wäre sinnlos. Außerdem ist's einfacher, wenn wir uns hier verabschieden.« Und nicht so peinlich. Gott bewahre -irgendjemand könnte glauben, er würde sie lieben. Die vagen Gefühle, die er am vergangenen Abend gezeigt hatte, waren erloschen, und er versteckte sich wieder hinter seiner Mauer - hinter der Zeitung. »Sicher hast du heute was Besseres zu tun«, fügte er hinzu. »Um diese Zeit ist der Verkehr in Richtung Flughafen mörderisch, und du würdest Stunden brauchen, um in die Stadt zurückzufahren.« Nun lächelte er, aber ohne Wärme. Ein solches Lächeln schenkte man fremden Leuten.

Schweigend nickte sie. Als er aufstand, stellte sie das Geschirr in die Spüle und kämpfte mit den Tränen. Wie seltsam, ihn einfach gehen zu sehen, für so lange Zeit. Ehe sie sich an den Gedanken gewöhnte, hatte er bereits auf den Liftknopf gedrückt, und das Gepäck stand im Hausflur. Er trug einen hellgrauen Anzug und sah unerträglich attraktiv aus. Während der Liftboy die Koffer ergriff, stand sie in der Wohnungstür. Diskret verschwand der junge Mann in der Kabine.

»Ich rufe dich an«, versprach Bill und glich wieder seinem Sohn. Mühsam schluckte sie ihre Tränen hinunter. Würde er sie tatsächlich verlassen, ohne eine einzige liebevolle Geste?

»Pass gut auf dich auf«, bat sie beklommen.

»Ich werde dich vermissen.« Und dann küsste er ihre Wange. Unwillkürlich schlang sie die Arme um seinen Hals.

»Tut mir so Leid - alles ...« Todd, das letzte Jahr, sein Bedürfnis, sich für zwei Monate von ihr zu trennen, die zerrüttete Ehe. So viel gab es zu beklagen, und er wusste, was sie meinte.

»Irgendwann wird's wieder gut, Stu.« So hatte er sie seit Monaten nicht mehr genannt.

Würde sich alles zum Guten wenden? Daran glaubte sie längst nicht mehr. Während er sich in London aufhielt, würden sie sich noch weiter voneinander entfernen. Warum war er so dumm und bildete sich ein, er müsste allein sein? Damit brach er die letzte Brücke ab, die vielleicht noch über die Kluft hinwegführte.

Traurig schaute er sie an und trat zurück. »In ein paar Wochen sehen wir uns.«

Weil Tränen über ihre Wangen rollten und der Liftboy wartete, nickte sie nur. Aber als er sich abwandte, flüsterte sie: »Ich liebe dich.«

Er warf ihr einen kurzen Blick zu. Hatte er das Geständnis gehört? Ohne zu antworten, stieg er in den Aufzug, und die Türen schlossen sich.

Langsam kehrte sie ins Apartment zurück, und die Stille ihrer Einsamkeit nahm ihr den Atem. In ein paar Wochen würden sie sich wieder sehen. Für zwei Tage. Würde es den Anfang vom Ende ihrer Ehe bedeuten? Allein schon die Tatsache, dass er vor ihr floh, sprach Bände.

Eine Zeit lang saß sie auf der Couch und versank schluchzend in ihrem Selbstmitleid. Dann brachte sie die Küche in Ordnung und räumte das Geschirr in die Spülmaschine. Als das Telefon läutete, hätte sie sich beinahe nicht gemeldet. Vielleicht rief Bill vom Auto aus an, um ihr mitzuteilen, er habe etwas vergessen - oder dass er sie liebte. Aber sie erkannte die Stimme ihrer Tochter. »Hi, Schätzchen!« Entschlossen zwang sich Mary Stuart, einen fröhlichen Ton anzuschlagen und zu verbergen, wie unglücklich sie war. Es gab schon genug Probleme. Und Alyssa sollte sich nicht auch noch mit den ehelichen Schwierigkeiten ihrer Mutter belasten. »Wie ist's denn so in Paris?«

»Schön und heiß und romantisch.« Ein neues Wort in Alyssas Vokabular. Mit einem wehmütigen Lächeln fragte sich Mary Stuart, ob es einen neuen Mann im Leben des Mädchens gab, vielleicht einen jungen Franzosen.

»Darf ich fragen, warum?«, erkundigte sie sich vorsichtig.

»Oh, diese Stadt ist einfach wundervoll. Am liebsten würde ich für immer hier bleiben.« Aber Alyssa würde ihr Apartment aufgeben, wenn Mary Stuart nach Paris kam.

»Das verstehe ich.« Mary Stuart schaute durch das Küchenfenster zum Central Park hinab. Schön und grün, aber schmutzig und voller Herumtreiber. »Ich kann's kaum erwarten, dich wieder zu gehen.«

Inzwischen müsste Bill den Flughafen erreicht haben. Sie bezweifelte, dass er sie anrufen würde, denn es gab nichts zu sagen. Und ihr Gefühlsausbruch hatte ihn sicher irritiert.

Am anderen Ende der Leitung entstand ein seltsames Schweigen.

»Hast du schon ein bisschen was organisiert?« Vor einiger Zeit hatte Mary Stuart ihre Tochter gebeten, Landkarten für die Reise nach Italien zu besorgen. »Hast du alle Straßenkarten gekauft, die wir brauchen, und Zimmer gebucht? Neulich hörte ich von einem traumhaften kleinen Hotel bei Florenz ...« Ihre Tochter gab noch immer keine Antwort. »Stimmt was nicht, Alyssa?« War sie verliebt? Weinte sie?

Nein, die Stimme klang nicht gepresst, nur befangen. »Mom - ich habe ein Problem.«

O Gott... »Bist du schwanger?« Mit solchen Kalamitäten wollte sich Mary Stuart nicht befassen. Aber sie würde es verkraften.

»Um Himmels willen, natürlich nicht, Mom!«, erwiderte Alyssa entrüstet.

»Okay, verzeih mir. Wie sollte ich's denn wissen? Nun, was ist los?«

Alyssa holte tief Luft und begann, eine lange, komplizierte Geschichte zu erzählen. So ähnlich wie in der dritten Schulklasse. Damals hatten ihre Geschichten kein Ende genommen. Schließlich stellte sich heraus, dass ein paar Freunde nach Holland fahren und sie mitnehmen wollten. Eine fabelhafte Gelegenheit. Eine Reise durch die Schweiz und Deutschland, Übernachtungen in Jugendherbergen, dann Italien.

»Klingt großartig. Aber ich verstehe nicht, wo das Problem liegt.«

Alyssa seufzte. Manchmal war ihre Mutter furchtbar begriffsstutzig. »Diese Woche reisen sie ab, dann sind sie zwei Monate unterwegs. Ich könnte das Apartment schon jetzt aufgeben und mitfahren, nur ...« Unsicher verstummte sie, und Mary Stuart erriet die restliche Erklärung. Keine Reise mit der Mutter. Begreiflich, aber eine bittere Enttäuschung. Die Freude auf einen erholsamen Urlaub mit der Tochter, ihrem einzigen Kind, war das Einzige gewesen, woran sie sich in letzter Zeit geklammert hatte.

»Also willst du nicht mit mir verreisen«, sagte sie leise und erschrak über ihre eigenen Worte. Wie jämmerlich sie sich anhörten ...

»Wenn du so großen Wert drauf legst, fahre ich natürlich mit dir, Mom. Ich dachte nur - es wäre eine wunderbare Chance ... Aber ich richte mich selbstverständlich nach deinen Wünschen.« Alyssa versuchte, sich diplomatisch zu verhalten, doch sie würde viel lieber mit ihren Freunden verreisen als mit ihrer Mutter. Und es wäre unfair, sie daran zu hindern.

»Dann solltest du diese wunderbare Chance nutzen«, schlug Mary Stuart großzügig vor.

»Meinst du das ernst? Wirklich?« Würde Alyssa jetzt in ihrem Pariser Apartment auf und ab hüpfen, wie ein übergelückliches Kind? »O Mom, du bist die Allerbeste! Ich wuss-te ja, du würdest es verstehen, und ich hatte nur Angst, du könntest glauben ...« Plötzlich verstand Mary Stuart noch viel mehr, und es schockierte sie nicht.

»Spielt ein gewisser junger Mann in deinen Plänen eine Rolle?« Das hatte Alyssas Stimme verraten, und Mary Stuart lächelte wieder - diesmal noch schmerzlicher.

»Vielleicht ... Aber aus diesem Grund will ich nicht mitfahren - nur weil's eine großartige Reise ist.«

»Und du bist ein großartiges Kind, und ich liebe dich. Im Herbst bist du mir was schuldig. Bevor du dein Studium in Yale beginnst, fahren wir beide für ein paar Tage irgendwohin. Abgemacht?«

»Klar.« Trotz dieses Versprechens ahnte Mary Stuart, dass Alyssa auch dann die Gesellschaft ihrer Freunde vorziehen würde. Nun, sie hatte nie gezögert, sich für die Kinder aufzuopfern.

»Wann geht's los?«

»In zwei Tagen. Bis dahin kann ich alles arrangieren.« Sie besprachen, wie Alyssa ihre Sachen nach Hause schicken würde und welche Rechnungen sie begleichen muss-ten. Mary Stuart würde ihr telegrafisch Geld überweisen und riet ihr, Reiseschecks zu kaufen. Schließlich fragte sie, ob ihre Tochter immer noch die Absicht habe, nach London zu fahren.

»Wahrscheinlich nicht. Neulich habe ich mit Daddy telefoniert, und er sagte, er würde dauernd beschäftigt sein.« Also wich er nicht nur seiner Frau, sondern auch seiner Tochter aus. Kein Trost für Mary Stuart.

Nachdem sie das Telefongespräch beendet hatten, saß Mary Stuart lange am Fenster und beobachtete Mütter und Kinder, die zum Spielplatz eilten. Dort rannten die Kinder herum, während die Mütter auf Bänken saßen und schwatzten. So gut erinnerte sie sich an jene Zeiten, als war's erst gestern gewesen. Jeden Nachmittag hatte sie mit den Kindern im Park verbracht. Einige ihrer Freundinnen waren berufstätig, aber sie fand es wichtiger, zu Hause zu bleiben, was Bills Karriere zum Glück ermöglichte. Jetzt musste sie sich nicht mehr um die Kinder kümmern. Ihre Tochter reiste mit Freunden durch Europa, ihr Sohn befand sich an einem fernen Ort in der Ewigkeit, wo sie ihn

hoffentlich irgendwann wieder sehen würde. Dieser Gedanke war ihr einziger Trost.

Gebt auf eure Kinder Acht, wollte sie den Müttern im Park zuflüstern, *haltet sie so lange wie möglich fest...*

Die Freuden der Mutterschaft währten nicht lange. Unvermittelt waren sie vorbei. So wie ihre Ehe. Seit Monaten hatte sie das Ende kommen sehen - und die Augen davor verschlossen. Nun gab es keinen Zweifel mehr, nachdem Bill einfach gegangen war - obwohl sie ihm gesagt hatte, sie würde ihn lieben. Und sie verlor ihn nicht einmal an eine andere Frau. Es war jener Schicksalsschlag gewesen, der sie beide so grausam getroffen hatte und von dem sie sich nicht erholen konnten. Jetzt musste Mary Stuart ein neues Leben beginnen, und sie würde zwei Monate Zeit haben, um die Freiheit zu erproben und festzustellen, wie sie ihr gefiel.

Am Nachmittag ging sie spazieren, dachte an Bill, den seine Mitarbeiter nach London begleiteten, an Alyssa in Gesellschaft ihrer Freunde. Nur sie war allein, musste die Scherben ihres Lebens einsammeln und sich mit Todds Selbstmord abfinden. Mochte sie die Verantwortung dafür tragen oder nicht - sie durfte seinen Tod nicht wie ein Leichentuch mit sich herumschleppen, bis sie daran zu Grunde gehen würde.

Als sie ins Apartment zurückkehrte, wusste sie, was sie tun musste. Im Grunde wusste sie es schon lange. Aber bisher hatte sie nicht den Mut dazu aufgebracht. Obwohl es ihr widerstrebt, diese Pflicht allein zu erfüllen - es war an der Zeit. Beinahe gewann sie den Eindruck, Todd würde auf sie warten und ihren Entschluss gutheißen. Sie öffnete die Tür, die Vorhänge und Jalousien seines Zimmers und ließ das Sonnenlicht herein. Dann setzte sie sich an seinen Schreibtisch und zog die Schubladen auf. Zunächst fühlte sie sich wie ein unbefugter Eindringling, während sie die Papiere ihres Sohnes durchsah. Briefe, alte Zeugnisse, Erinnerungsstücke aus der Kindheit, die Urkunde seiner Aufnahme in den Gourmet-Club von Princeton. Den Tränen nahe holte sie Kartons aus der Küche, und als sie die Papiere darin verstaute, begann sie zu schluchzen.

Diesmal war die Tränenflut eine Erleichterung. Den ganzen Abend verbrachte sie in Todds Zimmer, und das Telefon läutete kein einziges Mal. Um zwei Uhr nach Londoner Zeit hätte Bill landen und um halb vier im Claridge eintreffen müssen. Was sie tat, ahnte er nicht, doch er hatte ihr vor langer Zeit versichert, sie könnte tun, was sie wollte.

Um Todds Kleider und Bücher und sein übriges Eigentum in Kartons zu verstauen, brauchte sie mehrere Stunden. Nur ein paar besondere Sachen wollte sie behalten - die alte Pfadfinderuniform, seine Lieblingslederjacke, einen Pullover, den sie gestrickt hatte. Seine restliche Garderobe würde sie verschenken, die Papiere und Bücher im Keller verwahren. Die Trophäen und Fotos aus seinem Zimmer verteilte sie in der Wohnung. Und so schien er wieder etwas mit ihr zu teilen, so als hätte er zur Erinnerung Geschenke hinterlassen. Sie stellte das schönste Foto in ihr eigenes Zimmer, ein anderes in Alyssas Schlafzimmer.

Gegen zwei Uhr morgens beendete sie ihre Arbeit. Sie stand allein in ihrer weißen Küche und glaubte beinahe, Todd an ihrer Seite zu spüren. In ihrer Fantasie sah sie sein Gesicht immer noch ganz deutlich, seine dunklen Augen, und sie hörte auch seine Stimme. Niemals würde sie das alles vergessen. Seine Sachen spielten keine Rolle mehr. Was wirklich zählte, würde sie für immer begleiten.

Sie zog die dunkelgrüne Tagesdecke von seinem Bett und legte sie beiseite, um sie in die Reinigung zu bringen. Dann beschloss sie, neue Vorhänge zu kaufen. Erst jetzt bemerkte sie, wie verblichen und fadenscheinig die alten waren. Trotz der vielen Kartons wirkte das Zimmer so, als würde er in eine andere Wohnung übersiedeln. Aber er war bereits fortgegangen, und sie hatte seine Habseligkeiten ein Jahr zu spät weggeräumt. Ein Jahr zu spät verabschiedete sie sich von ihm. Die Erinnerung blieb bei ihr, doch sie würde nie mehr so leiden wie in diesen letzten Monaten. War es nur noch eine Frage der Zeit, bis auch die übrigen Räume leer stehen würden?

Ein letztes Mal schaute sie sich in Todds Zimmer um, dann schloss sie leise die Tür hinter sich. Am nächsten Tag würde sie einen ihrer Wohltätigkeitsvereine anrufen, die Kleidungsstücke abholen lassen und den Hausmeister bitten, die Kartons in den Keller zu tragen. Langsam ging sie in ihr Schlafzimmer und betrachtete das Foto ihres Sohnes, das sie gemacht hatte: große, strahlende Augen, ein lachendes Gesicht.

Und seine Stimme schien aus der Vergangenheit zu dringen. »Beeil dich, Mom ...« In einer nassen Badehose hatte er am Strand in Cape Cod gestanden und gefroren. Übermütig stürzte er sich auf seine Schwester und gab vor, sie zu erwürgen. Dann rannte er mit Alyssas Bikini-BH davon, und sie hatte ihn schreiend verfolgt, ein Handtuch an die Brust ge-presst. Vor tausend Jahren - und doch viel

lebendiger als normale Erinnerungen und ein einsames Apartment.

Erst im Morgengrauen ging sie zu Bett, träumte von Alys-sa, die irgendetwas sagte und den Kopf schüttelte, von Todd, der ihr dankte, weil sie seinen Koffer gepackt hatte. In der Ferne sah sie Bill davongehen und rief nach ihm. Aber er drehte sich nicht um.

6

Bei der Rückkehr nach Los Angeles wusste Tanya nicht, was sie erwartete. Tony hatte angekündigt, er würde ausziehen, aber sie hoffte, dass er sich anders besonnen hatte. Sobald sie zu Hause eintraf, öffnete sie seine Schränke -alle waren leer. Jean zeigte ihr die neuesten Zeitungsartikel. Wieder einmal prangten Reportagen über den Bodyguard, der gegen Tanya wegen sexueller Belästigung prozessierte, auf den Titelseiten. Inzwischen wusste die Presse auch, dass Tony »vorübergehend« ein Apartment gemietet hatte. Diverse Fotos zeigten ihn mit seinem Starlet.

»Schon gut, Jean«, seufzte Tanya müde, »ich bin bereits informiert.« Auf dem Flughafen hatte sie ein paar Zeitungen gekauft. »Jetzt fahr ich erst mal für ein paar Tage nach Santa Barbara.« Sie musste weg von hier, vor neugierigen Blicken und leeren Schränken fliehen. Und sie fand nicht einmal Zeit, ihrem Mann nachzuweinen, weil ihr die Frage, wie sie sich vor den Medien schützen sollte, wichtiger erschien.

»Unmöglich«, erwiderte Jean in sachlichem Ton und reichte ihr den Terminkalender. »Morgen Abend treten Sie bei einer Wohltätigkeitsgala auf, danach sind Proben angesetzt -zwei Tage lang. Und am Wochenende müssen Sie sich mit Bennett treffen, wegen der Gerichtsverhandlung.«

»Sagen Sie ihm, das geht nicht. Ich brauche ein bisschen Zeit für mich allein.« Natürlich würde sie die Gala und die Proben nicht absagen, aber keinesfalls das Wochenende mit Bennett Pearson verbringen und Ihre eidesstattliche Aussage vorbereiten.

»Aber es ist dringend. Der Termin für Ihre Aussage im Fall Leo Turner wurde schon festgelegt.

Außerdem hat Bennett einen Anruf von Tonys Anwalt erwähnt.«

»Oh, das ging verdammt schnell.« Von Jean gefolgt, betrat Tanya ihr Schlafzimmer und sank in einen rosa Satinsessel. »Also hat er keine Zeit verschwendet.« Praktisch über Nacht waren drei Jahre im Nichts verschwunden, und Tony kam unverzüglich zur Sache. »Wenigstens einen Tag brauche ich für mich selbst.« Niemand konnte auch nur ahnen, wie ernst sie das meinte. Sie war unfähig, zu lächeln und zu singen und zu schufeln, für diese oder jene Leute. Manchmal hatte sie das Gefühl, sie würde nur noch arbeiten, um sie alle zufrieden zu stellen, und gar nicht mehr richtig *leben*.

»Bennett glaubt, er kann Leo auf fünfhunderttausend runterhandeln.« Ohne Tanyas grimmige Miene zu bemerken, sah Jean die Notizen auf ihrem Klemmbrett durch.

»Zum Teufel mit Leo! Das dürfen Sie Bennett ausrichten.«

Jean nickte, und Tanya wünschte, ihre Sekretärin würde in der Versenkung verschwinden. Stattdessen fuhr das Mädchen gnadenlos fort: »Heute kam ein Anruf von der *L. A. Times*. Die wollen Einzelheiten über die Scheidung wissen, ob Tony eine Abfindung verlangt oder eine gütliche Einigung anstrebt und so weiter, und was Sie ihm geben wollen.«

»Haben Sie mit dem Anwalt von dieser Zeitung telefoniert?«, fragte Tanya verwirrt. Gab es denn keine Privatsphäre mehr, kein bisschen Anstand und menschliche Gefühle?

»Nein, mit einem Redakteur. Und Tony hat auch angerufen. Er möchte mit Ihnen über die Kinder reden.«

»Wieso?« Erschöpft ließ Tanya den Kopf an die Sessellehne zurücksinken und schloss die Augen, als Jean ihr gegenüber Platz nahm, um weitere Termine aufzuzählen. Ein Anwalt, ein Buchhalter, ein Dekorateur, der ihr eine neue Ausstattung ihres Hauses empfahl, ein Innenarchitekt, der die Küche ihres Strandhauses umkrempeln wollte. Alle muss-ten empfangen und angehört und bezahlt werden. Und wenn Tanya den Erwartungen nicht entsprach, würde man sie verklagen. Dass Bennett diese Leute zur Vertraulichkeit verpflichtete und sich schriftlich bestätigen ließ, sie würden der Presse keine Informationen über seine Klientin liefern, spielte keine Rolle. »Warum will Tony mit mir über die Kinder reden?«, fragte sie ihre Sekretärin, die immer noch in den Notizen blätterte. Manchmal arbeitete Jean zwölf Stunden am Tag. Es war kein leichter Job, aber gut bezahlt, und sie liebte den damit verbundenen Glamour, besuchte eifrig Tanyas Konzerte und genoss es, sich an ihrer Seite zu zeigen, die alten Kleider ihrer Chefin zu tragen und in deren Schatten ein seltsames Eeben aus zweiter Hand zu führen. Auch sie hatte die Karriere einer Sängerin angestrebt, doch dafür fehlten ihr die entsprechende Stimme, Glück und Talent. Und so begnügte sie sich mit Tanyas Erfolg, der

gewissermaßen auf sie abfärbte.

»Das hat er nicht erwähnt«, antwortete sie. »Er sagte nur, Sie sollen ihn bitte zurückrufen.«

Eine halbe Stunde lang musste Tanya die geschäftliche Besprechung noch erdulden, dann erklärte Jean, die Haushälterin habe das Dinner in der Küche bereitgestellt. Aber Tanya goss sich nur ein Glas Wein ein, las Notizen und Verträge durch, die ihre Anwälte von den Veranstaltern der nächsten Konzerte erhalten hatten.

Um neun verließ Jean endlich das Haus, und Tanya rief Tony an. »Hi«, begann sie mit müder Stimme. Es war ein langer Tag gewesen - erst der Rückflug von New York nach Los Angeles, dann die vielen Probleme, die sie zu Hause erwartet hatten. Manchmal fragte sie sich, ob sie das alles überleben würde. »Du wolltest mich sprechen?«

»Ja.« Seine Stimme klang befangen und distanziert. »Wie war's in New York?«

»Schön, mehr oder weniger. Ich traf Mary Stuart Walker wieder - schon allein deshalb hat sich die Reise gelohnt -und Felicia Davenport. Leider wurde ich bei der Talk-Show mit dem ganzen Müll aus der Presse bombardiert.« So etwas hatte sie schon öfter durchgemacht, und es gab nichts mehr, was sie überraschen konnte. Aber es war immer noch unangenehm. »Und das Gespräch mit dem Literaturagenten war reine Zeitverschwendung.« Dann merkte sie, dass sie zu viel erzählte. Er interessierte sich nicht mehr für ihr Leben. »Darauf kommt's jetzt nicht an. Oder doch? Geht's in unserer Ehe nur noch ums Geschäft?«

»Darum ging es doch immer, Tanya. Deine Arbeit, deine Konzerte, deine Karriere, deine Benefizgalas, deine Proben, deine Musik.«

»So siehst du's mittlerweile? Ein bisschen was hast du ausgelassen. Was wir gemeinsam unternommen haben, unsere Reisen, die Zeit mit den Kindern ...« In dieser Ehe hatte es mehr gegeben als Tanyas Karriere. Es war unfair von Tony, das Gegenteil zu behaupten, nur um seine Trennung von ihr zu rechtfertigen. Doch sie wollte nicht mit ihm streiten. Nicht nur wegen ihres aufreibenden Jobs war die Ehe gescheitert, sondern auch, weil Tony von der Boulevardpresse gedemütigt wurde. Um einen Star im Showbusiness zu lieben, musste man ein sehr dickes Fell haben, und das besaß er offenbar nicht.

»Übrigens, was hast du den Kindern erzählt?«

In New York hatte sie überlegt, ob sie mit ihnen telefonieren sollte. Doch sie wollte lieber warten, bis Tony mit ihnen gesprochen hatte.

»Ihre Mutter kümmert sich um sie«, erklärte er ärgerlich. »Und sie hat ihnen sämtliche Zeitungsartikel gezeigt.«

»Tut mir Leid«, beteuerte Tanya. Für sie alle war die Situation schmerzlich. Besonders für die Kinder.

»Mir auch.« Aber diese Worte klangen eher erleichtert. »Eigentlich hat Nancy mich aufgefordert, mit dir zu reden. Nach allem, was über uns geschrieben wird, will sie die Kinder vorerst nicht mehr deinem - Lebensstil ausliefern.«

»Meinem Lebensstil?«, fragte Tanya verwirrt. »Welchem Lebensstil? Was hat sich denn seit letzter Woche geändert?«

Ach ja, natürlich. Leos Behauptung, sie habe ihn sexuell belästigt und sei nackt durchs Haus gelaufen.

»Seit drei Jahren leben deine Kinder bei uns, Tony. Hat's ihnen geschadet? Mache ich irgendwas falsch? Glaubt deine Exfrau, jetzt würde sich was ändern?«

»Nun, ich wohne nicht mehr bei dir. Deshalb versteht sie nicht, warum die Kinder in deinem Haus bleiben sollten. Sie können dich besuchen - wenn ich dabei bin.« Beinahe erstickte er an dieser Erklärung. Sogar ihm war Nancys Bedingung peinlich. »Aber sie dürfen nicht mehr bei dir leben.«

»Also reden wir über Besuchsrechte?« War es schon so weit? Verhandelten sie über die Scheidung? Ohne Anwälte?

»Irgendwann müssen wir's besprechen.« Auch andere Dinge. Zum Beispiel was mit dem Haus in Malibu passieren sollte, das Tanya nach der Hochzeit gekauft hatte und in dem er sich sehr wohl fühlte. Nur er benutzte es, sie hatte keine Zeit dazu. »Im Augenblick geht's um Wyoming.«

Diesen Worten folgte ein langes Schweigen. Nancy wollte Tanya nicht erlauben, mit ihren Stiefkindern nach Wyoming zu fahren. »Könnten wir darüber verhandeln?«, fragte sie tief enttäuscht, denn seit Monaten freute sie sich auf den Urlaub. Es war alles schief gegangen. Tony hatte sie verlassen, und die Kinder würden zu ihrer Mutter ziehen. »Auf dieser Ranch wären sie glücklich. Sie soll wunderschön sein.« Schon vor Wochen hatte Tanya einen luxuriösen Bungalow mit drei Schlafzimmern gebucht. »Und was soll ich mit der Reservierung machen?«

»Die kannst du stornieren. Vielleicht wird dir ein Teil der Summe zurückerstattet.«

»Nein, darauf kommt's nicht an. Ich wollte was ganz Besonderes mit den Kindern unternehmen.«

»Tut mir Leid, ich kann's nicht ändern«, erwiderte Tony unbehaglich. Wie viel ihr dieser Urlaub bedeutete, wusste er, und er bedauerte, dass sie darauf verzichten musste - gerade jetzt, so kurz nach der Trennung. »Nancy sagt nun mal nein, obwohl ich mich wirklich bemüht habe, sie umzustimmen. Nimm doch eine Freundin mit. Wie war's mit Mary Stuart?«

»Danke für den Vorschlag.« Im Augenblick waren ihr andere Dinge wichtiger. »Ich will wissen, was auf mich zukommt. Darf ich sie wieder sehen?« Tony und Nancy hatten kein Recht, ihr das anzutun. In ihrer Kehle stieg ein Schluchzen auf.

»Wen?«, versuchte er auszuweichen, obwohl er genau wusste, was sie meinte.

»Verdammt noch mal. Halt mich nicht zum Narren! Darf ich die Kinder sehen?«

»Klar - ich glaube, Nancy wird ...« Unsicher verstummte er.

»Sag mir die Wahrheit! Was hast du mit ihr ausgehandelt? Darf ich die Kinder sehen oder nicht?« Sie hatte das Gefühl, sie würde mit einem Fremden sprechen - oder mit einem Außerirdischen. Natürlich verstand er die Frage. Aber er wusste nicht, was er antworten sollte, ohne Tanya zu verärgern.

»Das musst du mit deinem Anwalt besprechen, Tan«, erwiderte er und hoffte inständig, eine Konfrontation zu vermeiden.

»Was, zum Teufel, heißt das?«, schrie sie. Sie verlor, von plötzlicher Panik überwältigt, die Beherrschung. Warum wurde ihr alles weggenommen? Das Geld, für das sie so hart gearbeitet hatte, ihr guter Ruf - und jetzt auch noch die Kinder? »Kann ich sie sehen? Wirst du's erlauben?«

»Wenn's nach mir ginge, darfst du sie jeder Zeit sehen. Aber die Entscheidung liegt bei ihrer Mutter.«

»Diesem Biest sind die Kinder völlig egal, und das weißt du. Deshalb hast du deine Frau damals verlassen.« Nicht nur deshalb. Zu viel Alkohol, Spielsucht, die Neigung, mit jedem Mann zu schlafen, der ihr über den Weg lief... Immer wieder hatte er seine Familie in Las Vegas suchen müssen. Bei Tanya ging es den Kindern viel besser, und sie wollte auch weiterhin ein Teil ihres Lebens bleiben. Es stand Nancy nicht zu, das zu verhindern.

»Sprich mit deinem Anwalt darüber«, entgegnete Tony. Dann wechselten sie nur noch ein paar Worte und legten auf. Rastlos wanderte Tanya durch ihr Haus. Unglaublich, was mit ihr geschah ... Er hatte sie in Palm Springs betrogen, vor der Presse lächerlich gemacht und verlassen - und jetzt wollte seine Exfrau ihr auch noch verbieten, die Kinder zu sehen.

Als sie am späteren Abend mit ihrem Anwalt telefonierte, konnte er ihr keine großen Hoffnungen machen. »Hier geht's um so genannte Stiefelternechte«, erklärte er geduldig, und sie begann seine Stimme zu hassen. Immer wieder das Gleiche. Normale Menschen hatten andere Rechte als Prominente, die unter gewissen Umständen leer ausgehen konnten. »Das müssen Sie verstehen, Tanya. Nach Leo Turners Anschuldigung wurden Sie in der Presse nicht gerade als Jungfrau Maria dargestellt. Der Kerl hat ziemlich miese Geschichten erzählt, und diesem Schmutz will Tonys Exfrau ihre Kinder nicht aussetzen. Wenn ihr Anwalt Sie im Zeugenstand befragt und nach allen Regeln der Kunst auseinander nimmt, werden Sie die Kinder nicht einmal zum Gottesdienst in der St. Paul's Cathedral einladen, geschweige denn nach Wyoming mitnehmen dürfen.« In ihren Augen brannten neue Tränen. Er wusste nicht, wie tief er sie verletzte. »Tut mir Leid, Tanya, so ist es nun mal. Damit müssen Sie sich vorerst abfinden - zumindest, bis sich die Wogen nach dem Turner-Prozess geglättet haben.«

»Und nächstes Mal?«, fragte Tanya und putzte sich die Nase. Sie kannte das Szenario viel zu gut.

»Nächstes Mal?«, wiederholte er. Immerhin war es ihr gelungen, Bennett Pearson sekundenlang zu verwirren. »Noch eine Anklage?« Davon hatte er nichts gehört.

»Nein. Aber es wird nicht lange dauern. Seit dem letzten Prozess ist nur eine Woche vergangen.«

»Seien Sie nicht so zynisch.« Aber er musste ihr Recht geben. In ihrer Position war sie ständig die Zielscheibe irgendwelcher Angriffe, kein Wunder, dass Tony sie verlassen hatte. Im Augenblick hasste sie ihr Leben noch viel intensiver als ihr Mann.

»Reden wir über Leo«, fuhr Bennett fort. Bezüglich der Kinder konnte er nichts unternehmen. Er wollte nicht vor Gericht und zahllosen Kameras die Frage erörtern, ob Tanya im Stande war, nackt vor einem Bodyguard herumzulaufen oder mit ihrem Fitnesstrainer zu schlafen. Sicher hatte sie nichts dergleichen getan, aber Tonys Exfrau würde unbarmherzig darauf herumreiten.

»Ich will nicht über Leo reden«, protestierte sie unglücklich und erschöpft.

»Falls wir uns sofort zu einem Vergleich entscheiden, geht 105
er auf vierhundertneunzig runter. Und ich finde, wir sollten dieses Angebot annehmen.«

Beinahe hätte sie den Hörer auf die Gabel geknallt. »*Vier-hundertneunzigtausend Dollar?*«, schrie sie. »Sind Sie verrückt, Bennett? Der Kerl hat die ganze Geschichte erfunden. Dafür soll ich ihm eine

halbe Million zahlen? Warum bemüht er sich nicht um eine Filmrolle?»

»Weil ihn kein Mensch kennt. Um eine halbe Million zu kriegen, müsste er in vier oder fünf Filmen mitspielen, und das könnte Jahre dauern. Auf diese Art kommt er schneller ans große Geld heran.«

»Einfach widerlich ...« Und was am schlimmsten war, Bennett hatte Recht.

»Wenn wir uns Zeit lassen, wird er seine Forderung wieder verdoppeln. Soll ich seinen Anwalt anrufen und sagen, wir sind einverstanden? Natürlich werde ich auf strenger Vertraulichkeit bestehen.

Der Anwalt hat mir erzählt, Leo würde bereits mit einem Sender über einen TV-Film verhandeln. «

»Oh, mein Gott!« Stöhnend schloss sie die Augen. In welchem Altraum lebte sie? »Wie bin ich jemals in diesen Müll geraten? Und warum muss ich drin bleiben?»

»Wollen Sie Ihre Steuererklärung vom letzten Jahr sehen? Vielleicht ist das ein kleiner Trost.« Aber sie schüttelte bedrückt den Kopf. Es war einfach zu viel.

»So was kann mich nicht trösten, wenn ich so tief in der Scheiße sitze, Bennett. Diese Leute spielen mit meinem Leben, erzählen Lügen über mich ... Allmählich komme ich mir wie ein Geldschrank vor, in den man einfach nur greifen muss.« Natürlich. Wenn man auf die Schnelle eine halbe Million einheimsen wollte, brauchte man Tanya Thomas nur zu verleumden oder zu erpressen.

Bennett räusperte sich. So sehr es ihm auch widerstrebte, seine Klientin zu bedrängen - er hatte keine Wahl. »Was soll ich Leos Anwalt sagen, Tan?»

Nach einem langen, drückenden Schweigen gab sie sich geschlagen. »Okay, wir zahlen diesem Bastard, was er verlangt ...« Um die ganze widerwärtige Geschichte möglichst schnell zu vergessen, fuhr sie hastig fort: »Und Wyoming? Können Sie da irgendwas unternehmen, Bennett?»

»Was denn? Soll ich die Ranch für Sie kaufen?« Er versuchte, zu scherzen und Tanya aufzuheitern. Aber er wusste, er würde sich vergeblich darum bemühen. Trotz allem, was die Öffentlichkeit glaubte - es war verdammt schwierig, das Leben eines Stars zu führen. Eine glanzvolle Fassade - und dahinter ein gebrochenes Herz.

»Können Sie Tonys Exfrau irgendwie dazu kriegen, mir in diesem Sommer die Kinder zu überlassen? Wenigstens für eine Woche«, fügte sie hinzu, obwohl sie den Bungalow für vierzehn Tage bestellt hatte.

»Also gut, ich versuch's. Aber ich fürchte, es wird nicht klappen. Und wenn die Presse von Ihrer Niederlage erfährt, wird man Sie wieder mal verunglimpfen. So kurz nach Leos sensationeller Story können Sie sich keinen weiteren Image-Verlust leisten.«

»Grandios! Besten Dank!«

»Tut mir wirklich Leid, Tan.«

»Klar, danke. Reden wir morgen noch mal ...« Krampfhaft kämpfte sie mit den Tränen.

»Gut, morgen früh rufe ich Sie an. Wir müssen die Verträge für die Konzerttournee durchgehen.« Schweren Herzens legte sie auf. Noch nie war sie so schmerzlich mit den Schattenseiten ihrer Karriere konfrontiert worden. Die Medien bezeichneten sie mehr oder weniger als Hure, ihr Ehemann lief davon, und sie durfte ihre Stiefkinder nicht mehr sehen.

Ganz allein saß sie in ihrem schönen Bel-Air-Haus, dachte über ihr Leben nach und wünschte, sie wäre tot. Aber ein Selbstmord kam nicht in Frage. Zum ersten Mal seit vielen Jahren dachte sie wieder an Ellie, dann an Mary Stuarts Sohn Todd. Nur scheinbar ein leichter Ausweg. Für Selbstmord brauchte man eine sonderbare Mischung aus Feigheit und Mut, und beides fehlte ihr.

Bis die Sonne den Himmel erhellte, saß sie in ihrem Wohnzimmer auf der Couch. Unentwegt drehten sich ihre Gedanken im Kreis. Sie wollte Tony hassen. Doch das konnte sie nicht - sie konnte nur dasitzen und weinen, und es gab niemanden, der sie tröstete.

Schließlich stand sie auf, schleppte sich ins Schlafzimmer und sank ins Bett. Was mit dem gemieteten Bungalow in Wyoming geschehen würde, interessierte sie nicht mehr. Vielleicht wollte Jean mit zwei Freundinnen hinfahren. Oder Tony mit seinem Starlet. Nein - er würde nach Europa fliegen. Alle anderen Menschen hatten Freunde und Verwandte und Kinder, ein Privatleben, und die meisten genossen einen guten Ruf. Tanya besaß nur Schallplatten aus Gold und Platin, die an der Wand hingen, und mehrere Pokale in einem Regal. Sonst fast nichts. Würde sie jemals einen Mann finden, der dieses ganze Grauen ertrug? Einfach lächerlich. Sie hatte den Gipfel des Ruhms erklommen, nur um festzustellen, dass es da oben nichts gab, was irgendjemand mit ihr teilen wollte.

Während sie müde auf ihrem Bett lag, dachte sie wieder an die Kinder, die sie vermutlich nie mehr sehen würde. Oder höchstens für ein paar Minuten. Ihr Leben mit Tony und seinen Kindern löste sich in Rauch auf - nach einem gigantischen Feuer, das die Boulevardpresse entzündet hatte.

Ein paar Stunden später erwachte sie und fühlte sich wie zerschlagen. Sie hatte schlecht geschlafen, war in bösen Träumen von Leo Turner, Tonys leeren Schränken und der Angst verfolgt worden, sie würde seine Kinder nie wieder sehen. Schwerfällig stieg sie aus dem Bett, stellte sich vor den Spiegel und schnitt eine Grimasse. Irgendwie sah sie verkatert aus, und obwohl sie am Vortag nur ein Glas Wein getrunken hatte, dröhnte es schmerzhaft in ihren Schläfen.

»O Gott, wenn ich das alles hinter mir habe, muss ich wieder zu meinem Schönheitschirurgen gehen«, erklärte sie ihrem Spiegelbild, wankte ins Bad und ließ die Wanne voll laufen. Während sie im heißen Wasser lag, erholte sie sich ein wenig. An diesem Abend würde sie bei einer Benefizgala auftreten, für einen guten Zweck, der ihr sehr wichtig war, und sie wollte ihr Bestes geben. Vor der kurzen Probe am Nachmittag musste sie noch unzählige Pflichten erfüllen.

In ihren Morgenmantel gehüllt, betrat sie die Küche, machte sich einen Kaffee und griff nach der Morgenzeitung. Ausnahmsweise beherrschte sie nicht die Titelseite. Ihr künftiger Exmann oder irgendwelche ehemaligen Angestellten wurden auch nicht erwähnt. Immerhin etwas. Vorsichtig blätterte sie die Seiten um, als erwartete sie, plötzlich würde ihr eine Tarantel ins Gesicht springen. Aber sie fand nur einen Bericht über eine Ärztin namens Zoe Phillips, die in San Francisco arbeitete. Interessiert verschlang sie den Artikel und lächelte. Zoe war eine ihrer Zimmerkameradinnen auf dem College gewesen. Nun erzielte sie bemerkenswerte Erfolge, was Tanya nicht überraschte. Offenbar hatte Zoe eine der wichtigsten Aids-Kliniken in der City gegründet und schien ein besonderes Talent für einträgliche Spendenaktionen zu entwickeln. Sie beherbergte obdachlose Aids-Kranke und behandelte sie, kümmerte sich aber auch um wohlhabende HIV-Infizierte. In dieser Reportage wurde sie »Mutter Teresa von San Francisco« genannt. Gerührt suchte Tanya die Nummer der Klinik aus dem Telefonbuch heraus und wählte. Das letzte Mal hatte sie vor zwei Jahren mit der alten Freundin gesprochen, doch sie tauschten immer noch Weihnachtskarten aus. Mary Stuart hatte schon vor Jahren den Kontakt zu Zoe verloren. Nach Ellies Tod war es ihnen nicht gelungen, die tiefe Kluft zu überbrücken. Eine Krankenschwester meldete sich, und Tanya fragte nach Dr. Phillips.

»Im Augenblick behandelt sie einen Patienten. Kann ich ihr was ausrichten?«

»Ja, bitte.«

»Wer spricht denn da?«

»Tanya Thomas.«

Nun entstand eine längere Pause. Normalerweise würde die Schwester an eine zufällige Namensgleichheit glauben. Aber ihre Chefin besaß die besondere Gabe, prominenten Leuten Spendengelder zu entlocken. »Die Tanya Thomas?« Bei dieser Frage kam sie sich etwas albern vor.

»Das nehme ich an«, erwiderte Tanya lachend. »Ich bin zusammen mit Dr. Phillips aufs College gegangen.« Seltsamerweise prahlte Zoe nicht damit, und ihr einziges Interesse an Tanya galt der gemeinsamen Vergangenheit.

Diese Freundschaft schien die Schwester sehr zu beeindrucken, und sie versprach, sie würde nachsehen, ob Dr. Phillips die Therapie schon beendet habe. Wenig später hörte Tanya eine vertraute, etwas heisere Stimme, die so ernsthaft klang wie eh und je. »Bist du's wirklich, Tan? Meine Krankenschwestern sind fast ausgeflippt.«

»Ja, ich bin's. In dem Artikel, den ich gerade las, wirst du über den grünen Klee gelobt. Anscheinend bist du so beschäftigt, dass du letztes Jahr die Weihnachtskarte vergessen hast.« Bei diesem Gespräch mit der Freundin fühlte sich Tanya fast wieder wie ein junges Mädchen.

»Letztes Mal habe ich keine Weihnachtskarten verschickt, weil ich alle Hände voll zu tun hatte. Ich bekam ein Baby.«

Tanya glaubte, das sanfte Lächeln zu sehen, das Zoes Gesicht jetzt zeigen würde. »Was? Bist du verheiratet?!« Wohl kaum. Zoe hatte niemals heiraten wollen, weil sie völlig in ihrem Beruf aufging. Deshalb begnügte sie sich mit langfristigen, monogamen Beziehungen. Für eine Ehe ließ ihr das brennende Interesse am medizinischen Fortschritt keine Zeit. »Was ist passiert? Hast du dich dem bourgeoisen Teil der Bevölkerung angeschlossen?«

»Keine Bange, ich habe das Kind adoptiert, und ich bin immer noch ledig. So sehr wollte ich mich nicht verändern.«

»Wie alt ist das Baby?« Was für eine faszinierende Neuigkeit ... So etwas passte gar nicht zu Zoe, die nie ein mütterlicher Typ gewesen war. Bei der Adoption musste sie dreiundvierzig gewesen sein und beschlossen haben, der Mutterschaft eine Chance zu geben, ehe es zu spät war. Interessanterweise

hatte sie sich nicht für eine Schwangerschaft entschieden.

»Jetzt ist meine Tochter fast zwei, und sie trat rein zufällig in mein Leben. Die Mutter war meine Patientin, zum Glück nicht aidskrank, aber obdachlos. Da sie Jade nicht behalten wollte, nahm ich die Kleine zu mir. Sie ist eine halbe Koreanerin. Für mich war's die perfekte Lösung, denn eine Schwangerschaft hätte mich zu viel Zeit gekostet.« Und sie wäre mit keinem Mann jene enge Bindung eingegangen, die ein gemeinsames Kind erfordern würde. Ihr Herz gehörte den Kranken.

»Wann kann ich sie sehen?«, fragte Tanya eifrig. Jade -was für ein wundervoller Name ...

»Ich schicke dir ein Foto«, versprach Zoe, winkte einer Schwester zu, die in der Tür wartete, und hielt fünf gespreizte Finger hoch. Noch fünf Minuten, dann würde sie das Telefonat beenden. Im Wartezimmer saßen über vierzig Patienten, die meisten schwer krank. Daran war sie gewöhnt. Aber um alter Zeiten willen wollte sie wenigstens ein paar Minuten für Tanya erübrigen.

»Da habe ich eine bessere Idee - willst du nicht nach Wyo-ming fliegen?«, schlug Tanya spontan vor. Wenn Zoe und Jade mit ihr den Urlaub verbrachten - und Mary Stuart ... Nein, sie würde zu ihrer Tochter nach Europa fliegen. »Im Juli habe ich für zwei Wochen einen Bungalow auf einer komfortablen Ranch gemietet, und es gibt niemanden, der mich begleitet.« Ihre Stimme klang müde und bedrückt, und Zoe kannte die Freundin gut genug und erriet mühelos, dass Tanya Probleme hatte.

»Und dein Mann?«

»Damit bestätigst du meinen Verdacht - du gehst nie in den Supermarkt, um Lebensmittel zu kaufen, und du liest keine Boulevardzeitungen.« Ihr Leben lang war Zoe viel zu dünn gewesen, worum sie von allen Frauen ihres Bekanntenkreises beneidet wurde.

Zoe lachte. »In beiden Fällen hast du Recht. Zum Essen fehlt mir die Zeit, und diesen Schund würde ich nicht einmal lesen, wenn ich Geld dafür bekäme.«

»Das ist tröstlich. Was deine Frage betrifft - Tony ist diese Woche aus unserem Haus in Bel Air ausgezogen. Und jetzt verbietet mir seine Exfrau, seine Kinder zu sehen, weil mich ein Bodyguard wegen einer frei erfundenen sexuellen Belästigung verklagt hat. Das alles ist völlig verrückt, und es lohnt sich nicht, die widerlichen Zusammenhänge einem normalen, vernünftigen Menschen zu erklären. Also versuch erst gar nicht, diesen Unsinn zu verstehen. Mir ist's rätselhaft, aber ich lebe mitten drin.«

Obwohl Tanya einen gleichmütigen Ton anschlug, spürte Zoe, wie verzweifelt ihre Freundin war.

»Klingt nicht besonders lustig. Aber Wyoming, das hört sich besser an, und ich wünschte, ich könnte mit dir auf dieser Ranch faulenzen.« Die Schwester erschien wieder in der Tür und gestikulierte heftig. Trotzdem widerstrebte es der Ärztin, das Gespräch abrupt zu beenden. Offenbar brauchte Tanya jemanden, mit dem sie reden konnte. Also hob sie noch einmal fünf Finger, und das Mädchen verschwand wieder.

»Kannst du wirklich nicht hinkommen, Zoe? Nur für ein Wochenende?«

»Es wäre wundervoll. Leider gibt's im Augenblick niemanden, der mich vertreten könnte. Ich müsste meine Patienten an einen fremden Arzt vom Bereitschaftsdienst verweisen, und das würden sie hassen. Die meisten sind schwer krank, und sie verlassen sich drauf, dass ich bis zuletzt bei ihnen bleibe.«

»Nimmst du dir nie frei?«, fragte Tanya erstaunt. Nicht, dass sie selber viel Freizeit hätte, aber nicht einmal ihr Job war so anstrengend wie die Pflege todgeweihter Patienten.

»Nur selten. Und jetzt muss ich wieder arbeiten, tut mir Leid. Sonst zertrümmern sie die Tür meines Sprechzimmers und lynchen mich. Ich rufe dich bald wieder an. Lass dich nicht von diesen Arschlöchern unterkriegen, Tan. Solche Leute darfst du keine Sekunde lang ernst nehmen. Das sind sie nicht wert.«

»Das sage ich mir auch. Trotzdem strapazieren sie meine Nerven. Irgendwie tragen sie immer den Sieg davon, zumindest in dieser Stadt - oder in dieser Branche.«

»Das hast du nicht verdient.«

Zum ersten Mal an diesem Morgen lächelte Tanya. »Danke. Übrigens, neulich habe ich Mary Stuart gesehen.«

»Wie geht's ihr?« Zoes Stimme nahm einen kühlen Klang an, den Tanya ignorierte. Im Lauf der Jahre hatte sie der einen regelmäßig von der anderen erzählt, und sie hoffte immer noch, sie würde die beiden eines Tages wieder zusammenbringen.

»Nicht besonders gut. Letztes Jahr starb ihr Sohn, und davon hat sich die Familie noch nicht erholt.«

»Sag ihr, es tut mir Leid«, bat Zoe, und das meinte sie ernst. »Woran ist er gestorben? Bei einem Unfall?«

»Wahrscheinlich«, antwortete Tanya ausweichend. Den Selbstmord wollte sie nicht erwähnen, weil sie

wusste, wie schmerzlich Mary Stuart darunter litt und dass die Tragödie zur Privatsphäre gehörte. »Er war erst zwanzig, und er ging aufs Princeton-College.«

»Wie schrecklich ...« Obwohl Zoe täglich mit dem Tod konfrontiert wurde, waren ihre Gefühle nicht abgestumpft. Ihre Niederlagen im Kampf gegen den Tod hasste sie immer noch und würde sie niemals akzeptieren. Jedes Mal, wenn sie einen Patienten verlor, fühlte sie sich betrogen.

»Ich weiß, du musst wieder an die Arbeit - aber denk über Wyoming nach. Wäre das nicht himmlisch?« Ein verrückter Traum. Trotzdem klammerte sich Tanya daran. Bei diesem Gedanken lächelte Zoe. Für sie war das nicht einmal ein Traum, denn seit elf Jahren gönnte sie sich keinen Urlaub mehr. »Ruf mich bald an.« Diese Bitte klang unendlich traurig, und Zoe wünschte, sie könnte die Freundin in den Arm nehmen. Seltsam, dass eine berühmte, erfolgreiche Frau so verletztlich und unglücklich war ... Wer Tanyas Leben nicht kannte, würde niemals glauben, was man ihr antat und welch hohen Preis sie für ihren Erfolg zahlte.

»Ja, natürlich rufe ich dich an. Und ich schicke dir Fotos von Jade.« Sobald Zoe den Hörer aufgelegt hatte, stürmten drei Schwestern zu ihr und klagten über das Gedränge im Wartezimmer. Nur das Mädchen, das den Anruf entgegengenommen hatte, starrte sie verwundert an. »Also war sie's wirklich. Ich konnte es kaum fassen. Wie ist sie denn so?«

Warum stellten alle Leute diese dumme Frage?

»Eine der nettesten, anständigsten Frauen, die ich kenne. Sie arbeitet verdammt hart und weiß gar nicht, wie begabt sie ist. Zweifellos hat sie was Besseres verdient als das Leben, das sie gerade führt. Und vielleicht kriegt sie's eines Tages.« Zoe folgte den Schwestern aus dem Sprechzimmer.

Doch die junge Frau verstand nicht, was die Ärztin erklärt hatte, und die Neugier ließ ihr keine Ruhe.

»Sie hat Grammys und Oscars gewonnen und Platin-Schallplatten gekriegt, angeblich verdient sie bei einem Konzert zehn Millionen Dollar. Was will sie denn sonst noch?«

»Etwas ganz anderes, Annalee, glauben Sie mir. Wir beide haben mehr vom Leben.« Welch ein bedrückender Gedanke, dass Tanya eine alte Freundin vom College anrufen musste, um eine Urlaubsgefährtin zu suchen ... Wenigstens hatte Zoe ihr Baby.

»Das begreife ich nicht.« Verwirrt schüttelte Annalee den Kopf, während Zoe in einem Behandlungsraum verschwand.

Und in Los Angeles starrte Tanya das Zeitungsfoto von Zoe an. Spontan beschloss sie, Mary Stuart anzurufen. »Hi, rat mal, mit wem ich gerade telefoniert habe?«

»Mit dem Präsidenten«, neckte Mary Stuart ihre Freundin und freute sich, die vertraute Stimme zu hören. Seit der letzten Begegnung in New York vermisste sie Tanya schmerzlich.

»Nein - mit Zoe. Sie leitet eine Aids-Klinik in San Francisco. Darüber ist heute Morgen ein großer Artikel in der *L.A. Times* erschienen, und sie hat ein Baby adoptiert. Ihre Tochter heißt Jade, ist fast zwei Jahre alt und eine halbe Koreanerin.«

»Wie nett ...« Mary Stuart versuchte aufrichtig, sich mit Zoe zu freuen. Aber nach über zwanzig Jahren waren die alten Wunden noch immer nicht verheilt. »Typisch für sie, nicht wahr? Ein Kind zu adoptieren, noch dazu eine halbe Asiatin. Also ist sie sich selber treu geblieben. Und die Aids-Klinik überrascht mich auch kein bisschen. Ist sie verheiratet?«

»Nein, da war sie klüger als wir. Ist Bill schon nach London geflogen?«

»Gestern ...« Abrupt verstummte Mary Stuart und erinnerte sich an ihre Aktivitäten in der vergangenen Nacht. Obwohl der Entschluss qualvoll gewesen war, würde Tanya ihn gutheißen.

»Letzte Nacht habe ich Todds Sachen weggeräumt. Das war längst überfällig, aber bisher konnte ich mich nicht dazu durchringen.«

»Deshalb musst du dich nicht rechtfertigen«, erwiderte Tanya sanft. »Du tust, was du tun musst, um zu überleben.« Dann erzählte sie von Nancy, die ihr nicht erlaubte, die Kinder nach Wyoming mitzunehmen. Mary Stuart hörte die bittere Enttäuschung, die in der leisen Stimme mitschwang, und sie wusste, wie viel die Stiefkinder ihrer Freundin bedeuteten. Gewissermaßen waren sie der beste Teil der Ehe mit Tony gewesen.

»So eine Gemeinheit«, seufzte Mary Stuart.

»Was ist auf dieser Welt *nicht* gemein? Soeben habe ich mich bereit erklärt, diesem Erpresser, der seinen und meinen Arsch an die Boulevardpresse verkauft hat, eine halbe Million zu zahlen.«

»O Gott, warum so viel?«

»Weil sich mein Anwalt vor den Geschworenen fürchtet und glaubt, er könnte den Prozess nicht gewinnen. Die Gegenseite wird mich als Sexmonster hinstellen, das im Geld schwimmt. Die meisten gewöhnlichen Sterblichen setzen >reich und berühmt< mit >verdorben< gleich. Zumindest werden die

Geschworenen glauben, es wäre meine Pflicht, einem weniger erfolgreichen, verlogenen und stinkfaulen Kerl eine Riesensumme zu schenken.« Tanya biss in eine Toastscheibe, und Mary Stuart lächelte. Angesichts der Probleme, die ihre Freundin belasteten, klang die Stimme am Telefon erstaunlich ruhig. Eigentlich müsste Tanya im Bett liegen und die Decke über den Kopf ziehen. Doch sie verfügte über unerschöpfliche Energie, was Mary Stuart bewunderte. Was immer Tanya widerfuhr, sie riss sich zusammen, ließ ihre Blessuren heilen, strahlte übers ganze Gesicht und sang sich die Seele aus dem Leib. »Hat sich Bill seit seiner Abreise gemeldet, Mary Stuart?« Dass er seine Frau nicht nach London mitgenommen hatte, verstand Tanya noch immer nicht. Dabei schien er sie nicht einmal mit einer anderen zu betrügen - er wollte einfach nicht mit ihr zusammen sein.

»Noch nicht. Aber gestern hat Alyssa angerufen und unsere Reise abgesagt.«

»Tatsächlich?«, fragte Tanya verblüfft. »Was ist passiert?«

»Sie hat ein besseres Angebot bekommen, mit einem Jungen im Schlepptau. Mit so was kann eine Mutter nicht konkurrieren, wenn ein Mädchen in diesem Alter ist.«

»Und was hast du jetzt vor?«

»Nichts Bestimmtes. Ich muss mir erst überlegen, was ich in den nächsten beiden Monaten tun soll. Um die Wahrheit zu sagen - ich würde dich gern für ein paar Tage besuchen, wenn du Zeit hast. Natürlich wohne ich in einem Hotel. Im Juli und August ist New York einfach schrecklich. Und wir haben in diesem Sommer kein Ferienhaus gemietet, weil Bill so lange in London bleibt.«

»Wie war's mit Wyoming?« Tanyas Augen begannen zu leuchten. Wenigstens würde sich die Hälfte des Traums erfüllen. Selbst wenn Zoe keine Zeit für einen Urlaub fand - Tanya und Mary Stuart würden zwei Wochen lang in Wyoming Cowgirls spielen. »Kommst du mit? Ich habe einen Bungalow auf dieser grandiosen Ranch gemietet, sagenhaft luxuriös, im Western-Stil, und ich habe keine Lust, allein hinzufahren. Gestern wollte ich den Urlaub noch meiner Sekretärin schenken.«

Mary Stuart saß an ihrer Küchentheke und starrte nachdenklich vor sich hin. »Klingt verlockend. Was anderes habe ich ohnehin nicht zu tun. Ich fürchte nur, ich bin keine gute Reiterin mehr, obwohl mein Hintern gut gepolstert ist.«

»Red keinen Unsinn - du mit deinen fünfzehn Pfund Untergewicht! Außerdem müssen wir nicht reiten. Wenn wir's uns ersparen, wird's kein Mensch erfahren. Wir schauen einfach nur die Berge an, trinken Kaffee oder Champagner und stellen den Cowboys nach.«

»Und am nächsten Tag steht's in allen Boulevardzeitungen!«, stöhnte Mary Stuart und lachte. »Wenn du mir drohst, meinen Ruf zu ruinieren, bleibe ich lieber in New York.« Aber sie war bereits entschlossen, die Einladung anzunehmen.

»Keine Bange, ich werde mich ordentlich benehmen. Das verspreche ich. Du leistest mir doch in meinem Bungalow Gesellschaft, Stu?«

»Mit dem größten Vergnügen. Wann geht's los?«

»Gleich nach dem vierten Juli. Pack Stiefel ein. Ich habe immer noch meine alten.«

»Heute Nachmittag gehe ich einkaufen. Und wie komme ich dorthin?« Es gab viel zu tun - sie musste Reisevorbereitungen treffen, Cowboystiefel kaufen, und plötzlich fühlte sie sich wieder wie ein junges Mädchen. Zwei Urlaubswochen mit Tanya - genau das, was sie jetzt brauchte.

»Flieg zu mir nach L.A., und wir fahren in meinem Wohnmobil nach Jackson Hole. Das schaffen wir leicht in zwei Tagen. Wir schlafen und essen, lesen und schauen uns Filme im Fernsehen an - was immer du willst.« Wie es sich für einen Rockstar geziemte, besaß Tanya ein großes Wohnmobil mit zwei Wohnzimmern, Betten zum Herunterklappen, einem Marmorbade und einer perfekt eingerichteten Küche.

»Okay.«

»Ich hole dich am Flughafen ab.«

Sorgsam notierte Mary Stuart alle Angaben, die Tanya ihr diktierte. Plötzlich erschien ihr dieser Urlaub wie eine Fahrkarte in die Freiheit.

Sobald sie den Hörer aufgelegt hatte, schickte sie Bill ein Fax, um zu erklären, dass sie nicht mit Alyssa nach London fahren würde, weil das Mädchen die gemeinsame Europareise abgesagt habe, stattdessen sie zwei Wochen mit Tanya Thomas in Wyoming verbringen wollte. Bald würde sie ihm die Adresse mitteilen. In der Woche nach dem vierten Juli würde sie nach Los Angeles fliegen und sich von dort aus melden. Dann fügte sie noch hinzu, sie hoffe, er würde sich in London wohl fühlen.

»Alles Liebe, Mary Stuart«, unterzeichnete sie das Fax. Aber sie schrieb ihm nicht, sie würde ihn vermissen.

Dann ergriff sie ihre Handtasche, ging zu Billy Martin's und kaufte Cowboystiefel.

Und in Kalifornien hüpfte Tanya wie ein Kind durch die Küche. Sie freute sich unbändig auf die Reise mit Mary Stuart. Sicher würden sie sich großartig amüsieren. Den ganzen Tag kannte sie kaum einen anderen Gedanken. Und bei der abendlichen Benefizgala sah sie spektakulär gut aus, in einem schwarzen Paillettenkleid, das sich eng an ihre wohl geformte Figur schmiegte. Alle Leute gratulierten ihr und versicherten, noch nie habe sie besser gesungen.

»O Tanya, Sie waren einfach fabelhaft!«, flüsterte Jean, als ihre Chefin die Bühne verließ - erschöpft, aber glücklich. »Das macht Ihnen niemand nach.« Es war ein grandioser Abend gewesen, das Publikum jubelte so lange, bis Tanya wieder vor den Vorhang trat. In heller Begeisterung kreischten die Fans, Blumen flogen ihr vor die Füße, Geschenke wurden ihr in die Hand gedrückt, und ein Bewunderer warf ihr sogar seinen Slip zu, dem sie wohlweislich auswich. Auf dem Weg nach draußen musste sie von Sicherheitsbeamten abgeschirmt werden. Was für ein verrücktes Leben ich führe, dachte sie. So leidenschaftlich werde ich geliebt - und so abgrundtief gehasst.

8

Nach Tanyas Anruf verbrachte Zoe Phillips wie gewohnt den restlichen Tag. Viel zu schnell verging die Zeit, während sie ihre Patienten betreute. Die meisten waren homosexuelle Männer, aber in den letzten Jahren behandelte sie immer öfter Heterosexuelle und Frauen, die sich beim Geschlechtsverkehr, durch Drogen oder Infusionen mit Aids infiziert hatten. Am schmerzlichsten fand sie die tägliche Begegnung mit aidskranken Kindern. Dabei gewann sie jedes Mal den Eindruck, sie würde in einem Entwicklungsland arbeiten, denn sie konnte diesen armen Geschöpfen keine Genesung versprechen und ihnen kaum helfen. Manchmal mussten liebevolle Gesten genügen, eine Berührung der kleinen Hände, ein paar Minuten, die sie ihnen schenkte, bevor sie starben. Zahllose Stunden hatte sie an den Betten der Aidskranken verbracht, unermüdlich arbeitete sie, seit das Virus in den frühen achtziger Jahren zum ersten Mal aufgetaucht und ihre Nemesis, ihre Besessenheit und Leidenschaft geworden war.

Jeden Abend fühlte sie sich völlig ausgelaugt, kaum noch irgendwelcher Emotionen fähig. Dann gab es nur noch einen einzigen Menschen, dem sie etwas bieten konnte - ihre Tochter. Sie versuchte möglichst viel Zeit mit Jade zu verbringen und fuhr manchmal sogar in der Mittagspause nach Hause. Am Anfang hatte sie das Kind in die Klinik mitgenommen und das Babykörbchen ins Sprechzimmer gestellt. Aber seit Jade laufen konnte, klappte das nicht mehr.

An diesem Tag wollte sie gerade den Heimweg antreten, als Dr. Sam Warner zu ihr kam, derzeit der einzige Arzt, der sie gelegentlich unterstützte. Seit dem gemeinsamen Medizinstudium an der Stanford University war sie mit dem netten, tüchtigen Mann befreundet. Früher hatte sie geglaubt, er wäre in sie verliebt, hatte aber seine Gefühle ignoriert und sich ausschließlich auf ihre Arbeit konzentriert. Und er hatte auch nichts unternommen. Um seine Assistenzzeit in einer Klinik zu absolvieren, zog er nach Chicago, und sie verloren sich für eine Weile aus den Augen - lange genug, dass er heiratete. Wenig später wurde die Ehe geschieden. Als er nach Kalifornien zurückkehrte, sahen sie sich wieder und nahmen die alte Freundschaft wieder auf. Andere Gefühle kamen nicht mehr ins Spiel. Sie waren gute Kameraden, und Sam arbeitete gern in der Aids-Klinik, um Zoe zu entlasten.

»Wie läuft's hier? Seit Wochen habe ich dich nicht mehr gesehen.« Während sie ein paar Papiere wegräumte, steckte er den Kopf durch die Tür des Sprechzimmers. Er sah wie ein großer, freundlicher Teddybär aus, mit braunen Augen und stets zerzaustem braunem Haar. Obwohl er sich um seine äußere Erscheinung bemühte - er wirkte immer ein bisschen schlampig. Aber Zoe wusste, wie gut er mit den Patienten umgehen konnte, mit Erwachsenen und Kindern gleichermaßen, und er war der einzige Aushilfsarzt, dem sie vertraute. »Nimmst du dir niemals frei?«, fragte er besorgt. Er sprang abwechselnd für verschiedene Ärzte ein, war also hauptberuflich Aushilfsarzt und betrieb keine eigene Praxis. In Zoes Klinik arbeitete er am liebsten. Sie hatte alles fest im Griff, und er bewunderte ihr Engagement auf einem so schwierigen Spezialgebiet.

»So selten wie möglich«, beantwortete sie seine Frage. »Sonst sind mir die Patienten böse.« Obwohl sie Sam mochten, wollte sie ihre Schützlinge nicht im Stich lassen. Regelmäßig absolvierte sie eine Visite im UC Hospital, betreute die Patienten in ihrer eigenen Klinik, und manche Kranke besuchte sie auch zu Hause, sogar an Sonntagen.

»Aber du musst dich mal ausruhen«, mahnte er und beobachtete, wie sie ihren weißen Kittel in den Wäschekorb warf. »Außerdem brauche ich das Geld, das ich hier verdiene«, fügte er grinsend hinzu.

»Das Honorar fürs letzte Mal bin ich dir noch schuldig, nicht wahr? Meine neue Buchhalterin ist eine

Katastrophe.« Seufzend lächelte sie ihn an. Er wartete immer sehr geduldig auf die Bezahlung, was er sich leisten konnte, da er aus einer wohlhabenden Familie im Osten stammte und finanziell unabhängig war. Doch er ließ sich seinen Reichtum nicht anmerken, fuhr ein verbeultes altes Auto, trug schlichte Kleidung, meistens Jeans und Sporthemden, und seine geliebten Stiefel sahen so aus, als hätten schon zehntausend Cowboyfüße drin gesteckt.

»Gibt's was Neues in deiner Klinik?« Er blieb gern auf dem Laufenden, um sich rechtzeitig vorzubereiten, wenn er für Zoe einspringen musste, und das nur, wenn sie krank war oder ausgehen wollte. In letzter Zeit kam das nicht mehr vor. Tagsüber war sie zu beschäftigt, abends zu müde, und sie blieb am liebsten zu Hause bei ihrer Tochter. Wenn sie ein Rendezvous hatte, wozu sie sich gelegentlich aufraffte, nahm sie ihren Piepser mit und war in Notfällen stets erreichbar. So konnte es passieren, dass sie ein Theater mitten in einer Aufführung verließ oder aus Restaurants rannte, bevor sie einen einzigen Bissen gegessen hatte. Deshalb war sie für Männer keine besonders aufregende Gesellschaft, aber eine verdammt gute Ärztin.

»Nicht viel«, erwiderte sie und wechselte ihre Schuhe. »Im Augenblick müssen wir sehr viele Kinder behandeln.« Die meisten dieser kleinen Patienten hatten sich während der Schwangerschaft bei ihren Müttern angesteckt.

»Wenn du gegangen bist, schau ich mich mal um.« Er konnte jederzeit die Krankenblätter studieren. Vor Sam hatte sie keine Geheimnisse. »Gib Jade einen KUSS von mir.«

»Danke.« Lächelnd nickte sie ihm zu, verließ die Klinik und schaute auf ihre Uhr. Nun musste sie sich beeilen. An diesem Abend hatte sie ausnahmsweise eine Verabredung. Es war Viertel vor sieben, und Richard Franklin würde sie um halb acht abholen. Vor zwei Jahren hatte sie den renommierten, auf Brustkrebs spezialisierten Chirurgen bei einem Ärztekongress kennen gelernt. Er ärgerte sich über das Medieninteresse an Aids und betonte, an Brustkrebs würden viel mehr Frauen sterben. Deshalb müsse man größeren Wert auf die Krebsforschung legen. Natürlich widersprach Zoe, und aus dieser lebhaften Debatte hatte sich eine interessante Freundschaft entwickelt. Seither gingen sie öfter miteinander aus. Sie genoss seine Gesellschaft, und er faszinierte sie, aber er war nicht der Typ, in den man sich verliebte. Früher hatten ihr andere Männer sehr viel bedeutet, jetzt fand sie keine Zeit für tiefere Gefühle - schon lange nicht mehr. Der letzte Mann, den sie geliebt hatte, war vor zehn Jahren nach einer Bluttransfusion an Aids gestorben, und mit dem Vermögen, das er ihr hinterlassen hatte, gründete sie ihre Klinik. Danach traf sie noch zwei oder drei nette, lebenswerte Männer, aber keiner war ihr so wichtig gewesen wie er. Und kein Einziger hatte jemals Heiratswünsche in ihrem Herzen geweckt. Richard Franklin ganz sicher auch nicht.

Sie fuhr in ihrem alten VW-Bus nach Hause, den sie nach Jades Adoption erworben hatte. Manchmal benutzte sie ihn, um Patienten zu transportieren, oder für Fahrgemeinschaften. Nahe dem UC Hospital und dem Wald von Edgewood hatte sie ein schönes altes Haus erworben. Sooft wie möglich ging sie mit Jade im Wald spazieren. Die Fenster ihres Wohnzimmers boten eine spektakuläre Aussicht auf die Golden Gate Bridge und die Marin Headlands. Als sie die Haustür aufsperrte, hörte sie Jade aufgeregt schreien. »Mom-my!« Zoe hob das kleine Mädchen hoch und drückte es an sich. Lebhaft erzählte Jade von einem Hund und einem Hasen und Rosinen und der Spielgruppe. Alles konnte Zoe nicht verstehen, aber sie wusste, was das Kind meinte. »Aaa-se, Mommy!«, rief Jade und klatschte in die Hände. Offenbar hatte sie den Hasen des Nachbarn besucht. »Aaase!«

»Ja, ich weiß. Vielleicht kaufen wir mal einen.« Zoe stellte das Kind in der Küche auf die Beine und kostete von seinem Dinner, einem Hamburger mit Reis, den das dänische Au-Pair-Mädchen Inge zubereitet hatte. Besonders gut schmeckte das Essen nicht, war aber nahrhaft. Während Jade eine rohe Mohre, an der sie gerade knabberte, durch die Luft schwenkte, rannte Zoe in ihr Schlafzimmer hinauf. Sie wollte sich möglichst schnell umziehen und dann noch ein paar Minuten mit dem Kind verbringen, bevor Dick Franklin eintreffen würde. Sie ging ungern abends aus - weil sie dann auf die Gesellschaft ihrer Tochter verzichten musste. Aber sie entschloss sich ohnehin nur selten dazu.

Zwanzig Minuten später eilte sie die Treppe hinab. In einem langen schwarzen Samtrock und einer weißen Spitzenbluse glich sie einem alten Ahnenporträt. Sie hatte ihr rotes Haar gebürstet und geflochten. So wie auf dem College trug sie immer noch einen langen Zopf, der am Rücken hinabhing. »Übsche Mommy!«, krächte ihre Tochter, und Zoe zog sie lächelnd auf ihren Schoß. Wie müde sie war

...

»Danke, Jade. Und wie geht's meinem großen Mädchen heute?« Das Kind schlang die Arme um ihren Hals. Nur das zählte im Leben. Keine aufregenden Abenteuer, kein Gla-mour, nicht einmal Geld oder Erfolg - und sicher nichts von den Dingen, die

Tanya erwähnt hatte. Für Zoe waren Gesundheit und Kinder am wichtigsten. Das führte ihr die Arbeit in der Klinik täglich vor Augen.

Eine Zeit lang spielten sie mit rosa Lego-Steinen, bis die Türglocke läutete. Dr. Richard Franklin trug einen schlichten Blazer und eine unauffällige graue Hose, aber eine teure Krawatte. Offenbar war er soeben beim Friseur gewesen. Er sah immer untadelig aus, so als müsste er demnächst einen Vortrag vor den großzügigsten Förderern des Hospitals halten. Seine hervorragenden Fachkenntnisse wurden allgemein bewundert, seine Art, mit Patienten umzugehen, etwas weniger. In dieser Hinsicht unterschied er sich von Zoe. Trotzdem kamen sie gut miteinander aus.

»Hallo, Dick!«, rief sie, nachdem Inge ihn ins Wohnzimmer geführt hatte. Von Lego-Steinen umringt, saß sie mit ihrer Tochter am Boden.

»Ich bin beeindruckt.« Erstaunt hob er die Brauen. Er wirkte stets ein bisschen arrogant, und Zoe glaubte, damit würde die Anziehungskraft zusammenhängen, die er auf sie ausübte. Bei seinem Anblick empfand sie manchmal das Bedürfnis, ihn zu zähmen, doch bis jetzt hatte sie diesem Impuls widerstanden. »Machst du das oft?«, fragte er und zeigte auf die Steine. Soeben hatte Jade ein großes rosa Lego-Haus zerstört.

»Sooft wie möglich«, erwiderte Zoe wahrheitsgemäß und spürte sein Unbehagen. Schon vor Monaten hatte er ihr gestanden, er fühle sich in Gesellschaft von Kindern nicht wohl. Er war niemals Vater geworden und auch nie verheiratet gewesen. Die Gelegenheit habe sich einfach nicht ergeben, behauptete er, oder wenn doch, dann zum falschen Zeitpunkt. Aber sie vermutete, dass er für eine Ehe viel zu egoistisch war. »Möchtest du mitspielen?«, neckte sie ihn. Natürlich konnte sie sich Dr. Richard Franklin nicht auf allen vieren vorstellen. Da würde er sein Haar zerzausen oder seine Hose zerknittern. Die meisten Kollegen fanden ihn steif und förmlich. Das war er tatsächlich, aber er war auch imposant und mit seinen fünfundfünfzig Jahren ungemein attraktiv. An der Seite eines solchen Mannes hätten ihre Eltern sie gern gesehen. Doch sie waren schon lange tot, und es erschien ihr extravagant genug, mit ihm auszugehen.

»Bist du fertig?«, fragte er ungeduldig, er wollte ihr nicht mehr beim Spielen zuschauen. Für acht Uhr hatte er zwei Plätze im Boulevard bestellt, das ziemlich weit von Edge-wood entfernt lag und so beliebt war, dass man die Tische nicht lange freihielt - nicht einmal, wenn sich prominente Ärzte angesagt hatten.

»Ja, Sir.« Sie schlüpfte in ihre Samtjacke. Sogar im Juni waren die Nächte in San Francisco kühl. Lächelnd hob sie Jade hoch. »Ich liebe dich, Mäuschen«, beteuerte sie und rieb ihre Nase an ihrer. Dann gab sie ihr mit den Wimpern einen Schmetterlingskuss auf die Wange. Jade kicherte entzückt. »Bis später.« Bei diesen Worten schob das kleine Mädchen die Unterlippe vor, und Zoe befürchtete einen Tränenausbruch. Hastig drückte sie ihre Tochter in Inges Arme.

Während sie hinter Dick aus dem Haus eilte, hörte sie, wie das Au-Pair-Mädchen das weinende Kind beruhigte. Seit einigen Monaten beherrschte sie die Kunst, solche Abschiedsszenen möglichst schnell zu beenden.

»Wie gut du das hingekriegt hast«, meinte Richard bewundernd. Er war es nicht gewöhnt, Mütter kleiner Kinder auszuführen. Meistens bevorzugte er Karrierefrauen, die keine Zeit hatten, eine Familie zu gründen. Dieser Kategorie hatte auch Zoe angehört, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren. Dann überraschte sie ihn mit der Adoption, und damit hatte sich die Beziehung geändert. Aber sie gefiel ihm immer noch, und er würde sie gern öfter sehen. Leider beanspruchte die Arbeit in der Klinik den Großteil ihrer Zeit, und seit sie auch noch ihre Mutterfreuden genoss, musste er sich mit den wenigen Stunden begnügen, die für ihn übrig blieben. »Zwei Wochen lang haben wir uns nicht getroffen«, klagte er, als er seinen dunkelgrünen Jaguar startete.

»Ich war sehr beschäftigt. Immerhin habe ich ziemlich viele schwer kranke Patienten.« In letzter Zeit waren mehrere gestorben, und die letzten Stunden vor dem Tod, wenn sie den armen Geschöpfen besonders nahe stand, lagen ihr jedes Mal bleischwer auf der Seele.

»Auch ich habe viele schwer kranke Patienten«, entgegnete er irritiert, während sie zur City hinabfuhr.

»Ja - und einige Mitarbeiter.«

»Das stimmt. Und du solltest endlich jemanden einstellen. Wie du das alles ganz allein schaffst, ist mir rätselhaft. Eines Tages wirst du dich mit Hepatitis anstecken oder noch schlimmer - mit Aids.«

»Welch ein angenehmer Gedanke«, erwiderte sie und schaute aus dem Fenster.

»So was kommt vor«, betonte er ernsthaft. »Willst du mit aller Macht die Heldin oder Märtyrerin spielen?«

»Diese Menschen brauchen mich, Dick.«

»Und deine Tochter braucht dich auch. Außerdem solltest du dir mehr Zeit für dich selbst nehmen.« Das hatte sie an diesem Tag schon einmal gehört. Warum schnitt er dieses Thema an? Normalerweise war er nicht so fürsorglich. »Du siehst müde aus, Zoe.« Dann tätschelte er ihre Hand. »Das Dinner wird dir gut tun. Wahrscheinlich hast du heute noch gar nichts gegessen.« Sie erinnerte sich nicht, ob sie gefrühstückt oder zu Mittag ein paar Bissen hinuntergeschlungen hatte. So verliefen die meisten Tage.

Im Restaurant war sie geneigt, ihrem Freund Recht zu geben. Ja, das Dinner in diesem schönen Raum würde ihr gefallen, und beim Anblick des einladend gedeckten Tisches bedauerte sie, dass sie nicht öfter mit Dick ausging. Er bestellte Wein, und sie beschlossen, sich einen Lammrücken zu teilen. Zum Nachschmecken würden sie ein Soufflé genießen. Was völlig anderes als der Rest von Jades Hamburger oder die kalte Pizza, die sie manchmal aus dem Kühlschrank im Speisezimmer nahm. »Wundervoll«, seufzte sie dankbar.

»Ich habe dich vermisst«, gestand er und ergriff ihre Hand. Aber sie war nicht in romantischer Stimmung, und seine Arroganz hinderte sie immer wieder an tieferen Gefühlen, obwohl sie ihn körperlich anziehend fand. Auch an diesem Abend wollte sie Distanz wahren, trotz des Kerzenlichts und des köstlichen Weins. »Ich war beschäftigt«, erklärte sie den zweiwöchigen Zeitmangel.

»Viel zu sehr. Wie war's mit einem gemeinsamen Wochenende? Für Juli und August habe ich ein Haus am Stinson Beach gemietet.«

Sie kannte ihn besser, als er glaubte, und lächelte ihn an. »Ein Wochenende mit Jade?«

Zögernd nickte er. »Wenn du das vorziehst ... Aber du solltest dich auch mal von deiner Tochter erholen.«

»Sie würde mir fehlen.« Belustigt fügte sie hinzu: »Und ich wäre ein schrecklicher Gast. Im Augenblick bin ich so müde, dass ich das ganze Wochenende verschlafen würde.«

»Vielleicht fällt mir was ein, wie ich dich wach kriegen könnte.« Er prostete ihr zu und nippte an seinem Glas. Dabei wirkte er beängstigend sinnlich.

»Das bezweifle ich nicht, Dr. Franklin.« Entschlossen wechselte sie das Thema, und sie unterhielten sich über seine und ihre Arbeit, die typische Politik an den Universitätskliniken und diverse interessante Gerüchte. Dann erörterten sie ihre Fachgebiete, und er erläuterte eine neue Operationstechnik, die er perfektioniert hatte und die bereits in den Lehrbüchern beschrieben wurde. Er war brillant und nicht sonderlich bescheiden. Doch das störte Zoe nicht. Sie fachsimpelte gern mit ihm. Wenn sie Sam davon erzählte, warf er ihr vor, sie sei von ihrem Beruf besessen. Niemals würde er mit einer Ärztin ausgehen und bei der Pasta über Lebertransplantationen diskutieren. Er erklärte, sie müsste ihren Horizont erweitern. Außerdem konnte er Dick Franklin nicht ausstehen und nannte ihn einen überheblichen Wichtigmann.

Nach dem Soufflé tranken Zoe und Dick einen Cappuccino. Inzwischen war es fast elf Uhr geworden. Sie war todmüde, obwohl sie das nicht zugeben wollte, und es fiel ihr schwer, die Augen offen zu halten. Am nächsten Morgen wollte sie um sieben ihre Visite im UC Hospital antreten. Also musste sie um fünf oder halb sechs aufstehen, um noch ein bisschen mit Jade zu spielen, so wie jeden Morgen, bevor sie zur Arbeit fuhr. Darauf mochte sie nicht verzichten.

Aber Dick bemerkte ihre Erschöpfung nicht, als er sie nach Hause brachte, und schlug ihr noch einmal ein gemeinsames Wochenende am Stinson Beach vor. »Gib mir Bescheid, wenn du Zeit hast. Ich stehe immer zur Verfügung.«

»Erst mal muss ich meine Vertretung verständigen und Inge fragen, ob sie mal am Sonntag bleiben kann.« Wenn sie ihn vorhin auch geneckt hatte, würde sie ihm ihre Tochter niemals ein ganzes Wochenende lang zumuten, denn das würde ihn in den Wahnsinn treiben. Er wollte klassische Musik hören, nachmittags mit ihr schlafen und chirurgische Techniken besprechen, statt Windeln zu wechseln und Apfelmus aus dem Gesicht eines kleinen Kindes zu wischen.

Das konnte sie verstehen. »Mal sehen, wann Sam Warner und Inge Zeit haben. Dann rufe ich dich an.« Sie saßen in seinem Auto vor ihrer Eingangstür. Eigentlich hatte er geplant, sie in sein Haus in Pacific Heights mitzunehmen. Aber während der Fahrt durch die Stadt hatte er sie gähnen sehen. Also war er an seinem Domizil vorbei und nach Edgewood gefahren. Nun entschuldigte sie sich und meinte, sie sei eine schlechte Gesellschaft.

»Das bist du nicht«, erwiderte er sanft und schaute sehnsüchtig zu ihrem Haus hinauf. Aber das Kind und das Au-Pair-Mädchen würden ihn ohnehin stören. »Jedes Mal, wenn ich dich sehe, möchte ich länger mit dir zusammen sein. Aber du bist viel zu beschäftigt.« Trotzdem brachte er Verständnis für

die Anforderungen ihres Berufs auf. Auch er hatte alle Hände voll zu tun, denn neben seiner Tätigkeit am UC Hospital hielt er regelmäßig Vorträge im ganzen Land.

»Vielleicht findest du mich nur deshalb immer noch interessant. « Lächelnd musterte sie sein markantes Gesicht. Aber so attraktiv sie ihn auch fand, sie würde ihn niemals lieben. »Wenn wir öfter zusammen wären, würde ich dich womöglich langweilen.«

Lachend schüttelte er den Kopf. »Wohl kaum.« Noch nie hatte ihn eine Frau so sehr gereizt. Irgendwie gelang es ihr, verletzlich und unerreichbar zugleich zu wirken, stark und sanftmütig. Gerade diese Kontraste erregten ihn mehr, als er sich eingestehen wollte. »Vermutlich kann ich dich nicht dazu überreden, heute Nacht deinen Haushalt zu schockieren?«, fragte er hoffnungsvoll.

»Nein, wirklich nicht, Dick. Tut mir Leid.«

»Nun, das überrascht mich nicht«, seufzte er resignierend. »Ich bin nur enttäuscht. Schau mal in deinen Terminkalender und nimm dir ein Wochenende frei. Möglichst bald.«

»Ja, Sir.«

Er begleitete sie die Eingangsstufen hinauf und sperrte die Tür mit ihrem Schlüssel auf. Dann hauchte er einen keuschen KUSS auf ihre Lippen. Es wäre sinnlos gewesen, etwas zu beginnen, das er nicht beenden konnte. Und er war ein geduldiger Mann, ein oder zwei Wochen würde er noch warten, obwohl er es vorgezogen hätte, in dieser Nacht endlich wieder mit ihr zu schlafen. Sie dankte ihm für das Dinner, und er fuhr davon. Erleichtert eilte sie in ihr Schlafzimmer, zog sich aus und sank ins Bett, ohne ein Nachthemd anzuziehen oder auch nur die Zähne zu putzen. Sie war so müde, dass sie nur noch die Augen schließen wollte.

Am nächsten Morgen erwachte sie erst um sechs. Jade saß bereits hellwach in ihrem Bettchen und beschäftigte sich mit den Spielsachen, die das Au-Pair-Mädchen am vergangenen Abend bereitgelegt hatte. Leise sang sie vor sich hin. Beim Anblick ihrer Mutter stieß sie einen Freudenschrei aus.

»Hi, mein Äffchen!« Zoe trug sie ins Bad, um die Windeln zu wechseln. Dabei kam ihr das Kind viel schwerer vor als normalerweise. Obwohl sie ein paar Stunden geschlafen hatte, fühlte sie sich immer noch erschöpft. In letzter Zeit geschah das immer öfter, und das erinnerte sie daran, dass sie das Labor anrufen musste, wenn sie in ihrem Sprechzimmer ankam.

Um Viertel vor sieben verließ sie das Haus, um sieben absolvierte sie die Visite im UC Hospital, und um halb acht betrat sie ihr Sprechzimmer. Im Wartezimmer saßen bereits zwei Dutzend Patienten.

Also konnte sie das Labor erst zu Mittag anrufen. Aber die Testresultate lagen noch nicht vor.

Ausnahmsweise verlor sie die Beherrschung. »Verdammt, daraufwarten wir schon zwei Wochen«, beschwerte sie sich. »Es ist einfach unfair, die Leute so lange im Ungewissen zu lassen. Hier geht's um Leben und Tod, nicht um Urinanalysen. Wann bekomme ich die Ergebnisse?«

Der Laborant entschuldigte sich für die Verzögerung und versprach, ihr die gewünschten Informationen zu geben, wenn sie um vier noch einmal anrufen würde. Doch dazu kam sie erst um halb sechs, und es saßen immer noch Patienten im Wartezimmer. Aber sie wollte die Resultate erfahren, bevor das Labor geschlossen wurde, und so wählte sie die Nummer. Entnervt presste sie den Hörer ans Ohr, während die Testergebnisse gesucht wurden, und schob Aktennotizen auf ihrem Schreibtisch umher.

Endlich meldete sich der Laborant wieder. »Positiv -alle«, erklärte er in sachlichem Ton. Keine große Überraschung. Ihre Patienten waren ausnahmslos HIV-positiv, deshalb kamen sie in ihre Klinik.

»Positiv?«, wiederholte sie, als hätte sie das Wort nie zuvor gehört. »*Positiv?*« In ihrem Kopf drehte sich alles.

»Ja«, bestätigte er leichthin. »Finden Sie das erstaunlich?«

Nein ... Das erklärte die ständige Müdigkeit, den Gewichtsverlust, den gelegentlichen Durchfall, all die Symptome, die sie seit Weihnachten plagten. Diesmal hatte sie sich selbst testen lassen, und sie wusste auch, wie es zu der Infektion gekommen war. Vor fast einem Jahr hatte sie sich versehentlich mit einer verunreinigten Nadel gestochen, beim Bluttest bei einem kleinen Mädchen, das im April an Aids gestorben war.

Sie dankte dem Laboranten. Langsam legte sie auf und fühlte sich so wie alle ihre Patienten, wenn sie die Wahrheit erfuhren. So als würde die Welt einstürzen. *Positiv* ... Sie war an Aids erkrankt. Was sollte mit Jade geschehen? Wie lange konnte sie noch arbeiten? Wer würde für sie sorgen, wenn sie schwach und hilflos war? Was sollte sie jetzt tun?

Während sie über ihr grausames Schicksal nachdachte, wurde sie von der Intensität ihrer Emotionen überwältigt. Wochenlang hatte sie die Wahrheit geahnt und immer wieder verdrängt, seit der sonderbaren kleinen Wunde an der Unterlippe, die rasch wieder verschwunden war - ihr Verdacht

nicht. Schließlich war sie durch ihr Fachwissen gezwungen, sich testen zu lassen. Vor lauter Sorge hatte sie Dick Franklin zwei Wochen lang nicht getroffen, obwohl sie bei ihren Liebeserlebnissen strenge Vorsichtsmaßnahmen ergriff, seit ihr Liebhaber damals an Aids gestorben war. Davon hatte sie allen Männern in ihrem Leben erzählt, auch Dick Franklin. Niemals hatte sie ihn einem Risiko ausgesetzt. Jetzt würde sie ihm von ihrer Krankheit erzählen müssen. Sie schreckte zurück, denn er würde wohl kaum für sie sorgen - und nicht einmal Mitgefühl zeigen. Immer wieder hatte er sie vor der Gefahr gewarnt, der sie sich in ihrer Klinik aussetzte. Und die schon vielen Aids-Spezialisten zum Verhängnis geworden war.

Trotz der guten Freundschaft und der geteilten Interessen - Dick war nicht der Typ, von dem man in schwierigen Situationen Hilfe erwarten durfte. Mit einem solchen Mann verbrachte man nette, amüsante Abende, aber man konnte ihn nicht mit Problemen belasten. Zweifellos würde er entsetzt reagieren, wenn er die Wahrheit erfuhr, und die Beziehung beenden. So wie viele Dinge ein Ende haben würden, außer ihre Berufstätigkeit - vorerst zumindest. Mühsam kämpfte sie mit den Tränen. Sie musste sich zusammenreißen, ihre Patienten warteten ... Plötzlich konnte sie keinen klaren Gedanken mehr fassen. »Ist noch jemand da?« Sam Warner schaute zur Tür herein. Beim Anblick ihrer unglücklichen Miene erschrak er. »Bist du okay? Du siehst grässlich aus.«

»Ich glaube - ich bin erkältet«, antwortete sie mit schwacher Stimme.

»Dann solltest du schleunigst aus der Klinik verschwinden. Deine Patienten können sich nicht einmal einen Schnupfen leisten.«

»Ich werde einen Mundschutz tragen.« Mit zitternden Fingern wühlte sie in einer Schreibtischschublade, und Sam beobachtete mit wachsender Sorge, wie sie den Mundschutz erfolglos anzulegen versuchte. Aber er schwieg. »So schlimm ist's nicht«, versicherte sie. »Nur Kopfschmerzen ...«

»Du bist völlig fertig.« Energisch nahm er das Stethoskop von ihrem Hals und legte es auf den Tisch.

»Fahr nach Hause, ich kümmere mich um die Patienten - kostenlos. Ein Geschenk von mir. Manche Leute wissen einfach nicht, wann sie eine Erholungspause brauchen.« Viel sagend drohte er ihr mit dem Finger, schob sie zur Tür hinaus, und sie wehrte sich nicht.

Plötzlich stockte ihr Atem. Unvorstellbar ... Sie litt an Aids - an der furchtbaren Krankheit, die schon so viele ihrer Patienten in den Tod getrieben hatte. Aber noch war ihr Leben nicht zu Ende, und wenn sie entsprechend behandelt wurde, blieben ihr noch einige Jahre. Doch der Virus lauerte in ihrem Blut wie ein Heckenschütze oder eine Zeitbombe.

»Fahr nach Hause«, wiederholte Sam, »und leg dich ins Bett. Später komme ich vorbei.«

»Nicht nötig, und vielen Dank ...« Er war so gut und freundlich, und er konnte großartig mit ihren sterbenden Patienten umgehen. Sollte sie ihm anvertrauen, was sie soeben erfahren hatte? Nein, niemand sollte es wissen. Noch nicht. So lange sich die Tatsachen verheimlichen ließen, würde sie weder ihre Freunde noch die Krankenschwestern einweihen. Nur Dick Franklin. So vorsichtig sie auch im Bett waren - sie konnte es nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren, ihrem Liebhaber die bittere Wahrheit zu verschweigen, wenn sie auch nicht beabsichtigte, je wieder mit ihm zu schlafen. Weiter würde sie den Albtraum mit niemandem teilen. Solche Dinge behielt sie stets für sich. Zoe Phillips weinte nicht an den Schultern anderer Leute.

Aber sie weinte während der ganzen Heimfahrt in ihrem alten VW-Bus. Zu Hause angekommen, sah sie beinahe so elend aus, wie sie sich fühlte. Das Au-Pair-Mädchen erschrak, und sogar Jade starrte sie angstvoll an. »Mommy traurig?«

»Mommy liebt dich«, versicherte Zoe und drückte sie an sich. Von jetzt an musste sie in der Nähe des Kindes sehr vorsichtig sein. Bloß keine Schnittwunde ... Vielleicht sollte sie im Haus einen Mundschutz und Handschuhe tragen. Nein, das wäre lächerlich. Nur keine Panik. Als Ärztin musste sie sachlich und vernünftig bleiben. Doch das war schwierig, wenn es ums eigene Leben ging. Sie befolgte Sams Rat, ging ins Bett, und Jade kroch zu ihr unter die Decke.

Eine Zeit lang lag Zoe reglos da und hielt das Kind im Arm, das zu spüren schien, dass irgendetwas nicht stimmte. Fragte sich Jade, ob sie ihre Mutter verlieren würde? Die Frage lautete nicht *ob*, sondern *wann*. In Zoes Fall, infolge der Infektionsart, eher früher als später. Verzweifelt überlegte sie, wer sich nach ihrem Tod um Jade kümmern sollte, denn diesbezüglich musste sie bald eine Entscheidung treffen.

Eine Stunde später kam Inge ins Schlafzimmer und erklärte, Dr. Franklin sei am Telefon. Zoe zögerte kurz. Dann schüttelte sie den Kopf und bat das Au-Pair-Mädchen, ihm zu sagen, sie sei ausgegangen. Als Inge zurückkehrte, gab sie ihr eine Telefonnummer am Stinson Beach. Aber Zoe wollte nicht mit

Dick telefonieren. Sie hatte bereits beschlossen, ihm einen Brief zu schreiben. Auf diese Weise ließ sich die Wahrheit leichter offenbaren, und sie hoffte, er würde ihr Geheimnis niemandem verraten, denn in Arztkreisen gab es viele Klatschmäuler. Natürlich würde man ihr die Krankheit irgendwann anmerken, aber wenn sie Glück hatte, würde es noch eine Weile dauern. Es wäre grauenhaft, wenn die Kollegen hinter ihrem Rücken tuscheln würden. Ihre Krankheit ging niemanden etwas an, abgesehen von Dick.

Noch am selben Nachmittag schrieb sie ihm einen kurzen Brief. Sie teilte ihm mit, sie sei HIV-positiv, fühle sich verpflichtet, ihn zu informieren, und erinnerte ihn daran, dass sie niemals ein Risiko eingegangen waren. Außerdem erklärte sie, sie müsse eine Weile allein sein. Ganz sanft und behutsam entließ sie ihn aus ihrem Leben. Würde er sie anrufen, wenn er den Brief gelesen hatte? Besonders warmherzig war er nie gewesen, also würde er sie wohl kaum trösten, geschweige denn, seine Hilfe anbieten. Er eignete sich nur zum Gefährten für schöne Stunden - in Restaurants, im Theater oder in der Oper, in einem Wochenendhaus. In schlechten Zeiten war er nicht zu gebrauchen. Doch sie erwartete nichts von ihm, außer ein bisschen Diskretion. Und das war nicht zu viel verlangt.

Nachdem sie den Brief geschrieben hatte, ging sie wieder ins Bett und umarmte ihre Tochter. Etwas später kam Inge herein und holte das Kind, das essen musste. Besorgt musterte sie ihre Arbeitgeberin. Noch nie hatte sie Zoe so müde und verzweifelt gesehen. Und Zoe hatte sich noch nie so elend gefühlt - außer damals beim Tod ihrer Freundin. Am liebsten wäre sie davongelaufen, um sich irgendwo zu verstecken oder sich an jemanden zu klammern. Aber es gab niemanden.

In der Abenddämmerung machte sie sich nicht die Mühe, das Licht einzuschalten. Jade und Inge spielten im Nebenraum, die tröstlichen Geräusche lullten sie ein, und sie schlief, bis sie eine Stimme hörte. Erstaunt öffnete sie die Augen und sah Sam Warner neben dem Bett stehen. Er berührte ihre Stirn, um festzustellen, ob sie Fieber hatte.

»Wie geht's dir?«, fragte er sanft. Noch nie war sie ihm so dankbar gewesen wie in diesem Moment. Sie verstand, warum die Patienten ihn liebten. Weil er ein gutes Herz hatte und behutsam mit ihnen umging. Manchmal war das wichtiger als ärztliche Kenntnisse.

»Ich bin okay.« In diesem Augenblick stimmte das. Aber sie hatte so schreckliche Angst, und sie ärgerte sich über ihren jämmerlichen Zustand.

»Nein, das bist du nicht.« Er setzte sich auf den Bettrand, schaute prüfend in ihre Augen und musterte ihre Gesichtsfarbe. »Obwohl du kein Fieber hast, siehst du beschissen aus. Bist du schwanger?«

»Nein«, erwiderte sie und lächelte wehmütig. »Aber ich wünschte, ich war's ...«

»Wenn's dich aufheitern würde - ich stelle mich gern zur Verfügung.« Da lachte sie, und er ergriff ihre Hand. »Ich weiß, das sieht so aus, als wäre ich auf Arbeitssuche.« Doch sie wusste, dass er genug andere Ärzte vertrat und nicht auf ihre Klinik angewiesen war. »Du brauchst wirklich mal Urlaub. Was jetzt mit dir los ist, weiß ich nicht.« Nach seiner Ansicht war es eher ein psychisches als ein physisches Problem. »Jedenfalls musst du dich erholen. Du kannst nicht unentwegt vierhundert Prozent deiner Kräfte investieren, ohne Tribut dafür zu zahlen. Fahr doch einfach für zwei oder drei Wochen weg.«

Sie dachte an Dick Franklins Einladung an den Stinson Beach. Natürlich kam das nicht mehr in Frage. Aber Sam hatte Recht, sie musste ihre Kräfte sammeln, um den Kampf gegen die Krankheit aufzunehmen und ihr Leben zu verlängern. »Also gut, ich überleg's mir.«

»Nein, das wirst du nicht tun. Ich kenne dich. Morgen um sieben besuchst du wieder deine Patienten im UC. Lass mich wenigstens das ein paar Tage lang erledigen. Dann kannst du um neun wie ein zivilisierter Mensch in deinem Sprechzimmer erscheinen.«

Das Angebot klang verlockend. Wenn sie wenigstens eine Nacht lang Zeit hätte, um sich auszuschlafen und nachzudenken ... »Wenn du heute Abend und morgen früh für mich einspringst, wäre ich dir sehr dankbar, Sam.« Sie fühlte sich wieder völlig erschöpft, was an der Krankheit lag und an der emotionalen Anspannung, seit sie die Wahrheit kannte.

»Was immer du willst.«

Ihr Herz flog ihm entgegen, und sie fühlte sich versucht, ihm alles anzuvertrauen. Nein, vorerst durfte niemand Bescheid wissen. Nicht einmal Sam. Erst später, wenn sie ihn brauchte. Irgendwann würde sie nur noch halbtags arbeiten ... Aber es war zu früh, um seine Hilfe zu erbitten, und zu bedrückend, schon jetzt daran zu denken.

»Das weiß ich zu schätzen ...«

»Halt den Mund und schlaf!«, unterbrach er sie und stand auf. »Jetzt kümmerge ich mich um deine Patienten. Wahrscheinlich wirst du dich großartig fühlen, wenn du morgen aufwachst. Aber ich will

dich auf keinen Fall im Hospital sehen. Am besten kommst du erst um zehn ins Sprechzimmer. «
»Du verwöhnst mich, Sam.«

In der Tür blieb er stehen und drehte sich noch einmal um. »Dazu wäre niemand fähig.« So viel wollte er ihr sagen, über Respekt und Freundschaft, und die gute Zusammenarbeit, aber die Gelegenheit schien sich nie zu ergeben. Seit seiner Rückkehr nach San Francisco hoffte er, mit ihr auszugehen, doch bedauerlicherweise wahrte sie stets Distanz. Ein oder zwei Mal hatte er sie mit dem illustren Dick Franklin gesehen. Wenn er auch an einer ernsthaften Beziehung zwischen den beiden zweifelte - er fand es nicht richtig, Zoe einzuladen. Trotz der langjährigen Freundschaft hütete sie ihre Privatsphäre. Aber es fiel ihm schwer, ihre Warmherzigkeit und Anteilnahme zu ignorieren. Er bewunderte sie sehr und würde alles für sie tun.

»Danke, Sam«, sagte sie leise, und er winkte ihr zu, dann schloss er die Tür hinter sich. Gedankenverloren blieb sie im Bett liegen. Es gab sehr viel zu bedenken - ihre Tochter, ihre Klinik, ihre Krankheit, die Zukunft. Das alles raste durch ihr Gehirn und verschwamm, als sie die Lider senkte. Und plötzlich erinnerte sie sich an Tanya.

Sie suchte die Privatnummer aus ihrem Adressbuch heraus und wählte sie. Nach dem vierten Läuten meldete sich Tanya atemlos. Im Hintergrund ertönte Musik. Um diese Tageszeit war sie allein im Haus, und sie hatte gerade ein paar Fitnessübungen am Rand des Swimmingpools absolviert. »Hallo?« Genau so hatte die Stimme damals auf dem College geklungen. Seltsam, wie wenig sich manche Dinge änderten - und andere auf so schreckliche Weise ...

»Tanny?«, fragte Zoe leise und zögernd. Sie fühlte sich so müde und verletztlich und wäre am liebsten in Tränen ausgebrochen. Aber sie zwang sich zur Ruhe, und Tanya merkte nichts von dem Problem, von der tiefen Verzweiflung.

»Ich dachte nicht, dass ich so bald von dir hören würde«, erwiderte Tanya erstaunt und erfreut. »Was gibst's?«

»Heute ist was Verrücktes passiert.« Etwas furchtbar Verrücktes, aber sie verschwieg die Wahrheit.

»Ein Doktor, der mir manchmal aushilft, hat mich für ein paar Tage aus meinem Sprechzimmer verscheucht und behauptet, er würde den Job brauchen.«

»Meinst du's ernst?«, fragte Tanya verwirrt.

»O ja. Und ich dachte - die Reise nach Wyoming, die du erwähnt hast ... Natürlich will ich mich nicht aufdrängen. Hast du schon jemanden gefunden?«

Also deshalb rief Zoe bereits einen Tag nach ihrem Telefonat an. Wundervoll ... Würde Zoe auch mitkommen, wenn sie wusste, dass Mary Stuart die Einladung ebenfalls angenommen hatte?

Wahrscheinlich nicht, überlegte Tanya. Nun, das konnte sie den beiden später immer noch erklären.

Und wenn sie erst mal beisammen waren, würden sie sich sicher versöhnen. »Nein, ich fahre allein hin«, log sie, informierte die Freundin über die Einzelheiten und schlug ihr vor, direkt nach Jackson Hole zu fliegen. Wenn Zoe nach L.A. käme, um im Wohnmobil nach Wyoming zu fahren, würde Mary Stuart womöglich abspringen. Auf der Ranch konnten sie ein grandioses Wiedersehen feiern, doch vorher durfte Tanya den beiden keine Gelegenheit geben, einen Rückzieher zu machen.

»Nur für eine Woche«, erklärte Zoe. Schon jetzt geriet sie in Panik bei dem Gedanken, ihre Patienten im Stich zu lassen. Trotzdem musste sie sich erholen, um Kräfte zu sammeln.

»Okay. Vielleicht können wir dich zu einer zweiten Woche überreden, wenn du erst mal da bist.« Einfach himmlisch, dachte Tanya, ein Urlaub mit den beiden alten Freundinnen ...

»Wir? Nimmst du noch jemanden mit?«

»Nein, nein ... Und dein Baby?«

»Dafür ist Jade noch zu klein. Außerdem muss ich mich mal von meinem Alltag erholen«, fügte Zoe hinzu, obwohl sie wusste, wie schwer ihr die Trennung von ihrer Tochter fallen würde.

»Du bist doch okay?« Irgendein Unterton in Zoes Stimme beunruhigte Tanya und erinnerte sie an Ellies Todestag.

Aber Zoe versicherte, es gebe keine Probleme. »Ich kann's kaum erwarten, dich wieder zu sehen.« Und wenn alles gut geht, wirst du auch Mary Stuart in die Arme schließen, hoffte Tanya. Dann sind wir wieder zusammen, wie in alten Zeiten.

»Also, wir treffen uns in Wyoming.«

»Bis bald.« Lächelnd legte Zoe auf und sank in die Kissen zurück.

Es sah ihr gar nicht ähnlich, alles liegen und stehen zu lassen. Doch sie hatte keine Wahl. Was immer nötig war, um ihr Leben zu verlängern - sie musste es tun. Seit Jades Adoption erschien ihr das Leben kostbarer denn je. Sie wollte mit aller Macht um das Glück kämpfen, das ihr die kleine Tochter

schenkte, und dabei würde ihr die Reise nach Wyoming helfen.

9

In der nächsten Woche arbeitete Sam ein paar Stunden mit Zoe zusammen, um sich mit den Patienten vertraut zu machen. Einige kannte er vom Nachtdienst her, den er gelegentlich übernommen hatte. Als er die Krankenblätter studierte, staunte er über die Vielzahl der Aidskranken, die Zoe betreute, von denen etwa fünfzig nicht mehr lange leben würden.

Täglich kamen neue Patienten hinzu. Sie wurden von Freunden oder Verwandten in die Klinik gebracht. Und manche kamen aus eigenem Antrieb zu Dr. Phillips, weil sie von ihr gehört hatten. Niemand wurde abgewiesen. Vor allem das Leid der kleinen Patienten ging Sam sehr nahe. Bei diesem Anblick war man dankbar für jedes gesunde Kind, das man jemals gesehen hatte. Sam verstand, welch großen Trost Zoe bei ihrer bezaubernden, kerngesunden Tochter fand.

»Kaum zu glauben, wie viele Patienten du täglich betreust«, meinte er eines späten Nachmittags.

»Kein Wunder, dass du dauernd müde bist ...«

Es wäre so leicht gewesen, ihm von ihrer Aids-erkrankung zu erzählen. Doch das ging ihn nichts an. Sie hatte bereits beschlossen, niemandem zur Last zu fallen und Geld für die Zeit zu sparen, wo sie nicht mehr arbeiten konnte und eine Pflegerin brauchte. Ihr einziges Problem war das Kind. Wenn sie starb - was sollte mit Jade geschehen? Darüber musste Zoe gründlich nachdenken, so schwer es ihr auch fiel. Einerseits rebellierte sie gegen ihr Schicksal, andererseits hatte sie sich damit abgefunden. Welch ein tragisches Ende einer wunderbaren beruflichen Laufbahn ...

Doch sie wollte sich nicht in ihrem Selbstmitleid vergraben, sondern die Zeit genießen, die ihr noch blieb. Vielleicht Jahre, sogar ein Jahrzehnt. Manche Aidskranke lebten erstaunlich lange. Um dieses Ziel zu erreichen, würde sie ihr Bestes tun, und dazu gehörte der Trip nach Wyoming. Ruhe, gesunde Bergluft, das ermutigende Wiedersehen mit ihrer alten Freundin Tanya.

»Was für ein schrecklicher Fall!«, unterbrach Sam ihre Gedanken und reichte ihr das Krankenblatt eines schwer kranken jungen Mannes im letzten Stadium der Aids-Demenz. Er würde bald sterben. Er hatte sein Leiden monatelang tapfer bekämpft.

Jetzt konnte Zoe ihm kaum noch helfen, nur die letzten Stunden erleichtern und seine Freundin trösten, die ihn täglich besuchte. Das alles erklärte sie Sam.

Traurig schüttelte er den Kopf. Sie leitete eine unorthodoxe Klinik, setzte kreative Behandlungsmethoden ein, und ihr Engagement für die Patienten bewegte ihn zutiefst. Um neue Antibiotika und Medikamente gegen Infektionen und Schmerzen zu entwickeln, betrieb sie intensive Forschungen, und sie probierte sogar ungewöhnliche ganzheitliche Therapien aus. Unermüdlich kämpfte sie gegen die Krankheit jedes Einzelnen, bis zum bitteren Ende, wo es nur noch liebevollen Beistand gab.

»Eines Tages wird es wirksame Medikamente geben -wenn wir Glück haben«, seufzte sie. Nicht früh genug für alle, zu spät für sie selbst.

»Jedenfalls können deine Patienten von Glück reden, weil sie dich gefunden haben«, meinte er bewundernd. Schon immer hatte er sie gemocht, und nun wuchs seine Zuneigung mit jedem Tag. In ihr sah er alles verkörpert, was einen guten Arzt ausmachte. Viele Kollegen waren unnahbar, aber bei Zoe spürte man stets persönliche Anteilnahme. Er fragte sich, ob ihre emotionale Hingabe mit dem Aidstod ihres Liebhabers zusammenhing. Hatte sie seither noch einmal jemanden geliebt? Wohl kaum. Sicher nicht diesen Dick Franklin. Sam würde ihr gern näher kommen, aber für sie war er nur ein Freund und Mitarbeiter.

In letzter Zeit ließ sie niemanden an sich heran, sorgsam errichtete sie eine Barriere zwischen sich und der Welt. Sogar bei Sam, den sie schon so lange kannte, hielt sie Abstand. Was die Männer betraf, war sie als Frau nicht verfügbar, nur als Ärztin. Das machte sie allen deutlich klar, denn es gab keine andere vernünftige Möglichkeit, ihre Situation zu meistern. Kurzfristig hatte sie sogar mit dem Gedanken gespielt, einen billigen Ehering zu kaufen, um alle Annäherungsversuche abzublocken. Ihren letzten Weg musste sie allein gehen.

Während sie die Krankenblätter durchsahen, überlegte Sam, ob er sie zum Dinner einladen sollte. Sie mussten noch sehr viel besprechen, und er hatte es nicht eilig, nach Hause zu fahren. »Wollen wir beim Essen weiterreden? Pasta in einem netten Restaurant, irgendwo in der Nähe?« Beinahe hielt er den Atem an und kam sich albern vor. Zoe gab ihm manchmal das Gefühl, er wäre noch ein kleiner Junge, aber das gefiel ihm. Alles an ihr gefiel ihm.

»Klingt gut«, antwortete sie und ahnte nicht, wie attraktiv er sie fand. Sie hatte ohnehin geplant, ihn einzuladen -zum Dank für den Urlaub, den er ihr ermöglichte. Außerdem hatte er sogar versprochen, er würde sich in ihrer Abwesenheit um Jade und Inge kümmern. »Also bist du rund um die Uhr ein Doktor auf Abruf«, scherzte sie, als sie in einem kleinen italienischen Restaurant im Upper Haight Platz nahmen. Dieses Lokal besuchte sie schon seit Jahren. Es war gemütlich, und das Essen schmeckte ausgezeichnet. Zum ersten Mal seit der Studienzeit saß sie wieder mit Sam beim Dinner, und sie lachten, weil es so lange her war. Obwohl sich ihre Wege immer wieder gekreuzt hatten ...

Sie bestellten Ravioli. Den Wein, den er ihr anbot, lehnte sie ab. Dann sprachen sie wieder über die Arbeit. Beim Essen grinste er sie jugendlich an, und der warme Glanz in seinen Augen erleichterte ihr Herz. »Arbeitest du eigentlich immer?«, fragte er sanft. »Oder machst du zwischendurch was anderes?« Sie tat so viel für ihre Mitmenschen, aber es schien niemanden zu geben, der etwas für sie tat.

»Manchmal spiele ich mit Jade.«

»Warst du mal verheiratet?«

»Nie.« Das störte sie offenbar nicht. Sie war zufrieden mit ihrem ausgefüllten Leben und glücklich mit ihrer Tochter.

Aber nun erwachte seine Neugier. »Warum nicht? Falls die Frage zu indiskret ist ...«

Lächelnd schüttelte sie den Kopf. Abgesehen von ihrer Krankheit, hatte sie keine Geheimnisse vor Sam. »In meiner Jugend wollte ich unabhängig bleiben. Und vor zehn Jahren starb der einzige Mann, den ich wahrscheinlich geheiratet hätte, an Aids. Er hatte sich bei einer Transfusion angesteckt, die er nur um einige Monate überlebte, weil er zusätzlich durch eine Bypassoperation in seinem dreiundvierzigs-ten Lebensjahr geschwächt war. Ihm verdanke ich meine Klinik. Er war in der Forschung tätig, ein brillanter Mediziner. Eine Zeit lang überlegte ich, ob ich ebenfalls wissenschaftlich arbeiten sollte, denn rätselhafte Krankheiten hatten mich schon immer fasziniert. Dann tauchte der Aids-Virus auf, und ich fand die Praxis wichtiger.«

Zum ersten Mal erwähnte sie ihren verstorbenen Liebhaber. Über ihn hatte Sam Bescheid gewusst, war aber von Kollegen informiert worden. Während sie die traurige Geschichte erzählte, beobachtete er sie und entdeckte nur Wehmut, keine Verzweiflung. Offenbar hatte sie die Tragödie verkraftet, obwohl ihr nie mehr ein Mann begegnet war, der ihr so viel bedeutet hatte wie jener Forscher ...

»Hättest du dich anders entschieden, wäre es für viele Menschen ein schwerer Verlust gewesen«, erwiderte er. »Auch ich habe mich einmal für die Wissenschaft interessiert. Vor Aids befasste ich mich mit Jugend-Diabetes, einer weiteren Geißel, die allerdings weniger Aufmerksamkeit erregt. Und ich bin immer noch wissbegierig. Ich liebe es, in Kliniken herumzustöbern, Informationen zu sammeln und Probleme zu lösen, mein Bestes zu geben und dann neue Ufer aufzusuchen. Vielleicht klingt das verantwortungslos, aber ich wollte nie eine eigene Praxis betreiben. Zu viel Papier- und Kleinkram, der nichts mit Medizin und Menschen zu tun hat. Warum soll ich mich um Versicherungen, finanzielle oder politische Dinge kümmern, die die etablierten Ärzte belasten? Wenn ich mal hier und mal dort arbeite, kann ich mich nützlicher machen.«

Zoe lächelte. Irgendwie ließ sich Sanis Einstellung mit der Philosophie von Notärzten vergleichen, die in erster Linie Leben retten wollten. »Meine Patienten mögen dich, du leistest großartige Arbeit, und ich kann verstehen, dass dir das ganze Drum und Dran einer Praxis missfallen würde. Aus einem ähnlichen Grund will ich keine Partner in meiner Klinik haben. Wenn sie mich auch entlasten würden - ich müsste sinnlose Diskussionen und kleinliche Eifersüchteleien ertragen. Mit Adams Erbe konnte ich die Klinik eröffnen, die ich mir wünschte, und ich tue nur das, was ich für richtig halte. Aber ich bin immer dankbar für deine Hilfe.«

»Wolltest du Adam heiraten, bevor er krank wurde?« Die Frage, warum diese faszinierende Frau ein Kind adoptiert hatte und ihr Single-Dasein zu genießen schien, interessierte ihn brennend.

»Vielleicht ... Darüber haben wir nie gesprochen. Er war schon mal verheiratet gewesen, hatte Kinder, und ich baute gerade zusammen mit zwei anderen Ärzten eine Internistenpraxis auf. Die verließ ich, als ich die Aids-Klinik gründete. Ich empfand nie das Bedürfnis, zu heiraten oder eine dauerhafte Beziehung einzugehen. Wenn ich Adam auch sehr liebte - wir lebten erst zusammen, als es mit ihm zu Ende ging. In den letzten drei Monaten gab ich meine Arbeit auf und pflegte ihn. Es war sehr traurig ...«

Doch sie hatte den Verlust überwunden. Es war so viel geschehen, hin und wieder traf sie Adams Kinder, doch sie hatte ihnen nie besonders nahe gestanden. Erst seit der Adoption ihrer kleinen

Tochter kannte sie das Glück, das man mit einem Kind erleben konnte.

Als Sam fragte, warum sie sich zu einer Adoption entschlossen habe, erzählte sie ihm von Jades unverheirateter, neunzehnjähriger Mutter, die sich nicht mit einem Baby belasten wollte. »Die Kleine bereitet mir so viel Freude - das Beste, was mir je passiert ist«, fügte sie hinzu. Dann drehte sie den Spieß um. »Und du? Warum ist deine Ehe in Chicago gescheitert?« Darüber hatte er nie gesprochen. »Diese Ehe hielt nur zwei unglückliche Jahre, während meiner Assistenzzeit im Krankenhaus«, erklärte er nachdenklich. »Armes Mädchen ... Wir sahen uns fast nie, und das ertrug sie nicht und betonte, sie würde sich nie wieder mit einem Arzt einlassen. Aber sie konnte ihrem Schicksal nicht entrinnen. Ihr Vater war ein bedeutender Hals-, Nasen- und Ohrenspezialist in Grosse Pointe, ihr Bruder praktiziert als Sportarzt in Chicago, und jetzt ist sie mit einem plastischen Chirurgen in Milwaukee verheiratet. Inzwischen hat sie drei Kinder bekommen, und ich glaube, sie ist glücklich. Wir haben uns nie mehr getroffen. Nach meiner Rückkehr an die Westküste lebte ich ein paar Jahre lang mit einer Frau zusammen. Da wir beide schlechte Erfahrungen gemacht hatten, wollten wir nicht heiraten. Übrigens, du erinnerst mich an sie. Auch sie ist eine Art Heilige. Dauernd drängte sie mich, die Welt zu verbessern. Letzten Endes tat sie, was sie tun musste, und ich blieb zurück. Jetzt arbeitet sie als Krankenschwester in einer Lepra-Kolonie in Botswana.«

Wie sich Zoe vage entsann, hatte sie von der jungen Frau gehört. Die Beziehung war bereits beendet, ehe Sam begonnen hatte, aushilfsweise in der Aids-Klinik zu arbeiten. »Wow! Einfach fabelhaft! Und sie konnte dich nicht überreden, ihr zu folgen?«

»O nein, so sehr ich sie auch liebte. Ich hasse Schlangen und Insekten, und ich war niemals Pfadfinder. Wenn ich im Dschungel kampieren musste, in einem Schlafsack verkrochen, würde ich Höllenqualen ausstehen. Für so ein Leben bin ich nicht geschaffen. Ich lege Wert auf mein weiches Bett, gutes Essen, komfortable Restaurants, ein Glas Wein, und die wildeste Vegetation, die ich sehen möchte, finde ich am Wochenende im Golden Gate Park. Einmal im Jahr kommt Rachel nach San Francisco. Ich mag sie immer noch, aber wir sind nur Freunde. Sie lebt jetzt mit dem Leiter der Lepra-Kolonie zusammen, und die beiden haben ein Baby. Sie liebt Afrika und behauptet, ich würde nicht einmal ahnen, was mir entgeht.«

»Weil du keine Kinder hast - oder weil du in Kalifornien lebst?«, fragte Zoe belustigt.

»Beides. Sie will für immer in Afrika bleiben. Aber wer weiß, angesichts der problematischen politischen Lage ...

Für mich wäre das nichts. Jedenfalls hat Kachel genau das Richtige getan und zog vor fünf Jahren nach Botswana. Und ich? Irgendwie ist die Zeit verflogen, und ich habe zu heiraten vergessen.«

»Ich auch«, gab Zoe lachend zu, »und deshalb waren meine Eltern völlig verzweifelt. In den letzten Jahren sind beide gestorben, und jetzt will mich niemand mehr unter die Haube bringen.« Seit sie von ihrer Erkrankung wusste, stand ihr Entschluss endgültig fest - sie würde niemals heiraten.

»Und Dr. Franklin?« Das Gespräch über seine Vergangenheit hatte Sam ermutigt, trotzdem war er bei dieser Frage etwas nervös. Zoe ermunterte ihn gewiss nicht zu Annäherungsversuchen, und er wollte wissen, ob es an Dick Franklin lag oder ob es andere Gründe gab. Vielleicht liebte sie jemanden, von dem man nichts wusste. Es fiel ihm immer noch schwer, zu glauben, dass sich eine Frau nur für ihre Klinik und ihr Baby interessierte.

»Was soll mit Dick sein?« Verwirrt runzelte sie die Stirn. »Wir sind gute Freunde. Mehr nicht. Immerhin ist er ein interessanter Mann.«

Forschend schaute Sam in ihre Augen. »Allzu viel verrätst du mir nicht.«

»Was genau möchtest du wissen?« Sie lächelte amüsiert. »Ob ich's mit Dick ernst meine? Nein. Wir sehen uns nicht mehr. Und dabei soll es auch bleiben.« In ihrer Stimme schwang ein entschiedener Unterton mit, der ihn verblüffte. Wollte sie irgendetwas andeuten?

»Willst du demnächst ins Kloster gehen?«, scherzte er. »Oder versuchst du einfach nur, deine Freiheit zu genießen?«

Wie sollte sie diese Frage beantworten? Die Situation war völlig neu für sie, und sie merkte, wie viel sie von ihren Patienten lernen konnte. Auf welche Weise kamen sie mit ihrer Krankheit zurecht? Was erklärten sie anderen Leuten? Soviel sie wusste, erwähnten die meisten ihre Aidsleiden, bevor sie neue Beziehungen eingingen. Dazu war sie nicht bereit. Sie wollte ihr Geheimnis hüten und die Monate oder Jahre, die ihr noch blieben, mit Jade auskosten. Nachdem sie die Liaison mit Dick Franklin brieflich beendet hatte, brauchte niemand anderer von ihrem Schicksal zu erfahren.

»Für eine feste Beziehung fehlt mir einfach die *Zeit*«, entgegnete sie.

Überrascht hob Sam die Brauen. Wie endgültig das klang - und es sah ihr nicht ähnlich, denn sie war

eine warmherzige Frau. Und der Gedanke, dass sie keinen Mann in ihrem Leben duldete, beunruhigte ihn.

»Hast du dich ganz bewusst dazu entschlossen? In *deinem* Alter?«

»Mehr oder weniger.« Ihre Gründe wollte sie nicht nennen. Sie war auf gefährliches Terrain geraten, und Sam verfolgte das Thema viel zu hartnäckig. »In der Klinik und zu Hause, bei meiner Tochter, habe ich genug zu tun. Da bleibt für einen Mann nichts übrig.«

»Unsinn, Zoe!«, protestierte er. »Wenn du glaubst, du könntest einem Mann nichts geben, irrst du dich. In deinem Leben gibt's viel mehr als die Arbeit und das Baby.« Was mochte hinter ihrer Entscheidung stecken, allein zu bleiben? Was verheimlichte sie ihm? So besessen konnte sie von ihrem Beruf und ihrem Kind nicht sein. Oder doch? »Du bist zu jung, um auf die Liebe zu verzichten, Zoe. Denk noch mal darüber nach.« Als er ihr anmerkte, wie ernst sie's meinte, glaubte er, einen persönlichen Verlust zu erleiden.

Sie lächelte, aber was er sagte, beeindruckte sie nicht. »Jetzt redest du wie mein Vater. Er hat oft behauptet, Karrierefrauen würden die Männer bedrohen. Und ich hätte nie nach Stanford gehen dürfen. Das College war okay, das Medizinstudium maßlos übertrieben. Wenn ich unbedingt an einer Klinik arbeiten wollte, hätte ich Krankenschwester werden und ihm eine Menge Geld ersparen sollen.«

Seufzend schüttelte Sam den Kopf. »Ja, das wäre wirklich besser gewesen, falls dich dein Dokortitel zu dieser dummen Entscheidung getrieben hat.« Hatte sie schlimme Erfahrungen gemacht? War sie womöglich vergewaltigt worden? Hatte Franklin ihr irgendetwas angetan, das sie nicht verkraften konnte? War sie heimlich mit einem verheirateten Mann liiert? Oder gab sie ihm einfach nur zu verstehen, sie habe kein Interesse an ihm? Hoffentlich nicht ...

Nun wechselte sie das Thema, was ihn ziemlich frustrierte. Aber er fand wenigstens heraus, wie viel sie miteinander verband - viel mehr, als er vermutet hatte. Gemeinsame Freunde, Vorlieben und Abneigungen, Ansichten über medizinische Fragen - und er fühlte sich immer stärker zu ihr hingezogen. Er schätzte ihren Humor, ihren messerscharfen Verstand, ihre Fähigkeit, Situationen präzise zu analysieren, die aufrichtige Liebe zu ihren Patienten.

Schon lange war er nicht mehr mit einer Frau zusammen gewesen, die ihn so gefesselt und verzaubert hätte. Natürlich gefiel sie ihm seit vielen Jahren, doch er hatte stets gezögert, an sie heranzutreten. Erst bei diesem Dinner wurde ihm richtig bewusst, was sie ihm bedeutete. Und mit ihrer Absage an die Liebe zog sie ihn noch unwiderstehlicher in ihren Bann. Wenn er bloß wüsste, was sie dazu veranlasste ... Schließlich hielt er die Liaison mit einem verheirateten Mann für die plausibelste Erklärung.

Nach dem Essen tranken sie einen Cappuccino. Während sie ihn beobachtete, erkannte sie, wie sehr sie ihn mochte. Er war klug und freundlich, ein Mann, auf den sie jederzeit bauen konnte, er setzte sich genauso engagiert für die Aidspatienten ein wie sie selbst, und das bestätigten seine nächsten Worte. »Von allen Kliniken, die ich kenne, gefällt mir deine am besten. Bei dir arbeite ich am liebsten. Und ich bewundere die Art und Weise, wie du die Todkranken behandelst - insbesondere die Menschen, die daheim sterben wollen.«

»Darin liegt ein gewisses Problem. Es ist schwierig, vertrauenswürdige Pfleger und Pflegerinnen zu finden, die man nicht ständig überwachen muss. Natürlich behalte ich sie im Auge, aber sie haben ziemlich viel Spielraum. Auch die Patienten übernehmen eine große Verantwortung.« Einige Lebenspartner betreuten die Kranken ohne professionelle Hilfe und brachten sie erst in die Klinik, wenn sich das Ende abzeichnete.

Dann erklärte sie noch einmal in allen Einzelheiten, was er in ihrer Abwesenheit beachten musste, und er hörte lächelnd zu. Er wüsste, wie schwer es ihr fiel, die Klinik für eine Weile zu verlassen, und er versicherte, ihre Patienten seien bei ihm in guten Händen. Daran zweifelte sie nicht.

»Erzähl mir von Wyoming«, bat er bei der zweiten Tasse Cappuccino. Er merkte, dass sie müde aussah, wie so oft in letzter Zeit. Kein Wunder, bei ihrem anstrengenden Job. Aber sie war auch dünner geworden, was ihm erst jetzt auffiel. Offenbar hatte sie den Urlaub dringend nötig. »Nimmst du jemanden mit? Du willst doch nicht zelten?«, fragte er und wünschte für einen verrückten Augenblick, er könnte sie begleiten.

»O nein«, erwiderte sie lächelnd. »Ich treffe mich mit einer alten Freundin vom College, einer wunderbaren Frau, die ich lange nicht gesehen habe. Neulich rief sie mich an und lud mich zum Urlaub ein. Ich erklärte ihr, dafür hätte ich keine Zeit, und dann fühlte ich mich so lausig, dass ich die Gelegenheit beim Schöpf packte. Wie ich meine Freundin kenne,

werden wir sicher nicht zelten, denn sie ist noch verwöhnter als ich.« Genauso wie Sam hasste Tanya Schlangen und Ungeziefer. »Sie lebt in L.A., und ich nehme an, wir werden in einer luxuriösen Ranch im Hollywood-Stil wohnen.«

»Wer ist sie?«, fragte er beiläufig. In diesem Augenblick wurde die Rechnung auf den Tisch gelegt, und er zog seine Brieftasche hervor. »Eine Ärztin?«

»Nein, eine Sängerin. Seit unserer gemeinsamen College-Zeit hat sie sich nicht verändert, aber das glaubt kein Mensch. Die Medien machen ihr die Hölle heiß ...« Zögernd fügte sie hinzu: »Wer sie ist, verrate ich nicht gern, weil die meisten Leute auf abenteuerliche Ideen kommen.«

»Faszinierend.« Nachdem er die Rechnung beglichen hatte, wandte er sich wieder Zoe zu und schaute in ihre schönen grünen Augen. »Also, wer ist sie?«

»Tanya Thomas.« Für sie war das nur ein Name, für unzählige andere Menschen eine goldene Stimme, eine Legende voller Widersprüche. Sam zeigte die übliche Reaktion, schnappte nach Luft und lachte etwas verlegen.

»Unglaublich! Du kennst sie?«

»Auf dem College war sie meine Zimmerkameradin und meine beste Freundin. Das ist sie immer noch. Leider sehe ich sie viel zu selten. Und trotzdem ist's jedes Mal, wenn wir uns treffen, genau so wie früher.«

»Wow, ich bin tief beeindruckt. Ich weiß, das klingt albern, aber ich finde es immer wieder erstaunlich, dass man solche Leute tatsächlich *kennt*, dass sie herumsitzen, Pizza essen, Kaffee trinken, ihre Haare waschen und Pyjamas tragen wie wir gewöhnlichen Sterblichen. Irgendwie ist's schwierig, in diesen Megastars richtige Menschen zu sehen.«

»Ja, und deshalb fühlt sich Tanya so unglücklich. Wahrscheinlich lässt sie sich wieder scheiden; da sie ständig unter Druck steht, kann sie kein normales Leben führen. Nach dem College-Abschluss hat sie ihre Jugendliebe geheiratet, einen netten Jungen, und ein Jahr später bekam sie ihre erste goldene Schallplatte. Daran ist die Ehe zerbrochen. Der arme Bobby Joe wusste nicht, wie ihm geschah, und Tanya wusste es wohl auch nicht. Dann heiratete sie ihren Manager, einen miesen Kerl, der sie schamlos ausbeutete. Typisch für dieses Milieu - und für Tanya eine Katastrophe ... Vor drei Jahren heiratete sie einen Immobilienmakler aus L.A., und ich dachte, das würde funktionieren. Jetzt ist auch diese Ehe gescheitert. Ursprünglich wollte sie seine Kinder nach Wyoming mitnehmen, dafür hat sie ein Cottage gemietet, aber nun erlaubt er es nicht mehr, und so hat sie mich eingeladen. «

»Was für ein Glück du hast ...«

»Zweifellos. Ich freue mich schon sehr auf das Wiedersehen. Glücklicherweise reitet sie ebenso ungern wie ich. Am liebsten würde ich die ganze Woche nur schlafen.«

»Jedenfalls wird's dir gut tun.« Er musterte sie beunruhigt. »Bist du okay, Zoe? Du siehst schrecklich müde aus. Und letzte Woche warst du völlig erledigt. In Zukunft musst du besser auf dich aufpassen.«

»Keine Bange, mir geht's gut«, erwiderte sie, gerührt über seine Besorgnis. Da sie sich immer nur um andere Leute kümmerte, fand sie es erstaunlich, dass jemand an ihrem Wohlergehen interessiert war. Und dann fragte sie sich plötzlich, ob man ihr die Krankheit anmerkte. Gewiss, sie wirkte erschöpft und ausgelaugt, aber im Spiegel entdeckte sie keine Veränderungen, keine kleinen Wunden, keine anderen Symptome. Nichts wies auf Aids hin. Doch die Anzeichen konnten jederzeit auftauchen, und eine Infektion war das größte Risiko. Glücklicherweise wusste sie sich davor zu schützen. »Vielen Dank für deine Anteilnahme, Sam.«

Zu ihrer Verblüffung ergriff er ihre Hand. Das hatte sie

nicht erwartet. »Wie gern würde ich dir helfen - leider bist du furchtbar eigensinnig.«

In seinen dunkelbraunen Augen las sie aufrichtige Zuneigung. Ihr Puls beschleunigte sich plötzlich, und sie wich seinem Blick aus. Dann entzog sie ihm ihre Hand. So lieb und nett er auch war, sie musste ihre Emotionen im Zaum halten.

Mit einem gewissen Bedauern erinnerte sie sich an ihre unproblematische Beziehung zu Dick. Obwohl sie miteinander geschlafen hatten, waren sie nur Freunde gewesen, denn was seine Gefühle für sie betraf, hatte sie sich niemals Illusionen gemacht. Er brauchte eine angenehme Gefährtin, die mit ihm ins Theater, ins Konzert oder in teure Restaurants ging, und er verlangte nicht mehr, als sie geben wollte. Hätte sie sich ernsthaft in ihn verliebt, wäre er sogar erschrocken. Er wusste genau, wie weit die Beziehung gehen durfte, und wahrte stets eine gewisse Distanz. Damit war Zoe einverstanden. Seit Adams Tod hatte sie keinen Mann getroffen, der ein ernsthaftes Engagement wert gewesen wäre. Und ausgerechnet jetzt, wo sich ihr Leben so drastisch änderte, fand sie heraus, was Sam Warner ihr bedeuten könnte. Welch ein Pech ... Sie hatte ihn stets für einen guten Arzt und netten Freund

gehalten. Nun spürte sie seine Herzenswärme, erkannte die vielen gemeinsamen Interessen, seine echte Sorge um ihr Wohlergehen. Aber sie hatte kein Recht, genauer zu erforschen, was zwischen ihnen entstehen könnte. Die Tür zu diesem Teil ihres Eebens war für immer verschlossen.

Was konnte sie einem Mann noch bieten? Ein paar Jahre? Selbst wenn ihr fünf oder zehn blieben - es wäre ihm gegenüber unfair. Und trotz aller Vorsicht würde immer das Risiko einer Ansteckung bestehen, und das durfte sie Sam nicht antun. Sie waren Kollegen und Freunde. Dabei musste es bleiben. Niemals würde sie ihm erlauben, diese Grenze zu überschreiten.

Als sie das Restaurant verließen, spürte er, wie sie sich ein wenig von ihm entfernte. Warum, wusste er nicht, und es bedrückte ihn, doch er konnte nichts dagegen unternehmen. Sie stiegen in sein Auto, und er wandte sich unsicher zu ihr. »Für mich war das ein wundervoller Abend.«

»Für mich auch, Sam.«

»Erhol dich gut in Wyoming.« Während er in ihre Augen schaute, glaubte sie, seine Gedanken zu lesen, und wehrte sich dagegen. Wenn er ihr sein Herz öffnete, würde er womöglich in ihres eindringen und - schlimmer noch - eine Erklärung erzwingen, warum sie ihn abweisen musste. Und niemand hatte das Recht, die Wahrheit zu erfahren.

»Danke, dass du für mich einspringst.« Es war eine Erleichterung, die Arbeit zu erwähnen und nicht über Gefühle zu reden. Aber seine Nähe erschien ihr immer bedrohlicher. Wenn sie diesen attraktiven Mann in seinem Tweedjackett und dem grauen Rollkragenpullover zu lange anschaute, würde sie seiner Anziehungskraft kaum widerstehen können.

»Keine Ursache, ich bin jederzeit für dich da.« Er startete den Motor noch immer nicht, weil er ihr etwas sagen wollte. Ein paar Sekunden lang suchte er nach Worten. »Wenn du zurückkommst, möchte ich mit dir reden.« Worüber, wagte sie nicht zu fragen. Plötzlich fürchtete sie, er würde sie nach so langer Zeit bedrängen. Hätte sie doch früher gemerkt, was er wirklich für sie empfand - und sie für ihn ... »Was wir heute Abend entdeckt haben, verdient etwas mehr Aufmerksamkeit«, fügte er energischer hinzu - sogar ein bisschen herausfordernd.

»Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist.« In ihren Augen lag so viel Kummer, dass er sie am liebsten umarmt hätte,

doch das wäre ein Fehler gewesen. Das wusste er, und deshalb hielt er sich zurück. »Manche Dinge bleiben besser ungesagt, Sam.«

»Da bin ich anderer Meinung.« Seine Stimme nahm einen flehenden Klang an. »Tag für Tag bewundere ich deine Tapferkeit. Unentwegt wirst du mit dem Tod konfrontiert und bekämpfst ihn mit aller Kraft. Warum bist du feige, wenn es um dein eigenes Leben geht?«

Seine Worte nahmen ihr sekundenlang den Atem, und beinahe geriet sie in Panik. Hatte er ihr Geheimnis erraten? Nein, unmöglich - die Testergebnisse waren nummeriert und nicht mit Namen versehen.

»Was mein Leben betrifft, habe ich die richtigen Entscheidungen getroffen - nicht aus Feigheit, sondern aus Vernunft.«

»Unsinn!« Sam neigte sich zu Zoe, kam ihr beängstigend nahe.

Hastig wandte sie sich ab und schaute aus dem Fenster. »Bitte, Sam, ich kann nicht ...« In ihren Augen brannten Tränen, die er glücklicherweise nicht sah.

»Sag mir nur eines«, bat er und starrte durch die Windschutzscheibe. Am liebsten hätte er sie geküsst, aber er beherrschte sich, weil er sie respektierte, trotz ihrer verrückten Ideen. »Gibt es jemanden in deinem Leben? Sei ehrlich, ich muss es wissen ...«

Sie zögerte sehr lange. Ein perfekter Ausweg. Sie brauchte nur zu behaupten, sie sei in einen anderen verliebt. Doch sie konnte nicht lügen. »Nein - was nichts an der Situation ändert. Das musst du verstehen. Ich bin deine Freundin, mehr habe ich nicht zu bieten.«

»Tut mir Leid, das verstehe ich *nicht*.« Mühsam verbarg er seine Enttäuschung. »Ich will mich nicht aufdrängen, und ich bitte dich nur um eine Erklärung. Wenn dir nichts an mir liegt - okay. Aber du versicherst immer wieder, in deinem Leben wäre kein Raum für die Liebe, und das begreife ich nicht. Trauerst du immer noch um Adam?«

»Nein, mit diesem Verlust habe ich mich längst abgefunden. Vertrau mir, Sam, und lass uns Freunde sein. Außerdem ...« Nun schaute sie ihn wieder an und berührte lächelnd seine Hand. »Glaub mir, es ist sehr schwer, mit mir auszukommen.«

»Allerdings«, stimmte er zu und startete den Motor. Seine intensiven Gefühle, die an diesem Abend erwacht waren, drohten ihn zu überwältigen, und damit hatte er nicht gerechnet.

Dass sich Zoe für alle Zeiten hinter einer geschlossenen Tür verschanzen wollte - dieser Gedanke trieb

ihn fast zum Wahnsinn. Während er sie nach Hause fuhr, schaute er sie immer wieder an. So still und friedlich saß sie neben ihm, so schön, fast ätherisch. In diesem Leben kann man nicht alles haben, sagte er sich. Aber wenn es um Zoe ging, erschien ihm dieser kluge Spruch verdammt unfair. Vor ihrem Haus angekommen, half er ihr auszusteigen, und der zarte Arm in seiner Hand schien einem Kind zu gehören. »Sieh zu, dass du auf der Ranch ein bisschen Fett ansetzt«, bat er besorgt. »Du bist viel zu dünn.«

»Jawohl, Doktor.« Voller Zuneigung schaute sie zu ihm auf und wünschte, die Dinge hätten sich anders entwickelt. »Danke für den schönen Abend. Wenn ich zurückkomme, musst du Jade und mich mal besuchen. Ich bin eine fantastische Hot-Dog-Köchin.«

»Vielleicht sollte ich euch beide lieber in ein Restaurant einladen«, meinte er lächelnd. Wenn er bloß wusste, was sie ihm verheimlichte - wenn er sie doch aus ihrer Festung entführen könnte ... Bis zu einem gewissen Grad war ihm das in den letzten Stunden gelungen - was er zum Glück nicht ahnte. »Nochmals vielen Dank, Sam.«

»Tut mir Leid, dass ich dich bedrängt habe.« Womöglich hatte er sie noch tiefer in ihr mysteriöses Versteck hineingetrieben.

»Mach dir deshalb keine Sorgen, das verstehe ich.« Sogar viel zu gut, und sie war gerührt und geschmeichelt, aber unerschütterlich.

»Das bezweifle ich. Was mich betrifft - ich verstehe gar nichts. Nur eines weiß ich - ich hätte dich schon in der Universität erobern müssen. Vielleicht habe ich zu lange gewartet.«

Sein unglücklicher Blick brach ihr fast das Herz. »Mach dir deshalb keine Gedanken, Sam«, erwiderte sie leise und tätschelte seinen Arm.

Er begleitete sie zur Haustür. Nicht zum ersten Mal an diesem Abend musste er den Impuls bekämpfen, Zoe zu küssen. Am nächsten Tag würde er nicht in die Klinik kommen, aber vor ihrer Abreise würden sie sich noch einmal sehen, und das tröstete ihn. Wenigstens konnte er hin und wieder mit ihr zusammenarbeiten, der einzige Lichtblick, der ihm noch blieb ...

»Bis bald.« Er hauchte einen KUSS auf ihren Scheitel. Als sie die Tür öffnete, ging er die Stufen zu seinem Wagen hinab. Dann drehte er sich um, und ihre Blicke trafen sich ein letztes Mal. Sie winkte ihm zu und ging ins Haus. Ein paar Sekunden später hörte sie ihn davonfahren.

Geistesabwesend lenkte er das Auto die Straße hinab. Dieser Abend war ganz anders verlaufen als erwartet. Warum konnte er das Rätsel nicht lösen, das Zoe umgab? Obwohl er sie schon so lange kannte ...

10

Bevor Mary Stuart abreiste, stand sie ein letztes Mal in ihrem Wohnzimmer und sah sich um. Die Jalousien waren herabgezogen, die Vorhänge geschlossen, und sie hatte die Klimaanlage abgeschaltet. Allmählich erwärmte sich das Apartment. New York war in der letzten Woche von einer sengenden Hitzewelle heimgesucht worden. Am vergangenen Abend hatte Alyssa aus Holland angerufen, von der Reise mit den Freunden geschwärmt, und Mary Stuart nahm an, ihre Tochter würde ihre erste ernsthafte Romanze erleben. Natürlich freute sie sich für Alyssa, bedauerte aber immer noch, dass die geplante gemeinsame Europareise nicht stattfand.

Hin und wieder hatte sie auch mit Bill telefoniert, der offensichtlich hart arbeitete. Ihre Absicht, zwei Wochen in Wyoming zu verbringen, verwirrte ihn. Warum? Das verstand er nicht. Er fand, sie sollte lieber nach Martha's Vineyard fahren oder zu Freunden in die Hamptons, so wie am Vierten Juli. Ihre Freundschaft mit Tanya Thomas hatte er stets missbilligt. Und warum wollte sie auf einer Touristen-ranch Urlaub machen, wo sie sich doch nie für Pferde interessiert hatte? Er erhob all die Einwände, die sie früher bewogen hätten, sich anders zu besinnen, doch diesmal ließ sie sich nicht von ihrem Entschluss abbringen. Sie wollte die Gesellschaft ihrer Freundin genießen und am Morgen die Berge betrachten. Und sie musste weg von hier, um ihr Leben zu überdenken und neu zu ordnen. Wenn er das nicht begriff, war das sein Problem. Er würde zwei Monate in England verbringen, ohne sie, und es stand ihm nicht zu, ihr irgendwas vorzuhalten. Dieses Recht hatte er mit seiner Weigerung verwirkt, Mary Stuart nach London mitzunehmen; und er hatte sehr viel in den letzten Monaten zerstört, wissentlich oder unabsichtlich.

Über das alles wollte sie nachdenken. Sie konnte sich nicht vorstellen, so weiterzuleben, in der beklemmenden, lieblosen Atmosphäre, die ihr Mann erzeugt hatte. Wenn sie am Abend vor seiner Abreise auch einen Schatten des alten Bill wieder gesehen hatte - sie bezweifelte, dass sie ihn am Ende

des Sommers noch einmal finden würde.

Was sie einst mit ihm verbunden hatte, war verschwunden, wahrscheinlich für immer. Und es lohnte sich nicht, an der Ehe festzuhalten, die sie jetzt führten - ohne Gespräche, ohne zärtliche Gesten. Nicht nur Todd war gestorben, sondern auch die Gemeinschaft seiner Eltern. In Wyoming wollte Mary Stuart herausfinden, ob sie noch irgendetwas teilten. Aber während sie sich jetzt im Wohnzimmer umschaute, gewann sie den Eindruck, sie würde ihr einstiges Leben endgültig verlassen. Nie wieder würde es so sein wie früher, und sie würde nicht zu dem Mann zurückkehren, der sie monatelang schmähsch im Stich gelassen hatte. Deshalb musste sie auch überlegen, ob sie ihm vorschlagen sollte, das Apartment zu verkaufen.

Der Gedanke, in ihrem Alter allein zu bleiben, erschreckte sie. Aber wenn sie keinen Schlussschritt zog, würde sie in einer Gruft dahinvegetieren, die Bill errichtet hatte, und dieses Schicksal erschien ihr viel schlimmer. Auf dem Weg durch den langen Flur warf sie einen Blick in Todds Zimmer. Die Vorhänge hatte sie entfernt, die Bettdecke befand sich in der Reinigung. Nichts war von ihm übrig, nur die Erinnerung in ihrem Herzen. Nun fühlte sie sich befreit. Sie trug ihren Koffer und die Reisetasche zur Wohnungstür, dachte an ihren Sohn, an Bill und Alyssa. Wie glücklich waren sie einmal gewesen - und dann hatte das Familienidyll ein jähes, grausames Ende gefunden.

Den Schlüssel in der Hand, hielt sie inne, um Abschied zu nehmen - von ihrem Mann, ihrem Kind, vom ehemaligen Zusammenleben. »Ich liebe dich«, flüsterte sie in dem stillen Flur und wusste nicht genau, wen oder was sie meinte. Leise schloss sie die Tür hinter sich.

Der Pförtner öffnete ihr die Tür des Taxis, und eine Stunde später erreichte sie den Kennedy Airport. Der Flug nach Los Angeles verlief ereignislos.

Nach hektischen Aktivitäten verließ Tanya ihr Haus -mit sechs Koffern, zwei Schachteln voller Hüte, neun Paar Cowboystiefeln in verschiedenen Farben. Die Haushälterin verstaute das Gepäck im Wohnmobil. Für die Fahrt durch Nevada und Idaho hatte Tanya ein Dutzend neue Videos gekauft. Man hatte ihr erzählt, das sei eine langweilige Strecke, deshalb nahm sie sich auch einige Drehbücher mit, denn man hatte ihr mehrere Filmrollen angeboten.

Jetzt war es elf, um halb eins sollte Mary Stuarts Maschine landen. Vorher würde Tanya Reiseproviant bei Gelsen's kaufen. Der Kühlschrank im Wohnmobil war zwar gut bestückt, aber sie wollte noch besondere Delikatessen hinzufügen.

Geduldig wartete der Fahrer, während sie ihrem Hund einen Abschiedskuss gab, der Haushälterin dankte und sie ermahnte, die Alarmanlage einzuschalten, ihren Hut, die Handtasche und das Adressbuch ergriff. Mit flatternden Haaren rannte sie zum Bus, bildhübsch in einem weißen T-Shirt, hautengen Blue Jeans und ihren ältesten hellgelben Cowboystiefeln. Die hatte sie an ihrem sechzehnten Geburtstag in Texas gekauft, und so sahen sie auch aus. Auf dem College hatte sie diese geliebten Stiefel fast täglich getragen.

»Danke, Tom.« Sie stieg ein und winkte dem Chauffeur zu. Langsam manövrierte er das riesige Vehikel durchs Tor und die schmale Zufahrt hinab. In Tanyas Wohnmobil gab es zwei große Räume - ein Wohnzimmer in Teakholz und marineblauem Samt, mit bequemen Sesseln, zwei Sofas und einem Tisch für acht Personen, sowie ein waldgrünes Schlafzimmer, das man mühelos in einen weiteren Wohnraum umwandeln konnte. Dazwischen lagen eine funktionelle Küche und ein Marmorbade. Vor Jahren hatte sie, anlässlich ihrer ersten Platinschallplatte, den Wohnwagen gekauft. Er glich einer Jacht oder einem Privatflugzeug, und so teuer war er auch gewesen.

Unterwegs würde sie mit Mary Stuart im Wohnmobil schlafen, und sie würden vor einem Motel parken, damit Tom sich ein Zimmer nehmen konnte. Dank einer ausgeklügelten Alarmanlage drohte ihnen keine Gefahr. Manchmal nahm Tanya Bodyguards mit, aber auf dieser Fahrt fand sie das überflüssig. Sie freute sich auf die Reise und die Gespräche mit ihrer Freundin. Wenn sie jeden Tag zehn Stunden fuhren, würden sie am nächsten Abend in Jackson Hole eintreffen.

Zehn Minuten vor Mary Stuarts Ankunft erreichten sie den Flughafen. Tanya wartete an der Sperre, mit einer Sonnenbrille und einem schwarzen Cowboyhut, bis Mary Stuart erschien, in Jeans und einem Blazer, eine Vuitton-Reisetasche in der Hand. Wie üblich sah sie untadelig aus, so als wäre sie gerade beim Friseur gewesen und hätte ihr Jackett im Flugzeug bügeln lassen.

»Wenn ich bloß wüsste, wie du das machst!«, rief Tanya. »Immer adrett und elegant!«

»Wahrscheinlich ist's angeboren. Deshalb haben mich meine Kinder gehasst. Todd versuchte dauernd, mich zu zerzausen, damit ich >normal< aussehe.« Beinahe klang die Erklärung entschuldigend. Arm in Arm gingen sie zur Gepäckausgabe, wo der Fahrer wartete. Tanya versteckte sich hinter ihrer Freundin, trotzdem zog sie neugierige Blicke auf sich, ein paar Leute lächelten sie schüchtern an und

tuschelten.

Ein paar Sekunden später stürmte eine Horde Teenager mit Kugelschreibern und Papier heran.

»Dürfen wir Sie um Autogramme bitten, Miss Thomas?« Kichernd stießen sie einander beiseite.

Daran war sie gewöhnt, und sie gab ihren Fans immer Autogramme. Aber sie wusste aus Erfahrung, dass sie sich beeilen musste. Immer mehr Leute würden sie erkennen, und innerhalb weniger Minuten würde ein undurchdringliches Getümmel entstehen. Nach dem letzten Autogramm flüsterte sie ihrer Freundin zu: »Los, wir müssen verschwinden, sonst wird's ungemütlich.« Sie bedeutete dem Chauffeur, die Reisetasche zu übernehmen, und Mary Stuart beschrieb ihm hastig ihren Koffer. Dann rannten die beiden Frauen zum Ausgang, wo ihnen weitere Fans entgegenkamen.

Zwei ungehobelte Burschen packten Tanyas Arme, und einer hielt ihr seinen Kugelschreiber unter die Nase. »He, Schätzchen, unterschreibst du was für mich? Vielleicht deinen BH?« Beide lachten schallend und fanden sich ungemein witzig.

Inzwischen war der Fahrer herangekommen. »Danke, Jungs, ein andermal.« Ehe Mary Stuart wusste, wie ihr geschah, wurden sie zur Tür hinausbugsiert. Draußen liefen sie an weiblichen Fans vorbei, zwei Mädchen zückten ihre Kameras, aber Tom hatte bereits den Schlüssel hervorgeholt, sperrte das Wohnmobil auf, schob Tanya hinein und zog ihre Freundin hinter sich her. Blitzschnell schloss er die Tür.

Mary Stuart rang nach Atem. Wie eine Stampede, dachte sie. Nun hatte sie selbst erlebt, welch ein schwieriges Leben Tanya führte. So etwas passierte vermutlich überall - im Supermarkt, in den Wartezimmern der Ärzte, im Kino. Nirgends konnte der Superstar hingehen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen.

»Grauenhaft!«, stöhnte Mary Stuart, während Tanya drei Coladosen aus dem Kühlschrank nahm. Eine Dose gab sie ihrer Freundin, die andere dem Chauffeur.

»Man gewöhnt sich dran. Danke, Tom, das war knapp.«

»Gern geschehen.« Nun müsse er Mary Stuarts Gepäck holen, erklärte er und ermahnte Tanya, die Tür verschlossen zu halten.

»Eigentlich wollte ich rausspringen und Karten für mein nächstes Konzert verkaufen«, erwiderte sie grinsend.

»Seien Sie bloß vorsichtig.« Auf dem Gehsteig drängten sich zahlreiche Fans, die auf das Wohnmobil zeigten und Fotos machten. Zum Glück konnten sie nicht hineinschauen, sahen nur verspiegelte Fenster und schwarzen Lack. Als Tom zurückkam, musste er sich mühsam einen Weg durch die kreischende Menge bahnen. Aber er war kräftig gebaut, und es dauerte nicht lange, bis er mit Mary Stuarts Koffer und der Reisetasche einstieg. Ehe ihm jemand zu folgen vermochte, warf er die Tür zu.

»Großer Gott, wie aggressiv die Eingeborenen heute sind!«, seufzte Tanya und beobachtete das Gewühl. Manchmal machten ihr die penetranten Fans immer noch Angst. Es war schrecklich, dauernd bedrängt und gejagt zu werden.

Mitfühlend wandte sich Mary Stuart ihr zu. »Ich verstehe nicht, wie du das erträgst.« Während sie sich setzten, startete Tom den Motor.

»Ich auch nicht«, gestand Tanya und stellte ihre Cola auf einen weißen Marmortisch. »Irgendwie krieg ich's hin. Wenn man zum ersten Mal ein Mikrofon umklammert und aus voller Kehle singt, glaubt man, es würde nur um die Musik gehen. So ist es nicht. Nach einer Weile hat's nichts mehr damit zu tun. Die Musik kann man nur in der Badewanne oder im Bett genießen. Aber wenn man sich da hinauswagt... Sie würden mich auffressen, wenn ich's zuließe. Alles geben sie mir, ihre Seelen und Herzen, sogar ihre Körper, falls ich daran interessiert wäre. Dafür verlangen sie *meine* Seele und *mein* Herz, und ich muss aufpassen, sonst würde ich beides verlieren.« Tanya wusste sehr gut, welchen Preis sie für ihren Erfolg zahlte. Einen Teil von sich hatte sie geopfert, und sie würde ihn nie mehr zurückgewinnen. Sie hatte hart gearbeitet, Vertrauen und Liebe verschenkt, und letzten Endes stand sie allein auf dem Gipfel ihres Ruhms. Mary Stuart konnte nur ahnen, wie es dort aussah. »Wie war der Flug?«, fragte Tanya und lehnte sich in ihrem wuchtigen Clubsessel zurück. »Und wie geht's deiner Tochter?«

»Danke, die Reise war sehr angenehm. Alyssa geht's gut. Jetzt ist sie in Holland - und verliebt. Am Telefon klang ihre Stimme so glücklich, dass es fast wehtat. Und Bill ist auch okay«, fügte sie unaufgefordert, mit trauriger Miene, hinzu. »Offenbar hat er viel zu tun.«

»Und wie wird die Zukunft aussehen?«

»Das weiß ich noch nicht ...« Zögernd blickte Mary Stuart aus dem Fenster. »Ich habe lange nachgedacht.« Dann schaute sie wieder in Tanyas Augen und erinnerte sich an die endlosen

Geständnisse in Berkeley, die stundenlangen Gespräche über ihre Träume. Damals hatte Tanya nur einen einzigen Gedanken gekannt - Bobby Joe zu heiraten. Und Mary Stuart hatte sich einen guten Ehemann und nette Kinder gewünscht. Dieser Traum war in Erfüllung gegangen - und vor einem Jahr schmerzhaft zerstört worden. »Ob ich nach dem Sommer zurückkehren will, weiß ich noch nicht.«

»Nach New York?«, fragte Tanya verwirrt. Sie konnte sich Mary Stuart nicht in Kalifornien vorstellen, wo sie außer der alten Freundin niemanden kannte. Zudem war sie eine typische Ostküstenbewohnerin.

Aber Mary Stuart schüttelte den Kopf, und ihre Antwort schockierte Tanya noch mehr. »Nein - zu Bill. Er glaubt, er könnte zwei Monate ohne mich in London verbringen, obwohl die Firma meine Reise bezahlt hätte. Und ich soll zu Hause auf ihn warten, um ihn wieder zu versorgen. Aber er spricht nicht mehr mit mir, kümmert sich nicht um mich, geht nie mit mir aus. Damit bestraft er mich für Todds Tod. Ich bin verheiratet, er ist es nicht. Bisher ließ ich mich bestrafen, weil ich mich schuldig fühlte - bis ich Todds Sachen wegräumte. Das war wie eine Befreiung, und jetzt quält mich mein Gewissen nicht mehr. Was mein Sohn tat, war schrecklich und furchtbar dumm - und einzig und allein seine Entscheidung. Ich hätte es nicht verhindern können.«

»Glaubst du das wirklich?«, fragte Tanya erleichtert. Genau das hatte sie der Freundin in New York zu erklären versucht und befürchtet, auf taube Ohren zu stoßen. Nun, möglicherweise hatte sie den Stein ins Rollen gebracht.

»Ja, inzwischen glaube ich's. Aber Bill wird mich bis in alle Ewigkeit bestrafen.« Unglücklich betrachtete Mary Stuart die Landschaft des Los Angeles County, die am Fenster vorbeizog. »Wir sind nicht mehr verheiratet, Tan, es ist vorbei. Und das weiß er genauso gut wie ich, wenn er's auch nicht zugeben würde.«

»Vielleicht braucht er noch etwas *Zeit*«, wandte Tanya ein. Sie wollte fair bleiben, obwohl sie der Freundin innerlich zustimmte. Was sie in New York erfahren hatte, genügte ihr, um Mary Stuarts Überzeugung zu teilen.

»Nein, es gab kein Zurück. Es hat lange genug gedauert, bis ich den Tatsachen ins Auge blicken konnte. Eine zwanzigjährige, gute Ehe ... so etwas wirft man nicht so leicht weg. Und ich hatte gedacht, der schwere Schicksalsschlag würde uns erst recht zusammenschweißen.«

»Am Tod eines Kindes zerbrechen viele Ehen. Einer beschuldigt den anderen, oder beide versteinern. Von solchen Fällen habe ich oft gelesen. Deshalb überrascht's mich nicht, was mit euch geschehen ist.«

»Bedeutet all die Jahre gar nichts? Ich dachte, das wäre so ähnlich, als hätte ich auf der Bank Geld für schlechte Zeiten gehortet. Doch nachdem das Dach über meinem Kopf eingestürzt ist, muss ich feststellen, dass mein Konto leer ist.« Mary Stuart lächelte wehmütig, doch sie hatte sich bereits mit ihrem Schicksal abgefunden. »Ein Jahr wie das letzte möchte ich nicht noch einmal erleben. Da lässt sich nichts mehr kitten.«

»Würdest du's versuchen, wenn er dich darum bittet?« Tanya hatte die gute Ehe ihrer Freundin stets bewundert.

»Keine Ahnung. Im Augenblick will ich nicht zurückschauen, sondern vorwärts.« Eine Zeit lang schwiegen sie, während sie die San Bernardino Mountains erreichten. Sie lagen auf den Sofas, Tanya hatte den Cowboyhut abgenommen und die Stiefel ausgezogen. »Und was macht Tony?«

»Inzwischen hat er seinen Anwalt angerufen, und meiner ist auch schon informiert. Alles ist vorhersehbar - und ziemlich mies. Tony will das Haus in Malibu haben. Das kriegt er natürlich nicht. Immerhin habe ich's gekauft und das meiste Geld hineingesteckt. Aber ich werde ihm einiges zahlen müssen, wenn ich das Haus behalten möchte. Er kriegt noch den Rolls, und außerdem verlangt er Schmerzensgeld, weil er so lange unter meinem Lebensstil gelitten hat.« Gleichmütig zuckte sie die Achseln.

Aber Mary Stuart runzelte missbilligend die Stirn. »Eigentlich sollte er sich schämen.« Sie hatte stets verabscheut, was die Leute ihrer Freundin antaten, als hätten sie ein Recht dazu, weil Tanya reich und berühmt war.

An das alles hatte sich Tanya längst gewöhnt. »Warum sollte er sich schämen?«, fragte sie, die Hände hinter dem Kopf verschränkt. »Dauernd werde ich wie eine Weihnachtsgans ausgenommen, und niemand schämt sich. So ist es nun einmal. Manchmal ärgere ich mich immer noch darüber. Der Anwalt erklärte mir, es würde doch nur ums Geld gehen und ich dürfe mich nicht aufregen. Aber es ist *mein* Geld, für das ich hart gearbeitet habe. Deshalb sehe ich nicht ein, wieso irgendein Kerl nur eine Zeit lang mit mir schlafen muss, um sich dann alles zu nehmen, was er haben will. Ein bisschen viel

für drei Jahre. Und Tony hat mich auch noch betrogen. Wer entschädigt *mich* für meinen Kummer? Auf meine Gefühle kommt's natürlich nicht an. Nächsten Monat treffen wir uns vor Gericht, und die Medien werden jubeln.«

»Haben die Reporter denn Zutritt?«, fragte Mary Stuart entsetzt.

»Klar, die Gerichtssäle stehen der Presse und dem Fernsehen offen.«

»Wie grässlich!«

»Sag das dem Richter.« Tanya kreuzte ihre Fußknöchel und sah hinreißend aus. Zum Glück waren keine Fans in der Nähe, die sie bewunderten, und sie genoss ihre Privatsphäre. Zu Tom hatte sie volles Vertrauen. Er arbeitete seit Jahren für sie und war die personifizierte Diskretion. Nicht einmal seiner Frau und seinen vier Kindern verriet er, bei wem er angestellt war. »Greyhound«, behauptete er. Er verehrte seine Chefin, und um sie zu schützen, würde er alles tun.

»Wenn ich so leben müsste wie du, würde ich in zwei Tagen durchdrehen«, bemerkte Mary Stuart.

»O nein, du würdest dich genauso dran gewöhnen wie ich. Immerhin gibt's viele Höhepunkte, und davon ist man anfangs überwältigt. Die Nachteile nimmt man erst nach einiger Zeit wahr, und dann ist's zu spät, um auszusteigen. The show must go on. Ob sich's wirklich lohnt, weiß ich nicht genau. Manchmal zweifle ich daran, aber meistens liebe ich meinen Job - die Musik, die Songs ...«

Tanya ging in die Küche, um Popcorn zu rösten. Am späteren Nachmittag machten sie Sandwiches, und sie brachte dem Fahrer eines und eine Tasse Kaffee. Einmal hielten sie an und vertraten sich die Beine. Sie plauderten und lasen. Während Tanya sich ein Video anschaute - einen Film, den sie von der Academy bekommen hatte und der noch nicht in den Kinos lief -, schlief Mary Stuart. Nach dem emotionalen Aufruhr der letzten Wochen fühlte sie sich erschöpft. Als sie erwachte, dachte sie wieder an ihre Entscheidung. Sicher würde Alyssa sich furchtbar aufregen, wenn sie davon erfuhr. Wie Bill reagieren würde, wusste Mary Stuart nicht. Sie glaubte, er würde erleichtert aufatmen. Wahrscheinlich hatte er dieses Ziel monatelang angestrebt und nicht gewagt, ihr das zu gestehen. Wenn er aus London zurückkam, Ende August oder Anfang September, wollte sie mit ihm reden. In der Zwischenzeit würde sie Zukunftspläne schmieden. Nach den vierzehn Tagen auf der Ranch würde sie noch eine Woche bei Tanya in L.A. verbringen, dann ein paar Wochen bei Freunden in East Hampton. Ein interessanter Sommer ...

»Wo sind wir?« Mary Stuart setzte sich auf und schaute aus dem Fenster. Obwohl sie geschlafen hatte, war ihre Frisur immer noch untadelig. Tanya neigte sich zu ihr, zerzauste ihr Haar wie damals im College, und beide lachten.

»In Nevada. Stu, jetzt siehst du wie eine Zwölfjährige aus, und ich hasse dich. Um so was einigermaßen hinzukriegen, laufe ich dauernd zu meinem plastischen Chirurgen. Und bei dir ist alles reine Natur. Einfach widerlich!« Aber Tanya wusste, dass sie keinen Grund hatte, an ihrer Schönheit zu zweifeln. »Übrigens«, fügte sie beiläufig hinzu, »letzte Woche habe ich mit Zoe telefoniert. Einfach unglaublich, was sie in ihrer Aids-Klinik in San Francisco leistet.« Mary Stuart stimmte ihr zu, und Tanya meinte, es sei zu schade, dass Zoe nie geheiratet habe.

»Kein Wunder«, erwiderte Mary Stuart nachdenklich.

»Warum? Sie hatte viele Freunde.«

»Ja. Aber die Waisen in Kambodscha, die hungernden Kinder in Äthiopien und die Flüchtlinge aus Entwicklungsländern waren ihr immer wichtiger. Die Gründung ihrer Aids-Klinik überrascht mich nicht, das passt zu ihr. Nur eines finde ich erstaunlich - diese Adoption. Ich hatte nie erwartet, dass sie sich Kinder wünschte. Dafür ist sie zu idealistisch. Klar, für eine gute Sache sich aufopfern, aber Windeln wechseln und Babyspucke wegwischen ...« Tanya lachte. Mit diesen Worten traf ihre Freundin den Nagel auf den Kopf. Im gemeinsamen Zimmer auf dem College waren es immer Mary Stuart und Eleanor gewesen, die sauber gemacht hatten. Zoe demonstrierte irgendwo, und Tanya telefonierte mit Bobby Joe oder probte mit dem College-Orchester für ein Konzert. Bei der Hausarbeit hatten sie sich nie hervorgetan.

»Ich möchte sie so gern wieder sehen«, sagte sie vorsichtig. Würde Mary Stuart böse sein? Hoffentlich nicht zu sehr. Wenn sich eine der beiden weigerte, auf der Ranch zu bleiben, würde ihr das Herz brechen.

Mary Stuart gab keine Antwort, schaute aus dem Fenster und erinnerte sich an jene Tragödie kurz vor dem College-Abschluss. Danach hatte sie Zoe nicht mehr gesehen, aber sie dachte manchmal an sie. Tanya traf sich mit den beiden ehemaligen Zimmerkameradinnen, aber an den Wiedersehensfeiern im College hatte keine der drei Frauen teilgenommen. Berkeley war einfach zu groß und unpersönlich, um einen Anreiz zu bieten.

In den nächsten Stunden lasen die zwei Reisegefährtinnen. Mary Stuart hatte mehrere Bücher eingepackt, Tanya blätterte in Zeitschriften, und zu ihrer Erleichterung fand sie keine neuen Klatschgeschichten über sich. Um neun Uhr erreichten sie Winnemucca, wo sie übernachten wollten, eine aufgemotzte kleine Stadt voller Restaurants und Casinos, die vom Highway lebte. Tom steuerte das Wohnmobil auf den Parkplatz des Red Lion Inn, wo er ein Zimmer bestellt hatte.

Bevor Tanya und Mary Stuart im luxuriösen Wohnwagen schlafen gingen, wollten sie im Restaurant essen und sich mit den Spielautomaten vergnügen. Eigentlich war es eher ein Cafe als ein Restaurant, mit fünfzig Spielautomaten und ein paar Black-Jack-Tischen.

Tanya schlüpfte in ihre Stiefel, ergriff den Cowboyhut und die Sonnenbrille. Wegen der Hitze verzichtete sie auf die kurze schwarze Perücke, die ebenfalls zu ihrer Tarnung gehörte. Während die zwei Freundinnen im Marmorbad vor dem Spiegel standen, ihre Gesichter wuschen und die Lippen bemalten, lachten sie. Wie albern, in Winnemucca eine Spielhöhle aufzusuchen ...

»Hör mal, Mädchen, das musst du ernst nehmen«, mahnte Tanya und zwinkerte Mary Stuart zu. »Stell dir vor, eine von uns gewinnt den Jackpot. Erzähl's bloß nicht Tony!« Sie fand es immer noch erstaunlich, dass er so schnell aus ihrem Leben verschwunden war, ohne Rücksicht auf einstige Gefühle. Als hätte er sie kaum gekannt. Seit der Trennung war sie so wütend auf ihn, dass sie ihn nicht einmal vermisste. Hin und wieder erinnerte sie sich an das entschwundene Glück, aber die Wehmut, die sie dabei empfand, verflog sehr schnell. Es war ein Fehler gewesen, diesen Mann zu heiraten. Hätte sie sich bloß mit einer Affäre begnügt... Sein Verhalten kränkte sie, aber nicht so tief, wie sie zunächst befürchtet hatte, und das verblüffte sie. Vielleicht stumpfte sie allmählich ab. Oder die Liebe war nie so groß gewesen, wie sie geglaubt hatte. Seltsam - die ganze Ehe schien sich in einem grauen Nebel zu verlieren. Nur seine Kinder fehlten ihr.

Sie stiegen aus dem Wohnmobil, und Tom runzelte besorgt die Stirn. Aber Tanya versicherte ihm, alles sei okay, er solle sich entspannen, spielen oder schlafen, was immer ihm gefallen würde. Also ging er ins Motel, ließ sich seinen Schlüssel geben und bestellte das Dinner. Unterdessen wechselten Tanya und Mary Stuart zwei Fünfzig-Dollar-Scheine in Viertel-Dollar-Münzen, die sie in einen kleinen Eimer warfen. Sie amüsierten sich köstlich an den Spielautomaten, gewannen ein paar Dollar und starteten die anderen Leute an. Da gab es viele Frauen mit blauen Haaren, in geblühten oder pastellfarbenen Kleidern und Zigaretten zwischen den Zähnen. Die Männer tranken Whiskey und spielten Black Jack oder Poker, die Frauen bevorzugten die Spielautomaten.

Als Tanya zehn Viertel-Dollar-Münzen gewann, klatschte sie in die Hände. Grinsend schlenderte ein Mann zu ihr, der an einem Automaten in ihrer Nähe spielte. Er hatte lange dünne Beine, keine Hüften, und seine Jeans schienen bei jeder Bewegung tiefer hinabzurutschen. So wie Tanya trug er einen Cowboyhut, und ein Zwei-Tage-Bart verdunkelte sein Gesicht. »Wie viel haben Sie denn gewonnen?«, fragte er im Konversationston. Nervös schaute Mary Stuart ihre Freundin an. Sie wollte sich nicht mit einem Betrunknen auseinander setzen.

»Ein paar Dollar«, erwiderte Tanya gleichmütig und konzentrierte sich auf den Automaten.

»Hat Ihnen schon mal jemand gesagt, dass Sie wie Tanya Thomas aussehen? Nur größer und jünger.«

»Ja, vielen Dank«, murmelte sie und schaute ihn noch immer nicht an. Einmal hatte ihr Cher erklärt, wenn man Blickkontakte vermied, würden die Leute einen nicht erkennen, aber es funktionierte nur manchmal. »Das haben schon viele Jungs gesagt. Sie muss ziemlich klein sein.«

»Klar. Aber sie singt gut. Gefällt sie Ihnen?«

»Sie ist okay«, antwortete Tanya in breitem Texanisch, und Mary Stuart bekämpfte mühsam ihren Lachreiz. »Leider singt sie lauter blöde Songs.« Scheinbar ungerührt spielte Tanya weiter.

»Finde ich nicht. Also, ich mag ihre Musik.«

Tanya zuckte die Achseln, und nach ein paar Minuten kehrte der Mann an seinen Black-Jack-Tisch zurück. Mary Stuart flüsterte ihrer Freundin zu: »Unglaublich, was du dich traust ...«

Lachend hob Tanya die Brauen, dann gewann sie einen Zwanzig-Dollar-Jackpot. Im Wohnmobil hatten sie vereinbart, Schluss zu machen, wenn sie hundert Dollar verlieren würden, aber jetzt sah es so aus, als würden sie noch eine ganze Weile weiterspielen.

»Um unbeschadet durchs Leben zu gehen, braucht man sehr viel Mut«, kicherte Tanya. Etwas später hörte sie eine Frau rufen: »Schau mal, das ist Tanya Thomas!«

Doch der Mann, der Tanya vorhin angesprochen hatte, entgegnete lässig, sie würde nur so aussehen, und nichts geschah.

»Nur jünger«, ergänzte Tanya im Flüsterton, und Mary Stuart stieß sie mit dem Ellbogen an.

Mittlerweile hatten sie fünfzig Dollar verloren.

Gegen zehn gingen sie ins Restaurant, um Hamburger zu essen, und Tanya ignorierte die neugierigen Blicke. Die Keil-175

nerin beobachtete sie besonders aufmerksam, war sich aber nicht sicher und wagte es nicht, Fragen zu stellen. Und so konnten die beiden Frauen ungestört essen - für Tanya ein seltenes Erlebnis. Bis Mitternacht spielten sie wieder an den Automaten, dann teilten sie sich die vierzig Dollar, die noch übrig waren.

»Wow, wir haben vierzig Dollar gewonnen!«, jubelte Mary Stuart, als sie die Tür des Wohnmobils hinter sich schlossen.

»Nein, du Schwachkopf, wir haben sechzig verloren. Erinnerst du dich? Mit hundert haben wir angefangen.«

»Oh ...«, jammerte Mary Stuart. Dann lachten sie wie Kinder, zogen sich aus und klappten die beiden Betten im grünen Zimmer herunter. Dazwischen stand ein großer Tisch.

»Übrigens, du siehst wirklich wie Tanya Thomas aus!«, rief Mary Stuart, während Tanya im Bad ihr dichtes blondes Haar büstete. Jetzt fühlten sie sich wieder wie Zimmergenossinnen auf dem College, und Tanya reckte ihr Kinn hoch. Darin steckte seit Jahren ein kleines Implantat, und jetzt hatte sie wieder den Hals eines jungen Mädchens.

»Aber größer und jünger!«, zitierten sie wie aus einem Mund und brachen erneut in Gelächter aus.

»Vor allem jünger«, betonte Tanya. »Für diese Scheiße habe ich ein Vermögen ausgegeben.«

»Du bist ein hoffnungsloser Fall«, seufzte Mary Stuart und schlüpfte in ihr Nachthemd. So gut hatte sie sich schon lange nicht mehr unterhalten, und zum ersten Mal seit Monaten vermisste sie Bill kein bisschen. Plötzlich führte sie ihr eigenes Leben, und sein abweisendes Verhalten erschien ihr immer unwichtiger. »Du siehst genauso aus wie eh und je«, meinte sie und musterte Tanyas Spiegelbild.

Auch sie selbst war jung geblieben, doch sie hatte nichts dafür getan.

»Und warum siehst *du* immer noch so fabelhaft aus? Obwohl du behauptest, du wärest nie bei einem plastischen Chirurgen gewesen? Wahrscheinlich lügst du«, neckte Tanya ihre Freundin. Doch sie wusste es besser. Mary Stuarts Gesicht mit dem klassischen Knochenbau brauchte keine Korrekturen. Schließlich lagen sie im Bett und schwatzten bis zwei Uhr wie junge Mädchen, und am nächsten Morgen erwachten sie erst um neun. Tanya hatte Tom erklärt, sie würde ihn im Motel anrufen, wenn sie weiterfahren wollten. Während sie Kaffee kochte und süße Brötchen in der Mikrowelle aufbackte, duschte Mary Stuart. Danach ging Tanya unter die Dusche. Um halb zehn waren sie angezogen, in Jeans, T-Shirts und Cowboystiefeln. Sie machten sich nicht die Mühe, ihre Gesichter zu schminken.

»So lasse ich mich normalerweise nicht blicken.« Erstaunt starrte Tanya in den Spiegel. In L.A. konnte sie sich's nicht leisten, auf Make-up zu verzichten, doch hier spielte es keine Rolle, und sie genoss den Luxus unbeschwerter Freiheit. »Dauernd fürchte ich, irgendwo könnten Fotografen oder Reporter lauern. Und jetzt? Zum Teufel damit!« Auch Mary Stuart hatte das Gefühl, eine schwere Last wäre ihr von der Seele genommen.

Ein paar Minuten später gingen sie ins Motel. Tanya hatte Tom angerufen und ihm mitgeteilt, sie wären schon fast reisefertig. Die Betten hatten sie bereist hochgeklappt, nun musste er nur noch sauber machen und tanken, während die beiden Frauen zwanzig Dollar an den Spielautomaten riskieren wollten. Diesmal verdoppelten sie die Summe, die sie eingesetzt hatten. Ihr Freund vom vergangenen Abend war verschwunden, es trieben sich andere Cowboytypen herum. Aber keiner achtete auf Tanya, was Mary Stuart verblüffte. »Vielleicht solltest du öfter ohne Make-up ausgehen«, schlug sie vor, als sie wieder ins Wohnmobil stiegen. Tom schenkte ihnen noch etwas Kaffee ein.

»Danke, Tom.« Erfreut schaute sich Tanya in den blitzblanken Räumen um, und Mary Stuart gab ihr Recht - es gab keine angenehmere Art, auf Reisen zu gehen.

Kurz nach zehn verließen sie Winnemucca. Dann fuhren sie den ganzen Nachmittag durch Nevada, und in Idaho färbte sich die Landschaft allmählich grün. An diesem Tag beschäftigten sie sich so wie am Vortag - sie lasen und schliefen und plauderten. Tanya telefonierte mit ihrem Büro und erwiderte ein paar Anrufe. Ausnahmsweise gab es keine Probleme, niemand strapazierte ihre Nerven, keine neuen Traumata, keine Gerichtsprozesse.

»Wie langweilig!«, neckte sie Jean am Telefon. Doch sie war dankbar für die Atempause. Zoe hatte sich gemeldet und ihr ausrichten lassen, wann ihre Maschine landen würde. Kurz nach der Ankunft des Wohnmobils würde sie in Jackson Hole eintreffen. Ein Lieferwagen von der Ranch sollte sie vom Flughafen abholen, und gegen halb sechs würden Tanya und Mary Stuart den Bungalow erreichen - gerade noch rechtzeitig, um sich fürs Dinner umzuziehen.

Tanya erzählte Mary Stuart nichts von Zoes Anruf, fragte sich aber, ob sie die Freundin vorwarnen

sollte. Besser nicht. Mary Stuart wirkte so entspannt und fröhlich, und vorerst wollte Tanya ihr die Freude nicht verderben. Während der letzten Stunden ihrer Fahrt schliefen sie. Als sie erwachten, schauten sie fasziniert zu den Tetons auf, den spektakulärsten Bergen, die sie beide je gesehen hatten. Mary Stuart saß einfach nur da und starrte das Naturwunder an. Und Tanya begann unwillkürlich, vor sich hin zu summen.

Niemals würden sie diesen Augenblick vergessen. Leise sang Tanya vor sich hin. Mary Stuart ergriff ihre Hand, und so fuhren sie durch Jackson Hole nach Moose, Wyoming.

11

Du musst regelmäßig unseren Azidothymidin-Vorrat überprüfen«, sagte Zoe in der Abflughalle, als Sam ihren Koffer einem Gepäckträger übergab. »Unglaublich, wie schnell das Zeug verbraucht wird ... Und es ist sündhaft teuer. Versuch, möglichst viele kostenlose Proben zu verteilen.« Sie gab dem Mann ein Trinkgeld und ihr Ticket, sodass er ihr Gepäck mit einer Nummer versehen konnte. »Und du musst die Laboranten dauernd in den Hintern treten, damit sie spüren. Manchmal hat ihre Trägheit fatale Folgen, vor allem für die Kinder. Wir wollen natürlich möglichst schnell erfahren, was mit den weißen Blutkörperchen geschieht...« Fahrig steckte sie ihr Ticket wieder ein, ging mit Sam zur Sperre und versuchte sich zu entsinnen, was sie ihm in letzter Minute noch alles erklären wollte.

»Vielleicht wird's dich überraschen«, erwiderte er sanft, während sie den Metalldetektor passierten, »aber ich habe Medizin studiert und bin ein approbierter Arzt. Ehrlich, ich schwöre es.« Dramatisch hob er eine Hand, und Zoe lachte nervös.

»Tut mir Leid, Sam, ich kann nichts dagegen tun ...« »Das weiß ich. Beruhige dich trotzdem. Sonst kriegst du einen Herzanfall und wirst nie in Wyoming ankommen. Und ich hasse es, auf einem belebten Flughafen Erste Hilfe zu leisten, zu auffällig. Und ich würde wie ein Herzspezialist aussehen, nicht wie ein einfacher Aushilfsarzt.«

Mit diesem Scherz wollte er ihr helfen, sich zu entspannen. Das wusste sie, doch es nützte nichts. Ihr Gewissen peinigte sie, weil sie Jade und ihre Patienten verließ. Könnte sie in letzter Sekunde einen Rückzieher machen, ohne sich wie eine komplette Idiotin zu fühlen, würde sie's tun. Aber sie hatte Tanya versprochen, auf die Ranch zu kommen, und sie brauchte den Urlaub. Eine ähnliche Show hatte sie zu Hause abgezogen und Inge zahllose Anweisungen gegeben, bis das Baby in Tränen ausgebrochen war. Schließlich hatte Sam sie mitsamt dem Gepäck die Treppe hinabgezerrt.

»Jetzt verstehe ich, warum du nie verreist«, bemerkte er, während sie auf die Maschine warteten. Er musterte ihr blasses Gesicht und fragte sich, ob sie krank war oder nur gestresst. Jedenfalls hatte sie diese paar Ferientage dringend nötig, und er vertrat sie nur zu gern in ihrer Klinik.

Über ihr Privatleben hatten sie nicht mehr geredet. Seit jenem Dinner schnitt Zoe nur berufliche Themen an, aber er gab die Hoffnung noch nicht auf. Er hatte angekündigt, bei ihrer Rückkehr für Mutter und Kind zu kochen, und wenigstens das akzeptierte sie. Darin sah sie eine Chance, die Freundschaft fortzusetzen. Sam steuerte ein anderes Ziel an.

»Vergiss nicht, nach Quinn Morrison zu sehen«, bat sie. »Ich habe ihm hoch und heilig versprochen, du würdest ihn jeden Abend nach der Sprechstunde besuchen.« Bei einer Prostataoperation war der nette siebzigjährige Mann, einer ihrer Lieblingspatienten, mit Aids infiziert worden, und es ging ihm sehr schlecht.

»Ich schwöre es«, seufzte Sam und dachte an die unzähligen schriftlichen Instruktionen, die in Zoes Sprechzimmer lagen. Beschwichtigend ergriff er ihre Schultern. »Und ich werde mich um Jade kümmern und aufpassen, dass dein Au-Pair-Mädchen sie nicht verprügelt oder in deinem Schlafzimmer Sex hat, während das Kind im TV jugendgefährdende Sendungen sieht.«

»O Gott, sag so was nicht!«, jammerte Zoe, und er lachte.

»Wenn du dich nicht endlich beruhigst, verordne ich dir Prozac. Zumindest Valium.«

»Eine gute Idee.« Seit einigen Tagen schluckte sie Azido-thymidin. Eine Vorsichtsmaßnahme. Sie legte großen Wert auf prophylaktische Therapien, noch bevor die ersten Symptome auftauchten. Diese Methode wandte sie bei allen ihren Patienten an, und sie hatte auch Sam darauf hingewiesen, falls neue Aidskranke in die Klinik kommen sollten. »Diese Reise dürfte ich mir wirklich nicht leisten«, stöhnte sie, und er schlug einen Besuch im Café vor.

»Ich kenne niemanden, der einen Urlaub mehr verdient hätte als du«, betonte er, nachdem er zwei Tassen Cappuccino bestellt hatte. »Schade, dass du nicht zwei Wochen auf der Ranch bleiben willst.«

»Vielleicht nächstes Jahr.«

»Oh, ich bin beeindruckt«, witzelte er. »Deutest du tatsächlich an, du würdest diesen egoistischen Trip wiederholen? Und ich dachte, es wäre eine einmalige Entgleisung.«

Damit mochte er Recht behalten, aber aus Gründen, die er nicht kannte und die sie ihm verschwieg.

»Mal sehen.« Kokett zwinkerte sie ihm über ihren Kaffee hinweg zu. »Das hängt davon ab, wie's mir gefällt.«

»Was sollte dir da nicht gefallen?« Vor einiger Zeit war Sam im Yellowstone Park gewesen, der ihn fasziniert hatte.

»Je nachdem, wie hübsch die Cowboys sind ...«

Obwohl ihm diese Antwort missfiel, grinste er. »Du meine Güte! Neulich wolltest du Nonne werden, und jetzt fliegst du nach Wyoming, um Cowboys zu verführen. Großartig! Ob ich dich je wieder in der Klinik vertrete, muss ich mir noch schwer überlegen. Am besten gebe ich allen deinen Patienten Placebos.«

»Untersteh dich!«, schimpfte sie belustigt.

»Übrigens, auch ich trage Cowboystiefel. Und ich kaufe mir gern einen dieser albernen Hüte, wenn dich das anmacht. Komisch - ich kann mir gar nicht vorstellen, dass Dick Franklin jemals Cowboy spielt.« Sie lachte, und es machte ihm Spaß, sie mit diesem anmaßenden, aufgeblasenen Arschloch zu ärgern. Bei einem Ärztekongress in L.A. waren sie verschiedener Meinung über die Methoden von Brustkrebsoperationen gewesen, und Franklin hatte ihn wie einen Anfänger behandelt. Wenn Sam auch kein Chirurg war, so vertrat er doch vernünftige Ansichten, woran Dick Franklin zweifelte.

»Ich bringe dir einen Cowboyhut mit«, erbot sich Zoe.

»Solange du keinen Cowboy anschleppst ...«

»Nach meiner Ankunft rufe ich dich sofort an«, versprach sie, während der Jet auf die Startbahn rollte. Sie würde nach Salt Lake City fliegen und dann in einer kleineren Maschine nach Jackson Hole, Wyoming. Dort würde sie dank ihres perfekten Timings ungefähr zur gleichen Zeit eintreffen wie Tanya.

»Richte deiner Freundin beste Grüße von mir aus. Ich würde sie gern mal kennen lernen.«

»Okay, ich sage ihr, sie soll dich besuchen«, neckte sie ihn. Alle Welt wollte Tanya treffen. Für viele Männer war sie eine Traumfrau.

»Pass auf dich auf«, bat er ernsthaft, als sie ihre Reisetasche ergriff, »und erhol dich gut, Miss Z. Du musst diese Tage nutzen und nur an dich selbst denken. Das hast du wirklich verdient.« Sie nickte gerührt, konnte jedoch seinen liebevollen Blick nicht erwidern. Plötzlich verengten sich seine Augen.

»Da fällt mir ein - hast du eine Arzttasche bei dir?«

»Ja, im Koffer. Warum? Brauchst du sie?« Zoe sah sich um. »Ist jemand verletzt?«

»Ja, du - wenn ich dir meinen Schuh auf den Kopf schlagen werde. Du hast Ferien, du dummes Ding. Lass die Tasche bloß im Koffer!«

»Nun, ich will nicht damit auf der Ranch rumlaufen, aber ich dachte, falls was passiert...« Eindringlich schaute sie ihn an. »Nimmst du etwa keine Arzttasche mit, wenn du verreist? Ohne dieses ganze Zeug käme ich mir völlig verloren vor.«

»Bei mir ist das was anderes. So urlaubsreif wie du war ich noch nie.« Er umarmte sie, aber er wusste, sie würde ihm keinen KUSS gestatten. »Sei gut zu dir selber und vergiss uns alle. Wenn ich deine Hilfe brauche, rufe ich dich an.«

»Versprich es mir!«, drängte sie, und er nickte. Sie vertraute ihm ihre Klinik ohne Bedenken an, da er sich ernsthaft für die Patienten interessierte, ihr zuhörte und alles tat, was sie wollte, und niemals änderte er die Routine, wenn er für sie einsprang. Er war ein großartiger Arzt, und sie fand es schade, dass er sich mit Vertretungen begnügte.

»Keine Bange, ich werde mich sofort melden, falls Probleme auftauchen. Und du musst mir versprechen, mit rosigen Wangen und etwas dicker zurückzukommen - selbst wenn du von morgens bis abends deinen Cowboys nachstellst. Genieß den Sonnenschein und versuch, möglichst viel zu schlafen. «

»Ja, Doktor.« Sie dankte ihm noch einmal. Dann ging sie zum Flugzeug, und er winkte ihr, solange er sie sah, und beobachtete dann die Maschine, bis sie abhob.

Langsam verließ er den Flughafen. Bevor er den Ausgang erreichte, meldete sich sein Piepser, und er eilte zu einer Telefonzelle, um den Anruf eines Patienten aus Zoes Klinik zu beantworten.

Der Flug nach Salt Lake City dauerte über zwei Stunden, und dort angekommen, musste Zoe zwei Stunden auf die nächste Maschine warten. Inzwischen hatte sie die Zeitgrenze überschritten. Sollte sie mit Jade telefonieren? Nein, so kurz nach der Trennung würde es das Kind aufregen, Mom-mys

Stimme zu hören. Sicher war es besser, erst von der Ranch aus anzurufen. Und so saß sie in der Halle, trank Kaffee, las Zeitungen und hing ihren Gedanken nach. Zu ihrer Verblüffung hatte Dick am Vortag angerufen, offenbar tief erschüttert über ihren Brief. Er bat sie nicht um ein Wiedersehen, betonte aber, sie solle sich melden, wenn sie seine Hilfe benötige, und er wisse ihre Ehrlichkeit zu schätzen. Dann fragte er, wie es zu der Infektion gekommen sei, und sie informierte ihn. »Kein Wunder«, meinte er. Schließlich legte er auf. Sie hatte sofort geahnt, dass sie nichts mehr von ihm hören würde, und das war ihr nur recht. In ihrem jetzigen Leben konnte sie weder Dick noch andere Männer gebrauchen.

Welch ein Luxus, einfach dazusitzen und auf das Flugzeug zu warten ... Kein Telefon, kein Piepser, keine Patienten, niemand, der etwas von ihr wollte. So sehr sie ihre Arbeit auch liebte, sie wusste, dass sie diesen Urlaub genießen würde. Und sie musste Kräfte sammeln. Bis zum bitteren Ende wollte sie ihre Klinik leiten und ihr Bestes für die Patienten tun -bis sie ihnen nichts mehr zu geben vermochte. Was mit Jade geschehen sollte, musste sie noch überlegen. Sie hatte keine Verwandten, keine Freunde, die verantwortungsbewusst genug wären, um ein Kind zu betreuen, oder sie konnten keine Zeit dafür erübrigen. Sie hatte bereits erwogen, mit Tanya zu reden. Immerhin eine Möglichkeit.

Die Maschine nach Jackson Hole startete pünktlich und landete um halb sechs. Irgendwann am Nachmittag würde Tanya in ihrem Wohnmobil eintreffen. Ein Angestellter von der Touristenranch holte Zoe mit einem Lieferwagen ab, ein blonder Bursche namens Tim, in Jeans und Stiefeln, den unvermeidlichen Cowboyhut auf dem Kopf. Während der halbstündigen Fahrt erklärte er ihr, er würde aus Mississippi kommen, an der University of Wyoming in Laramie studieren und den Sommer über auf der Ranch arbeiten. Das sei ein fabelhafter Job, vor allem wegen der Pferde. Fasziniert von den majestätischen Bergen, hörte Zoe ihm kaum zu. Im Licht der sinkenden Sonne schimmerten sie bläulich und rosa, und auf jedem Gipfel glitzerte Schnee.

»Grandios, nicht wahr, Ma'am? Dieses Gebirge nimmt einem den Atem.« Lächelnd nickte sie und ließ den jungen Mann weiter schwatzen. Er erzählte ihr von seinem Onkel, einem Orthopäden, der ihm einen Armbruch gerichtet und gute Arbeit geleistet habe. Beim Rodeo im nächsten Jahr habe Tim nichts mehr davon gespürt, sich aber den anderen Arm und ein Bein gebrochen. Dieses Jahr würde er wieder reiten - eine typische Wyoming-Story.

»Finden auf der Ranch Rodeos statt?«, fragte sie interessiert.

»Ja, Ma'am, immer mittwochs und samstags. Da zähmen wir Bullen und wilde Pferde. Die Kids reiten auf jungen Ochsen und fangen Kälber mit dem Lasso ein. Waren Sie schon mal bei einem Rodeo?«

»Noch nicht.« Dieses Spektakel würde sich Tanya wohl kaum entgehen lassen. »Meine Freundin, die ich hier treffen werde, stammt aus Texas.«

»Klar, ich weiß, wer sie ist...« Etwas verlegen unterbrach er sich. »Darüber dürfen wir auf der Ranch nicht reden. Mrs. Collins wird stinksauer, wenn sich unsere prominenten Gäste unbehaglich fühlen, und deshalb müssen wir den Mund halten.«

Vermutlich hatte Tanya ihren Urlaubsort nach diesen Gesichtspunkten ausgesucht. »Das weiß meine Freundin sicher zu schätzen.«

»Sie müssten jeden Moment im Wohnmobil ankommen.«

Sie? Wen meinte er? Wahrscheinlich den Fahrer, dachte Zoe. Fünf Minuten später passierten sie ein Tor und folgten einer langen gewundenen Zufahrt. Weitere zehn Minuten verstrichen, ehe sie zwischen Gebirgsausläufern ein halbes Dutzend Häuser, einen großen Stall und mehrere Korralle entdeckte. Überall wuchsen hohe Bäume, und die Gebäude wirkten sehr gepflegt; und jenseits des Tales ragten die imposanten Tetons empor.

Tim begleitete Zoe zur Rezeption, wo sie herzlich begrüßt wurde und erfuhr, Miss Thomas sei noch nicht eingetroffen. In der Halle des schönen alten Ranchhauses hingen Antilopen- und Büffelköpfe an den Wänden. Felle bedeckten den Boden, und ein eindrucksvolles Gemälde zeigte die Bergkette. Im Kamin hätte ein hoch gewachsener Mann aufrecht stehen können. Sicher war dieser Raum an langen Winterabenden besonders gemütlich. Ein paar Gäste plauderten in einer Ecke. Zu dieser Stunde, erklärte die Empfangsdame, würden sich die meisten Leute in den Bungalows fürs Dinner umziehen, das gegen sieben Uhr begann.

Nachdem Zoe einige Informationsbroschüren entgegengenommen hatte, fuhr Tim sie zu Tanyas Bungalow, in dem eine fünfköpfige Familie mühelos Platz gefunden hätte. Das behagliche Wohnzimmer war mit einem Kamin, einem Kanonenofen, einer kleinen Kochnische und hübschen texanischen Sitzgruppen ausgestattet. Neulich hatte *Archi-tectural Digest* ein Foto dieses Raums veröffentlicht, in dem eine Southwestern- und Navajo-Atmosphäre herrschte. Die drei Schlafzimmer

boten eine wundervolle Aussicht.

Entzückt schaute sich Zoe um und stellte ihre Reisetasche ab. Als Tim ihren Koffer ins Haus trug, fragte er, welches Schlafzimmer sie vorziehen würde. Aber sie wollte warten, bis Tanya ihre Wahl traf. Ein Zimmer war etwas größer als die beiden anderen. In allen standen komfortable King-Size-Betten und rustikale Möbel, und es gab in jedem Raum einen Kamin.

Am liebsten wäre Zoe wie ein Kind auf einem der Betten umhergehüpft. Nachdem Tim sich verabschiedet hatte, wanderte sie von einem Raum zum anderen und nahm eine Nektarine aus einer großen Obstschüssel auf dem Couchtisch. Eine Dose enthielt frisch gebackene Kekse, eine andere Schokoladenbonbons. Überall standen Blumenvasen. Im Kühlschrank fand sie Cola, Fruchtsäfte und Root Beer, Tanyas Lieblingsgetränk. Auch ihre bevorzugten Cracker und die Joghurts, die sie zum Frühstück aß, hatte man bereitgestellt. In allen drei Bädern stapelten sich flauschige Handtücher, und nicht einmal Tanyas Lieblingsseife fehlte.

»Wow!« seufzte Zoe, holte sich eine Diät-Cola und sank auf ein Sofa. Während sie wartete, schaute sie sich eine TV-Nachrichtensendung an.

Zehn Minuten später hörte sie das Wohnmobil die Zufahrt heraufpoltern. Wie die Hausherrin trat sie in die Tür, und sobald Tanya ausgestiegen war, rannten sie aufeinander zu und umarmten sich.

Plötzlich sah Zoe noch jemanden aus dem Wagen klettern und blinzelte verwirrt.

Mary Stuart war noch viel konsternierter. Wie angewurzelt stand sie da und wusste nicht, ob sie ins Wohnmobil zurückkehren oder die Zufahrt hinunterlaufen sollte. Als die beiden anderen zurückwichen, fauchte sie wütend: »Das glaube ich einfach nicht! Wie könnt ihr mir so was antun?« Allerdings musste sie zugeben, dass auch Zoe völlig verblüfft wirkte.

»Es ist *meine* Schuld«, versicherte Tanya hastig. »Davon wusste sie nichts. Lass dir erklären ...«

»Spar dir die Mühe!«, fiel Mary Stuart ihr mit scharfer Stimme ins Wort. »Ich reise ab!«

Verwundert wandte sich Tom, der gerade das Gepäck auslud, zu ihr. Dann warf er Tanya einen fragenden Blick zu. Aber sie war zu sehr mit ihren Freundinnen beschäftigt, um ihn zu beachten. »Das ist unfair, Mary Stuart. Gib uns dreien wenigstens eine Chance. Wir waren so lange nicht zusammen, und ich dachte ...«

»Hättest du dir's bloß etwas gründlicher überlegt! Du weißt doch, was ich in diesem Jahr durchgemacht habe, und ich verstehe nicht, dass du mir das zumutest.«

In Tanyas Augen brannten Tränen. Erst jetzt erkannte sie, wie selbstsüchtig sie gewesen war. Sie hatte sich die Gesellschaft beider Freundinnen gewünscht und geglaubt, nach zweiundzwanzig Jahren müssten die alten Wunden verheilt sein.

»Tut mir Leid, Mary Stuart«, sagte Zoe leise. »Ich hätte ohnehin nicht hierher kommen dürfen, wegen meiner Arbeit in San Francisco - und meiner kleinen Tochter. Nach dem Dinner lasse ich mich zum Flughafen bringen.« Seit zwei Jahrzehnten behandelte sie schwer kranke, verzweifelte, aufgewühlte, manchmal geistesranke Menschen, und sie hatte sich angewöhnt, stets in ruhigem, vernünftigem Ton zu sprechen, auch wenn sie selbst von heftigen Gefühlen erfasst wurde.

»Nicht nötig«, erwiderte Mary Stuart und versuchte, ihre Fassung wieder zu gewinnen. Sie merkte, wie unhöflich sie sich benahm, aber Zoes Anblick hatte sie völlig durcheinander gebracht. »Morgen früh fliege ich sehr gern nach New York zurück«, beteuerte sie und verbarg ihre Enttäuschung.

»Warum seid ihr so dumm?« Tanya kämpfte mit den Tränen. »Seit über zwanzig Jahren geht ihr mir mit diesem Unsinn auf die Nerven. Jetzt sind wir fast fünfundvierzig. Habt ihr nichts Besseres zu tun, als auf alten Geschichten rumzureiten? Heiliger Himmel, ich muss mich dauernd mit irgendwelchen idiotischen Problemen abplagen und weiß nicht einmal mehr, was letzte Woche passiert ist, geschweige denn vor zweiundzwanzig Jahren. Wollt ihr nicht ein bisschen Rücksicht auf mich nehmen?« Erbozt beobachtete sie ihre Freundinnen, die sich wortlos anstarrten. Inzwischen brachte Tom das Gepäck in den Bungalow. Er würde in einem Hotel in Jackson Hole absteigen und seiner Chefin während der nächsten zwei Wochen zur Verfügung stehen, falls sie Ausflüge plante. Aber nun wusste er nicht recht, wie sich die Dinge entwickeln würden. »Können wir wenigstens drinnen weiterreden?«, schlug Tanya ungeduldig vor, und die beiden Frauen folgten ihr ins Haus.

Tom trug den Proviant in die Küche, dann verschwand er. Verlegen standen sie im Wohnzimmer, und Tanya fragte sich, was sie tun sollte.

»Würdet ihr euch setzen? O Gott, ihr macht mich wahnsinnig ... Hört mal zu«, fuhr sie fort, nachdem sie alle Platz genommen hatten. »Vielleicht hätte ich euch nicht so schockieren dürfen. Das war eine verrückte Idee, und ich entschuldige mich. Aber ich fand, nach all den Jahren müssten wir endlich wieder zusammenkommen. Ich habe euch ver-misst, weil ihr meine einzigen Freundinnen seid. Sonst

gibt es niemanden auf dieser Welt, der sich ernsthaft für mich interessiert. Vor kurzem verlor ich meinen Mann, ich habe keine Kinder, nicht einmal mehr Stiefkinder - nur euch. Ich würde so gern frühere Zeiten heraufbeschwören. Wollt ihr's nicht wenigstens versuchen?«

»Wir beide lieben dich«, erwiderte Mary Stuart bedrückt. »Zumindest ich ... Und Zoe sicher auch, sonst wäre sie nicht

hier. Wegen der Aussicht und der Cowboys sind wir wohl kaum hergekommen.« Lächelnd nickte Zoe.

»Aber wir zwei lieben uns *nicht*, da liegt das Problem. Wenn wir hier bleiben, müssten wir schwierige Zeiten überstehen.«

Wieder nickte Zoe, und Tanya seufzte enttäuscht. Vor ihrer Ankunft hatte sie mit gewissen Ressentiments gerechnet, aber nicht erwartet, dass sich beide Freundinnen zur Abreise entschließen würden. Zweifellos wäre es besser gewesen, sie hätte nur Mary Stuart eingeladen und auf das ehrgeizige Unternehmen einer Wiedervereinigung verzichtet. »Und heute Nacht? Den ganzen Tag sind wir gefahren und todmüde, Mary Stuart. Und du, Zoe, bist mit zwei Maschinen geflogen und siehst ziemlich erschöpft aus. Immerhin sind wir keine jungen Mädchen mehr«, scherzte sie, aber keine ihrer Freundinnen lächelte. »In dieser Nacht solltet ihr hier bleiben. Entscheidet morgen, was ihr tun wollt. Wenn ihr beide sauer seid und verschwinden möchtet, werde ich keine Szene machen. Ich bin ja selber schuld daran. Aber dann fahre ich auch nach Hause. Ich will nicht zwei Wochen allein hier rumsitzen, das würde mich zu sehr deprimieren.« Welch eine Schande wäre es, den Urlaub auf dieser schönen Ranch sausen zu lassen ...

»Okay, heute Nacht bleibe ich hier«, erklärte Zoe. »Womöglich startet heute Abend gar keine Maschine mehr. Das ist nicht der Kennedy Airport.« Zögernd wandte sie sich zu Mary Stuart. »Ist dir das recht, Stu?« Wie selbstverständlich kam der alte Spitzname über ihre Lippen.

»Ja, natürlich«, antwortete Mary Stuart höflich. »Morgen fliege ich nach New York zurück.«

»Nein, das wirst du nicht tun!«, protestierte Tanya. »Du hast versprochen, eine Woche bei mir in L.A. zu verbringen.« Warum war Mary Stuart so unvernünftig?

»Keine Bange, *ich* reise morgen ab«, verkündete Zoe beiläufig, und Tanya ließ es vorerst dabei bewenden. Die Nacht war zumindest ein Anfang, und vielleicht würde morgen früh ein Wunder geschehen.

»Wo wollt ihr schlafen?« Tanya nahm ihren Cowboyhut ab und warf ihn auf einen Hutständer. In den Zimmern stand alles zur Verfügung, was man sich nur wünschen konnte - Kleiderständer, Stiefelknechte, Handschuhe für die kühlen Morgenstunden. Sogar Regenponchos hingen in den Schränken, falls ein Gewitter ausbrechen und der Himmel seine Schleusen öffnen würde. Alles war komfortabel, luxuriös und perfekt organisiert. Nicht einmal Tanya kannte einen schöneren Urlaubsort. »Hier gefällt's mir.« Sie wagte wieder ein zaghaftes Lächeln, das diesmal von den beiden anderen Frauen erwidert wurde.

»Haben sie das alles nur für dich so toll hergerichtet, Tan?«, fragte Zoe. »Oder genießt jeder diesen Service?« Doch daran zweifelte sie. Noch nie hatte sie in einer Hotelanlage gewohnt, die keine Wünsche offen ließ. Erstaunt musterte sie die Zeitschriften, die auf einem Tischchen lagen - für jeden Geschmack etwas.

»Wahrscheinlich sieht's in den anderen Bungalows genauso aus.« Tanya nahm sich ein Root Beer. »In der Woche vor unserer Abreise rief die Hoteldirektion meine Sekretärin an und fragte, was ich gern esse und trinke und lese, welche Seife ich bevorzuge, wie viele Kissen und Handtücher ich brauche, was für Videos ich sehen möchte, ob ich ein Fax oder zusätzliche Telefonanschlüsse brauche. Ich rief zurück und erklärte, ein Telefon würde mir genügen. Aber ich ließ ein Faxgerät und drei Videorecorder installieren, und ich versuchte zu erraten, was ihr beide essen und trinken möchtet. Wenn ihr irgendwas braucht, müsst ihr's nur sagen.«

»Erstaunlich«, meinte Mary Stuart, nachdem sie alle Schlafzimmer inspiziert hatte. Auf dem Rückweg stieß sie beinahe mit Zoe zusammen. »Wie geht's dir, Stu?«, fragte Zoe teilnahmsvoll. Die Sorge und das Leid in ihren Augen bestürzte Mary Stuart.

»Ganz gut«, entgegnete sie leise und wollte fragen, was Zoe in den letzten zwanzig Jahren gemacht habe. Doch sie war bereits von Tanya informiert worden.

»Tut mir Leid, dass dein Sohn gestorben ist.« Instinktiv berührte Zoe den Arm der einstigen Freundin.

»Wie unfair ... Tanya hat's mir erzählt. Tag für Tag werde ich mit dem Tod konfrontiert, und es ist jedes Mal schrecklich. Ganz besonders, wenn ein so junger Mensch das Leben verliert. Tut mir wirklich Leid.«

»Danke, Zoe.« Um ihre Tränen zu verbergen, wandte Mary Stuart sich ab. Zoe spürte den tiefen

Kummer und entfernte sich rücksichtsvoll.

»Also, wo schlafen wir?« Tanya kehrte ins Wohnzimmer zurück und bemerkte Mary Stuarts gerötete Augen. Hatten die beiden gestritten? Aber keine sah verärgert aus. Wahrscheinlich war es um Todd gegangen. Als sie die Brauen hob, nickte Zoe.

Schließlich suchte sich jede ein Zimmer aus. Zoe und Mary Stuart bestanden darauf, dass Tanya in den größeren Raum mit der versenkten Badewanne und dem Jacuzzi zog, obwohl sie es sehr gern einer ihrer Freundinnen überlassen hätte. Letzten Endes gab sie nach und erklärte, beide könnten den Jacuzzi jederzeit benutzen, obwohl sie betonten, am nächsten Morgen ohnehin abzureisen. Nur mühsam verkniff sie sich den Kommentar, dass sie furchtbar borniert seien, ging in ihr Zimmer und zog sich fürs Dinner um. Bald danach folgten die anderen ihrem Beispiel.

Von ihrem Zimmer rief Zoe zu Hause an, wo alles in bester Ordnung war. Jade aß gerade zu Abend, und Inge holte sie ans Telefon. Als das Kind die Stimme seiner Mutter hörte,

weinte sie nicht einmal. Zoe überlegte, ob sie Sam in der Klinik ausrufen lassen sollte. Doch sie besann sich eines Besseren. Er wurde ohnehin dauernd zu diesem oder jenem Patienten beordert.

Kurz vor sieben trafen sie sich alle im Wohnzimmer. Tanya hatte ihr langes blondes Haar mit einem schwarzen Band im Nacken zusammengebunden. Zu hautengen schwarzen Wildlederhosen und einem bestickten Cowboyhemd trug sie hohe Cowboystiefel aus schwarzem Wildleder, die sie eigens für diesen Urlaub gekauft hatte. Zoe erschien in Jeans, einem hellblauen Pullover und Wanderschuhen, Mary Stuart in einer grauen Hose, einem beigefarbenen Sweater und Chanel-Trotteurs. So wie in früheren Tagen boten sie ein harmonisches Bild, obwohl sie völlig verschieden aussahen. Sogar jetzt, trotz der Entfremdung zwischen Mary Stuart und Zoe, wurden alle drei von einer sonderbaren Macht vereint, und Tanya dachte, dass die beiden es zugeben müssten, wenn sie ehrlich wären. Sie selbst fühlte sich zu jeder gleichermaßen hingezogen.

Mary Stuart erkundigte sich nach der Klinik in San Francisco und hörte fasziniert zu, während Zoe in wachsendem Enthusiasmus von ihrer Arbeit berichtete.

»Einfach großartig«, meinte Mary Stuart bewundernd. Auf dem Weg zum Speiseraum im Ranchhaus schwiegen die beiden wieder, als hätten sie sich erinnert, dass sie eigentlich nicht miteinander reden wollten. Aber sobald sie zu dritt an ihrem Tisch saßen, begann ein angeregtes Gespräch. Tanya erzählte von ihrer nächsten Konzerttournee und dem Film, den sie demnächst drehen wollte, und ihre Freundinnen freuten sich für sie. Obwohl sie etwas abseits an einem Eckstisch Platz genommen hatten, schauten viele Gäste neugierig herüber. Aber niemand bat Tanya um ein Autogramm, niemand sprach sie an - nur Charlotte Collins, die Leiterin der Ranch, die den drei Frauen einen angenehmen Aufenthalt wünschte.

Sie war eine bemerkenswerte Persönlichkeit mit einem gewinnenden Lächeln und strahlend blauen Augen, die alles zu sehen schienen. Um jeden Gast, um jeden Bungalow kümmerte sie sich persönlich. Sie wusste genau, was alle ihre Angestellten gerade taten, was jeder einzelne Gast in diesem oder jenem Augenblick brauchte. Irgendwie gelang es ihr immer wieder, alles zu koordinieren. Ebenso begeistert wie ihre Freundinnen, erklärte Tanya, sie sei tief beeindruckt von der fabelhaften Organisation auf der Ranch.

»Nun, hoffentlich fühlen Sie sich wohl bei uns«, erwiderte Charlotte Collins erfreut, und weder Zoe noch Mary Stuart fanden den Mut, ihre morgige Abreise anzukündigen oder nach Abflugzeiten zu fragen.

»Das erledige ich morgen an der Rezeption, gleich nach dem Frühstück«, bemerkte Mary Stuart. Vielleicht würde sie erst einmal nach L.A. fliegen und eine Nacht im Beverly Wilshire verbringen.

Oder nach Denver. Und Zoe würde den gleichen Weg nehmen, auf dem sie hierher gekommen war.

»Darüber will ich jetzt nicht reden«, erklärte Tanya in strengem Ton. »Denkt mal nach! Habt ihr so viele Freunde, dass ihr's euch leisten könnt, jemanden zu verlieren, den ihr euer halbes Leben lang kennt?« Natürlich wusste sie, welche Tragödie Zoe und Mary Stuart entzweit hatte, aber nach zweiundzwanzig Jahren musste der Groll endlich nachlassen. Sie brauchten einander.

Und so wechselten sie das Thema. Eine Zeit lang sprachen sie über Alyssa und Jade. Nicht über Todd. Weder Mary Stuart noch Tanya erzählten von ihren Ehemännern. Sie unterhielten sich über Reisen und Musik, interessante Bücher, Zoes Klinik. Schließlich frischten sie Erinnerungen aus der College-Zeit auf. Verhasste und amüsante Typen, einige Leute, von denen sie in den letzten Jahren gehört hatten, Dummköpfe, Außenseiter, Langweiler, Flittchen und Helden. Ein paar Kommilitonen waren in Vietnam gefallen und andere, Frauen und Männer, an Krebs gestorben. Das hatte Zoe von Ärzten oder gemeinsamen Bekannten erfahren. In San Francisco lebten viele ehemalige Berkeley-Absolventen,

und zum College war es nur ein Katzensprung. Kein einziges Mal wurde Ellie erwähnt. Auf dem Rückweg zum Bungalow sprachen sie immer noch über Freunde und Freundinnen.

Erst im Wohnzimmer kam Tanya auf Ellie zu sprechen, weil sie wusste, dass auch Mary Stuart und Zoe an das Mädchen dachten. Und sie fand, die Situation wäre einfacher, wenn sie sich endlich von dieser Last befreien. »Erstaunlich - nach all diesen Jahren vermisse ich sie immer noch.«

Nach einer langen Pause nickte Mary Stuart. »Ich auch«, gestand sie mit leiser Stimme.

In gewisser Weise war Ellie die Seele der kleinen Clique gewesen - die sanftmütigste der drei Freundinnen und trotzdem die lebhafteste auf jeder Party. Eine fröhliche junge Frau, die Spiel und Spaß liebte. Einmal war sie auf einer Fete erschienen, nur mit weißer Farbe am Leib. Oder sie ging mit einem Lampenschirm auf dem Kopf in die Kirche. Dauernd heckte sie verrückte, alberne Streiche aus, brachte die Freundinnen immer wieder zum Lachen - oder zum Weinen. Ihr Tod brach allen das Herz, und vor allem Mary Stuart hatte schmerzlich darunter gelitten.

Nun saßen sie beisammen und erinnerten sich wehmütig an Ellie, bis Zoe das Schweigen brach. »Hätte ich bloß damals gewusst, was ich heute weiß ... Es stand mir nicht zu, dir solche Dinge zu sagen, Mary Stuart. Unglaublich, wie jung und dumm ich war! Ich habe oft darüber nachgedacht. Einmal hätte ich dir fast einen Brief geschrieben, als zum ersten Mal einer meiner Patienten Selbstmord beging. Das erschien mir wie Gottes Rache für meine Grausamkeit. Vielleicht wollte er mir vor Augen führen, was ich nach Ellies Tod nicht verstand - dass niemand die Schuld trug und dass es uns nicht gelungen wäre, sie von ihrem Entschluss abzubringen. Weil sie es einfach tun *wollte*. In meiner Jugend war ich so verdammt uneinsichtig. Ich bildete mir ein, wir hätten es voraussehen müssen. Vor allem du, Mary Stuart, weil du sie am besten kanntest. Ich verstand einfach nicht, warum du keine Ahnung von ihrer Tabletten- und Alkoholsucht hattest. Das muss schon monatelang so gegangen sein. Und ich glaube, sie wollte gar nicht davon loskommen.«

Während Mary Stuart zuhörte, begann sie lautlos zu weinen, denn sie hatte den Eindruck, die Rede wäre von Todd. Doch das wusste Zoe nicht. Besänftigend legte Tanya einen Arm um Mary Stuarts Schultern.

»Ich wünschte, ich hätte dir den Brief geschrieben, Stu.« Auch in Zoes Augen glänzten Tränen. »Was ich dir damals ins Gesicht schleuderte, habe ich mir nie verziehen. Kein Wunder, dass du mir immer noch böse bist.«

Tagelang hatte sie vor Wut getobt, Mary Stuart angeschrien und sich bei der Trauerfeier geweigert, neben ihr zu sitzen. In brutalen Worten warf sie ihr vor, sie hätte Ellies Selbstmord verhindern müssen. Von dieser Anklage überwältigt, glaubte Mary Stuart selbst an ihre Schuld. Es dauerte Jahre, bis sie ihre Gewissensqualen überwand, die Überzeugung, *sie* hätte die Freundin getötet. Bei Todds Tod war die alte Verzweiflung erneut ausgebrochen. So als hätte das Grauen niemals ein Ende gefunden. Nur war es diesmal noch viel schlimmer gewesen. Und jetzt wurde sie von Bill bestraft, nicht von Zoe.

»Tut mir so Leid.« Zoe stand auf und setzte sich zu Mary Stuart. »Das wollte ich dir schon den ganzen Abend erklären. Selbst wenn wir beide morgen abreisen -ich kann nicht weiterleben, ohne einzugestehen, wie ungerecht ich dich in meiner Dummheit behandelt habe. Natürlich mußt du mich in all den Jahren hassen.« Tränen rannen über Zoes Wangen. In dieser besonderen Phase ihres Lebens fand sie es sehr wichtig, ihre Sünden zu bekennen und Frieden mit den Menschen zu schließen, die sie verletzt hatte.

»Danke«, schluchzte Mary Stuart und nahm sie in die Arme.

»Und ich dachte immer, du hättest Recht ... Wie konnte ich denn übersehen, was Ellie tat? Warum war ich so blind?« Nach Todds Tod hatte sie sich ähnliche Fragen gestellt. Gewissermaßen glichen sich die beiden Fälle, und sie hatte im Selbstmord ihres Sohnes die Rückkehr eines Albtraums gesehen.

»Nun, sie war sehr raffiniert, und sie wollte sterben«, lautete Zoes schlichte Erklärung. Im Lauf ihrer ärztlichen Tätigkeit hatte sie viel gelernt. »Du hättest sie nicht zurückhalten können.«

»Hätte ich's bloß geglaubt ...« Verwirrt fragte sich Mary Stuart, ob sie von der einstigen Zimmerkameradin oder von Todd sprach.

»Sei versichert - sie *wollte* es dir verheimlichen«, sagte Zoe in energischem Ton. »Weil du ihren Selbstmord sonst verhindert hättest.«

»Wenn's mir bloß gelungen wäre ...« Mary Stuart starrte auf ihre Hände hinab, die sie im Schoß gefaltet hatte. »Bei beiden ...« Nun hob sie den Kopf und las tiefe Erschütterung in den Augen ihrer Freundinnen.

»Bei beiden?«, wiederholte Zoe verwirrt. Mary Stuart schwieg. »Stu?« Da erwiderte Mary Stuart ihren Blick, und plötzlich verstand Zoe die Zusammenhänge. In diesem Moment wäre sie am liebsten

gestorben. Was Mary Stuart durchgemacht haben musste, konnte sie nur erahnen. »Oh, mein Gott ...« In Tränen aufgelöst, drückte sie die leidgeprüfte Freundin an sich.

»Es war so schrecklich«, flüsterte Mary Stuart. »Weil Bill fast die gleichen Worte gebraucht hat wie du damals - und noch viel schlimmere.« Wäre ihr Herz nicht längst gebrochen, würde es in diesem Moment bersten. »Und er gibt mir immer noch die Schuld. Er hasst mich. Vor kurzem ist er nach London geflogen, ohne mich. Er erträgt meinen Anblick nicht. Und das kann ich ihm wohl kaum verübeln. Er glaubt, ich hätte unseren Sohn getötet oder sterben lassen. So wie du damals dachtest, ich wäre für Ellies Selbstmord verantwortlich.«

»O Stu, ich war so dumm.« Zoe hielt Mary Stuart immer noch in den Armen. Doch das war ein schwacher Trost nach all dem Kummer. »Auf dem College war ich zweiundzwanzig, ein ahnungsloses unerfahrenes Mädchen. Bill musste es besser wissen.«

»Er ist felsenfest überzeugt, ich hätte Todds Tod verhindern können.«

»Dann sollte ihm jemand die Wahrheit über Selbstmörder erzählen. Wer seinem Leben ein Ende setzen will, lässt sich nicht einmal von wilden Pferden daran hindern. Wäre dein Sohn nicht fest entschlossen gewesen, hätte er dich gewarnt.«

»Das tat er nicht.« Mary Stuart putzte sich mit einem Papiertaschentuch die Nase, das Tanya ihr gereicht hatte.

»Du darfst dir keine Vorwürfe machen«, beschwor Zoe ihre unglückliche Freundin. »Versuch zu akzeptieren, was mit deinem Jungen geschah. So schrecklich es auch ist - es lässt sich nicht ändern. Denk an die Zukunft, sonst zerstörst du dich selbst und alles in deiner Nähe.«

»Oh, das hat Bill bereits für mich erledigt.« Unter Tränen lächelte sie ihre Freundinnen an. »Von unserer Ehe ist nichts mehr übrig.«

»Irgendjemand muss mit ihm reden«, meinte Zoe.

»Wahrscheinlich mein Anwalt«, erwiderte Mary Stuart grimmig, die sich ein wenig beruhigt hatte. Zoe ließ ihre Schultern los, ergriff ihre Hand, und Tanya umfasste die andere. »Ich habe meine letzten Hoffnungen begraben, und das werde ich ihm sagen, wenn er aus London zurückkommt.«

»Was macht er dort?«, fragte Zoe.

»Er nimmt an einer wichtigen Gerichtsverhandlung teil, die zwei oder drei Monate dauern wird, aber er wollte mich nicht mitnehmen.«

Zoes Augen verengten sich. »Gibt's eine andere Frau in seinem Leben?«

»Das bezweifle ich. Seit Todds Tod haben wir nicht mehr miteinander geschlafen, er rührt mich kaum noch an. Auf diese Weise will er mich bestrafen. Aber ich glaube nicht, dass er eine Geliebte hat.«

»Manche Menschen versteinern nach einem solchen Trauma. Das ist ganz typisch und einer Ehe nicht gerade zuträglich. «

»Sicher nicht«, stimmte Mary Stuart seufzend zu. »Jedenfalls weiß ich jetzt, was ich tun muss. Er wird mir nie verzeihen, und wenn ich bei ihm bliebe, würde ich Tag für Tag mit meinen Schuldgefühlen leben müssen. Das ertrage ich nicht.«

»Warum solltest du? Entweder er spricht sich offen und ehrlich mit dir aus, oder du musst ihn verlassen. Und deine Tochter?«

»Wahrscheinlich wird sie mich für die Scheidung verantwortlich machen. Sie erkennt nicht, wie grässlich ihr Vater mich behandelt, und glaubt, er wäre einfach nur beschäftigt.

Das dachte ich anfangs auch, aber er gab mir sehr deutlich zu verstehen, was er empfindet. Er spricht nicht mit mir und geht mir aus dem Weg. Und wenn er mich anschaut, kommt es mir vor wie ein Schlag ins Gesicht. Das halte ich nicht mehr aus, nicht einmal Alyssa zuliebe.«

»Dann musst du ihn verlassen«, erklärte Zoe energisch. Obwohl sie sich zum ersten Mal nach über zwanzig Jahren wieder sahen, gewannen sie den Eindruck, sie hätten die Zeit zurückgedreht.

»Ohne ihn bist du viel besser dran«, meinte Tanya. »Ich habe so was überlebt, und du wirst es auch schaffen.«

»Aber wir waren zweiundzwanzig Jahre lang verheiratet. Und plötzlich ist alles zu Ende. Unglaublich ...«

»Offenbar ist's schon seit einiger Zeit vorbei«, entgegnete Zoe.

Betrübt nickte Tanya, und Mary Stuart konnte nicht widersprechen. Bill rief nur selten an und beendete die Gespräche, die ihm offenbar peinlich waren, schon nach wenigen Minuten. Deshalb schickte sie ihm lieber Faxe, so wie an diesem Abend nach ihrer Ankunft auf der Ranch, um ihm die Adresse mitzuteilen. Doch nicht einmal darauf antwortete er.

»Du bist noch jung«, versuchte Tanya sie zu ermutigen. »Bald wirst du ein neues Leben beginnen,

vielleicht mit einem Mann, der dich aufrichtig liebt.«

Zögernd nickte Mary Stuart. Wie gern würde sie das glauben. Erst einmal musste sie ihr altes Leben hinter sich lassen, und ihr graute davor, ein klärendes Gespräch mit Bill zu führen, ihre Sachen zu packen und Alyssa über die Scheidung zu informieren. Das alles war so schwierig ... Wie konnte sie da an einen Mann denken? Sie saß zwar im selben Boot wie Tanya, führte aber ein ganz anderes Leben, und darauf wies sie die Freundin hin.

»Machst du Witze?«, rief Tanya. »Seit Tony davonrannte, hatte ich kein einziges Rendezvous. Alle Männer fürchten sich vor mir, keiner will mit mir ausgehen - nur irgend so ein verdammter Friseur, der sich mit mir zeigen möchte. Ich bin wie der Mount Everest. Da will niemand wohnen, aber jeder versucht raufzusteigen.«

Alle drei lachten, und Mary Stuart wusste nicht recht, ob sie sich besser oder schlechter fühlte. Wenn sie über ihre Zukunftspläne sprach, klang es so endgültig. Irgendwie hatte sie das Gefühl, sie würde Bill verraten, der noch nichts von ihren Absichten wusste. Ihr Entschluss stand zwar fest, doch sie würde die Zeit bis zu seiner Heimkehr nutzen, um noch einmal gründlich über alles nachzudenken. An diesem Abend saßen sie noch lange beisammen und redeten. Kein einziges Problem war gelöst, aber die alte Freundschaft wiederhergestellt, und von der Abreise am nächsten Morgen sprachen sie nicht mehr. Zoes Entschuldigung bedeutete Mary Stuart sehr viel, und Zoe war tief betroffen, wie Mary Stuart jahrelang unter den Vorwürfen gelitten hatte, dass sie für Ellies Selbstmord verantwortlich wäre. Vor allem, da sich auch ihr Sohn das Leben genommen hatte. Wie grausam das Schicksal manchmal zuschlug ...

Um sechs Uhr morgens läutete das Telefon, und Zoe nahm in ihrem Zimmer den Hörer ab. Sie war es gewöhnt, zu jeder Tages- und Nachtzeit angerufen zu werden. »Hallo?«

»Zoe?«, meldete sich Sam. Sofort dachte sie an Jade und geriet in Panik. Eine Blinddarmentzündung? Ein Unfall? Ein Erdbeben?

»Wie geht's Jade?«, würgte sie mühsam hervor. So als hätte sie das Kind selbst geboren, regten sich alle natürlichen Mutterinstinkte in ihrem Herzen. »Gut. Tut mir Leid, wenn ich dich erschreckt habe. Aber ich dachte, du müsstest es wissen.« Diese traurige Neuigkeit teilte er ihr nur ungern mit. Aber sie würde ihm niemals verzeihen, wenn er's versäumte. »Vor einer Stunde ist Quinn Morrison gestorben. Er schlief friedlich ein, und seine Familie war bei ihm. Obwohl ich mein Bestes tat - sein Herz blieb einfach stehen.«

In gewisser Weise war es eine Gnade, das wusste Zoe. Trotzdem stiegen ihr Tränen in die Augen. Sie trauerte um alle ihre Patienten, besonders um die Kinder. Wenigstens hatte Quinn Morrison mit seinen vierundsiebzig Jahren ein erfülltes Leben gehabt, und nur die letzten Monate waren von seiner Aidserkrankung zerstört worden. Wie auch immer, Zoe war erschüttert. Jedes Mal, wenn ein Patient starb, glaubte sie, eine schmerzliche Niederlage zu erleiden.

»Bist du okay?«, fragte Sam besorgt.

»Ja - ich fühle mich nur elend, weil ich nicht bei ihm war.«

»Das wusste ich. Deshalb rufe ich dich an. Er sagte mir, er sei froh, weil du endlich Urlaub machst.« Zoe lächelte wehmütig. In diesem letzten Jahr hatte Quinn Morrison ihr immer wieder erklärt, sie müsste heiraten und Kinder bekommen. »Und die anderen?«

»Bevor ich zu Quinn fuhr, verbrachte ich einige Stunden in Peter Williams' Haus. Er hatte eine schlimme Nacht. Schon wieder eine Lungenentzündung. Heute Morgen lasse ich ihn in die Klinik bringen.« Allzu lange würde der einund-dreißigjährige Peter nicht mehr leben. Dieser Fall ging Zoe besonders nahe, weil der Patient noch so jung war.

»Offenbar hast du alle Hände voll zu tun.«

»Wie üblich«, erwiderte Sam. Es gefiel ihm so, deshalb hatte er Medizin studiert. »Und du? Amüsierst du dich? Hast du schon ein paar Cowboys kennen gelernt?«

»Nur einen - ein halbes Kind aus Mississippi, das mich vom Flughafen abgeholt hat. Übrigens, die Ranch ist fabelhaft.«

»Wie geht's deiner Freundin?«

»Sehr gut. Sie hat mich überrascht und noch eine Zim-merkameradin aus Berkeley mitgebracht. O Gott, das ist eine lange Geschichte ... Jedenfalls habe ich über zwanzig Jahre kein Wort mit dieser Frau gesprochen, und bei meinem Anblick erklärte sie, am nächsten Morgen würde sie nach New York zurückfliegen. Aber gestern Abend schlossen wir Frieden. Damals, vor zwanzig Jahren, war ich wirklich gemein zu ihr, und das hatte ich mir nie verzeihen. Nun bin ich sehr glücklich über unsere Versöhnung.«

»Also hattest du auch eine Menge zu tun.«

»Ja, sieht so aus.«

»Geh wieder schlafen. Tut mir Leid, dass ich dich so früh geweckt habe.« In San Francisco war es erst halb fünf, und er würde jetzt für ein paar Stunden ins Bett gehen.

»Danke für deinen Anruf, Sam. Ich weiß, du hast alles für Quinn Morrison getan. Mach dir keine Vorwürfe! Ich hätte ihm auch nicht helfen können.«

»Lieb von dir, dass du das sagst, Zoe. Erhol dich gut. Ich melde mich bald wieder.« Als er auflegte, seufzte er traurig. Er liebte und bewunderte sie so sehr, und er kam ihr keinen Schritt näher. Er spürte ihre Einsamkeit, ihre Verletzlichkeit. Was verbarg sie vor ihm? Allmählich befürchtete er, es niemals zu erfahren.

Während er zu Bett ging, stand Zoe im Wohnzimmer des Bungalows auf der Moose Ranch und beobachtete den Sonnenaufgang über den Grand Tetons. Das wundervolle Naturschauspiel trieb ihr Tränen in die Augen. Von tiefer Trauer erfüllt, dachte sie an Quinn Morrison, an Ellie, an Todd -an all das Leid auf dieser Welt, die doch so viel Schönes zu bieten hatte.

Plötzlich war Zoe sehr froh über diesen Urlaub. Was immer geschehen mochte, einmal in ihrem Leben hatte sie die Sonne über den Tetons aufgehen sehen, und bei diesem Anblick musste man ganz einfach an einen Gott glauben. Auf Zehenspitzen schlich sie in ihr Schlafzimmer zurück, sank aufs Bett, dachte an Sam und betrachtete die Berge.

12

Nach Sams Anruf schlief sie noch eine Weile, dann erwachte sie, als Mary Stuart ihr Zimmer verließ. Sie trafen sich in der Küche, wo Mary Stuart Kaffee kochte, so wie Zoe immer noch im Nachthemd. Lächelnd blickte sie auf. An diesem Morgen sah ihre Freundin viel besser aus und erstaunlich jung.

»Möchtest du Kaffee?«, fragte Mary Stuart. »Es gibt auch Tee.«

»Danke, ich trinke lieber Kaffee«, erwiderte Zoe und füllte eine Tasse. »Ist Tanya noch nicht auf? Manche Dinge ändern sich wohl nie.«

»Nein ...« Tief bewegt musterte Mary Stuart die alte Freundin. So viele Jahre waren sie entzweit gewesen. »Ich bin froh, dass wir uns hier getroffen haben.«

»O Stu, ich auch. Wäre ich damals bloß nicht so dumm gewesen! Ich wünschte, wir hätten schon früher darüber gesprochen.« Seit über zwanzig Jahren lag Ellie nun unter der Erde, und es war höchste Zeit, den alten Zwist zu begraben. »Aber mit Tanya muss ich noch ein Hühnchen rupfen, weil sie dich auch eingeladen und mir nichts verraten hat.«

»Ein heimtückisches kleines Ding, was?«, meinte Mary Stuart lachend. »Auf der ganzen Fahrt im Wohnmobil hat sie kein Wort gesagt. Aber ich hätte Verdacht schöpfen müssen. Am Telefon war ein paar Mal von >uns< die Rede, und ihre Sekretärin erwähnte drei Zimmer. Ich dachte, vielleicht meinte Tanya den Chauffeur. Nie wäre ich auf den Gedanken gekommen, sie würde noch jemanden erwarten. Für mich traf's sich sehr gut, weil Alyssa unsere gemeinsame Reise abgesagt hatte und ich nicht wusste, was ich mit mir anfangen sollte.«

»Und für mich war diese Einladung ein Himmelsgeschenk.« Zoe dachte an Quinn Morrisons Tod und das tröstliche Morgenlicht über den Bergen. Sie erzählte Mary Stuart davon, während sie an der schmalen Theke in der Kochnische saßen und Kaffee tranken.

»Dein Beruf muss ziemlich deprimierend sein, Zoe, und ich bewundere dich. Leider kannst du nicht immer gewinnen.« Auch Mary Stuart kannte das Grauen des Todes, vor allem seit Todds Selbstmord. Aber er war ihr Sohn gewesen, kein Patient.

»Nur für eine Weile. Seltsam - meistens bedrückt es mich gar nicht. Ich habe gelernt, kleine Siege zu schätzen, die mich ermutigen, noch energischer zu kämpfen. Und manchmal verliere ich eben.« Sogar sehr oft. Das hing mit den Umständen zusammen, mit der Bereitschaft eines Patienten oder seiner Angehörigen, die Hoffnung aufzugeben. In Quinns Fall hatte es am Alter gelegen. Am traurigsten war es, wenn Kinder und junge Leute starben, die erwartungsvoll in die Zukunft geblickt hatten - so wie sie selbst. Mit diesem Gedanken musste sie sich noch auseinander setzen.

»Sei froh, dass du schon vor langer Zeit den richtigen Weg gefunden hast«, seufzte Mary Stuart etwas neidisch. Sie ge-noss die Gesellschaft der alten Freundin, denn jetzt spielte die jahrelange Entfremdung keine Rolle mehr. »Ich arbeite in New York freiwillig bei einigen Wohlfahrtsorganisationen. Jetzt will ich mir einen Job suchen. Was ich machen soll, weiß ich noch nicht. Bisher war ich hauptberuflich immer nur Hausfrau und Mutter.«

»Das ist doch nicht schlimm«, entgegnete Zoe lächelnd und erkannte, wie sehr ihr Stu gefehlt hatte. Gerade jetzt, in ihrer Situation, brauchte sie Freunde. Diese Erkenntnis erschien ihr umso schmerzlicher, weil sie stets geglaubt hatte, der Großteil des Lebens läge noch vor ihr. »Hausfrau und Mutter - ein sehr wichtiger Job ...«

»... den ich demnächst aufgeben werde. Alyssa ist erwachsen, Todd hat mich verlassen. Und ich bin nicht einmal mehr Bills Frau. Wir wohnen im selben Apartment, mein Name steht auf seiner Steuererklärung. Sonst verbindet uns nichts. Plötzlich fühle ich mich so nutzlos.«

»Unsinn! Du musst einfach einen neuen Anfang wagen.«

Damit hatte Zoe Recht. Aber es gab so viele ungeklärte Fragen. »In letzter Zeit habe ich oft nachgedacht. Wo werde ich leben? Was soll ich Bill sagen, wenn er aus England zurückkommt? Im Augenblick könnte ich nicht mit ihm reden. Und er *will* sich nicht mit mir aussprechen. Er ruft nur selten an. Vielleicht beschäftigen ihn ähnliche Probleme wie mich, und er hat längst gemerkt, dass es vorbei ist.«

»Frag ihn doch«, schlug Zoe vor. Dann sah sie sich um. Schlieft Tanya immer noch? »Wann gibt's Frühstück?«

»Um acht.« Jetzt war es halb acht, und sie mussten sich noch anziehen. Mary Stuart schaute ihre Freundin unsicher an. »Reist du heute ab?«

Nach einer langen Pause schüttelte Zoe den Kopf. »Ich würde gern hier bleiben. Aber die Entscheidung liegt bei dir. Du hast einen viel weiteren Weg zurückgelegt. Wenn jemand verschwinden muss, dann bin's ich.«

»Nein, Zoe, genießen wir unser Wiedersehen und vergessen die alten Geschichten. Wir haben Ellie beide geliebt. Sicher würde sie sich über unsere Versöhnung freuen. Wenn sie wüsste, dass wir ihretwegen jahrzehntelang nicht miteinander gesprochen haben, würde ihr das Herz brechen.«

»Das wäre eine gerechte Strafe, nach allem, was sie uns antat. Wahrscheinlich habe ich dich nur deshalb so grässlich behandelt, weil ich ihr sehr böse war. An irgendjemandem musste ich meinen Zorn auslassen.«

»Genauso ging's mir nach Todds Tod. Sechs Monate lang grollte ich allen in meiner Umgebung - Alyssa, ihren Freundinnen, der Haushälterin, dem Hund, meinem Mann. Und Bill ist immer noch wütend.«

»Vielleicht vergräbt er sich in seinem Kummer und weiß nicht, wie er dieses Dunkel abschütteln soll. Auch ich litt sehr lange an meiner Verzweiflung. Und als ich Ellies Selbstmord überwand, hatten sich unsere Wege bereits getrennt, Stu. Du warst schon verheiratet, ich studierte Medizin, und ich fand es leichter, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Wahrscheinlich bewegen sich Bills Gedanken in ähnlichen Bahnen.«

Mary Stuart nickte. »Und während er die Dinge schleifen ließ, ist er mir entglitten.« Mit einem schmerzlichen Lächeln schaute sie auf ihre Uhr. Zwanzig vor acht. »Sollen wir Dornröschen wach rütteln?«

Lautlos schlichen sie in Tanyas Zimmer und warfen sich übers Bett.

In einem weißen Satinhemd, eine Schlafmaske über dem Gesicht, fuhr sie theatralisch hoch, als hätte man sie von den Toten erweckt. »O Gott - ich hasse euch - hört auf ...« Zoe kitzelte ihre Fußsohlen, Mary Stuart bewarf sie mit den Kissen. Vergeblich versuchte Tanya, unter die Decke zu kriechen.

»Lasst mich in Ruhe! Mitten in der Nacht...« Sie war kein Morgenmensch. Schon auf dem College hatten die Freundinnen sie gewaltsam aus dem Bett holen müssen, sonst hätte sie ihre Vorlesungen versäumt.

»Nimm die Schlafmaske runter!«, befahl Mary Stuart. »In fünfzehn Minuten wird gefrühstückt. Und die Empfangsdame hat gesagt, um Viertel vor neun müssen wir im Korral unsere Pferde aussuchen. Steh auf und zieh dich an!«

Mit einer Hand riss Tanya die Schlafmaske von ihrem Gesicht, am anderen Arm wurde sie von Zoe aus dem Bett gezerrt. »Wir? Im Korral? Heißt das, ihr bleibt hier?«

»Offenbar haben wir keine Wahl.« Zoe warf Mary Stuart einen ironischen Blick zu. »Wenn wir dich verlassen, würdest du die ganze Woche verschlafen und bestenfalls vor dem Dinner aufstehen. Also passen wir lieber auf dich auf. Wir wissen ja, wie sehr du Pferde verabscheust. Ohne uns würdest du dich nur zu einer einzigen Urlaubsaktivität durchringen - vom Jacuzzi aus fernzusehen.«

»Was für eine fabelhafte Idee!« Voller Stolz musterte Tanya die beiden, die nach all den Jahren endlich zur Vernunft gekommen waren und ihre Freundschaft wieder aufnahmen. »Kümmert euch nach dem Lunch noch mal um mich. Ich will eine Gesichtsmaske auftragen.«

»Ins Bad mit dir, Tanya Thomas!«, kommandierte Mary Stuart. »Du hast genau zwölf Minuten Zeit, um die *Zähne* zu putzen, dein Haar zu bürsten und dich anzuziehen.«

»Um Himmels willen, wo sind wir denn? Beim Militär? Hätte ich bloß *nette* Leute mitgenommen, die mich anständig behandeln und mir ein bisschen Schlaf gönnen. Immerhin bin ich ein VIP.«

»Eher ein verwöhntes Balg«, lachte Mary Stuart. »Nun mach schon. Duschen kannst du später.«

»Großartig. Damit ich noch intensiver nach Pferden stinke. Wenn das die Presse hört ...«

Die Hände in die Hüften gestemmt, warteten Zoe und Mary Stuart, bis Tanya gähmend im Bad verschwand.

»Ich bringe dir eine Tasse Kaffee«, erbot sich Zoe und eilte in die Kochnische.

»Möglichst stark!«, flehte Tanya und knipste das Licht an. Als sie in den Spiegel spähte, stöhnte sie.

»Verdammt, ich sehe wie eine Hundertjährige aus. Ruf meinen plastischen Chirurgen an, Stu.«

»Unsinn!« Belustigt schüttelte Mary Stuart den Kopf. »Du siehst fantastisch aus.« Seltsamerweise wusste Tanya nicht, wie schön sie war. Sie fand sich unscheinbar, und deshalb wurde sie oft ausgelacht. »Schau doch, wie *ich* am frühen Morgen aussehe.« Sie trat neben ihre Freundin vor den Spiegel.

Bevor sie Tanya geweckt hatten, war Mary Stuart hastig in Jeans, ein Männerhemd aus blauer Baumwolle und brandneue Stiefel geschlüpft. Ihr frisch gebürstetes Haar glänzte, ihr Teint war immer noch makellos. Außer einem hellrosa Lippenstift hatte sie kein Make-up benutzt.

»Wie du aussiehst!«, jammerte Tanya und spuckte Zahnpasta auf ihr Nachthemd. »Als wärest du soeben der *Vogue* entstiegen.«

»Darum bemüht sie sich nur, um uns zu ärgern.« Zoe reichte Tanya eine Tasse Kaffee. Schon auf dem College hatte Mary Stuart immer großen Wert auf Perfektion gelegt. Das war einfach ihr Stil und für die anderen stets ein Ansporn gewesen.

Zoe trug Jeans mit Löchern an den Knien, alte Cowboystiefel und einen bequemen beigefarbenen Pullover. Ihr rotes Haar hatte sie wie üblich zu einem Zopf geflochten. Fünf Minuten später kam Tanya aus dem Bad. Auch ohne Make-up sah sie sensationell aus, der geborene Star, der sich nicht um seine äußere Erscheinung kümmern musste. In weichen Wellen fiel das blonde Haar auf ihre Schultern, als wäre sie gerade beim Friseur gewesen. Das knappe weiße T-Shirt wirkte sexy, aber nicht unanständig. Weder zu eng noch zu weit, betonte die Jeans ihre Figur an den richtigen Stellen, die wohl geformten Hüften, die schmale Taille, die langen Beine. Dazu trug sie ihre uralten gelben Stiefel, ein rotes Halstuch und schlichte goldene Ohringe. Sie nahm ihre Jeansjacke, einen Cowboyhut und die Sonnenbrille und war bereit für den ersten Tag auf der Touristenranch.

»Wenn ich dich nicht so lieben würde, musste ich dich hassen«, seufzte Mary Stuart bewundernd, und Zoe lachte. Alle drei waren hübsche Frauen. Aber Tanya besaß das gewisse Etwas.

»Keine Ahnung, wie du das machst, Tan«, gestand Zoe, von der gleichen Zuneigung erfüllt wie Mary Stuart. Zwischen den drei Freundinnen hatte es niemals Neid gegeben. »In Berkeley dachte ich, vielleicht würde ich dahinter kommen, wenn ich dir beim Anziehen zuschauen«, fuhr Zoe fort, während sie den Bungalow verließen. »Es war wie bei diesen Zaubertricks - man sieht's tausend Mal, und wann immer das Häschen verschwindet, merkt man nicht, warum's passiert.«

»Außer dir kenne ich keinen Menschen, der ins Bad geht und ein paar Minuten später als Filmstar rauskommt. Da könnte ich eine Woche lang drinbleiben und wäre auch danach nur Zoe. Okay, ich bin frisch gewaschen und gekämmt, mein Make-up ist in Ordnung - aber das ist auch schon alles. Du verwandelst dich blitzschnell in eine Prinzessin.«

»Ein Wunderwerk der plastischen Chirurgie«, erklärte Tanya grinsend und glaubte ihren Freundinnen kein Wort. Trotzdem freute sie sich über die Komplimente. »Wenn man oft genug zurechtgeschnipselt wurde, braucht man kein Make-up.«

»Quatsch!«, protestierte Mary Stuart. »Seit deinem zwanzigsten Lebensjahr hast du dich nicht verändert. Du steigst aus dem Bett und siehst wie eine Raupe aus, und sobald deine Füße den Boden berühren, bist du ein Schmetterling. Ja, ich weiß genau, was Zoe meint. Du bist nur zu bescheiden, um das zu akzeptieren. Und deshalb lieben wir dich.«

»Verdammt, und ich dachte, es würde an meinem texani-schen Akzent liegen.« Die gedehnte Sprechweise kam auch in Tanyas Songs zum Ausdruck, ein besonderes Kennzeichen, das ihre Fans begeisterte. »Was ich noch immer nicht begreife - warum musstet ihr mich mitten in der Nacht aus dem Bett holen? Das kann nicht gesund sein, schon gar nicht in dieser dünnen Bergluft. Hoffentlich kriege ich keinen Herzanfall.« Unter lautem Stöhnen und Ächzen stieg Tanya den kurzen Weg zum Hauptgebäude hinauf.

»Keine Bange, die Luft wird dir gut tun«, erwiderte Zoe. »Bis heute Abend wirst du dich daran

gewöhnen, und dann kannst du auf Alkohol verzichten.«

»Warum?«, fragte Tanya. Sie trank nicht viel, aber Zoes Behauptung verblüffte sie.

»Weil du nach dem ersten Schluck umfallen und dich unsterblich blamieren würdest«, erklärte Zoe amüsiert und erinnerte sie an eine College-Party, auf der Tanya nach einem Tanz umgekippt war. Zoe und Mary Stuart hatten sie nach Hause geschleppt. Im Zimmer angekommen, hatte sie auf Zoes Bett erbrochen, und die Freundin war stinksauer gewesen. Jetzt, über zwei Jahrzehnte später, schaute Tanya immer noch verlegen drein und suchte sich mit einer Grippe herauszureden. »Du warst einfach nur betrunken«, versicherte Zoe, und Mary Stuart lachte schallend.

Wie eine schöne Vision erschienen sie im Speiseraum. Einige Gäste saßen an den Tischen, andere bedienten sich am Büffet. Bis auf ein paar typische putzmuntere Morgenmenschen sahen alle verschlafen aus. Inzwischen hatte sich herumgesprochen, Tanya Thomas würde auf der Ranch Urlaub machen. Aber auf diesen Anblick war niemand vorbereitet. Während sie mit ihren Freundinnen scherzte und lachte, wirkte sie unglaublich jung und entspannt. Sämtliche Gäste hielten inne und gafften. Mary Stuart und Zoe nahmen ihre berühmte Freundin in die Mitte und führten sie zu einem Ecktisch. Während Zoe das Frühstück vom Büffet holte, blieb Mary Stuart bei Tanya sitzen und versuchte, sie gegen neugierige Blicke abzuschirmen.

»Was würde passieren, wenn ich ihnen den nackten Hintern zeige?«, wisperte Tanya. Sie kehrte den Leuten den Rücken, trug ihren Cowboyhut und die Sonnenbrille, doch sie sah trotzdem spektakulär aus.

»Sicher würdest du großen Eindruck schinden«, meinte Mary Stuart. Leise unterhielten sie sich, bis Zoe Brötchen, Speck und drei Joghurts servierte.

»Ich habe für uns alle Spiegeleier und Haferschrot bestellt«, verkündete sie.

Entsetzt schnappte Tanya nach Luft. »Wenn ich schon zum Frühstück so viel esse, muss ich mich nach diesem Urlaub sechs Monate lang auf einer Schlankheitsfarm herumquälen.«

»Reg dich ab, das tut dir gut«, bemerkte Zoe sachlich. »Du musst dich an die Bergluft gewöhnen, du wirst dich viel bewegen, also brauchst du eine Stärkung. Befehl vom Doktor.«

Tanya begann ihren Joghurt zu löffeln. »Sag, was du willst - ich habe nicht vor, die Ranch mit zehn Pfund Übergewicht zu verlassen.« Aber sie war hungriger, als sie vermutet hatte. Nach ein paar Minuten nahm sie sich ein Brötchen. Zoe ging noch einmal zum Büffet, um die Eier und den Haferschrot zu holen. Als sie zurückkehrte, fragte Tanya: »Wie schlimm ist's denn?«

»Das Essen?« Erstaunt hob Zoe die Brauen. »Ausgezeichnet!«

»Nein, du Dummkopf, ich meine die Leute.«

»Oh ...« Zoe begann ihre Spiegeleier zu verspeisen. »Teils - teils.«

»Sag's mir, damit ich weiß, was mich erwartet. Sind die Eingeborenen freundlich gesinnt?« Tanya hoffte, mit der Zeit würden die anderen Gäste das Interesse verlieren, was manchmal passierte, wenn sie längere Zeit in einem Hotel wohnte. Oder sie musste abreisen. Aber das würde sie diesmal nicht tun.

»Mal sehen«, erwiderte Zoe. »Vier Frauen wollten wissen, ob dein Haar echt ist, zwei ihrer Ehemänner haben sich erkundigt, ob deine Brüste operativ vergrößert wurden. Und einer ist ganz scharf auf deinen Arsch. Drei Frauen glauben, du wärst geliftet, fünf andere schwören das Gegenteil. Ein paar Teenager sind verrückt nach einem Autogramm. Aber ihre Mütter drohen, sie würden ihnen den Hals umdrehen, wenn sie dich belästigen. Und alle Kellner haben sich sofort in dich verliebt. Ich glaube, das wäre alles ... Ach ja, der kleine Mexikaner, der die Spiegeleier gebraten hat, hat gefragt, ob das Gerücht stimmt, dass du aus einer hispanischen Familie stammst. Als ich sagte, das würde ich bezweifeln, war er bitter enttäuscht.«

Amüsiert hörte Tanya zu. Sie wusste, dass Zoe ein bisschen übertrieb. Solange sie alles unter Kontrolle hatten und Distanz wahrten, konnte sie damit leben. Wenn nicht, wären die Ferien verdorben. »Sag dem Kerl, der meinen Arsch liebt, der wäre echt und ich würde seiner Sekretärin gern ein Foto davon schicken.«

»Und deine Titten?«, fragte Zoe ernsthaft. »Sollen wir dazu Stellung nehmen?«

»Am besten empfehlst du den Leuten, die Zeitschrift *Peo-ple* zu lesen.« Tanya lachte lauthals los.

»Da wird nächste Woche ein Artikel über dieses Thema erscheinen.«

»Okay. Und eine andere Frau wollte wissen, unter welchem Sternkreiszeichen du geboren bist. Sie schwört, es müssten die Fische sein wie bei ihrer Schwester. Oder doch vielleicht Zwillinge. Sie möchte dir Fotos zeigen.«

»Unglaublich!«, stöhnte Mary Stuart. »Wie hältst du das bloß aus, Tan?«

»Weil ich verrückt bin.« Tanya schob einen Löffel Haferschrot in den Mund. »Angeblich gewöhnt man sich daran, und das ist mir vielleicht gelungen. Keine Ahnung.« In Wirklichkeit war sie bereit, einiges zu akzeptieren. Nur wenn die Grenzen überschritten wurden, wenn man sie grausam attackierte, fühlte sie sich verletzt. Leider kam das viel zu oft vor. Die Sternkreiszeichen und Autogramme waren eher harmlos,

»Also, ich würde den Verstand verlieren«, gestand Zoe. »Jedes Mal, wenn ich deinen Namen auf einem Titelblatt lese, zucke ich zusammen.«

»Ich auch«, seufzte Mary Stuart. »Manchmal kaufe ich einen ganzen Stapel Boulevardblätter im Supermarkt und verstecke sie«, verkündete sie voller Stolz.

Gerührt lächelte Tanya ihre Freundinnen an. Sonderbar -nach zwei Jahrzehnten in Hollywood waren sie immer noch die beiden Menschen, die sie am meisten liebte und die ihr am nächsten standen. In ihrer Gesellschaft fühlte sie sich sicher und geborgen. »Ich weiß nicht, wie man damit leben lernt. Manchmal tut's immer noch weh, und ich will einfach nur davonlaufen und mich irgendwo verkriechen. In solchen Augenblicken überlege ich, ob ich nach Texas zurückkehren sollte. Aber mein Agent meint, jetzt kann ich nicht mehr flüchten. Ich bin schon zu lange berühmt. Wenn ich mich zurückziehe, war's für immer, aber darin sehe ich keinen Sinn. Wenigstens verdiene ich ein bisschen Geld mit meiner Singerei.« Lachend schüttelte Mary Stuart den Kopf. *Ein bisschen Geld!* »Schon gut, eine ganze Menge Geld«, gab Tanya belustigt zu. »Zum Teufel, irgendwie muss ich mich doch schadlos halten.«

»Zum Beispiel auf dieser Ranch.« Wohlgefällig schaute Zoe sich um. »Hättest du mich nicht eingeladen, würde ich wahrscheinlich erst in elf Jahren Urlaub machen. Ich habe mich ganz spontan dazu entschlossen.«

»Und was hat dich dazu veranlasst?«, fragte Tanya.

»Ich - bekam eine Grippe«, antwortete Zoe zögernd. »Und danach war mir elend zu Mute. Zum Glück hatte der Arzt, der mich hin und wieder vertritt, gerade Zeit. Er ist sehr tüchtig - ein Aushilfsarzt, der keine eigene Praxis betreibt. Nachdem du mich auf die Ranch eingeladen hattest, drängte er mich, die Chance zu nutzen.«

»Wie nett von ihm! Ist er verheiratet?«

»Nein, aber er wird meine Patientinnen sicher nicht verführen«, erwiderte Zoe belustigt. Schon auf dem College hatte Tanya mehrmals versucht, ihre Freundinnen mit Kommilitonen zu verkuppeln.

»Ist er in dich verliebt?«, fragte Tanya. Offenbar hatte ihre unfehlbare Antenne irgendwas aufgespürt.

»Unsinn! Eine Zeit lang ging ich mit einem Chirurgen aus. Aber das war nichts Ernstes, und jetzt ist's vorbei.«

»Lassen sich Ärztinnen immer nur mit Ärzten ein?«, jammerte Tanya. »Müssen sie dauernd fachsimpeln? Genau wie in der Schauspielierzunft. Wie langweilig!«

»Keineswegs. Vielleicht kommt sonst niemand mit unseren Arbeitszeiten zurecht und unserem ständigen Stress. Außerdem würden wir andere Leute mit unserer Fachsimpelei nerven.«

»Und dein Vertreter?«, fragte Tanya. »Magst du ihn?«

»Hör endlich auf!«, protestierte Zoe und errötete. »Er ist nur ein Kollege.«

»Oh, du wirst ja ganz rot!« Aufmerksam musterte Mary Stuart ihre verlegene Freundin. »Also magst du ihn, und er ist nicht verheiratet. Wie sieht er aus?«

»Wie ein Teddybär, groß und kräftig, mit braunen Haaren und Augen. Zufrieden? Neulich ging ich mal mit ihm essen. Mehr wird nicht daraus, und das weiß er. Okay?« Aber Tanya war noch nicht bereit, das Thema fallen zu lassen. »Warum nicht? Ist er schwul? Ich meine, in San Francisco ...« Gequält verdrehte Zoe die Augen. »Du bist ein hoffnungsloser Fall. Nein, er ist nicht schwul, sieht gut aus, ist ein Single,, und er interessiert mich nicht. Damit ist die Diskussion beendet.«

»Wieso interessiert er dich nicht? Was missfällt dir an ihm? Mundgeruch, schlechte Manieren? Ist er vorbestraft? Müssten wir irgendwas wissen, das wir ihm vorwerfen könnten? Oder bist du einfach nur zickig?« Was ihre Liebhaber betraf, war Zoe schon immer etwas pingelig gewesen.

»Ich habe keine Zeit für einen Mann, ich arbeite unentwegt, und ich muss mich um meine Tochter kümmern.«

»Einfach grässlich! Hör mal, Zoe, du kannst den Rest deines Lebens nicht allein verbringen. Das ist ungesund.«

»Das glaube ich einfach nicht. Eine Frau in mittleren Jahren darf nicht tun, was sie will? Erstens bin ich zu alt, um mich noch mal zu verlieben, und zweitens habe ich keine Lust dazu.«

»Schon gut, danke für die Warnung.« Tanya schob ihren Teller beiseite. Zu ihrer eigenen Verblüffung

hatte sie alles aufgegessen, sogar die Spiegeleier. »Du bist ein Jahr älter als ich. Also bleibt mir noch ein Jahr, bis alles vorbei ist. Übrigens, wenn du ausplauderst, wie alt ich bin, bringe ich dich um.«

»Keine Bange«, entgegnete Zoe, »niemand würde mir glauben.«

»Vielleicht schon. Aber dann behaupte ich, du wärst eine notorische Lügnerin. Wie heißt der Junge? Nach allem, was du erzählt hast, muss er fabelhaft sein.«

»Sam. Und du bist ein Fall für die Irrenanstalt.«

»Erzähl das der Presse. Jedenfalls finde ich ihn sehr sympathisch.«

»Du weißt gar nichts über ihn«, betonte Zoe energisch und versuchte, sich zu beruhigen. Warum, wusste sie nicht -aber Tanya strapazierte ihre Nerven. Das war schon immer ihre Spezialität gewesen.

»Offenbar fürchtest du dich vor ihm. Deshalb muss es was Ernstes sein. Wäre er ein Trottel, würdest du dich nicht so aufregen. Sicher hast du längst gemerkt, dass er perfekt zu dir passt. Seit wann kennst du ihn?«

»Seit unserem gemeinsamen Medizinstudium an der Stan-ford.« Zoe verstand nicht, warum sie die Fragen beantwortete. Lächelnd hörte Mary Stuart zu und zog ihre Lippen nach. Wie in alten Zeiten. Solche Gespräche hatten sie auch in Berkeley beim Frühstück geführt. Weil Tanya in Bobby Joe verliebt gewesen war, hatte sie geglaubt, alle Welt müsse verliebt, verlobt oder verheiratet sein, und seither hatte sie sich kaum verändert.

»So lange kennt ihr euch schon?«, fauchte Tanya entrüstet. »Warum seid ihr euch nicht näher gekommen?«

»Weil wir beide anderweitig gebunden waren. Eine Zeit lang verlor ich ihn aus den Augen, jetzt arbeitet er manchmal für mich. Ich finde ihn nett, das ist alles. Gehen wir jetzt reiten, oder wollen wir den ganzen Tag über Sam reden?«

»Du solltest ihm wenigstens eine Chance geben«, meinte Tanya und stand auf. Schon lange hatte sie sich nicht mehr so amüsiert. »Darüber reden wir später noch mal.«

»Zweifellos«, stöhnte Zoe.

Sie waren die letzten Feriengäste, die im Korral eintrafen, und Tanya erregte wieder einmal Aufsehen. Ringsum wurde getuschelt und gegafft, Kinder stießen einander an und zeigten mit Fingern auf den Superstar. Einige Leute wollten Fotos machen, aber Tanya wandte sich hastig ab. Hin und wieder posierte sie für ihre Fans. Aber wenn sie Urlaub mashte, duldeten sie keine Einmischung in ihre Privatsphäre. »Der Star steht nicht zur Verfügung«, flüsterte sie Zoe zu. Von beiden Freundinnen abgeschirmt, zog sie sich in eine Ecke des Korral zurück, wo die Frau, die den Stall leitete, jedem Gast ein Pferd zuteilte. Am Vorabend hatten sie alle Formulare ausgefüllt, um Auskunft über ihre Reitkünste und ihre Erfahrungen mit Pferden zu geben.

»Fortgeschritten«, hatte Tanya geschrieben. »Hasse Pferde. Reite nur zusammen mit meinen Freundinnen.« Beide konnten recht gut reiten, hatten aber jahrelang nicht mehr im Sattel gesessen, und es widerstrebt ihnen, irgendetwas zu beweisen. Wie die Hoteldirektion bereits erklärt hatte, mussten sie wegen der zahlreichen Gäste gruppenweise ausreiten. Das störte Tanya vorerst nicht. Falls die Leute lästig wurden oder sie fotografierten, würde sie einfach umkehren.

Außer Mary Stuart und Zoe wurden ihr nur drei Gäste zugeteilt. Während ein großer dunkelhaariger Cowboy Tanyas Pferd in den Korral führte, ging die Leiterin des Stalls zu ihr. »Wir wollten Sie zuletzt aufrufen, wenn sich die Schar etwas gelichtet hat«, erklärte Liz Thompson, eine hoch gewachsene, schlanke Frau in mittleren Jahren mit einem wettergegerbten Gesicht und kräftigem Händedruck.

»Wenn Sie Ihren Fuß in den Steigbügel schieben, sollen Sie nicht von fünfzig Leuten fotografiert werden, Miss Thomas«, fügte sie hinzu, und Tanya lächelte dankbar. »Wie ich Ihrem Formular entnehme, sind Sie keine Pferdenärrin. Hier haben wir einen netten alten Burschen für Sie ausgesucht.«

Sekundenlang fragte sich Tanya, ob der Hengst oder der Cowboy gemeint war. Letzterer offenbar nicht. Er war etwa vierzig Jahre alt, muskulös, mit breiten Schultern. Ausdruckslos erwiderte er Tanyas Blick. Wenn man ihn länger anschaut, ist er sogar attraktiv, dachte sie. Die Wangenknochen waren etwas zu breit, das Kinn ragte zu stark vor. Aber das passte irgendwie zusammen. Sein Akzent glich ihrem eigenen. Auf ihre Frage antwortete der Cowboy, er stamme aus Texas. Doch sie kamen aus entgegengesetzten Teilen des Staates, und er schien nicht geneigt, das Thema weiterzuverfolgen. Im Gegensatz zu den meisten Leuten, die irgendwelche Gemeinsamkeiten mit Tanya Thomas suchten, hatte er nichts anderes im Sinn, als ihr Pferd zu satteln, die Steigbügel zurechtzurücken und den Gurt festzuzurren. Sobald sie auf Big Max saß, wie ihr Pferd genannt wurde, schlenderte er davon. Da er

sich nicht vorgestellt hatte, erfuhr sie seinen Namen nur, weil ein anderer Cowboy nach ihm rief. Er hieß Gordon.

Im Sattel einer lebhaften scheckigen Stute, die laut Liz sehr freundlich war, wirkte Zoe erstaunlich gelassen. Mary Stuart ritt ein Palomino, ein hochbeiniges, beigefarbenes Pferd. Big Max, ein großer Rappe mit langer Mähne und üppigem Schweif, scheute ein wenig, und Tanya fragte sich, ob er wirklich so sanft war. Sie hatte nicht die Absicht, in diesen Bergen ein wildes Pferd zu zähmen. Aber Liz versicherte, er sei nur im Korral ein bisschen nervös. Sie bemühte sich sehr um Tanya, was man von Gordon nicht behaupten konnte. Er kümmerte sich um die drei anderen Gruppenmitglieder, ein älteres Paar aus Chicago, das sich als Dr. Smith und Dr. Wyman vorstellte, aber offensichtlich verheiratet war. Zu Tanyas Belustigung sahen sie sich ähnlich. Nachdenklich musterte Mary Stuart den dritten Begleiter und glaubte, ihn zu kennen - einen attraktiven Mann von Mitte Fünfzig, groß und schlank, mit dichtem grauem Haar und leuchtend blauen Augen. Aufmerksam musterte er seine Reitgefährten. Als er Tanya erkannte, lächelte er, sprach sie aber nicht an.

Während sie aus dem Korral ritten, lenkte Mary Stuart ihr Pferd neben Big Max und flüsterte: »Weißt du, wer das ist?« Endlich war es ihr eingefallen. »Hartley Bowman.«

»Der Schriftsteller?« Tanya musste sich zwingen, nicht über die Schulter zu spähen, und Mary Stuart nickte. Derzeit standen zwei seiner Werke auf der Bestsellerliste, ein Hard-cover und ein Taschenbuch. »Ist er verheiratet?«

Resignierend verdrehte Mary Stuart die Augen. Zoe hatte Recht, Tanya war tatsächlich ein hoffnungsloser Fall. »Verwitwet.« Vor ein oder zwei Jahren hatte sie im Magazin *Time* oder in *Newsweek* gelesen, seine Frau sei an Brustkrebs gestorben. Seine Bücher wurden allgemein bewundert, und Mary Stuart hätte gern mit ihm gesprochen. Doch sie wollte sich nicht auf eine Stufe mit den Leuten stellen, die Tanya belästigten.

Seite an Seite ritten die beiden Freundinnen dahin, während Zoe mit dem Ehepaar aus Chicago sprach. Also habe ich Recht, dachte Tanya, Ärzte kleben dauernd aufeinander. Die beiden waren Onkologen, und die Frau hatte bereits von Zoes Klinik gehört. Angeregt unterhielten sie sich und ritten langsam durch das Tal, über Wiesen voll blauer und gelber Blumen, und ringsum ragten schneebedeckte Gipfel auf.

»Wundervoll, nicht wahr?« Max hatte das Schneckentempo satt und galoppierte mit Tanya davon. Allzu lange blieb Mary Stuart nicht allein. Hartley Bowman gesellte sich zu ihr. »Waren Sie schon einmal hier?«, fragte er in beiläufigem Ton, als wären sie alte Bekannte. Sie hatte die zwanglose Atmosphäre, die auf der Ranch herrschte, bereits bemerkt.

»Nein. Was für eine himmlische Landschaft...« Sie schaute zu ihm hinüber und beobachtete, wie seine kraftvollen, wohl geformten Hände die Zügel umspannten. »Wie ich sehe, reiten Sie im englischen Stil.«

»In diesen Western-Sätteln fühle ich mich immer ein bisschen komisch. Normalerweise reite ich in Connecticut.

Stammen Sie von der Westküste?« Sie hatte seine Neugier erregt, und er überlegte, was sie mit der berühmten Rocksängerin Tanya Thomas verbinden mochte. Doch er wollte keine indiskreten Fragen stellen.

»Aus New York. Ich bin nur für zwei Wochen in Wyo-ming.«

»So wie ich. Schon seit Jahren verbringe ich meinen Urlaub auf der Moose Ranch. Auch meine Frau fühlte sich in dieser Umgebung sehr wohl, und jetzt bin ich zum ersten Mal seit ihrem Tod hier.« Mary Stuart vermutete, er würde schmerzlichen Erinnerungen nachhängen und sich einsam fühlen. Aber sie merkte ihm nichts dergleichen an. »Viele Leute nehmen die weite Reise aus dem Osten auf sich«, fügte er hinzu. »Und es lohnt sich. Ich liebe die Berge, und ich finde, sie üben eine heilsame Wirkung aus. Letztes Jahr war ich nicht hier, aber dieses Jahr konnte nicht mehr auf die fantastischen Tetons verzichten.« Seine Stimme nahm einen nachdenklichen Klang an, als würde er über sich selbst staunen. »Eigentlich bevorzuge ich das Meer. Aber die Berge von Wyoming strahlen einen unwiderstehlichen Zauber aus.«

Nur zu gut verstand sie, was er meinte, denn seit ihrer Ankunft spürte sie diese Magie, die so viele Urlauber nach Jackson Hole lockte. In letzter Zeit war dieser Ort eine Art Mekka geworden. »Ja, genau so geht's mir auch«, gestand sie. Obwohl sie sich eben erst kennen gelernt hatten, fühlte sie sich in seiner Gesellschaft völlig unbefangen, weil er so offen und ehrlich mit ihr sprach. »Irgendwie habe ich das Gefühl, die Berge würden auf uns warten, wir könnten ihnen alle Sorgen anvertrauen, und sie wären jederzeit bereit, uns zu umarmen.« Hoffentlich fand er sie nicht albern.

Aber er nickte verständnisvoll. »Für Ihre Freundin muss dieser Urlaub etwas schwierig sein. Vorhin habe ich im Speiseraum beobachtet, wie albern sich die Leute benahmen, sobald Miss Thomas hereinkam. Alle wollen in ihrer Nähe sein und sie fotografieren, um einen Teil ihrer Aura zu erschmecken.«

Eine interessante, treffende Analyse, dachte Mary Stuart. »Mit diesem Problem werden alle prominenten Persönlichkeiten konfrontiert.« Sie wollte ihm nicht verraten, dass sie wusste, wer er war, und seine letzten sechs Bücher begierig verschlungen hatte. Sonst würde er sie vielleicht für aufdringlich halten, und sie wusste, wie sehr Tanya unter der Indiskretion ihrer Fans litt.

»Ja, der Erfolg bringt gewisse Nachteile mit sich.« Lächelnd schaute er Mary Stuart an. Dass sie ihn erkannt hatte, war ihm nicht entgangen. »Glücklicherweise gehöre ich nicht zu dieser Spezies. Auf unserer Welt müssen nur wenige Menschen das durchmachen, was ihre Freundin erlebt, aber sie nimmt es mit bewundernswerter Gelassenheit hin.«

»Das stimmt.«

»Arbeiten Sie mit ihr zusammen?« Wenn er auch nicht neugierig erscheinen wollte - er fragte sich, ob die beiden Frauen an Tanya Thomas' Seite ihre Assistentinnen waren.

»Nein, wir gingen zusammen aufs College.«

»Und Sie sind immer noch befreundet? Erstaunlich. Das wäre eine fabelhafte Story ...« Bevor Mary Stuart erschrecken konnte, erklärte er hastig: »Für ein Buch, nicht für die Boulevardpresse.« Beide lachten, und sie atmete erleichtert auf. »Besten Dank. Tanya wird dauernd von Reportern belagert. Es ist so unfair.«

»Sobald man zum Star avanciert, ist man kein normaler Mensch mehr.«

Wehmütig nickte Mary Stuart. »Sie sagt, sie würde das Leben eines Gegenstands führen, der aller Welt gehört. Was immer man ihr antut, ist erlaubt. Ich verstehe nicht, wie sie das erträgt.«

»Offenbar ist sie sehr stark.« Er musterte sie wieder und bewunderte ihre stilvolle äußere Erscheinung.

»Immerhin darf sie sich glücklich schätzen, weil sie so gute Freundinnen hat.«

»Auch wir legen sehr großen Wert auf diese Freundschaft. Und wir sind froh, dass wir mit ihr Urlaub machen.«

»Es ist auch eine Freude für die anderen Gäste - ein bezauberndes Trio, das die Atmosphäre entschieden verbessert ...« Er beobachtete Tanya, die jetzt neben dem Cowboy dahinritt. Doch die beiden schienen kein einziges Wort zu wechseln. »Eine schöne Frau«, bemerkte Hartley Bowman, und Mary Stuart nickte neidlos. »Ihre Musik gefällt mir, und ich besitze alle ihre CDs«, gestand er etwas verlegen.

»Und ich alle Ihre Bücher«, erwiderte Mary Stuart errötend.

»Tatsächlich?«, fragte er. Sichtlich entzückt hielt er ihr seine Hand hin und stellte sich vor, was natürlich überflüssig war, doch er erinnerte sich an seine guten Manieren. »Hartley Bowman.«

»Mary Stuart Walker.« Über die Pferdehälse hinweg schüttelten sie sich die Hände und setzten dann in bestem Einvernehmen ihren Weg fort. Tanya und der Cowboy waren weit vorausgeritten, und die drei Ärzte bildeten die Nachhut und diskutierten lebhaft über ein neues onkologisches Forschungsobjekt im Mass General.

Nun plauderten Mary Stuart und Hartley über Bücher, New York, die literarische Szene, andere Schriftsteller und Europa, und Mary Stuart erwähnte, dass ihre Tochter in Paris studierte. Wie im Flug verging die Zeit, und beide waren überrascht, als der Cowboy die Gruppe zum Korral zurückführte, und bald würde der Lunch serviert werden. Während Hartley und Mary Stuart abstiegen, unterhielten sie sich weiter, dabei fiel ihr ein eigenartiger Ausdruck in Tanyas Augen auf. Wortlos schwang sich die Freundin von Big Max' Rücken und gab dem Cowboy die Zügel. Dann ging sie zu Mary Stuart, die sie mit Hartley bekannt machte und besorgt fragte: »Bist du okay?«

»Ja, natürlich. Aber unser Cowboy ist ein sonderbarer Kauz. Es hat kein einziges Wort mit mir gewechselt. Wir ritten einfach nur durchs Tal und wieder zurück, und er führte sich auf, als hätte ich die Beulenpest. Offenbar hasst er mich.«

Lachend schüttelte Mary Stuart den Kopf. Sie hatte noch nie einen Mann getroffen, der Tanya hasste.

»Wahrscheinlich ist er nur schüchtern.«

»Oh, die meisten Cowboys sind schüchtern«, erklärte Hartley. »In den ersten Tagen sagen sie kaum >Hallo<. Und wenn wir abreisen, fühlen wir uns wie ihre Geschwister. An Großstadtmenschen sind sie nicht gewöhnt - und sie sind auch nicht so schwatzhaft wie wir.«

»Ich dachte, ich hätte ihn irgendwie gekränkt«, seufzte Tanya beunruhigt.

»Ich glaube, Liz hat ihm eingeschärft, dass er sich anständig benehmen muss und nicht zu viel reden

darf. Für so einfache Jungs ist der Umgang mit großen Stars etwas schwierig.« Hartley grinste und sah trotz seiner grauen Haare wie ein kleiner Junge aus. »Sogar ich erbebe in Ihrer Gegenwart, Miss Thomas. Ich besitze alle Ihre CDs, und ich finde Ihre Songs fabelhaft.«

»Mir gefallen Ihre Bücher mindestens genauso gut.« Tanya staunte jedes Mal, wenn eine berühmte Persönlichkeit von ihr beeindruckt war. Das konnte sie gar nicht verstehen. Beide lächelten etwas gezwungen, waren angesichts der eigenen Erfolge verlegen. In Mary Stuarts Gesellschaft schien sich der bekannte Autor wohler zu fühlen.

Nun gesellte sich Zoe hinzu und verkündete, sie habe den Ausritt und das Gespräch mit den beiden Ärzten sehr genossen. Mary Stuart machte sie mit Hartley bekannt.

»Worauf sind Sie spezialisiert?«, erkundigte er sich, während sie zu den Bungalows gingen, wo sie sich vor dem Eunch frisch machen wollten.

»Auf Aids und alle damit verbundenen Probleme. Ich leite eine Klinik in San Francisco.«

Davon hatte er gehört, und er überlegte, ob er ein Buch darüber schreiben sollte. Doch er schreckte vor den erforderlichen Recherchen zurück, weil er das Thema deprimierend fand. Andererseits faszinierte ihn Zoes Arbeit, und er stellte ihr viele Fragen. Vor dem Bungalow der drei Frauen verabschiedete er sich und meinte, beim Eunch würden sie sich wieder sehen. Nachdenklich wanderte er davon.

»Was für ein interessanter Mann«, sagte Tanya auf dem Weg ins Haus und nahm ihr Halstuch ab, denn im Eauf des Vormittags war es heiß geworden.

»Und ganz verrückt nach deiner Musik«, ergänzte Mary Stuart ermutigend. Wie gern würde sie Tanya an der Seite eines solchen Mannes sehen, wenn sie auch zugeben müsste, dass die beiden offenbar nicht viel gemeinsam hatten ... Hartley war ein typischer Ostküstenbewohner, intellektuell und weltgewandt - und Tanya überschwänglich und sinnlich, nicht wild, aber sehr temperamentvoll. Nach Mary Stuarts Ansicht brauchte sie einen charakterstarken Liebhaber, der sie glücklich machte.

»Vielleicht gefällt ihm meine Musik«, erwiderte Tanya, viel lebensklüger als Mary Stuart. »Aber er mag *dich*, Kindchen. Das habe ich ihm angesehen. Er ließ dich kaum aus den Augen.«

»Unsinn! Er ist von unserem *Trio* fasziniert. Vielleicht vergleicht er uns mit Charlie's Angels.«

»Bevor du abreist, wird er sich an dich ranmachen. Darauf wette ich.«

»Habt ihr wirklich nichts anderes im Kopf?« Seufzend wusch sich Zoe in der Kochnische die Hände.

»Doch.« Tanya grinste spitzbübisch. »Sex. Eies doch mal die Boulevardzeitungen.« Ihre Freundinnen wussten es besser, denn sie war immer sehr moralisch und streng monogam gewesen, schon im College. »Jedenfalls weiß ich, wovon ich rede - der Junge ist in Mary Stuart verknallt.«

»Obwohl wir uns erst heute kennen gelernt haben?«

»Nun, seine Frau ist vor zwei Jahren gestorben, nicht wahr? Also müsste er sich inbrünstig nach Eiebe sehnen. Nimm dich bloß in Acht, Stu. Womöglich bist du seiner wilden Eeidenschaft nicht gewachsen.« Belustigt schaute Mary Stuart zu, wie Tanya ihr dichtes blondes Haar hochsteckte, ohne in den Spiegel zu schauen, und noch zauberhafter aussah als beim Frühstück.

»Warum ziehst du nicht einfach eine Plastiktüte über den Kopf?«, klagte Mary Stuart. »Und warum kämme ich mich überhaupt noch, wenn du so aussiehst, ohne dich drum zu bemühen?«

»Und was nützt mir das? Nicht einmal der Cowboy gönnt mir einen Blick. O Gott, ich dachte, seine Eippen wären zugenäht. So ein arschloch!«

»Versuchst du etwa, den Cowboy zu verführen?« Mahnend hob Zoe einen Finger, und Tanya zog einen Schmollmund.

»Ich wollte einfach nur mit jemandem reden. Über Tolstoi oder Charles Dickens - oder den netten Typen, der Mary Stuart anhimmelt. Was du mit den Docs aus Chicago erörtert hast, würde mir den Magen umdrehen. Also musste ich mich mit einem Cowboy begnügen, der die Zähne nicht auseinander kriegt.«

»Sei doch froh, das er kein verrückter Fan ist und dich nicht mit dummen Fragen nervt.«

»Ja, natürlich«, gab Tanya zu. »Aber es war so langweilig.«

In diesem Augenblick kündigte ein Gong den Lunch an. Als sie zur Haustür gingen, läutete das Telefon. Unschlüssig schauten sie sich an, der Versuchung nahe, den Anruf zu ignorieren. Doch das konnten sie sich nicht leisten. Zoe glaubte, es wäre Sam, ein Patient oder Jade, und so meldete sie sich. Aber es war Tanyas Sekretärin Jean, die mit ihrer Chefin über einen Vertrag sprechen wollte. Sie würde ihr die Originale für die Konzerttournee schicken - und, auf Wunsch des Anwalts, per Express eine Kopie mit rot markierten Klauseln. Sobald Tanya diese Kopie gelesen habe, müsse sie mit Bennett telefonieren. Allein schon die Stimme der Sekretärin strapazierte Tanyas Nerven. »Okay«, versprach sie.

»Und dann sollen Sie die unterschriebenen Verträge sofort zurückschicken«, betonte Jean.

»Ja, schon gut. Gibt's sonst noch was Wichtiges?« Ein ehemaliger Angestellter, von Tanya gekündigt, hatte sich schriftlich verpflichtet, sie nicht zu verklagen. Immerhin eine angenehme Abwechslung. Die *Vogue* und *Harper's Bazar* wollten sie interviewen, und ein Filmmagazin recherchierte gerade für eine ziemlich miese Story. »Danke für die guten Neuigkeiten«, zischte Tanya. Wie sie das alles hasste ... Warum musste ihr die große böse Welt bis in die Berge von Wyoming folgen? Ungeduldig legte sie auf und folgte ihren Freundinnen aus dem Haus.

»Alles okay?«, fragte Mary Stuart beunruhigt, weil Tanya so genervt aussah.

»Mehr oder weniger. Da gibt's jemanden, der mir seltsamerweise *keinen* Prozess machen will, und eine lausige Zeitschrift sammelt Informationen für eine üble Story. So schlimm wird's schon nicht werden.« Aber wann immer dergleichen geschah, hatte Tanya das Gefühl, man würde ihr einen Teil von ihrer Seele rausreißen. Eines Tages würde nichts mehr übrig sein, doch das war den Leuten egal.

»Kümmere dich nicht drum«, schlug Zoe vor. »Am besten, du liest diesen Schund gar nicht.« Als sie die Klinik gegründet hatte, waren ein paar kritische Artikel über das Projekt erschienen, was man allerdings nicht mit Tanyas Situation vergleichen konnte. Immerhin hatte man Zoes Privatleben verschont.

»Versuch es zu vergessen«, bat Mary Stuart. Beide Freundinnen legten ihre Arme um Tanyas Taille. Ohne zu ahnen, welch einen eindrucksvollen Anblick sie boten, gingen sie zum Ranchhaus hinauf. Drei wunderschöne Frauen. Aber Hartley Bowman, der vor seinem Bungalow stand, hatte nur Augen für Mary Stuart.

13

Nachmittags ritten sie wieder aus, so vergnügt wie am Morgen, in denselben Gruppen, von denselben Cowboys begleitet. Wie Liz erklärte, würde jedem Gast während des ganzen Urlaubs dasselbe Pferd zur Verfügung stehen. Sie erkundigte sich bei allen, ob sie mit den Cowboys und den Pferden zufrieden seien, und offenbar beschwerte sich niemand.

Zoe diskutierte wieder mit den beiden Ärzten, und Tanya versuchte wegzuhören, während sie über Transplantationen sprachen, die ihr genauso unerfreulich erschienen wie die amputierten Gliedmaßen am Vormittag. Da sie Mary Stuart und Hartley allein lassen wollte, die sich über ein Buch unterhielten, ritt sie wieder an Gordons Seite. Auch diesmal verharrte er in eisigem Schweigen. Nach einer Meile ertrug sie es nicht mehr und musterte ihn. Aber er weigerte sich, ihren Blick zu erwidern. Anscheinend wusste er nicht, wer sie war.

»Stört Sie irgendwas an mir?«, fragte sie schließlich irritiert.

»Nichts, Ma'am«, entgegnete er, ohne eine Miene zu verziehen, und sie fürchtete, er würde erneut in Schweigen versinken. Am liebsten hätte sie nach seinem Schienbein getreten. Sie verabscheute wortkarge Männer. Aber nach einer weiteren halben Meile überraschte er sie mit einem Lächeln. »Sie reiten sehr gut.« Unfassbar - hatte er tatsächlich einen ganzen Satz zu Stande gebracht? Er schaute sie sogar an, sah aber sofort wieder weg. Vielleicht blendete ihn der Glanz, den sie ausstrahlte.

»Danke. Übrigens, ich hasse Pferde.« *Und Cowboys. Und Leute, die nicht mit mir reden.*

»Das habe ich auf Ihrem Formular gelesen, Ma'am. Gibt's dafür einen besonderen Grund? Wurden Sie mal abgeworfen?«

Vermutlich hatte er seit einem Jahr nicht mehr so viel auf einmal gesagt. Nun, er bemühte sich wenigstens. Hartley hatte möglicherweise Recht, und Gordon war einfach nur schüchtern und nicht an die Gesellschaft von Stadtmenschen gewöhnt. Dann sollte er besser Schuhe putzen, statt mit den Hotelgästen auszureiten. »Nein«, beantwortete sie seine Frage, »ich finde Pferde nur dumm. In meiner Kindheit bin ich oft geritten. Aber es hat mir niemals Spaß gemacht.«

»Ich wuchs praktisch im Sattel auf, weil mein Daddy auf einer Ranch arbeitete, und ich half ihm, junge Stiere mit dem Lasso einzufangen.« Mit zehn Jahren hatte er seinen Vater verloren, was er nicht erwähnte. Danach hatte er für seine Mutter und vier Schwestern gesorgt, bis sie verheiratet waren. Jetzt unterstützte er seine Mutter immer noch und auch seinen Sohn, der in Montana lebte. Was Tanya auch von ihm halten mochte, Gordon Washbaugh war ein anständiger, kluger Mann. »Die meisten Leute, die hierher kommen, bilden sich ein, sie könnten reiten. Aber sie wissen nicht, was sie tun, und bringen sich oft in Gefahr. Schon am ersten Tag landen viele im Staub. Da sind Sie ganz anders, Ma'am.« Eine gewaltige Untertreibung, das wusste er. Verlegen schaute er sie an. Zu ihrer Verblüffung lächelte er wieder. »Bis jetzt bin ich nie mit Stars ausgeritten, und Sie machen mich ein

bisschen nervös.«

Von seiner Ehrlichkeit beeindruckt, bereute sie, dass sie sich bei ihren Freundinnen über ihn beklagt hatte. »Warum mache ich Sie nervös?« Sie hatte nie verstanden, wieso sie die Leute dermaßen faszinierte und manchen unter ihnen sogar Angst einjagte.

»Ich will nichts Falsches sagen, Ma'am, sonst werden Sie vielleicht böse.«

Plötzlich lachte sie herzlich, während sie über eine Lichtung ritten.

Sonnenschein vergoldete die Berge, und in der Ferne entdeckten sie einen Kojoten. »Als Sie heute Morgen kein Wort hervorbrachten - da war ich wirklich wütend«, gab sie zu. Unsicher sah er sie an und überlegte, ob er sich in ihrer Nähe etwas ungezwungener verhalten und ihr trauen durfte. »Ich dachte, Sie würden mich hassen.«

»Warum sollte ich? Auf dieser Ranch sind alle Leute hinter Ihnen her, wollen Sie kennen lernen und um Autogramme bitten. Mrs. Collins hat uns ermahnt, Sie in Ruhe zu lassen und Ihnen keine Fragen zu stellen. Deshalb fand ich's am besten, gar nichts zu sagen. Ich wollte Sie nicht belästigen. Und ich bin ohnehin kein Mann vieler Worte.« Allmählich begann sie ihn zu mögen, weil er so freimütig mit ihr sprach, und für einen Cowboy drückte er sich erstaunlich gewählt aus. »Tut mir Leid, wenn ich Ihre Gefühle verletzt habe. Ich glaubte, ich müsste den Mund halten, damit Sie sich ungestört erholen können.«

»In Zukunft sollten Sie sich ab und zu räuspern. Dann weiß ich wenigstens, dass Sie noch leben.« Gordon grinste. »Einem Star wie Ihnen muss doch alle Welt dauernd in den Ohren liegen. Bevor Sie hier ankamen, wusste ich gar nicht, wie verrückt sich manche Leute aufführen können. Für Sie ist das sicher sehr schwierig.«

»O ja.« Es fiel ihr leicht, offen mit ihm zu reden. »Ständig bedrängen mich die Leute und zerren an mir, als wollten sie mir die Seele rauben. Und manchmal fürchte ich, dass sie mich eines Tages umbringen werden.« Die Erinnerung an John Lennon, den ein Fan ermordet hatte, war allen Prominenten gegenwärtig. Aber es gab noch andere, ebenso beklemmende Alpträume. »Ich führe ein verrücktes Leben. Anfangs war's nicht so schlimm, doch dann wurde es immer unerträglicher, und daran wird sich nichts ändern.«

»Vielleicht sollten Sie ein Haus in diesen Bergen kaufen. Immer wieder ziehen Stars nach Wyoming, Montana oder Colorado, um sich für eine Weile zu verstecken und neue Kräfte zu sammeln. Sie könnten auch nach Texas zurückkehren, Ma'am.«

»Dieser Sphäre bin ich längst entwachsen.« Sein Gelächter klang herzerfrischend und passte zu ihm.

»Zu heiß, zu staubig, zu öde. Deshalb kam ich nach Jackson Hole. Hier gefällt's mir besser. Leben Sie das ganze Jahr auf der Ranch?« Welch ein Unterschied zu dem langweiligen Vormittag ... Selbst wenn sie Gordon nie wieder sehen würde - er wusste etwas über sie und sie über ihn. Sie müsste ihn in einem Song verewigen: The Silent Cowboy.

»Ja, Ma'am.«

»Und wie ist es?«

»Kalt.« Lächelnd warf er ihr einen Seitenblick zu. Ihre Schönheit machte ihm Angst, und es war einfacher, sie nicht anzuschauen. »Manchmal liegt der Schnee zwanzig Fuß hoch. Im Oktober schicken wir die Pferde nach Süden, denn später kommen wir nur noch mit Schneepflügen vorwärts. Meistens bin ich im Winter ganz allein hier.«

»Wahrscheinlich fühlen Sie sich sehr einsam.« Was mochte das für eine Atmosphäre sein, Lichtjahre von Bel Air entfernt, von Aufnahmestudios, Kinos, Konzerthallen?

»O nein, ich fühle mich sehr wohl in dieser Jahreszeit. Ich finde Zeit zum Lesen und Nachdenken, ich schreibe ein bisschen was und höre Musik.«

»Etwa meine CDs? Mitten im Schnee?« Welch eine absurde, faszinierende Vorstellung ...

»Hin und wieder, oder Country-Music. Früher mochte ich Jazz, jetzt schwärme ich eher für Mozart und Beethoven.«

Offenbar hatte sie ihn völlig falsch eingeschätzt. Sie wollte fragen, ob er verheiratet sei und Kinder habe - aus reiner Neugier, nicht aus ernsthaftem Interesse. Doch das wäre zu persönlich, und sie würde ihn womöglich verwirren. Er zog bestimmte Grenzen, die er nicht überschritt. Und ehe sie sich etwas genauer nach seinem Leben auf der Ranch erkundigen konnte, ritten sie zu den anderen zurück. Mary Stuart und Hartley plauderten freundschaftlich, die Mediziner sezierten immer noch Patienten, anscheinend ein unerschöpfliches und fesselndes Thema.

In dieser Gruppe hatten sich Seelenverwandte gefunden, und alle bedauerten das Ende des Ausritts. Es war erst vier Uhr, und sie konnten jetzt im Pool schwimmen, eine Wanderung machen oder Tennis

spielen. Doch dazu waren sie zu müde. Vor allem Zoe wirkte erschöpft. Schon am Vortag hatte Tanya festgestellt, dass die Freundin viel blasser war als damals im College. Das Ehepaar aus Chicago wollte spazieren gehen und wilde Blumen studieren, und Hartley begleitete die drei Frauen zu ihrem Bungalow. Überrascht sahen sie einen etwa sechsjährigen Jungen vor der Tür sitzen, der auf jemanden zu warten schien. Sein Anblick weckte seltsame Gefühle in Mary Stuarts Herzen.

»Hi«, rief Tanya. »Bist du heute ausgeritten?«

»Ja.« Er schob einen roten Cowboyhut in den Nacken. Zu seinem blauen Jeansanzug trug er schwarze, mit roten Stieren bestickte Stiefel. »Mein Pferd heißt Rusty.«

»Und wie heißt du?«

»Benjamin. Meine Mommy kriegt bald ein Baby. Deshalb darf sie nicht reiten.« Das teilte er ihnen bereitwillig und unbefangen mit.

Lächelnd wechselten Tanya und Zoe einen Blick. Mary Stuart stand etwas abseits und unterhielt sich mit Hartley. Ohne es zu merken, runzelte sie die Stirn. Aber Tanya sah es und wusste, warum - selbst wenn die Freundin nichts dergleichen ahnte. Das Kind sah so aus wie Todd in diesem Alter. War es Mary Stuart aufgefallen? Tanya wollte Zoe nicht darauf hinweisen, aus Angst, Mary Stuart könnte es hören.

Und seltsamerweise starrte der Junge zu Mary Stuart hinüber, als würde er sie kennen. Es war fast unheimlich. Nach einer Weile verkündete er: »Meine Tante sieht so aus wie du.« Doch Mary Stuart wollte nicht mit ihm reden. Sie hatte seine Ähnlichkeit mit Todd nicht gesehen, eher gespürt. Und Hartley las etwas in ihren Augen, das ihm zu denken gab.

»Haben Sie Kinder?«, fragte er. An diesem Nachmittag hatte er den Ehering an ihrer Hand bemerkt, aber auf Grund ihrer Erklärung, wo sie den restlichen Sommer verbringen würde, die Überzeugung gewonnen, sie wäre allein. Was den Zustand ihrer Ehe betraf, tappte er ebenso im Dunkeln wie sie selbst.

»Ja ...«, antwortete sie vage. »Eine Tochter ... Mein Sohn ist gestorben.« Bestürzt hörte er, wie verzweifelt ihre Stimme klang. Weil sie das Kind nicht länger sehen mochte, ging sie ins Haus, und er folgte ihr.

»War er ...« Hartley zögerte, erfüllt von dem Wunsch, ihr näher zu kommen. Doch er wusste nicht, wie. »War er sehr

jung?«, fuhr er vorsichtig fort. Vielleicht sollte er das Thema fallen lassen, aber er würde so gern mehr über sie erfahren. Suchte sie auf dieser Ranch Vergessen, nachdem ihr Sohn und ihr Mann einen tödlichen Unfall erlitten hatten? Oder war sie immer noch verheiratet? Das alles wollte er herausfinden. Nach den gemeinsamen Reitausflügen hatte er das Gefühl, dass sie Freunde geworden wären. An diesem entlegenen Ort, wo sie der Zufall zusammengeführt hatte, würden sie nur kurze Zeit miteinander verbringen. Und wenn sich die Freundschaft vertiefen sollte, musste er möglichst schnell einen Zugang zu ihrem Herzen finden.

»Todd war zwanzig.« Rasch wandte sie sich vom Fenster ab, um nicht beobachten zu müssen, wie der kleine Junge mit Zoe und Tanya schwatzte. »Letztes Jahr ist er gestorben«, fügte sie leise hinzu und starrte auf ihre Hände hinab.

»Das tut mir Leid«, beteuerte Hartley leise. Sekundenlang berührte er ihren Arm. Er kannte den Schmerz des Verlustes nur zu gut. Sechszwanzig Jahre lang war er mit Margaret verheiratet gewesen, doch sie hatte ihm keine Kinder schenken können. Das hatte er akzeptiert und in gewisser Weise geglaubt, dass dadurch ein noch engeres Band zwischen ihnen entstanden wäre. Jetzt schaute er Mary Stuart an und vermochte kaum zu ermessen, was in ihrem Herzen vorging. »Es muss schrecklich sein, ein Kind zu verlieren. Das kann ich mir gar nicht vorstellen. Für mich war es schlimm genug, als Margaret starb. Ich dachte, es würde mich umbringen. Jeden Morgen staunte ich, weil ich wieder einmal erwachte. Ich glaubte, ich würde vor Trauer sterben. Im letzten Winter schrieb ich über dieses Thema ein Buch.«

»Das hat Ihnen sicher geholfen, den Kummer zu verarbeiten«, meinte sie, als sie sich im Wohnzimmer auf ein Sofa setzten. »Ich wünschte, ich könnte auch darüber schreiben. Aber mittlerweile geht es mir etwas besser. Vor ein paar Tagen räumte ich Todds Sachen weg, wozu ich mich monatelang nicht aufraffen konnte.«

»Bei mir hat's zwei Jahre gedauert. In dieser ganzen Zeit konnte ich Margarets Zimmer nicht betreten.« Seit ihrem Tod war er nur mit zwei Frauen ausgegangen und hatte beide gehasst, weil sie ihr nicht glichen. »Für Ihren Mann muss es auch schwierig gewesen sein«, meinte er, um weitere Informationen zu sammeln.

»Sehr schwierig. Unsere Ehe hat Todds Tod nicht verkraftet.«
Kein Wunder, dachte Hartley. »Wo ist er jetzt?«
»In London«, antwortete sie, und er nickte. Er nahm an, ihr Mann würde in England leben. Warum er ihr diese Fragen stellte, wusste sie nicht, und sie glaubte, er wollte nur freundlich sein. Es war lange her, seit ein Mann Interesse an ihr gezeigt hatte. Und so betrachtete sie Hartley einfach nur als netten Reitgefährten, mit dem sie sich erstaunlich gut unterhalten konnte. Er fragte, ob sie gemeinsam an seinem Tisch zu Abend essen könnten, und sie erwiderte, sie würde es ihren Freundinnen vorschlagen. Dann verabschiedete er sich, um in seinem Bungalow die Post durchzusehen und ein bisschen zu arbeiten.
Als Tanya und Zoe hereinkamen, erzählte sie ihnen von der Einladung, und erwartungsgemäß wurde sie geneckt.
»Das ist aber schnell gegangen, Stu«, konstatierte Tanya, und Mary Stuart warf ihr ein Sofakissen an den Kopf. »Schon gut, ich mag ihn.«
»Um Himmels willen, er hat uns alle eingeladen, nicht nur mich. Seit er seine Frau verloren hat, fühlt er sich einsam. Er ist liebenswert und intelligent und ...«
»Und sehr interessiert an dir. Großer Gott, ich bin doch nicht blind! Wahrscheinlich bist du zu lange verheiratet, und deshalb merkst du's nicht, wenn dich ein Mann anschaut.«
»Und dein Cowboy?«, konterte Mary Stuart. »Offenbar hat er seine Hemmungen überwunden. Du konntest ihm sogar ein Lächeln entlocken.«
»Ein ungewöhnlicher Typ. Im Winter lebt er manchmal ganz allein hier.« Dass er ihre Musik hörte, erwähnte Tanya nicht. Aber das war ja auch kein Anzeichen für eine Romanze.
»Vermutlich seid ihr beide blind«, warf Zoe ein. »Hartley Bowman ist verrückt nach Stu. Und unser Cowboy wird sich bald in Tanya verlieben.« Beide lachten sie aus.
»Und du, Zoe?« Viel sagend hob Tanya die Brauen. »Wirst du eine Ehe zerstören und mit dem Doktor aus Chicago durchbrennen?« Er war klein und dick, mit schütterem Haar.
»Bedauerlicherweise ist seine Frau viel interessanter«, erwiderte Zoe. »Also müsste ich mit ihr weglaufen, und das ist nicht mein Fall.«
»Sei nicht traurig, du hast ja immer noch Sam.«
Stöhnend verdrehte Zoe die Augen. »Wenn er wüsste, wie eifrig du dich für ihn einsetzt, Tan ... Weißt du, was? Wenn du nach San Francisco kommst, musst du unbedingt mit ihm ausgehen. Er wird dir gefallen.«
»Abgemacht. Und jetzt reden wir über Mary Stuart. Erzähl uns von deinem neuen Freund, Stu.«
»Da gib'ts nichts zu erzählen. Er ist einfach nur einsam.«
»So wie wir alle.« Tanya streckte sich auf dem Sofa aus, nach den beiden Reitausflügen schmerzten ihre Beine.
»Ich bin nicht einsam«, protestierte Zoe, »und sehr glücklich.«
»Klar, du bist eine Heilige«, seufzte Tanya, und sie lachten.
»Vergesst die Kerle, ich werde mich mit Benjamin anfreunden«, verkündete Zoe.
»Eine gute Idee«, meinte Tanya. Mary Stuart gab dazu keinen Kommentar ab, stattdessen erwähnte sie Hartleys Einladung und fragte, ob sie sich beim Dinner an seinen Tisch setzen sollten. Damit war Tanya sofort einverstanden. »Okay, Stu, wir beide werden dir helfen, den netten Mr. Bowman zu umgarnen.«
»Nun mal langsam! Ich bin immer noch verheiratet.«
»Weiß er das?«, gab Zoe zu bedenken. Obwohl Mary Stuart einen Ehering trug, würde er sich sicher fragen, warum sie allein auf die Ranch gekommen war.
»Er hat sich erkundigt, wo mein Mann ist, und ich antwortete, in London.«
»Oh ...« Tanyas Augen verengten sich. »Womöglich glaubt er, Bill würde in London leben und ihr wärt geschieden. Schenk Mr. Bowman lieber reinen Wein ein, sonst könnte er einen falschen Eindruck gewinnen.« Und welcher Eindruck war richtig?
»Ich habe erklärt, unsere Ehe sei am Tod meines Sohnes zerbrochen«, sagte Mary Stuart beiläufig.
»Das hast du ihm erzählt?«, fragte Tanya verblüfft. Ein sehr intimes Geständnis, wenn man bedachte, dass Mary Stuart den Mann erst an diesem Tag kennen gelernt hatte ... Andererseits waren sie sechs Stunden lang miteinander ausgeritten.
»Vielleicht sollte ich betonen, dass ich immer noch verheiratet bin. Falls ihn das überhaupt interessiert ...« Beide Freundinnen brachen in lautes Gelächter aus. »Oh, ihr seid widerlich!«, klagte sie und verschwand in ihrem Badezimmer.

Zoe rief in der Klinik an. Aber Sam war gerade mit einem Patienten in einem Behandlungszimmer, und Annalee versicherte, alles sei in Ordnung. Danach legte sie sich hin und schlief bis zum Dinner. Als sie aufstand, fühlte sie sich erstaunlich frisch und munter.

An diesem Abend dinierten sie mit Hartley und genossen seine anregende Gesellschaft. Er erzählte amüsante Geschichten von seinen Reisen, und er kannte viele faszinierende Leute. Höflich verteilte er seine Aufmerksamkeit auf alle drei Frauen. Aber während er sie zu ihrem Bungalow begleitete, ging er an Mary Stuarts Seite, sprach leise mit ihr, und was er sagte, war nur für ihre Ohren bestimmt.

Nachdem die beiden anderen ins Haus gegangen waren, setzte sie sich mit Hartley auf eine Bank. Der Mond war fast voll und versilberte die schneebedeckten Gipfel. Sie wusste nicht, wie sie das Thema anschneiden sollte, doch sie fand, er müsste wissen, dass sie noch verheiratet war.

»Ich möchte Ihnen was sagen«, begann sie schließlich. »Obwohl ich mich wie eine Närrin fühle ... Und vielleicht ist's Ihnen gleichgültig ... Jedenfalls will ich keinen falschen Eindruck erwecken. Ich bin verheiratet...« Verwirrt sah sie die Enttäuschung in seinen Augen. »Mein Mann verbringt diesen Sommer in London, um zu arbeiten. Wenn er zurückkommt, werde ich ihn verlassen. Um diesen Entschluss zu fassen, habe ich lange gebraucht, aber der Tod unseres Sohnes hat die Ehe zerstört, und jetzt ist es an der Zeit, einen neuen Anfang zu wagen.«

»Weiß Ihr Mann, was Sie empfinden?«, fragte Hartley leise.

»Zweifellos. Seit einem Jahr hat er kaum mit mir gesprochen. Er gibt mir die Schuld am Tod des Jungen. So kann ich nicht weiterleben. Verzeihen Sie - ich will Sie nicht mit meinen Problemen behelligen. Sie sollen nur wissen, dass ich noch verheiratet bin - allerdings nicht mehr lange.«

»Vielen Dank für Ihre Ehrlichkeit«, erwiderte er lächelnd. Seit Margarets Tod war sie die erste Frau, die ihn ernsthaft interessierte, obwohl er sie erst vor ein paar Stunden kennen gelernt hatte.

»Hoffentlich halten Sie mich nicht für albern, weil ich das Thema angeschnitten habe. Für Sie macht es sicher keinen Unterschied - es ist nur ...« Beschämt verstummte sie. Für Hartley spielte es wohl kaum eine Rolle, ob sie verheiratet war oder nicht. Hätte sie bloß den Mund gehalten ...

»Eigentlich wollte ich gar nicht nach Wyoming kommen. Zwei Jahre lang vergrub ich mich in meinem Selbstmitleid. Es gab keine Frau, die mich auch nur einigermaßen trösten konnte. Und plötzlich sind Sie da, Mary Stuart, wie ein heller Sonnenstrahl in meiner dunklen Einsamkeit. Ich weiß nicht, was geschehen wird, was Sie wollen, oder was ich will. Nur eines sollen Sie wissen - obwohl wir uns erst vor wenigen Stunden begegnet sind, bedeuten Sie mir sehr viel. Ich bedaure den Verlust Ihres Sohnes.« Behutsam legte er einen Arm um ihre Schultern. »Und als Sie heute Nachmittag den kleinen Jungen sahen, wollte ich den tiefen Schmerz aus ihren Augen verscheuchen. Noch etwas muss ich gestehen - es bedrückt mich, dass Sie noch nicht geschieden sind. Aber vielleicht ist das alles gar nicht wichtig. Ich weiß nicht, ob Sie mich nach dieser Woche wieder sehen wollen. Womöglich mache ich mich lächerlich ... Wenn's so ist, sagen Sie's mir, und ich werde Sie während dieses Urlaubs nicht mehr belästigen.«

Forschend betrachtete er ihr Gesicht und sah im Mondlicht Tränen in ihren Augen schimmern. Solche Dinge hätte Bill sagen müssen, doch monatelang war er stumm geblieben. Und plötzlich trat dieser Fremde in ihr Leben, wie eine Antwort auf ihre Gebete.

»Ich möchte einfach nur mit Ihnen zusammen sein und Sie näher kennen lernen«, fuhr er fort. »Warten wir ab, was dann passieren wird.«

»Träume ich?«, flüsterte sie. War es möglich, einen Mann wie Hartley zu finden - völlig unverhofft?

»Das habe ich mich heute Nachmittag auch gefragt. So schnell dürfen wir keine Antworten suchen. Genießen wir einfach nur die Zeit, die wir zusammen verbringen.« Er spürte ihr Haar, das seine Wange streifte. Sekundenlang schloss er die Augen und atmete ihren Duft ein. Nach einer Weile fühlte er, wie sie zu zittern begann, doch nicht nur vor Kälte.

An diesem Morgen hatte sie ihn zum ersten Mal gesehen. Aber da sie alle seine Bücher gelesen hatte, glaubte sie, ihn sehr gut zu kennen. Durch ihre langen Gespräche waren sie einander näher gekommen, und die Anziehungskraft erschien ihnen unwiderstehlich.

»Sie frieren, Mary Stuart. Sie sollten ins Haus gehen.« Sie standen auf, und er begleitete sie zur Tür, immer noch einen Arm um ihre Schultern gelegt. Könnte er doch in dieser Nacht bei ihr bleiben ...

»Danke für alles«, wisperte sie.

Als sie den Bungalow betrat, stellte sie fest, dass ihre Freundinnen schon schliefen. Erleichtert atmete sie auf, denn jetzt wollte sie keine Fragen beantworten.

Auf ihrem Bett lag ein Fax von Bill. Kurz und bündig. Und schmerzhaft. »Hoffentlich bist Du okay. Arbeit in London erfolgreich. Gruß an Deine Freundin. Bill.« An den unteren Rand des Blatts hatte

Tanya geschrieben: »Wenn ich Du wäre, würde ich meinen Anwalt anrufen.«
Mary Stuart legte das Fax beiseite. Das Leben hatte ihr unverhofft eine neue Chance gegeben. Eine Tür schloss sich hinter ihr, und eine andere begann sich zu öffnen, um hellen Sonnenschein einzulassen.

14

Am nächsten Morgen mussten Zoe und Mary Stuart ihre Freundin erneut aus dem Bett holen.
»Steh auf, mein Herz, und singe!«, rief Zoe, während Mary Stuart die Decke zurückschlug und die Schlafmaske von Tanyas Gesicht nahm.
»Warum seid ihr so sadistisch?«, jammerte Tanya, blinzelte ins Sonnenlicht und drehte sich auf den Bauch. »Mein Gott, was ist das? Ich erblinde!«
»Das nennt man Sonnenschein, und davon gibt's draußen eine ganze Menge«, erklärte Mary Stuart und beobachtete, wie Tanya sich langsam aufrichtete. »Wenn ich's nicht besser wüsste, würde ich dich für einen verkaterten Trunkenbold halten.«
»Im Alter brauche ich eben mehr Schlaf«, erwiderte Tanya und wankte gähnend zum Bad.
»Beeil dich!«, befahl Zoe. »Big Max wartet.«
»Sagt ihm, er soll lieber ausschlafen«, stöhnte Tanya. »Dann wird's ihm besser gehen als mir.« Aber zwanzig Minuten später tauchte sie wieder auf und sah so hinreißend aus wie jeden Morgen. Diesmal trug sie hellrosa Jeans, ein rosa T-Shirt, ein rosa Halstuch und ihre alten gelben Stiefel. Ihr langes Haar hatte sie zu einem Zopf geflochten, und ein paar Strähnen umrahmten das Gesicht, was sehr sexy wirkte.
»In diesem Outfit müsstest du deinen Cowboy restlos betören«, meinte Mary Stuart. »Nur schade, dass du so hässlich bist.« Plötzlich konnte sie es kaum erwarten, Hartley wieder zu sehen. Im Augenblick waren sie nur Freunde, aber wenn mehr daraus wurde? Ein faszinierender Gedanke ...
Auf dem Weg zum Ranchhaus trafen sie Benjamin, der sich sofort zu Mary Stuart gesellte und an ihrer Seite weiterging. Sie erblasste, als hätte sie einen Geist gesehen. Wie hartnäckig er ihre Nähe suchte ... Das erschien ihr fast unheimlich.
»Wo ist deine Mom, Benjamin?«, fragte Zoe. Sie spürte Mary Stuarts Unbehagen und verstand den Grund des beklemmenden Gefühls. Wenn sie Todd auch nie kennen gelernt hatte, stellte sie fest, dass der Junge ihr auf erstaunliche Weise glich.
»Die schläft«, antwortete er in beiläufigem Ton, »und mein Dad hat gesagt, ich soll allein frühstücken.«
»Warum darf sie schlafen und ich nicht?«, klagte Tanya.
»Weil sie im achten Monat schwanger ist«, erklärte Zoe.
»Wenn ihr mir nicht ein bisschen mehr Schlaf gönnt, werde ich bei meiner Abreise wie eine alte Hexe aussehen. Es ist ungesund, so früh aufzustehen.«
»Wer behauptet das?«
»Ich!«
Wenig später betraten sie den Speiseraum, gefolgt von Benjamin. Wie eine Klette klebte er an Mary Stuart, und sie beschloss, ihn zu ignorieren. Als sie an ihrem Ecktisch Platz nahmen, setzte er sich zu ihnen. Er amüsierte Zoe, und Tanya mochte ihn. Aber sie wollten Mary Stuarts Nerven schonen und schlugen ihm vor, bei seinen Freunden zu frühstücken, doch das lehnte er beharrlich ab.
»Schon gut«, seufzte Mary Stuart schließlich. »Macht kein Aufhebens drum.«
»Bist du okay?«, fragte Tanya.
»Ja, natürlich«, versicherte Mary Stuart. Wenn sie Benjamin's Gesellschaft auch erschütterte - sie konnte keine Welt ohne Kinder erschaffen.
»Übrigens, gestern Abend hast du ein nettes Fax von deinem Mann gekriegt«, bemerkte Tanya und nippte an ihrem Orangensaft. »So liebevoll... Tut mir Leid, dass ich's gelesen habe. Die Versuchung war einfach zu groß. Wirst du antworten?«
»Viel gibt's nicht zu sagen.« Und dann erinnerte sich Mary Stuart an den letzten Abend. Es war wie ein Traum gewesen, im Mondschein neben Hartley zu sitzen, seinen Arm um ihre Schultern zu spüren und sein Geständnis zu hören, dass er sie gern besser kennen lernen würde. »Gestern Abend habe ich Hartley erklärt, ich sei noch verheiratet.«
»Hat er sich dafür interessiert?«
»Warum sollte er?«, fragte Mary Stuart betont gleichmütig, doch sie konnte ihre Freundinnen nicht

täuschen.

»Weil er dir wohl kaum den Posten einer Sekretärin anbieten will«, erwiderte Tanya langsam, als würde sie mit einem zurückgebliebenen Kind sprechen. »Er mag dich.«

»Mal sehen ...« Nun bemerkte Mary Stuart, dass Benjamin sie unverwandt anstarrte.

»Sie sehen wie meine Mom aus«, verkündete er. »Und wie Tante Mary.«

»Seltsam - ich heiße auch Mary«, entgegnete sie, um Konversation zu machen. »Mary Stuart. Mein Daddy hieß Stuart. So nannte er mich, weil er sich einen Jungen gewünscht hatte.«

»Oh ... Haben Sie Kinder?«

»Ja, eine Tochter. Sie ist schon zwanzig.«

»Keine Söhne?«, fragte er und biss in das Brötchen, das Zoe ihm gegeben hatte.

»Nein ...« Um die Tränen in ihren Augen richtig zu deuten, war er noch zu klein.

»Ich mag Jungs viel lieber. Hoffentlich kriegt Mom kein Mädchen. Die sind so dumm.«

»Nicht alle.«

Doch er ließ sich nicht von seinem Vorurteil gegen die Frauen abbringen. Verächtlich zuckte er die Achseln. »Wenn man sie nur ein bisschen anstupst, heulen sie.« Zoe und Tan-ya schauten sich lächelnd an. Vielleicht würde es ihrer Freundin gut tun, mit Benjamin zu reden, und das Gespräch wäre eine Art Schutzimpfung gegen künftige schmerzliche Begegnungen mit kleinen Jungen.

»Manche Mädchen sind sehr tapfer«, verteidigte Mary Stuart ihr Geschlecht. Aber inzwischen hatte er das Interesse an diesem Thema verloren. Er aß eine Scheibe Speck, dann entdeckte er seinen Vater und eilte davon. Etwas später kam auch seine hochschwangere Mutter in den Speiseraum. Der Mann hatte Zoe am Vorabend erklärt, die Bergluft würde seiner Frau schaden.

»Hoffentlich mußt du sie nicht auf der Ranch entbinden, Zoe«, sagte Mary Stuart leise. »Sie scheint Drillinge zu erwarten.«

»O Gott, nein! In Jackson Hole gibt's eine Klinik. Außerdem schleppe ich keine Geburtszange mit mir herum. Seit meinem Praktikum habe ich keine Entbindung mehr vorgenommen, und damals bin ich vor Angst fast gestorben. Was ich jetzt mache, gefällt mir viel besser. Bei einer Geburt kann so viel schief gehen. In Sekundenschnelle muss man Entscheidungen treffen, und ich hasse es, wenn sich jemand vor Schmerzen windet.« Mary Stuart erwiderte, der Beruf eines Geburtshelfers sei doch erfreulich, weil die Qualen meistens ein glückliches Ende nähmen. Und Tanya fragte wehmütig, wie es wohl sein mochte, ein Baby zu gebären. Früher hatte sie sich viele Kinder gewünscht. Aber dann war immer etwas dazwischen gekommen. Zoe hatte niemals von der Mutterschaft geträumt und schließlich ein kleines Mädchen adoptiert, das ihr große Freude bereitete. Nur Mary Stuart hatte Kinder zur Welt gebracht.

»Wie gern wäre ich Mutter geworden!«, seufzte Tanya. »Jetzt muss ich mich mit Tonys Kindern begnügen.« Und sie wusste nicht einmal, ob die drei auch weiterhin zu ihrem Leben gehören würden. Nach dem Frühstück gingen sie zum Korral. Hartley begrüßte sie und freute sich sichtlich, Mary Stuart wieder zu sehen, und hielt ihren Blick sehr lange fest. Während sie auf die Pferde warteten, stand er dicht neben ihr. So wie am Vortag ritt Zoe mit den Ärzten aus Chicago, Mary Stuart mit Hartley und Tanya mit dem Cowboy.

Diesmal eröffnete Gordon das Gespräch. »Heute sind Sie besonders hübsch«, meinte er, ohne sie anzuschauen. Sie bemerkte eine leichte Röte auf seinen Wangen und versuchte, ihm aus der Verlegenheit zu helfen, doch bis ihr das gelang, dauerte es eine Weile. Schließlich erkundigte er sich nach Hollywood und fragte, ob sie Tom Cruise, Kevin Costner und Cher kennen würde. In diesem Sommer sei er Harrison Ford in Jackson Hole begegnet, erzählte er.

Ja, sie würde alle diese Stars kennen, antwortete Tanya und mit Cher habe sie sogar einen Film gedreht.

»Komisch ...« Er musterte sie mit schmalen Augen. »So sehen Sie gar nicht aus.«

»Was soll das heißen?«, fragte sie verwirrt.

»Ich meine - Sie sehen wie ein normaler Mensch aus. Nicht wie ein Filmstar oder eine berühmte Sängerin. Sie reiten, Sie reden, Sie lachen. Und Sie haben Humor.« Ohne zu erröten, lächelte er. »Mit der Zeit vergisst man Ihre Filme und Ihre CDs.«

»Falls das ein Kompliment ist - vielen Dank. Und wenn Sie andeuten wollen, ich würde Sie enttäuschen, ist's auch okay. Im Grunde bin ich nur ein einfaches Mädchen aus Texas.«

»O nein, in Ihnen steckt viel mehr. Das wissen Sie selber.« Auch in Gordon steckte viel mehr, als man auf den ersten Blick vermutete. »Aber Sie benehmen sich nicht so wie die anderen Stars, die hierher kommen - Schauspieler, Sänger, Politiker. Die meisten reiten nicht, ziehen eine Riesenshow ab und

verlangen eine Sonderbehandlung.«

»Oh, ich habe um ganz viele Handtücher und eine Kaffeekanne gebeten«, gab sie zu, und er lachte.

»Und ich schrieb ins Formular, ich würde Pferde hassen.«

»Das glaube ich Ihnen nicht. Eine Texanerin kann Pferde unmöglich hassen. Und was noch wichtiger ist - Sie sind eine ganz normale Frau.«

Seltsam - genau das war sie gewesen, als sie Bobby Joe geliebt hatte, und dann war sie von Hollywood verdorben worden. In der Ehe mit Tony hatte sie wieder versucht, eine normale Frau zu sein, aber er hatte sich einen Filmstar gewünscht, ohne die damit verbundenen Probleme - etwas, das sie ihm beim besten Willen nicht bieten konnte. »Die Welt, in der ich lebe, erlaubt mir keine Normalität. Um die Wahrheit zu gestehen, ich führe kein richtiges Leben, und daran wird sich auch nichts ändern, so sehr ich das alles auch verabscheue. Die Presse und die Fans sehen nur das in mir, was ihren Vorstellungen entspricht. Und es gibt viele Leute, die mich verletzen wollen.«

»Wie schrecklich das klingt ...« Verblüfft erkannte er, dass er sie mochte, und damit hatte er nicht gerechnet. In der festen Überzeugung, sie wäre ein arroganter Star, hatte er Liz gebeten, sie möge ihn einer anderen Gästegruppe zuteilen. Zum Glück hatte sie nicht auf ihn gehört.

»Ja, es ist schrecklich. Manchmal glaube ich, es wird mich umbringen - falls mich kein verrückter Fan ermordet.«

»Wie halten Sie das aus? Nur wegen der Millionen, die Sie scheffeln? Lohnt sich's, deshalb auf ein angenehmes Leben zu verzichten?«

»Ums Geld geht's nicht. Ich liebe meine Musik und meinen Erfolg. Und wenn ich diesen Beruf ausüben will, muss ich die widerwärtigen Begleiterscheinungen ertragen. So ist das nun mal.«

»Sicher gibt's eine Möglichkeit, das zu ändern. Viele Filmstars kaufen Ranches, wo sie ungestört leben. Nehmen Sie sich ein Beispiel dran, Miss Tanya.«

»Nennen Sie mich nicht so. Tanya genügt.« Nun waren sie fast Freunde geworden, und genauso würde es Mary Stuart mit Hartley ergehen, die sich offen und ehrlich über ganz persönliche Dinge unterhielten. Die Berge schienen einen Zauber auszuüben, der zwischenmenschliche Beziehungen sehr schnell vertiefte.

Auch Hartley sprach ernsthaft mit Mary Stuart und entschuldigte sich, falls er am letzten Abend seine Grenzen überschritten hatte. Nach der Rückkehr in seinen Bungalow hatte er befürchtet, er wäre aufdringlich gewesen und hätte ihr Angst eingejagt. Obwohl sie einander noch nicht lange kannten, fühlte er sich ihr sehr nahe. Aber sie teilte seine Emotionen, und er hatte sie keineswegs erschreckt, sondern ge-tröstet. Ein Jahr lang war sie von keinem Mann umarmt worden, und sie sehnte sich nach Zärtlichkeit. Das gestand sie ihm nicht. Aber während des gemeinsamen Ausritts spürte er, was in ihr vorging, und atmete erleichtert auf. Strahlend lächelten sie sich an, als die Pferde am Ufer eines Bachs stehen blieben, um zu trinken.

»Den ganzen Morgen dachte ich nur an unser Wiedersehen«, erklärte er und grinste jugenhaft. »So war mir jahrelang nicht zu Mute. Ich habe nicht einmal Lust zu arbeiten. Und das kommt selten vor.« Ohne Rücksicht auf seine Stimmungen saß er täglich am Computer. Nur während Margaret im Sterben gelegen hatte, war er unfähig gewesen, auch nur eine Zeile zu verfassen.

»Ja, ich weiß, was Sie empfinden. Sonderbar - man denkt, das Leben wäre vorbei, und plötzlich beginnt es noch einmal von vorn. Manchmal hält einen das Schicksal zum Narren. Wenn man sich einbildet, man hätte das Glück gepachtet, wird's einem genommen, und wenn man glaubt, man hätte alles verloren, findet man etwas unendlich Kostbares.« Nachdenklich betrachtete sie die Berge.

»Ich fürchte, der Allmächtige hat einen etwas eigenartigen Humor«, bemerkte er, während die Pferde weitertrabten, und Mary Stuart lachte. »Was machen Sie denn so in New York?«, fragte er und hoffte, bald einiges mit ihr gemeinsam zu unternehmen. Zu seiner Freude hatte sie ihm erklärt, nach dem Urlaub würde sie eine Woche bei Tanya in L.A. verbringen und dann nach New York zurückkehren. Er selbst würde in Seattle etwas Geschäftliches erledigen, für ein paar Tage nach Boston fliegen und ungefähr zur gleichen Zeit wie Mary Stuart in New York eintreffen. »Gehen Sie gern ins Theater?« Über dieses Thema unterhielten sie sich sehr lange. Hartley war mit einigen Dramatikern befreundet, die er ihr vorstellen wollte. Mit allen seinen Freunden würde er sie bekannt machen. Er hatte so viel zu erzählen, so viele Fragen zu stellen, und wieder einmal verging die Zeit wie im Flug. Als sie zu Mittag in den Korral ritten, wurden sie plötzlich von einem Pferd überholt, an das sich eine kleine Gestalt klammerte, das geradewegs auf den Stall zustürmte. Sofort galoppierte Gordon hinterher. Aber bevor er das Kind erreichte, flog es in hohem Bogen durch die Luft und schlug auf steinigem Boden auf. Ein roter Cowboyhut lag neben ihm. Benjamin. Blitzschnell schwang sich Mary Stuart aus dem Sattel und

rannte zu ihm, dicht gefolgt von Hartley.

Der Junge war bewusstlos. Besorgt legte sie ihre Wange an seine Lippen und nahm nur schwache Atemzüge wahr. »Holen Sie Zoe!«, schrie sie Hartley an. Dann wandte sie sich wieder dem kleinen Jungen zu. Sie wagte nicht, ihn zu bewegen, weil sie befürchtete, dass seine Wirbelsäule gebrochen sein könnte. Sekunden später kniete Zoe neben ihr.

Vorsichtig klopfte sie auf seine Brust, und er begann etwas kräftiger zu atmen. Sie hob seine Lider an, doch seine Augen schienen nichts zu sehen. »Rufen Sie eine Ambulanz, Gordon, und erklären Sie, hier würde ein bewusstloser kleiner Junge liegen, mit einer Kopfverletzung und vermutlich mehreren Frakturen. Er atmet, aber sein Herz schlägt unregelmäßig. Offenbar ein Schock. Er muss so schnell wie möglich ins Krankenhaus.«

In diesem Moment kamen die beiden anderen Ärzte angelaufen, die soeben von den Pferden gestiegen waren. Mary Stuart kauerte immer noch neben Benjamin und hielt seine Hand, obwohl sie wusste, dass er nichts spürte. Während Zoe seine Gliedmaßen abtastete, öffnete er plötzlich die Augen und begann zu weinen. »Ich will zu meiner Mommy!«

»So gefällst du mir schon besser.« Als Zoe seinen linken Arm berührte, schrie er auf. Der Knochen war gebrochen, allerdings hätte er viel schlimmere Verletzungen erleiden können.

Nach einer Weile wandte er sich zu Mary Stuart, die seine Hand fest hielt, und sah Tränen über ihre Wangen rollen. »Warum weinst du? Bist du auch vom Pferd gefallen?«

»Nein, du Dummkopf. Wie fühlst du dich?« Sie wollte ihn von Zoe ablenken. Mit zwei Stöcken, die Gordon geholt hatte, versuchte die Ärztin den Arm zu schienen. Beunruhigt schauten Hartley, Tanya und das Ehepaar aus Chicago zu. »Mein Arm tut weh«, jammerte Benjamin.

Besänftigend strich Mary Stuart über sein Haar. Würde sie die Augen schließen, könnte sie sich vorstellen, Todd würde vor ihr liegen. Und sie wünschte, an jenem schrecklichen Tag vor einem Jahr hätte sie sich nur um einen gebrochenen Arm kümmern müssen. Benjamin war wenigstens noch am Leben. »Bald wird alles wieder gut, Schätzchen«, versprach sie. »Du bekommst einen wunderbaren Gipsverband, und wir werden unsere Namen draufschieben und lustige Bilder zeichnen.«

Er umklammerte Mary Stuarts Hand und ignorierte die anderen. Warum, wusste niemand. Vielleicht hatte ihn die Vorsehung zu ihr geschickt, um sie an Todd zu erinnern. Es kam ihr so vor, als würde ihr Sohn sie aus dem Jenseits besuchen. »Fährst du mit mir zum Krankenhaus?«

»Das würde ich gern tun«, versicherte sie. »Aber erst mal holen wir deine Mommy. Ich wette, sie will dich begleiten.«

»Die interessiert sich nur für ihr Baby«, erwiderte er und begann wieder zu schluchzen. Nun verstand Mary Stuart etwas besser, wieso er sich zu ihr hingezogen fühlte. Sie glich seiner Mutter, der er wegen des Babys grollte. Hatten sich ihre Wege gekreuzt, damit sie einander halfen? Offenbar lag in der Begegnung ein tieferer Sinn.

»Hör mal ...« Damit sie besser mit ihm reden konnte, streckte sie sich an seiner Seite im Staub aus.

»Deine Mommy liebt dich sehr. Klar, sie freut sich auf das Baby, aber du wirst immer ihr Erstgeborener bleiben. Ich hatte einen kleinen Jungen, der war so wie du. Und ich liebte ihn ganz besonders, weil ich ihn vor meiner Tochter bekommen hatte. Niemals wird deine Mommy das Baby mehr lieben als dich, glaub mir.«

»Wo ist Ihr kleiner Junge jetzt?«, fragte er neugierig.

Mary Stuart zögerte nur kurz. »Im Himmel. Ich vermisse ihn sehr.«

»Ist er gestorben?«

Zu bedrückt, um die Frage zu beantworten, nickte sie nur.

»Unser Hund ist auch gestorben ...« Plötzlich würgte er, erbrach und beschmutzte Mary Stuarts Cowboyhemd. Zoe war nicht überrascht und erklärte mit leiser Stimme ihrer Freundin, er habe eine Gehirnerschütterung.

»Alles ist gut, Benjamin«, flüsterte Mary Stuart und wischte sein Gesicht mit einem Handtuch ab, das ihr irgende-mand gegeben hatte. Bis zur Ankunft der Sanitäter blieben alle bei ihm. Zoes Sorge hatte nachgelassen. Inzwischen war sie überzeugt, dass er außer der Gehirnerschütterung, dem Armbruch und ein paar blauen Flecken keine Verletzungen erlitten hatte. Er konnte von Glück reden. Während die Ambulanz heranfuhr, wankte seine Mutter schwerfällig in den Korral. Gordon hatte sie holen lassen. Bei Benjamins Anblick brach sie in Tränen aus. Hastig versicherte Zoe, dem Jungen sei nichts Schlimmes zugestoßen.

»O Benjie!« Mühsam kauerte die verzweifelte Mutter neben dem Kind nieder. »Ich liebe dich so sehr.« Mit tränenerstickter Stimme dankte sie allen, die ihm geholfen hatten, und Mary Stuart lächelte.

Habe ich dir nicht gesagt, dass deine Mommy dich liebt?, schien ihr Blick auszudrücken.

Bevor die Sanitäter ihn auf eine Bahre legten, küsste sie seine Wange, und die Erinnerung an den süßen Duft der Kindheit brach ihr fast das Herz. Trotz des Erbrochenen und des Staubs und der Pferde roch er wie ein kleiner Junge. »Ich habe dich sehr lieb, Schätzchen«, wisperte sie. Wieder einmal glaubte sie, mit Todd zu sprechen, und es war schmerzhaft und tröstlich zugleich.

Nachdem die Ambulanz davongefahren war, stand sie reglos da und weinte. Und dann wurde sie von starken Armen umfangen. »Tut mir so Leid ...« Der Schmutz, der an ihr klebte, störte Hartley nicht.

»Wäre ich damals nur bei Ihnen gewesen ...«

Unter Tränen lächelte sie ihn an. Warum wurde ihr plötzlich dieses Glück geschenkt? Dachte der Allmächtige, sie hätte genug gelitten? Oder war es nur blinder Zufall? Vielleicht träumte sie das alles nur. »Benjamin sieht wie mein Sohn aus«, versuchte sie, ihm ihre Gefühle zu erklären. Doch das war gar nicht nötig. Die schwangere Frau glich ihr, und er hatte bereits erraten, dass der Junge sie an Todd erinnerte.

»Was müssen Sie durchgemacht haben ...« Die anderen hatten sie allein gelassen, und sie setzten sich auf einen Baumstamm, um zu warten, bis Mary Stuart ihre Fassung wieder gewinnen würde. Aber jetzt, in Hartleys Nähe, fühlte sie sich schon viel besser, da er ihren Kummer aus eigener Erfahrung nachempfinden konnte. Seine Frau war eines schmerzlichen Todes gestorben, und er hatte ihr bis zuletzt beigestanden. Als er das Ende kommen sah, schloss sie Frieden mit ihrem Schicksal und bat Hartley, sie gehen zu lassen, und am Weihnachtsmorgen war sie in seinen Armen gestorben.

»Warum und wie es geschehen ist, weiß ich nicht. Jedenfalls hat Benjamin eine Hand ausgestreckt und mein Herz berührt.«

»Manchmal passieren solche Dinge«, erwiderte er sanft. Wie mochte ihr Sohn gestorben sein? Danach wagte er nicht zu fragen. Aber sie erriet seine Gedanken.

»Todd hat Selbstmord begangen. In Princeton.« Und dann erzählte sie die ganze traurige Geschichte. Das Entsetzen, der Schmerz, das Begräbnis, das Verhalten ihres Mannes ...

»Welch ein Wunder, dass Sie alle diesen Albtraum überlebt haben«, meinte Hartley.

»In gewissem Sinn haben wir's nicht überlebt. Bill ist ein Zombie, unsere Ehe existiert nicht mehr. Meine Tochter wäre am glücklichsten, wenn sie nie wieder nach Hause kommen müsste, und das kann ich ihr nicht verdenken. Auch ich möchte nie mehr in diese Hölle zurückkehren.«

»Sind Sie sicher?«, fragte er skeptisch. Nachdem sie die Ereignisse geschildert hatte, verstand er die Situation etwas besser. Offenbar stand ihr Mann immer noch unter Schock. Und was, wenn er ihn überwand? Immerhin waren sie seit zweiundzwanzig Jahren verheiratet.

»O ja. Ich habe mir vorgenommen, in diesem Sommer gründlich über alles nachzudenken.« Und dann lächelte sie. »Dass ich einem Mann wie Ihnen begegnen würde, hatte ich nicht erwartet.« Wie sich die Dinge entwickeln würden, wusste sie nicht. Vielleicht würden sie sich nach dem Urlaub nie wieder sehen. Andererseits war alles möglich. Seinetwegen würde sie Bill nicht verlassen, sondern weil die Trennung unvermeidlich war. »Ich muss mich in Acht nehmen - weil ich das Richtige tun will, und was das ist, weiß ich noch nicht.«

Schweigend nickte er, legte einen Arm um ihre Schultern und zog sie an sich. Ein paar Minuten später begleitete er sie zu ihrem Bungalow. Zoe und Tanya tranken gerade Kaffee, und Hartley gesellte sich zu ihnen, während Mary Stuart duschte. Soeben hatten sie den Gong gehört, der den Lunch ankündigte. Die beiden Frauen gingen zum Ranchhaus, immer noch bedrückt wegen der Ereignisse des Vormittags, und Hartley wartete auf Mary Stuart. Als sie das Bad verließ und ihn im Wohnzimmer umherwandern sah, hob sie erstaunt die Brauen. Lächelnd dankte sie ihm, weil er auf sie gewartet hatte. Plötzlich sorgte sie sich um ihn. Er war so gut zu ihr, so großzügig. Auch er hatte viel gelitten, und sie durfte ihm nicht wehtun.

Langsam ging sie zu ihm. »Ich möchte Sie nicht verletzen.« Darüber hatte sie gründlich nachgedacht. Sie fühlte sich zu ihm hingezogen, doch sie wollte sich nicht selbstsüchtig verhalten. Noch war ihre Ehe nicht beendet. Obwohl sie glaubte, ihr Entschluss würde feststehen, brauchte sie etwas mehr Zeit. »Sie sind sehr nett. Und ich kenne Sie kaum. Niemand außer Tanya war jemals so freundlich zu mir wie Sie, Hartley.«

»Danke.« Während er sie beobachtete, setzte er sich auf die Armlehne der Couch. Sie trug Jeans und ein rotes T-Shirt, und ihr Anblick beschleunigte seinen Herzschlag. »Machen Sie sich keine Gedanken um mich, Mary Stuart. Ich bin ein erwachsener Mann. Da wir beide viel durchgemacht haben, möchte ich verhindern, dass einer von uns beiden leidet. Natürlich kenne ich die Risiken, aber ich will trotzdem mit Ihnen zusammen sein.«

Durfte sie ihren Ohren trauen? War er bereit, die Chance zu nutzen und abzuwarten, ob sie Bill tatsächlich verlassen würde? Wortlos stand er auf und ging zu ihr, nahm sie in die Arme und küsste sie. Sie roch nach Parfüm und Seife und Zahnpasta, so süß und sauber. Zärtlich strich er durch ihr Haar.

Er hatte schon so lange keine Frau mehr geküsst und fast vergessen, wie sich das anfühlte, doch weder sie noch er waren alt genug, um die Hoffnung auf eine neue Liebe zu begraben. Irgendwie glichen sie zwei Menschen, die durch den englischen Kanal geschwommen waren und schließlich gemeinsam an Land krochen - frierend und erschöpft und hungrig, aber dankbar, weil sie noch lebten und einander gefunden hatten. Eächelnd schaute er in Mary Stuarts Augen und hauchte noch einen KUSS auf ihren Mund.

Nie zuvor war sie so zärtlich liebkost worden, und sie ahnte, welch ein wundervoller Liebhaber er sein würde. Was die Zukunft bereithielt, wussten sie nicht. Aber im Augenblick waren sie zusammen, auf dieser schönen Ranch in Wyoming. Und nur das zählte.

15

Am dritten Morgen streckte sich Zoe schläfrig im Bett. Es war kurz vor sieben. In ein paar Minuten würde sie aufstehen. Aus der Kochnische drangen leise Geräusche. Gähmend tappte Mary Stuart zum Herd, um Kaffee zu kochen, und stieß beinahe mit Tanya zusammen.

»Was machst du denn hier?«, fragte Mary Stuart erstaunt. So früh hatte sie Tanya noch nie auf den Beinen gesehen.

»Wenn ich mich recht entsinne, wohne ich in diesem Haus.« Tanya hatte Kaffee gekocht, Muffins aufgebacken und ein Joghurt aus dem Kühlschrank genommen. Anscheinend hatte sie sogar schon ihr Gesicht gewaschen und die Zähne geputzt.

Auch Zoe runzelte ungläubig die Stirn, als sie aus ihrem Zimmer kam. »Stimmt was nicht?« Da Tanya so zeitig aus den Federn gekrochen war, musste irgendwas passiert sein.

»Um Himmels willen, was ist denn los mit euch?«, stöhnte Tanya. »Ich wollte einfach nur ein bisschen früher aufstehen.« Aber diese Erklärung kauften sie ihr nicht ab. Jetzt war sie an der Reihe, nachdem sie Zoe mit Sam und Mary Stuart mit Hartley geneckt hatte.

»Ich weiß, woran's liegt.« Viel sagend hob Zoe die Brauen. »Gordon ...«

»Sei nicht albern! Der ist nur ein Cowboy.«

»Macht das einen Unterschied? Er schaut dich an, als könntest du übers Wasser gehen.«

»Quatsch!«, fauchte Tanya, wich Zoes Blick aus und machte sich in der winzigen Küche zu schaffen. Wenn sie's auch nicht eingestehen wollte - sie musste der Freundin Recht geben.

Tanya und der Cowboy hatten beim Ausritt am vergangenen Nachmittag über viele Dinge gesprochen. Nach Benja-mins Unfall war die Stimmung etwas gedrückt. Gordon berichtete von seinem erwachsenen Sohn, den er zwei Jahre lang nicht gesehen hatte, aber offensichtlich sehr mochte. Und Tanya erzählte von ihrer gescheiterten Ehe mit Bobby Joe, ihrer einzigen »richtigen« Ehe, wie sie es nannte. Sie bedauerte, dass ihre erste Liebe den Anforderungen der Karriere nicht standgehalten hatte, und sie vermisste Bobby Joe immer noch. Jetzt war sie wieder allein. Was würde ihr letzten Endes bleiben? Ein Stapel goldener Schallplatten, ein Haufen Geld, ein großes Haus. Kein Ehemann, keine Kinder -niemand, der für sie sorgen würde, wenn sie alt war, mit dem sie auf Siege und Niederlagen zurückblicken konnte. Wie sinnlos das alles war ... Der Platz im Leben, den sie nun erreicht hatte - der Gipfel des Ruhms -, erschien ihr öde und leer. Das alles vertraute sie Gordon an, und er wusste sie auf kluge, einfühlsame Art zu trösten. Bei diesem Gespräch hatte sie einiges entdeckt, das sie mit Gordon verband - nicht nur die gemeinsame Herkunft aus Texas. Doch das mochte sie ihren Freundinnen nicht verraten.

»Verheimlichst du uns was?«, wurde sie von Zoe geneckt. Auch Mary Stuart lachte sie aus. Aber Tanya ignorierte die beiden und zog sich an. An diesem Morgen trug sie verwaschene Jeans, ein pfirsichfarbenes T-Shirt und Stiefel aus handbesticktem aprikosengelbem Leder, die sie vor einiger Zeit in Texas gekauft hatte.

Im Speiseraum wurden sie von Hartley erwartet, der sie fröhlich begrüßte und einen Arm um Mary Stuart legte. Er roch nach Seife und After Shave, und in seinen Blue Jeans mit dem weißen Hemd wirkte er sehr attraktiv. Unwillkürlich registrierte Tanya, was für ein hübsches Paar die beiden waren, als wären sie füreinander bestimmt. Auf dem Weg zum Stall sprach sie mit Zoe darüber, und die Freundin stimmte zu. Im Korral stellte der kleine Benjamin seinen Gips zur Schau, den alle Leute mit

ihren Namen verzierten. Auch Tanya gab ihm ein Autogramm und einen KUSS. Prompt wurde sie von einigen Teenagern um Autogramme gebeten. Die Hotelgäste verhielten sich inzwischen etwas lockerer Tanya gegenüber, und niemand versuchte, sie heimlich zu fotografieren, was sie zu schätzen wusste.

Während sie warteten, bis die Pferde aus dem Stall geführt wurden, saß Mary Stuart auf einer Bank und hielt Benjamin im Arm. Der Junge erschien ihr mittlerweile wie ein Himmels Geschenk. »Gestern hast du uns einen ganz schönen Schrecken eingejagt.« Den Anblick des Kindes, das vom Pferd gefallen und auf dem harten Boden aufgeprallt war, würde sie niemals vergessen.

»Der Doktor meint, ich hätte mir den Hals brechen können. Aber das ist nicht passiert.«

»Weil du Glück hattest.«

»Ja, und meine Mommy hat geweint.« Ernst schaute er Mary Stuart an. »Du hast Recht. Sie hat versprochen, sie würde das Baby niemals mehr lieben als mich. Und ich erzählte ihr, du hättest es gewusst.«

» Gut.«

»Sie sagt, ich werde immer was Besonderes sein.« Mit den nächsten Worten trieb er Tränen in Mary Stuarts Augen. »Tut mir Leid, dass dein kleiner Junge gestorben ist.«

»Mir auch.« Ihre Lippen zitterten. »Und ich liebe ihn immer noch sehr.«

»Siehst du ihn manchmal?« Der Gedanke an den Tod verwirrte Benjamin. Solche Fragen hätte auch Todd in diesem Alter gestellt, und sie gab eine ehrliche Antwort.

»Nur in meinem Herzen. Und auf Fotos.«

»Wie heißt er?«

»Todd.«

Benjie nickte. Nach einer Weile sprang er von ihrem Schoß und lief zum Bungalow seiner Eltern zurück, sichtlich zufrieden mit seinem Besuch im Korral. Gordons Gruppe brach auf. Lächelnd erwiderte Mary Stuart den prüfenden Blick, den Hartley ihr zuwarf. Die Gespräche mit dem kleinen Jungen taten ihr immer noch in der Seele weh, aber vielleicht war seine direkte Art heilsam. Nun kam Hartley zu ihr. Bevor sie auf ihr Pferd stieg, umarmte er sie und flüsterte ihr zu, sie sei großartig.

»Womit habe ich so viel Glück verdient?«, fragte sie leise.

»Mit deinem moralischen Lebenswandel«, neckte er sie.

Wieder einmal genossen sie einen angenehmen Morgenritt. Nur Zoe war etwas müde, und so entschloss sie sich zu einem gemächlichen Trab. Da das Ehepaar aus Chicago eine Floßfahrt auf dem Yellowstone unternahm, gesellte sie sich zu Mary Stuart und Hartley. Wie üblich ritten Tanya und Gordon voraus, und er lud sie zum Rodeo ein, das an diesem Mittwochabend stattfinden würde, und an dem er teilnehmen wollte.

»Machen Sie Witze? Welche Tiere reiten Sie denn?«

»Bullen und wilde Pferde«, entgegnete er leicht verlegen. »Das habe ich schon in Texas gemacht.«

»Sind Sie verrückt?« In ihrer Kindheit hatte Tanya einige Rodeos besucht. Die Jungs wurden niedergetrampelt oder umhergeschleift, und noch vor ihrem dreißigsten Lebensjahr erlitten mehrere Reiter bleibende Gehirnschäden. Andere brachen sich immer wieder Arme und Beine, bis sie wie Greise hinkten. »So was Dummes!«, schimpfte Tanya erbost. »Sie sind doch ein vernünftiger Mann. Warum riskieren Sie für ein paar Hundert Dollar oder eine Silberschnalle Kopf und Kragen?«

»Ich besitze schon zehn Schnallen. Und die sind mir genauso wichtig wie Ihnen die goldenen Schallplatten.« Tan-yas Vorwürfe überraschten ihn nicht. Auch seine Mutter und seine Schwestern hatten ihn stets vor den Rodeos gewarnt. Dafür brachten die Frauen einfach kein Verständnis auf. »Um eine goldene Schallplatte oder einen Oscar zu gewinnen, müssen Sie eine ganze Menge erdulden - endlose Proben, Morddrohungen, betrügerische Manager, Klatschreporter. Da ist's viel einfacher, neunzig Sekunden lang auf einem wilden Pferd zu sitzen.«

»Ja, aber ich werde nicht durch Pferdemist gezerrt, bis ich hirntot bin. Hören Sie, Gordon, das missfällt mir«, fuhr sie in strengem Ton fort, und er runzelte enttäuscht die Stirn. Vielleicht war sie gar keine richtige Texanerin, sondern ein Großstadtmädchen.

»Also möchten Sie heute Abend nicht kommen?«

»Doch, natürlich. Aber ich zweifle trotzdem an Ihrem Verstand.« Grinsend zündete er sich eine Zigarette an. »Werden Sie tatsächlich Bullen reiten, Gordon?«

»Nein, gesattelte Wildpferde, das ist nicht so gefährlich.« Er lud sie ein, ihn vor dem Rodeo im Gehege zu besuchen, und sie stimmte zu - falls sie ungehindert zu ihm gelangen könnte. In großen Menschenmengen vermochte sie sich nur selten frei zu bewegen. Meistens wurde sie von Fans um-

ringt. Sollte sie den Andrang nicht ertragen, würde sie verschwinden müssen. Normalerweise ging sie nur mit einem Bodyguard zu öffentlichen Veranstaltungen, aber diesmal würde sie darauf verzichten und mit Tom, Zoe und Mary Stuart im Wohnmobil zum Rodeo fahren - und mit Hartley, wenn er mitkommen wollte.

Als sich die Freundinnen am Abend fürs Dinner anzogen, freute sich Tanya wie ein Kind, das einen Jahrmarkt besuchen durfte. In weichen beigefarbenen Wildlederjeans mit Fransen an den Seiten und einem passenden Hemd kam sie aus ihrem Zimmer. Auch der Cowboyhut war beige. Das Outfit entsprach dem typischen Western-Stil, stammte aber aus Paris.

»Wow, ihr Texaner!«, jammerte Mary Stuart, die zu smaragdgrünen Jeans einen Sweater in der gleichen Farbe und schwarze Stiefel trug. Zoe erschien in Stretchjeans und einer Militärjacke von Ralph Lauren. Wie immer waren sie die schönsten Frauen im Speiseraum, und Hartley nannte sie »Hartleys Angels«, was sie amüsierte.

An diesem Abend verlief das Dinner sehr lebhaft. Benja-min rannte unentwegt herum, während seine Mutter ankündigte, dass demnächst ihre Wehen beginnen würden. Für sie war die Woche traumatisch gewesen, und sie erklärte, sie könne die Heimkehr nach Kansas City an diesem Wochenende kaum erwarten. Das verstand Mary Stuart nur zu gut, denn einen solchen Urlaub wollte man im achten Monat einer Schwangerschaft nicht erleben. Aber sie freute sich, Ben-jie zu sehen, und erfüllte seinen Wunsch, ein zweites Mal auf seinen Gipsverband zu schreiben. Nach dem Dinner gingen die drei Freundinnen mit Hartley zum Wohnmobil und fuhren nach Jackson Hole.

»Was für ein unglaubliches Vehikel!«, meinte er fasziniert. »Und ich dachte, mein Jaguar wäre einsame Spitze.«

»Ich fahre einen zehn Jahre alten VW-Bus«, gestand Zoe, und er lachte. Doch sie sparte für einen guten Zweck, denn sie steckte jeden Cent, den sie verdiente, in ihre Klinik, in medizinische Geräte und Medikamente.

»Leider kann die literarische Szene nicht mit Hollywood konkurrieren, Tanya«, meinte Hartley.

»Mag sein. Aber denken Sie an die ganze Scheiße, die wir ertragen müssen. Ihr Schriftsteller arbeitet in einer kultivierten Welt, ich bin dauernd von Wilden umringt. Also habe ich mir ein bisschen Luxus verdient«, rechtfertigte sie sich zur allgemeinen Belustigung.

Die Fahrt im komfortablen Wohnmobil verging sehr schnell. Eine halbe Stunde später erreichten sie den Schauplatz des Rodeos. Die Direktion der Moose Ranch hatte ihnen erstklassige Plätze besorgt. In dieser vertrauten Atmosphäre, von wohl bekannten Gerüchen umgeben, fühlte sich Tanya an ihre Kindheit erinnert. Manchmal war sie auf ihrem Pony zu den Rodeos geritten, und später hatte sie gelegentlich an den Wettkämpfen teilgenommen. Aber ihr Dad-dy hatte erklärt, das sei zu teuer, und sie war auch nicht so verrückt nach Pferden. Sie liebte einfach nur die aufregende Atmosphäre.

Auf dem Weg zu ihren Plätzen kauften sie Popcorn und Cola-Dosen. Einer der Veranstalter kam auf sie zu und fragte sichtlich nervös, ob er mit Miss Thomas sprechen dürfe.

Sofort stellte sich Hartley schützend vor Tanya. »Worum geht es?«

»Nun, wir möchten Miss Thomas um einen Gefallen bitten«, erwiderte der Mann mit breitem texanischen Akzent.

»Was kann ich für Sie tun?« Tanya trat vor. Inzwischen hatte sie erkannt, dass der Mann zwar lästig, aber harmlos war.

»Also, wir dachten ...« Er schwitzte und wünschte, man hätte jemand anderen mit dieser heiklen Aufgabe betraut. Ihr elegant gekleideter Bodyguard, für den er Hartley hielt, jagte ihm Angst ein. Auch Tom hatte eine Eintrittskarte bekommen. Allerdings wusste Tanya nicht, wo er saß.

»Wahrscheinlich wollen Sie's nicht machen, Miss Thomas«, fuhr der Mann unsicher fort. »Und wir können Ihnen nichts bezahlen ... Jedenfalls war's uns eine große Ehre ...« Am liebsten hätte sie ihn geschüttelt, damit er sein Anliegen endlich vorbrachte. »Würden Sie heute Abend die Hymne singen?« Verwirrt hob sie die Brauen. Diese Hymne hatte sie schon mehrmals vorgetragen, und sie fand die Bitte rührend. Einerseits war das Lied schwierig zu singen, andererseits würde es Spaß machen, im Freien aufzutreten, von majestätischen Bergen umgeben. Was würde Gordon denken, wenn sie sich dazu entschloss? Ihm zuliebe wollte sie den Wunsch der Veranstalter erfüllen. Vielleicht würde ihm das bei seinem Ritt auf dem wilden Pferd Glück bringen. »Sehr gern«, antwortete sie. »Wo soll ich die Hymne singen?«

»Würden Sie mich begleiten?«

Sie zögerte kurz. Was mochte ihr zustoßen, wenn sie sich der Menschenmenge schutzlos auslieferte? Ihre Freundinnen musterten sie besorgt.

»Wenn Sie wollen, komme ich mit«, erbot sich Hartley.

»Nicht nötig«, erwiderte sie leise. »Vermutlich werde ich mitten auf dem Reitplatz stehen. Falls Ihnen was Verdächtiges auffällt, verständigen Sie bitte den Sicherheitsdienst, und rufen Sie die Polizei.« Doch die Beamten würden wohl kaum rechtzeitig eintreffen, wenn sie in Gefahr geriet, das wusste sie. »Lassen Sie's lieber bleiben«, mahnte Hartley beunruhigt.

»Ich tu's gern. Und es bedeutet den Leuten sehr viel.« Ein Geschenk für Gordon, für die Bewohner von Jackson Hole, Wyoming. »Keine Bange.« Sie tätschelte Hartleys Arm und nickte ihren Freundinnen zu. Dann folgte sie dem schwitzenden Mann eine Treppe hinab, die von der Zuschauertribüne zum Ring führte. Sie sollte mit einem Mikrofon auf einem kleinen Podium stehen. Wenn sie wollte, konnte sie auch auf einem Pferd sitzen. In beiden Fällen wäre sie eine Zielscheibe, aber auf einem Pferd beweglicher. Und ihre hervorragenden Reitkünste würden ihr helfen, etwaigen Gefahren zu entkommen.

Freudestrahlend führten die Veranstalter ein schönes Palomino in den Ring, dessen Farbe zu Tanyas Haaren und ihrem Outfit passte. Sie würde zweifellos einen dramatischen Anblick bieten. Sie hoffte, dass kein Verrückter unter den Zuschauern saß, der auf sie schießen würde. Wenn ihr Agent wusste, was sie vorhatte, würde er einen Nervenzusammenbruch erleiden — insbesondere, weil sie ohne Gage auftrat. Aber im Grunde ihres Herzens war sie das kleine Mädchen aus Texas geblieben. Hätte sie in ihrer Kindheit geahnt, dass sie eines Tages bei einem Rodeo die Hymne singen würde, wäre sie überglücklich gewesen. In zehn Minuten sollte sie singen, erklärte man ihr. Vergeblich schaute sie sich nach Gordon um. Niemand im Publikum schien sie zu erkennen oder mit einem Auftritt der berühmten Tanya Thomas zu rechnen. Wie sie von den Veranstaltern wusste, hatte die Hotelangestellte bei der Kartenbestellung den Namen der Rocksängerin erwähnt. Darüber ärgerte sie sich ein bisschen, aber solche Indiskretionen ließen sich nicht verhindern. Es gab immer irgendjemanden, der ihre Identität ausplauderte. Doch die Zuschauer waren nicht auf die sensationelle Ankündigung vor dem Rodeo vorbereitet, ebenso wenig wie Gordon.

»Ladys und Gentlemen!«, rief der Leiter des Wettkampfs, der auf einem großen Rappen saß, in ein Mikrofon. »Heute Abend haben wir Ihnen etwas ganz Besonderes zu bieten. Das Jackson Hole Rodeo heißt Sie willkommen und dankt für Ihren Besuch. Diese nette Lady, die gerade bei uns Urlaub macht, wird die Hymne singen.« Inständig hoffte Tanya, er würde nicht erwähnen, wo sie derzeit wohnte, was er glücklicherweise verschwieg. »Ein Mädchen aus Texas, das für Rodeos schwärmt, Ladys und Gentlemen ...« Nach einem ohrenbetäubenden Tusch von der High-School-Band, die das Lied spielen würde, fuhr der Wettkampfleiter fort: »Hier präsentiere ich Ihnen - *Tanya Thomas*!«

Bei diesen Worten öffnete ein Cowboy das Gatter, und sie galoppierte auf dem Palomino in den Ring, mit flatterndem blondem Haar, in einer Hand die Zügel, in der anderen das Mikrofon. Das Pferd war lebhafter als erwartet. Würde sie in den Staub fallen, bevor sie den ersten Takt sang? Aber sie drehte ungefährdet eine Runde und lächelte der jubelnden Menge zu. Begeistert sprangen die Leute auf, schrien aus Leibeskräften, und sie fürchtete, sie würden in den Ring stürmen. Wo war Gordon? Sie sah ihn noch immer nicht.

Gordon saß in einiger Entfernung auf dem Balken eines Geheges und traute seinen Augen nicht.

Würde sie tatsächlich die Hymne singen? Warum hatte sie ihm nichts davon erzählt?

Nun hob sie eine Hand und brachte das enthusiastische Publikum zum Schweigen. »Vielen Dank für den Applaus! Freut mich, Sie alle zu begrüßen! Aber das ist kein Konzert, sondern ein Rodeo, und ich will nur die Hymne singen, bevor's losgeht. Für mich ist das eine große Ehre.« Jetzt war es still geworden, und alle hörten ihr fasziniert zu. »Dieses Lied ist gewissermaßen ein Echo der amerikanischen Seele. Denken Sie darüber nach, was die Worte bedeuten, und singen Sie mit mir.« Den Kopf gesenkt, wartete sie, bis die Band zu spielen begann - engagierter als jedes professionelle Orchester. Gefühlvoll begann sie zu singen, für die Stadtbewohner, die Touristen, ihre Freundinnen, für Texas - und Gordon. Vor allem für ihn. Hoffentlich würde er das merken. Sie wusste, wie wichtig ihm das Rodeo war.

Sogar sehr wichtig. Aber in diesem Augenblick interessierte ihn nur Tanya. Noch nie hatte er etwas Schöneres gesehen und gehört, und er wünschte, er könnte die Hymne, die sie so ergreifend sang, auf Band aufnehmen. In seinen Augen brannten Tränen. Sobald die Musik verklungen war, brach stürmischer Beifall los. Ein letztes Mal winkte sie den Zuschauern zu, dann galoppierte sie aus dem Ring. Als sie sich aus dem Sattel geschwungen hatte, wurde sie von einem Cowboy umarmt und herzlich auf die Wange geküsst. Aufgeregt lief sie zu den Gehegen der Wildpferde und suchte nach Gordon.

Nun konnten Hartley, Mary Stuart und Zoe sie nicht mehr sehen und machten sich Sorgen. Bald hatte Tanya die Gehege der Wildpferde gefunden und entdeckte Gordon, der auf einem Balken saß und leicht benommen wirkte. Als spürte er ihre Nähe, wandte er sich ihr zu und sprang vom Zaun.

»Warum haben Sie mir nicht erzählt, dass Sie die Hymne singen würden?«, fragte er, gekränkt und gerührt zugleich.

»Das erfuhr ich erst bei meiner Ankunft. Einer der Veranstalter hat mich darum gebeten.«

»O Tanya, Sie waren unglaublich«, meinte er voller Stolz. Für ihn waren die letzten Tage wie ein Traum gewesen. Und jetzt stand er da und redete mit ihr, als hätte er sie schon immer gekannt. Er trug grünsilberne lederne Reithosen, handgemachte Stiefel mit klirrenden Silbersporen, ein hellgrünes Hemd und einen grauen Cowboyhut. »Noch nie hat die Hymne in meinen Ohren schöner geklungen.« Ringsum eilten Cowboys hin und her. Aber niemand schien zu merken, mit wem er sprach.

»Vielleicht ist's verrückt, so was zu sagen«, begann sie und fühlte sich plötzlich so schüchtern wie ein junges Mädchen. »Ich habe das Lied für Sie gesungen, weil ich dachte, es bringt Ihnen Glück und Sie würden sich darüber freuen ...«

Sein Blick glich einer Liebkosung. »Was soll ich sagen? Ich weiß es einfach nicht, Tanya ...« Tanya - Tanya Thomas. Beinahe hätte er sich in den Arm gekniffen, um festzustellen, ob er das tatsächlich erlebte oder nur träumte.

»Mein Geschenk für Sie. Und jetzt müssen Sie mir auch was geben.« Beklommen fragte er sich, was sie verlangen würde. In diesem Augenblick hätte er alles für sie getan. »Verletzen Sie sich nicht, Gordon. Passen Sie gut auf sich auf. Selbst wenn Sie keine Punkte sammeln. Ihr Leben ist wichtiger.« Oft genug hatte sie mit angesehen, wie unvernünftige Menschen viel zu viel für bedeutungslose Dinge riskierten, und Gordon sollte sich nicht für fünfundsiebzig Dollar den Hals brechen. Bei Rodeos ging es so ähnlich zu wie bei Stierkämpfen. Manchmal war der Einsatz zu hoch, und man musste wissen, wann man eine Niederlage akzeptieren sollte.

»Okay, ich versprech's«, erwiderte er mit gepresster Stimme.

»Nehmen Sie sich in Acht.« Tanya berührte seinen Arm, und er spürte das samtige Wildleder ihres Hemds, das seine Hand streifte. Dann verschwand sie im Getümmel. Während der letzten Minuten hatte sie neugierige Blicke bemerkt, und bevor sie fotografiert oder behelligt werden konnte, wollte sie auf die Tribüne zurückkehren. Nachdem man sie erkannt hatte, wäre es besser gewesen, das Rodeo zu verlassen, aber sie wollte Gordons Auftritt unbedingt sehen. Fünf Minuten später erreichte sie unbeschadet ihren Sitzplatz, und das Herz schlug ihr bis zum Hals. Das lag nicht an der Gefahr, der sie sich ausgesetzt hatte, sondern an Gordon. Nie zuvor hatte ein Mann so heftige Gefühle in ihr erregt. Aber eine engere Beziehung wäre für beide problematisch. Sie konnte keinen weiteren Skandal gebrauchen, und er dürfte sein Leben nicht von einer Sängerin durcheinander bringen lassen, die zwei Wochen später in ihrem Wohnmobil davonfahren würde.

»Wo warst du, zum Teufel?«, fragte Zoe atemlos. Auch Mary Stuart und Hartley musterten sie bestürzt. Soeben hatten sie beschlossen, die Sicherheitsbeamten zu alarmieren.

»Tut mir Leid«, entschuldigte sie sich, »ich wollte euch keine Sorgen machen. Aber es dauerte eine Weile, bis ich mir einen Weg durch die Menge bahnte, und da traf ich Gordon.«

Diese Erklärung akzeptierten sie, und eine halbe Minute später neigte sich Mary Stuart zu ihr und wisperte: »Lügnerin, du hast ihn gesucht!«

Unbehaglich wich Tanya ihrem Blick aus. Wie viel er ihr bedeutete, mochte sie vorerst nicht zugeben.

»Nein, natürlich nicht.« Scheinbar interessiert schaute sie sich den ersten Auftritt an. Mehrere Cowboys fingen Stiere mit Lassos ein -eine Darbietung, die sie normalerweise langweilig fand.

»Aber ich habe dich gesehen. Sei bloß vorsichtig!«

Ehe Tanya antworten konnte, wurde sie von einigen Leuten um Autogramme gebeten, was sie nicht gut ablehnen konnte, nachdem sie sich freiwillig in Szene gesetzt hatte. Den ganzen Abend musste sie immer wieder Autogramme geben, während die Cowboys auf Stieren und gesattelten oder ungesattelten Wildpferden ritten. Endlich erschien Gordon im Ring, auf einem temperamentvollen gesattelten Pferd, das vehement ausschlug. Was Tanya bei solchen Ritten am meisten verabscheute, war die Gepflogenheit der Cowboys, eine Hand mit Klebeband am Sattelknauf zu befestigen. Wenn sie sich nicht rechtzeitig losrissen, konnten sie minutenlang umhergeschleift werden, bevor die Helfer das Pferd einfingen. Als Kind hatte sie schreckliche Unfälle in Texas mit angesehen.

Sie beobachtete voller Entsetzen, wie Gordon auf einem jähzornigen braunen Pferd, das ihn mit aller Macht abzuwerfen suchte, im Kreis galoppierte. Immer wieder flogen seine Beine in die Luft, der Oberkörper und der Kopf nach hinten. Kein einziges Mal berührte er mit seiner freien Hand den Sattel.

Bis die Glocke erklang, blieb er auf dem Pferderücken, dann sprang er zu Boden, und die anderen Cowboys bändigten das schnaubende Tier. Für diesen Ritt bekam Gordon ausgezeichnete Noten. Er schwenkte seinen Cowboyhut, winkte mit der Hand, an der das Klebeband hing, in Tanyas Richtung und verließ den Ring. Diesen Sieg hatte er für Tanya errungen.

Zum Abschluss des Rodeos ritten vierzehnjährige Kids auf jungen Ochsen, die nicht so gefährlich waren wie Bullen. Mary Stuart war trotzdem empört. »Eigentlich sollte man die Eltern einsperren, die ihren Kindern so was erlauben.« Ein Junge wurde tatsächlich abgeworfen, rappelte sich aber sofort wieder hoch.

Auf dem Weg nach draußen wurde Tanya erneut von Autogrammjägern bestürmt, von Fans fotografiert und immer wieder angefasst. Aber der Wettkampfleiter hatte in weiser Voraussicht Sicherheitsbeamte und Polizisten bereitgestellt, und so erreichte sie mit ihrer Begleitung ohne größere Probleme das Wohnmobil, vor dem etwa fünfzig Leute standen. Während das große Vehikel losfuhr, rannten sie schreiend und winkend nebenher. Dieses erstaunliche Phänomen kannte Tanya zur Genüge. Allzu lange würde es nicht dauern, bis die Begeisterung in Hysterie umschlug, deshalb musste sie schleunigst verschwinden, bevor man ihr die Kleider vom Leib riss, um Souvenirs zu ergattern - oder bevor ein Verrückter sie ernsthaft verletzte.

»Erstaunlich, wie Sie das hinkriegen, Tanya«, meinte Hartley bewundernd. Sie blieb stets freundlich, wahrte ihre Würde und versuchte, den Fans zu geben, was sie wollten, und trotzdem sicheren Abstand zu halten. »An Ihrer Stelle würde ich vor Angst sterben. Aber ich bin eben ein unverbesserlicher Feigling. Wie Sie bei all dem Wirbel so himmlisch singen können, verstehe ich nicht. Rings um uns haben alle Leute geweint.«

»Ich auch«, erklärte Mary Stuart.

»Wenn du singst, weine ich immer, Tan«, gestand Zoe in beiläufigem Ton, und Tanya lächelte gerührt.

Es war ein bemerkenswerter Abend gewesen. Nach der Rückkehr auf die Moose Ranch blieb Hartley eine Weile im Bungalow der drei Frauen. Dann ging er mit Mary Stuart spazieren, um halb zwölf brachte er sie zurück. Minutenlang standen sie im Mondschein und küssten sich, was Tanya und Zoe süß und unglaublich romantisch fanden.

»Was glaubst du, was passieren wird?«, fragte Tanya, während sie im Wohnzimmer saßen und durchs Fenster schauten.

»Schwer zu sagen. Ich würde ihr ein neues Glück gönnen. Aber ich fürchte, solche Ferienromanzen dauern nicht lange.

Und sie hat noch nicht endgültig mit Bill Schluss gemacht.« Das war der scharfsinnigen Zoe bereits aufgefallen.

»Hoffentlich verlässt sie ihn. In diesem letzten Jahr hat er sie unmöglich behandelt.«

»Auch er hat gelitten.« Zoe wusste, wie sehr ein Todesfall die Hinterbliebenen belasten und in ihrem Wesen verändern konnte. In solchen Situationen entwickelten sich manche Menschen zu Heiligen, andere zu hartherzigen Schuften -wie Bill Walker. Als sie sich nach Tanyas Begegnung mit dem Cowboy erkundigen wollte, kam eine glückstrahlende Mary Stuart herein.

»Sollen wir nachschauen, ob dir seine Bartstoppeln das Gesicht zerkratzt haben?«, fragte Tanya wie in der College-Zeit, und alle brachen in Gelächter aus.

»O Gott, ich hatte ganz vergessen, wie das ist«, seufzte Mary Stuart.

Eine Zeit lang unterhielten sie sich, dann gingen Mary Stuart und Zoe ins Bett. Tanya wollte noch eine Weile im Wohnzimmer sitzen und lesen, noch zu aufgewühlt von den Erlebnissen beim Rodeo, um zu schlafen. Kurz nach Mitternacht hörte sie ein leises Klopfen am Fenster. Sie glaubte, es wäre ein Tier - bis sie ein hellgrünes Hemd und ein vertrautes Gesicht entdeckte, das jugendlich grinste. Erfreut winkte sie Gordon zu und fragte sich, ob irgendein Instinkt sie be-wogen hatte, auf ihn zu warten. Mit leisen Schritten verließ sie das Haus. Draußen war es kühl. Sie trug immer noch ihr Wildleder-Outfit, aber keine Stiefel.

»Pst!« Er legte einen Finger an die Lippen. Doch sie hatte gar nicht beabsichtigt, seinen Namen zu rufen. Wenn man ihn um diese Stunde bei einem der Gäste-Bungalows ertappte, würde er Ärger mit der Hoteldirektion bekommen.

»Was machen Sie hier?«, wisperte sie.

»Keine Ahnung. Vielleicht bin ich verrückt, fast so verrückt wie Sie.« Niemals würde er das Lied vergessen, das sie an diesem Abend für ihn gesungen hatte.

»Gratuliere zu Ihrem Triumph beim Rodeo«, flüsterte sie lächelnd. »Sie waren großartig.«

»Danke.« Ihr Lob bedeutete ihm sehr viel, denn mit seinem Sieg hatte er sich für ihren Gesang revanchiert. Unfähig, der Versuchung zu widerstehen, zog er sie an sich. »Ich muss wirklich wahnsinnig sein. Wenn mich irgendjemand sieht, werde ich gefeuert.«

»O Gordon - das will ich nicht.« Eindringlich schaute sie in seine Augen. »Nichts darf dir zustoßen.«

»Dir auch nicht. Als ich dich heute Nacht in diesem Gedränge sah, hatte ich schreckliche Angst, jemand könnte dich verletzen.«

»Eines Tages wird's vielleicht passieren«, erwiderte sie in gleichmütigem Ton, obwohl sie sich ganz anders fühlte.

»Wie gern würde ich dich beschützen«, gestand er leise, verblüfft über seine eigenen Worte.

»Du könntest mich nicht dauernd bewachen. Jederzeit wäre ein Angriff möglich - wenn ich morgens aus dem Haus gehe, auf der Bühne stehe oder im Supermarkt einkaufe.«

»Warum wirst du nicht ständig von Bodyguards abgeschirmt?«, fragte er besorgt.

»So will ich nicht leben. Und solange die Fans nicht durchdrehen, komme ich ganz gut mit ihnen zurecht.«

»Heute Abend haben die Sicherheitsbeamten erzählt, dass hundert Leute deinem Wohnmobil nachgerannt sind. Das hat mir wirklich Angst gemacht.«

»Aber mir ist nichts passiert. Auf diesen wütenden wilden Pferden bist du in viel größerer Gefahr.« Er zog sie noch fester an seine Brust, und sie wehrte sich nicht. Es drängte sie, mit ihm zu verschmelzen, ein Teil von ihm zu werden. Und als er sie anschaute, sah er nur noch ihr Gesicht, ihre Augen, die Frau, die er hinter der Legende entdeckt hatte.

»O Gott, Tanny«, flüsterte er in ihr Haar. »Was tue ich da?« Er hatte befürchtet, sie würde ihn verwirren - hatte aber niemals mit diesen übermächtigen Gefühlen gerechnet. Voller Hingabe schlang sie die Arme um seinen Hals, und er küsste sie, wie er noch keine andere Frau geküsst hatte. Jetzt war er zweiundvierzig, und in seinem bisherigen Leben war ihm keine Frau begegnet, für die er so viel empfunden hätte. Aber in knapp zwei Wochen würde sie abreisen ... »Sag mir, dass ich nicht verrückt bin«, bat er. »Doch das wäre sinnlos - ich weiß, ich habe den Verstand verloren.« Glücklich und verzweifelt zugleich strich er über ihr seidiges Haar.

»Wir beide sind verrückt«, erwiderte sie sanft. »Was mit mir geschieht, weiß ich auch nicht.« Die Emotionen glichen einer Flut, die sich einfach nicht aufhalten ließ. Immer wieder küssten sie sich, und Tanya sehnte sich nach leidenschaftlicheren Zärtlichkeiten. Durften sie ihrem Verlangen nachgeben? Zögernd fragte er: »Bist du verheiratet? Gibt es jemanden in deinem Leben - einen Freund?« Wenn das zutraf, würde er sofort zurücktreten, selbst wenn es ihn umbrachte.

Aber sie schüttelte den Kopf und hauchte noch einen KUSS auf seine Lippen. »Gerade läuft meine Scheidung. Sonst gibt es niemanden.« Und es hatte nie jemanden gegeben. Hätte sie damals nicht Bobby Joe, sondern Gordon geheiratet, wäre die Ehe wohl kaum zerbrochen.

»Mehr muss ich vorerst nicht wissen. Alles Weitere können wir später besprechen, falls es überhaupt dazu kommt... Wärest du gebunden, würde ich sofort gehen.«

»Das bin ich nicht. So etwas passiert mir zum ersten Mal in meinem Leben. Ganz egal, was du über Film- oder Rockstars gelesen hast... Nie habe ich mich Hals über Kopf verliebt, so wie jetzt.« Die Macht der Gefühle schien ihr fast unerträglich. Und dann dachte sie an ihn und an die Probleme, die möglicherweise auf ihn zukamen. »Bitte, sei vorsichtig. Niemand darf was merken. Sonst verlierst du deine Stellung.«

Er nickte, obwohl es ihm egal war. Seit drei Jahren arbeitete er auf der Ranch als Vorgesetzter der anderen Cowboys. Das alles würde er Tanya zuliebe aufgeben. »Ich liebe dich«, flüsterte er an ihrem Mund.

»Und ich liebe dich auch.« Ja, sie musste tatsächlich verrückt sein. Keiner von ihnen ahnte, was die Zukunft bringen mochte, und Gordon wollte nicht einmal darüber nachdenken.

»Kommst du am Samstag wieder zum Rodeo?«

»Natürlich.« Wie gern würde sie mit ihm auf dem Zaun des Geheges sitzen ...

»Lass dir bloß nicht einfallen, wieder zu singen! Vielleicht hättest du ein zweites Mal nicht mehr so viel Glück, und die Fans würden dir was antun.«

»Nein, ich werde nicht singen.« Nun lehnten sie nebeneinander an einem dicken Baumstamm. »Das meine ich ernst.« Vor drei Tagen hatte sie mühelos den Weg zu seinem Herzen gefunden, als würde sie dorthin gehören, und nun machte er sich große Sorgen um sie.

»Dann darfst du auch nicht mehr auf wilden Pferden reiten«, konterte sie. Doch sie wusste, dass sie ihn nicht daran hindern konnte. Vielleicht später.

»Jetzt muss ich ständig Angst um dich haben«, seufzte er.

»O nein ... Sollten wir dem Schicksal nicht vertrauen? Immerhin hat's uns zueinander geführt. Warten wir einfach ab, was passieren wird. Manchmal ist das Leben voller Überraschungen.«

»Du bist die Überraschung, und ich liebe dich.«

In dieser Nacht blieben sie noch sehr lange beisammen, küssten sich und redeten. Am Sonntag hatte er frei und wollte einen Ausflug mit ihr machen. Sie schlug ihm vor, in ihrem Wohnmobil wegzufahren. Aber er entgegnete, er würde lieber seinen Laster benutzen und ihr alle seine Lieblingsplätze zeigen. Bereitwillig stimmte sie zu. Wie sollte sie den Freundinnen erklären, was sie vorhatte? Es widerstrebte ihr, mit Mary Stuart und Zoe über ihre neue Liebe zu diskutieren. Vorerst wollte sie dieses magische Glück für sich behalten.

»Bis morgen«, flüsterte er schließlich. Am nächsten Tag würden sie sich nicht küssen und umarmen können. Erst am späten Abend, wenn er sie heimlich besuchte und mit ihr spazieren ging. Die Hoteldirektion missbilligte Romanzen zwischen Gästen und Cowboys, trotzdem ließ sich dergleichen nicht immer verhindern. Aber Gordon schwor, er habe sich nie zuvor in einen weiblichen Gast verliebt. Und nun hatte er gewissermaßen den Jackpot gewonnen.

Sie stand in der Tür und schaute ihm nach, als er lautlos im Dunkel verschwand. Inzwischen war es zwei Uhr geworden, fast zwei Stunden lang hatten sie sich geküsst und unterhalten. Als sie in den Bungalow zurückkehrte, hörte sie ein Geräusch und zuckte zusammen. Sie hatte geglaubt, die Freundinnen würden schlafen, aber sie traf Zoe in der Kochnische an, wo sie gerade Wasser aufsetzte. Leichenblass, in eine Decke gewickelt, stand Zoe am Herd. Sie litt an einem heftigen Durchfall, was sie aber nicht erwähnte.

»Bist du okay?« Tanya überlegte, wie sie ihre lange Abwesenheit erklären sollte. Doch das war nicht nötig, denn Zoe erriet den Grund und stellte keine Fragen. »Du siehst krank aus.«

»Alles in Ordnung«, erwiderte Zoe wenig überzeugend.

In wachsender Besorgnis sah Tanya ihre Freundin zittern. »Geh ins Bett, ich bringe dir den Tee.«

Dankbar gehorchte Zoe. Ein paar Minuten später folgte Tanya ihr mit einer Tasse Pfefferminztee. Zoe zitterte immer noch, sah aber etwas besser aus. »Was ist los mit dir?«

»Nur ein Virus«, erwiderte Zoe.

Aber Tanya glaubte ihr nicht. »Soll ich einen Arzt rufen?«

»Natürlich nicht, ich bin selber Ärztin und habe alles bei mir, was ich brauche.« Azidothymidin und andere Medikamente, sogar Injektionsmittel, falls der Durchfall wieder außer Kontrolle geraten sollte. Mit Mühe und Not hatte Zoe vorhin das Bad erreicht. Während sie an ihrem Tee nippte, saß Tanya auf dem Bettrand. Um die Freundin von ihrem Zustand abzulenken, wechselte Zoe entschlossen das Thema. »Sei vorsichtig, Tanny, falls Gordon dir was vormacht und die Story an eine Zeitung verkauft ... Du kennst ihn kaum.«

Verblüfft hob Tanya die Brauen. Nicht zum ersten Mal bewunderte sie den Scharfsinn ihrer Freundin. Gewiss, nichts war unmöglich, aber ihr Instinkt sagte ihr, dass Gordon vertrauenswürdig war. Und normalerweise geriet sie nur in Schwierigkeiten, wenn sie ihre Instinkte ignorierte. »Er ist okay, Zoe. Und wenn's auch verrückt klingt - irgendwie erinnert er mich an Bobby Joe.«

»Mich auch.« Zoe lächelte schwach. »Trotzdem ist er nicht Bobby Joe, sondern Gordon. Und er könnte dir wehtun. Für so eine Geschichte würde die Boulevardpresse ein paar Hunderttausend Dollar zahlen.«

»Das weiß ich. In dieser Hinsicht habe ich schon genug erlebt. Aber ich bin immer noch bereit, gewissen Menschen zu vertrauen. Und Gordon gehört dazu.«

»Vielleicht hast du Recht. Ich bitte dich nur - verschenk dein Herz nicht zu schnell. Du hast nur eines. Und wenn's gebrochen ist, lässt sich's sehr schwer reparieren.« Die beiden Frauen lächelten sich an. Nichts hätte Zoe lieber gesehen als Tanya an der Seite eines Mannes, der sie beschützen würde.

»Und dein Herz?«, fragte Tanya, während Zoe die Teetasse beiseite stellte. »Warum bist du schon so lange allein? Ist dein Herz gebrochen?«

»Nein, nur von der Sorge um andere erfüllt. Für die Liebe fand ich niemals Zeit, und jetzt habe ich mein Baby. Mehr brauche ich nicht.«

»Unsinn! Wir alle brauchen Liebe.«

»Wahrscheinlich bin ich aus anderem Holz geschnitzt.« Zoe sah traurig, unglücklich und einsam aus, und Tanya wünschte, sie könnte mehr für sie tun. Seit Jahren opferte sich Zoe für ihre Patienten auf, und niemand schien sich um *sie* zu kümmern. Sie wirkte erschöpft, und Tanya küsste ihre Stirn und löschte die Nachttischlampe. »Versuch, zu schlafen. Wenn's dir morgen nicht besser geht, rufe ich

einen Arzt.«

»Schon gut, ich bin okay.« Zoes Augen fielen zu, und sie schlief ein, noch bevor ihre Freundin hinausging.

Leise schloss Tanya die Tür hinter sich. Auf dem Weg in ihr eigenes Zimmer kehrten ihre Gedanken zu Gordon zurück. Zoe hat Recht, überlegte sie, er könnte mir was Schreckliches antun ... Und sie war so verletzlich. Den emotionalen Luxus, den normale Menschen für selbstverständlich hielten, durfte sie sich nicht leisten. Wenn Gordon der Boulevardpresse Interviews gab oder kompromittierende Fotos von Tanya machte, um sie zu erpressen ...

Aber warum sollte sie sich dauernd um solche Gefahren sorgen? Sie war immer so vorsichtig gewesen, und jetzt hatte sie sich innerhalb von drei Tagen in einen Cowboy verliebt. Einfach verrückt. Und doch - nichts in ihrem Leben war ihr jemals richtiger oder vernünftiger erschienen. Nachdem sie die Zähne geputzt hatte, zog sie ihr Nachthemd an und sank ins Bett. Vor ihrem geistigen Auge erschien Gordon, sein lächelndes Gesicht, als sie ihm erklärt hatte, ihr Gesang sollte ihm Glück bringen. Und plötzlich wollte sie ihn so schnell wie möglich wieder sehen. Alles andere war ihr egal. Wenig später schlief sie ein. In ihren Träumen sah sie ihn auf dem Rücken eines wilden Pferdes, in seiner silbergrünen Lederhose, die Hand hoch erhoben. Und sie sang die Hymne nur für ihn ...

16

Als Mary Stuart am Tag nach dem Rodeo erwachte, hörte sie Geräusche direkt vor ihrer Tür. Sie zog ihren Morgenmantel an und eilte in den Wohnraum, wo sie einer vollständig angezogenen, sichtlich besorgten Tanya begegnete. »Stimmt was nicht?«

»Zoe ist krank. Immer wieder rannte sie ins Bad, die ganze Nacht, aber sie will mir nicht verraten, was ihr fehlt, sie behauptet, es wäre nur ein Virus. Aber das glaube ich ihr nicht. O Stu, sie sieht grässlich aus.« Tausend grausige Möglichkeiten gingen Tanya durch den Sinn, von Magengeschwüren bis zu bösartigen Tumoren. »Im Krankenhaus wäre sie besser aufgehoben, aber davon will sie nichts wissen.«

»Ich werde mal nach ihr sehen.« Bei Zoes Anblick erschrak auch Mary Stuart. Das Gesicht ihrer schlafenden Freundin war aschfahl, fast grünlich. Auf leisen Sohlen schlich sie aus dem Zimmer.

»Mein Gott, wenn sie nicht ins Krankenhaus geht, sollte sie sich wenigstens untersuchen lassen.«

Da Tanya diese Meinung teilte, rief sie die Hoteldirektion an und fragte, ob in der Nähe ein Arzt praktiziere, der einen Hausbesuch machen würde. Auf die Frage, welches Problem es gebe, antwortete sie, eine ihrer Freundinnen sei sehr krank und sie würden nicht wissen, was ihr fehle. Es könnte eine Blinddarmentzündung sein, die sofort behandelt werden müsse.

Wenig später rief Charlotte zurück und erklärte, der Doktor würde in einer halben Stunde eintreffen.

»Glaubst du, es ist was Ernstes, Stu?«, fragte Tanya, während sie warteten.

»Wenn ich das bloß wüsste!«, erwiderte Mary Stuart besorgt. »Hoffentlich nicht. Sie arbeitet so hart ...«

Um halb neun erschien Dr. John Kroner, ein attraktiver, athletisch gebauter, junger Mann, der vermutlich auf dem College Football gespielt hatte. Offenbar hatte er vor seiner Ankunft erfahren, dass er Tanya Thomas begegnen würde, und versuchte, beeindruckt zu wirken, was ihm allerdings misslang. Freundlich lächelte sie ihn an und beschrieb Zoes Zustand. Er setzte sich und hörte aufmerksam zu. »Was glauben Sie, woran sie leidet?«

»Keine Ahnung. Schon seit Tagen ist sie ziemlich blass. Aber bis gestern schien sie sich wohl zu fühlen. Sie erzählte, vor kurzem habe sie eine Grippe bekommen - und Magen- beschwerden. Letzte Nacht hat sie heftig gezittert. Sie war ganz grün im Gesicht. Heute Morgen sieht sie noch schlechter aus, und sie hat Fieber.«

»Irgendwelche Schmerzen?«

»Davon hat sie nichts erwähnt.«

»Musste sie erbrechen? Hat sie Durchfall?«

»Ja, ich glaube ...«

Er ging in Zoes Zimmer, schloss die Tür, und es dauerte sehr lange, bis er wieder herauskam. Für ihn war das eine sehr interessante Begegnung gewesen, denn nachdem sie ihren Namen genannt hatte, erkannte er die renommierte Aids-Ärztin sofort. Er hatte alle ihre Artikel in diversen Fachzeitschriften gelesen, und ein Gespräch mit ihr bedeutete ihm mehr als Tanyas Bekanntschaft.

In ein paar Tagen würde es ihr besser gehen, versicherte er. Aber sie war ehrlich und verriet ihr

Geheimnis. Er empfahl ihr, sich zu schonen, im Bett zu bleiben, möglichst viel klare Flüssigkeit zu trinken und Kräfte zu sammeln. Bis zum Montag müsste sie sich erholen. Er fand, sie würde noch eine weitere Urlaubswoche brauchen, und riet ihr dringend davon ab, schon am Sonntag heimzukehren. Bedrückt erwiderte Zoe, sie wisse nicht, ob ihre Vertretung so lange Zeit habe. Außerdem sehne sie sich nach ihrer kleinen Tochter und ihrer Klinik. Dann gestand sie ihm, sie würde befürchten, ihr elender Zustand wäre ein Anzeichen für ihren beginnenden Verfall. Das hoffe er nicht, entgegnete Dr. Kroner. Natürlich sei mit solchen Problemen zu rechnen, und sie solle gut auf sich aufpassen, aber die Symptome würden keinen völligen Zusammenbruch des Immunsystems ankündigen. »Über diese Krankheit wissen Sie besser Bescheid als ich«, fügte er in sanftem Ton hinzu. »Um meinen Patienten zu helfen, habe ich alle Ihre Artikel gelesen und wertvolle Erkenntnisse gewonnen. Ich wollte Ihnen schon schreiben und mich dafür bedanken.«

»Das ist jetzt nicht mehr nötig.« Obwohl sie lächelte, sah sie immer noch erbärmlich aus. Die Infusionen, die er ihr angeboten hatte, lehnte sie ab, weil es ihr widerstrebte, Mary Stuart und Tanya zu erschrecken. Sie glaubte, es würde genügen, wenn sie möglichst viel trank.

»Falls Sie die Flüssigkeit nicht bei sich behalten können, komme ich noch einmal und gebe Ihnen vielleicht doch eine Infusion.«

»Okay, Dr. Kroner.« Er hatte die Meinung geäußert, dass ihre Beschwerden möglicherweise mit der dünnen Bergluft zusammenhängen, und das ermutigte Zoe. Sollte seine Vermutung zutreffen, wäre ihre Schwäche nicht ausschließlich auf die HIV-Infektion zurückzuführen.

Vor der Tür warteten Tanya und Mary Stuart auf den Arzt, beunruhigt über seinen langen Aufenthalt in Zoes Zimmer.

»Wie geht's ihr?«, fragte Tanya.

»Sicher wird sie sich bald erholen«, antwortete er. Dr. Phillips hatte ihm eingeschärft, dass ihre Freundinnen nichts von dem Problem erfahren sollten. Das fand er unangebracht, aber er respektierte die Entscheidung seiner Kollegin.

»Warum hat's so lange gedauert?« Tanya geriet beinahe in Panik. Schon halb zehn ... Vor einer Stunde war Hartley hier gewesen, und Mary Stuart hatte ihm erklärt, an diesem Morgen würden sie nicht ausreiten. Tanya hatte ihn gebeten, Gordon zu informieren. Am Nachmittag würde sie mit Mary Stuart pünktlich in den Korral kommen, falls Zoe sich bis dahin besser fühle.

»Ich fürchte, das ist meine Schuld«, entschuldigte sich der junge Arzt. »Da ich ein begeisterter Fan von Dr. Phillips bin, wollte ich die Gelegenheit nutzen und ihr einige Fragen stellen.« Für Tanya war es eine erfrischende Abwechslung, jemandem zu begegnen, der nicht sie, sondern eine andere prominente Person bewunderte. »Und so bat ich sie um ein paar Ratschläge, was die Behandlung einiger meiner Patienten betrifft.« In dieser Gegend war er der einzige Aids-Spezialist.

»Zwischendurch hätten Sie herauskommen und uns Bescheid geben können«, klagte Tanya. »Wir haben uns schrecklich aufgeregt.«

»Tut mir Leid. Morgen sehe ich noch mal nach Dr. Phillips. Passen Sie bitte auf, dass sie im Bett bleibt und viel trinkt.«

Nachdem er sich verabschiedet hatte, eilten die beiden Frauen ins Zimmer ihrer Freundin, die an einer großen Flasche Mineralwasser nippte.

»Wie geht's dir?«, fragte Mary Stuart.

»Nicht allzu gut. Dr. Kroner meint, morgen werde ich mich besser fühlen. Offenbar habe ich auf der Ranch ein Virus aufgeschnappt.«

»Armes Mädchen ...«, seufzte Tanya, die sich für Zoes Zustand verantwortlich fühlte.

Fürsorglich brachte Mary Stuart der Patientin trockene Cracker, eine Dose Ginger Ale, weil das Mineralwasser auf die Dauer zu eintönig wäre, und eine Banane zur Regulierung des Kaliumhaushalts, den der Durchfall beeinträchtigt hatte.

»Wie lieb ihr seid ...« Zu ihrer eigenen Bestürzung begann Zoe zu schluchzen. »Dr. Kroner meint, ich sollte eine Woche länger hier bleiben. Aber ich muss nach Hause ...« Sie dachte nicht nur an Jade und ihre Arbeit. Bei der Diskussion mit dem Kollegen war ihr deutlicher denn je bewusst geworden, in welcher Situation sie sich befand, und bedauerlicherweise kannte Zoe das Problem viel besser als er. Die Anteilnahme ihrer Freundinnen wühlte sie noch mehr auf, und unaufhaltsam flossen die Tränen.

»Gibt's noch etwas, das dich bedrückt?« Beunruhigt setzte sich Mary Stuart aufs Bett. Dieser Gefühlsausbruch sah Zoe nicht ähnlich.

»Nein ...« Zoe putzte sich die Nase und trank einen Schluck Wasser. Wie sollte sie all die Schwierigkeiten meistern? Wem konnte sie Jade anvertrauen, wenn das Ende näher rückte? Seit ihrer

Ankunft auf der Ranch überlegte sie, ob eine ihrer Freundinnen in Frage käme. Aber Tanya hatte niemals kleine Kinder betreut, und Mary Stuart schien die mütterliche Phase abgeschlossen zu haben. Andererseits waren beide jung genug, um selber noch Babys zu bekommen. Und Jade wäre ein Schwesterchen ... Sollte sie das Thema ansprechen? Dann müsste sie ihre Aidskrankheit erwähnen, und dazu war sie nicht bereit, obwohl Dr. Kroner be-

tont hatte, sie würde die Hilfe ihrer Freundinnen brauchen. Seltsam - solche Ratschläge erteilte sie auch ihren eigenen Patientinnen. »Ich bin einfach nur überarbeitet.«

»Vielleicht hast du jetzt deine Lektion gelernt«, meinte Tanya, die ihre Sorge nur mühsam verbarg.

»Wenn du in deine Klinik zurückkehrst, solltest du's etwas langsamer angehen und dir den Job mit einem anderen Arzt teilen.«

Darüber hatte Zoe schon nachgedacht. Doch sie kannte keinen geeigneten Kollegen, abgesehen von Sam, und sie bezweifelte, dass er das Angebot annehmen würde. Er hatte sich stets geweigert, in einer Praxis oder Klinik volle Verantwortung zu tragen, und war sehr zufrieden mit seiner Tätigkeit als Aushilfsarzt. »Halt mir bloß keine Predigt, Tan!«, fauchte sie gereizt und überraschte beide

Freundinnen. »Du arbeitest noch viel härter.«

»O nein, meine Singerei ist nicht so stressig wie die Behandlung sterbenskranker Patienten.« Mit diesen Worten löste Tanya einen neuen Tränenstrom aus. Zoe fühlte sich grässlich. Wäre sie bloß nicht nach Wyoming gekommen ... dann müssten die Freundinnen sie nicht in diesem beschämenden Zustand sehen. »Bitte, beruhige dich!«, flehte Tanya. »Weil's dir so schlecht geht, erscheint dir alles viel schlimmer, als es ist. Schlaf dich erst mal aus. Wenn du willst, bleibe ich bei dir. Heute Abend bist du sicher wieder putzmunter.«

»Wohl kaum«, flüsterte Zoe.

»Ich bleibe bei ihr, Tan«, erklärte Mary Stuart entschieden, und Zoe lächelte unter Tränen. Würden sie sich darum streiten, wer sie umsorgen durfte?

»Verschwindet alle beide. Ich tue mir nur selber Leid, das ist alles. Wirklich, ich bin okay.« Sie war etwas ruhiger geworden, und Tanya atmete erleichtert auf. »Außerdem werdet ihr von euren Liebhabern erwartet.«

»So würde ich's nicht nennen«, protestierte Mary Stuart belustigt. »Hartley wäre ziemlich verblüfft, wenn er das gehört hätte.«

»Und Gordon würde durchdrehen, wenn jemand wüsste, dass er mehr als zwei Wörter mit mir geredet hat«, bemerkte Tanya.

»Letzte Nacht habt ihr euch stundenlang da draußen unterhalten.« Müde sank Zoe in die Kissen.

»Nimm dich in Acht, Tanny«, sagte sie noch einmal, und Mary Stuart nickte. Normalerweise war Tanya vernünftig, aber manchmal besiegte ihr Herz den Verstand.

»Nun solltest du schlafen, Zoe«, meinte Mary Stuart.

»Erst will ich Sam anrufen. Wenn er mich nächste Woche nicht mehr vertreten kann, muss ich nach San Francisco zurückfliegen.«

»Das wäre idiotisch!«, schimpfte Tanya und schaute Mary Stuart ärgerlich an. »Außerdem würden wir es nicht zulassen. Am besten nehmen wir dich als Geisel.«

Zoe lachte und weinte.

Erschrocken über diesen Aufruhr der Gefühle, neigte Mary Stuart sich hinab. Und da entdeckte sie in den Augen der Freundin abgrundtiefe Verzweiflung und Angst. Sie musste es noch einmal versuchen. Selbst wenn sie indiskret war - sie wollte ihr helfen. »Verschweigst du uns etwas? Willst du uns irgendwas anvertrauen?« Sie spürte, dass eine schwere Last auf Zoes Seele lag - ein Grauen, das sie nicht in Worte zu fassen wagte.

Zoe gab keine Antwort, und Tanya, die bereits zur Tür gegangen war, drehte sich um, von einer bösen Ahnung erfasst.

Um Himmels willen - litt Zoe an Krebs? »Nun? Was ist los mit dir?«

Neue Tränen verschleierten Zoes Blick, und ihre Stimme war kaum zu hören. »Ich habe Aids.«

Fassungslose Stille erfüllte den Raum. Wortlos nahm Mary Stuart ihre Freundin in die Arme und begann zu weinen. Eine Krebserkrankung hätte man vielleicht heilen können, Aids nicht.

»Oh, mein Gott!« Tanya eilte ins Zimmer zurück und setzte sich auf die andere Seite des Betts.

»Warum hast du uns nichts gesagt?«

»Ich weiß es erst seit zwei Wochen. Und ich wollte es niemandem erzählen. Wenn meine Patienten von meiner Krankheit erfahren - wie kann ich sie dann noch betreuen? Ihnen zuliebe muss ich stark bleiben. Natürlich habe ich lange und gründlich über meine Infektion nachgedacht und mich gefragt,

was sie für meine Zukunft bedeutet, für meinen Beruf - und mein Baby. Keine Ahnung, was nach meinem Tod mit Jade geschehen soll — oder wenn's mir immer schlechter geht...« Beklommen schaute sie von einer Freundin zur anderen. »Wärst du bereit, Tan - oder du, Stu ...?« Ohne Zögern nickte Tanya. »Ich würde sehr gern für deine Tochter sorgen.«

»Und ich auch«, beteuerte Mary Stuart, »wenn Tanya aus irgendwelchen Gründen verhindert ist.«

»Aber wenn Bill dagegen ist?«, wandte Zoe ein.

»Ich werde ihn verlassen. Sollte ich mich anders besinnen, würde ich mich ganz sicher von ihm trennen, falls er sich weigert, Jade aufzunehmen.«

»Mir darf niemand Vorschriften machen«, betonte Tanya lächelnd und ergriff Zoes schmale, eiskalte Hand. »Nun musst du dich vor allem um dich selbst kümmern, das bist du deinem Kind schuldig, deinen Patienten und uns beiden. Hast du diesen Arzt informiert, der dich in der Klinik vertritt? Damit du dich nicht überanstrengst, wirst du seine Hilfe brauchen.«

Auf diesen Punkt hatte auch Dr. Kroner hingewiesen. Aber Zoe mochte Sam nicht einweihen. Es genügte, wenn Tanya und Mary Stuart Bescheid wussten. Sie würden sich jetzt unentwegt um sie sorgen und ihr erklären, was sie tun oder lassen sollte. Andererseits würden sie ihr liebevoll beistehen, und deshalb war sie froh, dass sie ihr die Wahrheit entlockt hatten. Und das wichtigste Problem war gelöst: Tanya wollte Jade zu sich nehmen; was hoffentlich noch lange dauern würde. »Nein, Sam darf nichts erfahren. Diese Neuigkeit würde sich wie ein Lauffeuer verbreiten und meinen Einfluss auf die Patienten schmälern.«

»Ganz im Gegenteil«, widersprach Mary Stuart, »sie hätten das beruhigende Gefühl, dass du genau weißt, wovon du redest. Übrigens«, fügte sie etwas verlegen hinzu, »wie hast du dich angesteckt?«

»Mit einer Nadel. Ein aidskrankes kleines Mädchen, dem ich Blut abnahm, schlug um sich, und dabei stach ich mich. Das hat mich damals beunruhigt, aber dann vergaß ich's, bis mir immer wieder schlecht wurde. Eine Zeit lang verdrängte ich meine Angst, dann ließ ich mich schließlich testen. Kurz bevor ich dich anrief, Tanny, erfuhr ich die Wahrheit.«

»Ich kann's noch immer nicht glauben«, flüsterte Tanya erschüttert.

»Sobald sich mein Magen beruhigt, wird's mir etwas besser gehen.« Allmählich kehrten Zoes Kräfte zurück, und sie bedauerte, dass sie ihren Freundinnen so viel Kummer bereitete. »Lasst mich jetzt allein. Ihr dürft nicht den ganzen Tag hier herumsitzen.« Bald würde man im Ranchhaus den Lunch servieren.

»Nur wenn du versprichst, dich auszuruhen«, erwiderte Tanya, und Zoe nickte.

»Wahrscheinlich werde ich stundenlang schlafen und mich am Abend hoffentlich wieder wie ein Mensch fühlen.«

»Bis morgen Abend musst du auf die Beine kommen, damit wir alle den Twostep lernen können«, meinte Mary Stuart. »Nur, um Prioritäten zu setzen ...« Alle drei lächelten unter Tränen und hielten sich an den Händen.

Und Zoe dankte ihrem Glücksstern, der sie nach Wyo-ming geführt hatte. Jetzt war die Zukunft ihrer Tochter geregelt, sie hatte sich mit Mary Stuart versöhnt, und sie fand sich sogar mit ihrer Aidskrankung ab. Und wenn sie sich richtig verhielt, konnte sie ihr Leben verlängern. Eindringlich bat sie die Freundinnen, niemanden über ihre Infektion zu informieren. Falls man Fragen stellte, sollten sie antworten, sie habe ein Magengeschwür - oder Magenkrebs, was ihr elendes Aussehen noch glaubhafter erklären würde. Das Mitleid fremder Menschen wäre unerträglich. Bereitwillig versprachen Mary Stuart und Tanya, diesen Wunsch zu erfüllen.

Nachdem sie den Bungalow verlassen hatten, brachen sie erneut in Tränen aus.

»Was für ein schrecklicher Tag!«, seufzte Mary Stuart, während sie die Richtung zum Stall einschlugen. Wohin sie gingen, wussten sie nicht, sie liefen einfach nur umher, Arm in Arm, und weinten. »Unglaublich ...«

»Mir fiel schon die ganze Zeit auf, wie blass sie ist. Natürlich hat sie diese zarte, durchscheinende Haut, die für Rothaarige typisch ist. Aber jetzt ist sie bleicher denn je. Und sie ermüdet so leicht.«

»Nun wissen wir, warum. Gott sei Dank, dass sie's uns erzählt hat! Eine so schreckliche Bürde darf niemand allein tragen. Hoffentlich können wir ihr helfen.«

»Vor allem sollte ihr dieser Sam helfen, dem sie's nicht verraten will.«

»Nun verstehe ich, wieso sie keine intime Beziehung mit ihm eingehen möchte - oder mit einem anderen Mann.«

»Warum sollte sie darauf verzichten?«, entgegnete Tanya nachdenklich. »Solange sie vorsichtig ist... Viele Aidskranke leben in festen Partnerschaften. Und Zoe darf sich nicht isolieren, das schadet ihr. O

Gott, es ist so grauenhaft ...«

Von einer neuen Tränenflut überwältigt, putzten sich beide die Nasen, und in diesem Augenblick kamen ihnen Hartley und Gordon entgegen, ihre Pferde am Zügel.

»Was ist passiert?«, fragte Hartley bestürzt. Er war sehr besorgt gewesen, als Mary Stuart ihm erklärt hatte, dass sie an diesem Morgen nicht ausreiten würde. Und Gordon fürchtete, Tanya würde das Geständnis ihrer Liebe bereuen und sich weigern, ihn zu sehen, aber offensichtlich war etwas viel Schlimmeres geschehen. Zunächst gaben die beiden Frauen keine Antwort.

»Bist du okay, Tanny?«, fragte Gordon leise. Sie sah aus, als wäre ein Mensch gestorben, der ihr sehr nahe gestanden hatte.

»Ja«, flüsterte sie, berührte seine Hand, und ein elektrischer Strom schien durch seine Adern zu fließen.

»Wie geht's Dr. Phillips?«

Schweigend beobachtete Tanya, wie Mary Stuart mit Hartley sprach. Natürlich war die Freundin zu diskret, um das Wort zu brechen, das sie Zoe gegeben hatte. Wahrscheinlich würde sie wie vereinbart erklären, Zoe sei an Krebs erkrankt. Und so beschloss Tanya, Gordon die gleiche barmherzige Lüge zu erzählen. Erschocken hielt er den Atem an. Er wusste, wie viel die drei Frauen einander bedeuteten.

»Seit ich achtzehn war, kenne ich sie. Seit sechszwanzig Jahren ...«

Am liebsten hätte er einen Arm um ihre Schultern gelegt. Doch das wagte er nicht. Irgendjemand könnte ihn beobachten und der Hoteldirektion Bescheid geben. »So siehst du nicht aus.«

»Danke. Offiziell bin ich sechszwanzig, in Wirklichkeit vierundvierzig - vermutlich zehn Jahre älter als du.«

»Nun, ich bin zweiundvierzig«, erwiderte er lächelnd, »wirklich ein Cowboy und wirklich aus Texas.

Übrigens, heute Morgen geriet ich in Panik und fürchtete, du würdest zur Besinnung kommen und wolltest mich nie wieder sehen.« Den ganzen Vormittag war er beunruhigt und eine schlechte Gesellschaft für Hartley gewesen. Zum Glück hatte sonst niemand am Morgenritt teilgenommen.

»Um sechs stand ich auf, um dich zu treffen. Vor lauter Aufregung konnte ich kaum schlafen. Ich fühlte mich wie eine Vierzehnjährige, die zum ersten Mal verliebt ist. Und heute Morgen ... O Gordon, es war schrecklich. Zoe fühlte sich so schwach, dass ich einen Arzt kommen ließ, der eine Stunde lang bei ihr saß. Und danach erzählte sie uns die Wahrheit.«

»Müsste sie nicht in ein Krankenhaus gebracht werden?«

»Das hält Dr. Kroner nicht für nötig. Es sei denn, ihr Zustand verschlechtert sich. Aber sie will unbedingt am Sonntag nach Hause fliegen und sofort wieder in ihrer Klinik arbeiten.«

»Eine erstaunliche Frau. So wie du. Nie hätte ich gedacht, dass die berühmte Tanya Thomas ein so warmherziger, liebenswerter Mensch ist. Glaubst du, wir können uns am Sonntag treffen - trotz allem?«

»Mal sehen, wie's Zoe bis dahin geht.« Es war die einzige Chance, ein paar Stunden gemeinsam zu verbringen, das wusste Tanya, denn eine Woche später, an seinem nächsten freien Tag, würde sie abreisen.

»Ist es ein Traum, Tanny?«, fragte er unvermittelt, während sie im Schatten hoher Eichen standen. Inständig wünschte er, sie würde die gleichen Gefühle empfinden wie er. Oder gehörte sie zu jenen Hollywoodstars, die sich nur amüsieren wollten? Würde sie ihn vergessen, sobald sie die Ranch verließ? Nein, das passte nicht zu der Tanya, die er in diesen letzten Tagen kennen gelernt hatte.

»Es ist kein Traum«, flüsterte sie. »Wie's passiert ist, weiß ich nicht. Am Anfang hab ich mich schrecklich geärgert - als du am Montag nicht mit mir reden wolltest. Vielleicht begann ich schon damals, dich zu lieben. Wie auch immer - so etwas habe ich nie zuvor erlebt, Gordon. Das musst du mir glauben.«

»Weißt du, warum ich so hartnäckig schwieg? Weil ich Angst vor deiner vermeintlichen Arroganz hatte. Dann merkte ich, dass du ganz anders bist, und ich wollte bis in alle Ewigkeit mit dir über die Wiesen reiten.«

»Was sollen wir tun?« Tanya wollte nichts unternehmen, was ihn seinen Job kosten könnte.

»Darf ich heute Abend zu dir kommen?«

Lächelnd nickte sie. »Wir reiten morgen wieder aus. Heute Nachmittag bleiben wir lieber bei Zoe. Und morgen Abend? Bringst du mir den Twostep bei? In der Hotelbroschüre habe ich gelesen, die Cowboys würden den weiblichen Gästen Tanzunterricht geben.« Gordon erwiderte ihr Lächeln. Wie gern hätte er sie geküsst ... Doch die erzwungene Heimlichtuerei hatte auch Vorteile, denn sie schürte die Zärtlichkeit und Sehnsucht. »Nun, Mr. Washbaugh?«

»Sehr wohl, Ma'am, ich stehe zur Verfügung.« Auf dieser Tanzparty durfte er sich unter die Gäste mischen, und noch nie hatte er sich so darauf gefreut wie diesmal. »Und am Samstag trete ich wieder beim Rodeo auf.«

»Natürlich werde ich dir zuschauen«, wisperte sie.

»Willst du wieder singen?«

»Vielleicht. Mal sehen, wie sich das Publikum aufführt.«

»Und der Sonntag gehört uns.«

»Klingt gut.«

Nun gingen sie zu Mary Stuart und Hartley. Bevor Gör-292

don sein Pferd wegführte, streifte er Tanyas Hand, und sie wünschte sich brennend, sie könnte ihn küssen.

»Wie war der Ausritt?«, fragte sie Hartley.

»Sicher viel angenehmer als Ihr Vormittag, Tanya. Gerade hat mir Mary Stuart von Zoes Magenkrebs erzählt. Eine grauenhafte Krankheit... Vor zwei Jahren ist mein Vetter in Boston daran gestorben. Tut mir so Leid.«

»Mir auch.« Tanya wechselte einen kurzen Blick mit Mary Stuart. »Wenn sich keine Komplikationen einstellen, wird Zoe wohl noch eine Weile leben.«

»Versuchen Sie, ihr die letzten Jahre möglichst angenehm zu gestalten - und seien Sie da, wann immer Zoe Sie braucht.«

Hartleys Worte erinnerten Tanya an das Baby, das sie nach Zoes Tod zu sich nehmen wollte. Davon würde sie Gordon erzählen, um seine Reaktion zu testen. Unfassbar -obwohl sie ihn erst seit drei Tagen kannte, versuchte sie, das Terrain für eine gemeinsame Zukunft zu sondieren. Aber falls diese Möglichkeit tatsächlich bestand, musste sie wissen, wie er die Realitäten ihres Lebens beurteilte, und dazu gehörte auch Zoes kleine Tochter.

Hartley ging mit den beiden Freundinnen zum Lunch. Während der Mahlzeit sprachen sie über Zoes Klinik, ihre bemerkenswerte Karriere, ihre Zukunft, ihre brillanten Fähigkeiten, ihren hingebungsvollen Dienst an der Menschheit.

Zur gleichen Zeit saß die Frau, die sie bewunderten und der ihr tiefes Mitgefühl galt, in ihrem Schlafzimmer und dachte nach. Sie wusste, dass sie Sam anrufen sollte, aber sie zögerte. Wenn sie ihn bitten würde, noch ein paar Tage für sie einzuspringen, könnte er irgendetwas aus ihrer Stimme heraushören, das sie ihm verheimlichen wollte. Sollte sie einfach nur eine Nachricht für ihn hinterlassen?

Da nahm ihr das Schicksal die Entscheidung ab, denn das Telefon läutete, und Sam meldete sich, um Zoes Rat zu erbitten. Eine Patientin brauchte stärkere Medikamente, und er wollte sich vergewissern, ob Zoe damit einverstanden war. Dass er sie um diese Tageszeit in ihrem Zimmer erreichte, überraschte ihn. Eigentlich hatte er geplant, seine Frage auf den Anrufbeantworter zu sprechen. War sie wieder krank? Aber bevor er sich danach erkundigte, wollte er lieber abwarten, falls sie nur für ein paar Minuten in den Bungalow gegangen war. »Freut mich, dich anzutreffen.« Er erklärte sein Anliegen, und sie gab ihm die gewünschte Auskunft.

»Wie nett von dir, mich deshalb anzurufen.« Manche Vertretungen fällten in solchen Situationen eigenmächtige Entscheidungen und machten sich hinterher nicht einmal die Mühe, den zuständigen Arzt darüber zu informieren.

»Ist doch selbstverständlich.« Ausnahmsweise würde er sich eine kurze Mittagspause gönnen, erklärte er. »Hier ist der Teufel los. Seit meinem Praktikum habe ich nicht mehr so hart gearbeitet.« Früher hatte er Zoe nur zeitweise vertreten, nachts oder nachmittags. Nun arbeitete er zum ersten Mal eine ganze Woche in ihrer Klinik und genoss es in vollen Zügen. »Alles ist fabelhaft organisiert«, meinte er bewundernd, »und deine Patienten lieben dich. Deshalb fällt's mir verdammt schwer, ihren Ansprüchen zu genügen.«

»Wahrscheinlich fragen sie gar nicht mehr nach mir. Und wenn ich zurückkomme, werden sie sich beschweren, weil Dr. Warner nicht mehr da ist.«

»Das bezweifle ich.« Sam merkte, wie sonderbar ihre Stimme klang - als wäre sie eben erst erwacht oder hätte geweint. Mit seiner besorgten Frage, ob sie okay sei, brachte er sie aus der Fassung. Statt zu antworten, begann sie zu schluchzen und erschreckte ihn. »Ist einer deiner Freundinnen etwas zugestoßen? Oder dir?« Seine Intuition war fast beängstigend.

»Nein, nein, alles in Ordnung ... Übrigens - ich wollte dich gerade anrufen. Wir amüsieren uns so großartig. Deshalb möchte ich dich fragen ...« Sie unterbrach sich, um nach Atem zu ringen, und

hoffte, Sam würde es nicht hören. »Könntest du mich noch ein paar Tage vertreten? Ich komme spätestens am Sonntag in einer Woche zurück. Aber vielleicht hast du keine Zeit ...«

»Doch, das mache ich sehr gern.« Aufmerksam lauschte er auf jede Nuance in ihrer Stimme. Warum weinte sie? »Stimmt was nicht? Ich würde dir so gern helfen, Zoe. Was verheimlichst du mir? Sag's mir doch! Schließ mich nicht aus deinem Leben aus.«

»Bitte, Sam, stell mir keine Fragen ...«

»Ist es so schrecklich, dass du's mir nicht verraten kannst? Warum willst du die Bürde mit aller Macht allein tragen?« Und plötzlich erkannte er die Wahrheit - jene grausame Wahrheit, die sie ihren Patienten immer wieder mitteilen musste und die sie jetzt selbst betraf. Sie war an Aids erkrankt.

»Zoe?« Aber seine gepresste Stimme verriet ihr, was er soeben herausgefunden hatte, und sie schwieg. Diese Erkrankung erklärte vieles - warum sie sich gegen die Liebe sträubte, und warum sie in letzter Zeit so elend ausgesehen hatte. Trotz aller Vorsicht steckten sich viele Aidsärzte an. Ein Versehen, eine falsche Bewegung, ein Nadelstich - was auch immer, letzten Endes führte es zum Tod. »Zoe?«, wiederholte er sanft. Wäre er doch bei ihr und könnte sie tröstend in die Arme nehmen. »Hast du dich mit einer Nadel gestochen? Bitte, ich muss es wissen.«

Eine Zeit lang hörte er gar nichts, und dann ein leises Seufzen. Das Schweigen war sinnlos geworden, das Geheimnis enthüllt. »Ja, letztes Jahr ... Bei einer Blutabnahme ... Ein kleines Mädchen, das sich zu heftig gewehrt hat ...«

»Oh, mein Gott. Warum hast du mir nichts erzählt? Wie geht's dir jetzt?« Um Himmels willen, sie hatte Aids, und er konnte ihr nicht helfen. »Fühlst du dich schlecht?«

»Ja ... Nichts Ernstes ... Aber der hiesige Arzt meint, ich müsste mich noch ein paar Tage schonen, um sekundäre Infektionen zu vermeiden.«

»Dann hör auf ihn. Was hast du für Probleme?« Plötzlich sprach er in sachlichem, klinischem Ton, und sie muss-te lächeln. »Atemnot?« Darauf wies ihre Stimme nicht hin, die ganz normal klang, von einem leisen Schluchzen abgesehen.

»Nein, der übliche Horror - grässlicher Durchfall. Gestern Abend glaubte ich, meine letzte Stunde hätte geschlagen. «

»Du wirst noch lange nicht sterben. Das verbiete ich dir.«

»Bitte, Sam, halt dich da raus. Tu dir das nicht an. Du weißt, warum ich meine Klinik gegründet habe - weil der Mann, den ich liebte, an Aids starb. Es war schrecklich, ihn sterben zu sehen, und das will ich dir nicht zumuten.«

»Bereust du, dass du bei ihm geblieben bist?«

»Nein.« Bis zum Ende hatte sie Adam geliebt. Aber sie wollte Sam ersparen, was sie durchgemacht hatte.

»Und wenn er dich weggeschickt hätte?«

»Das hat er mehrmals versucht, ohne Erfolg. Niemals hätte ich ihn verlassen ...« Als ihr bewusst wurde, was sie da sagte, unterbrach sie sich.

»Aber das war was anderes. Wäre ich nicht bei ihm geblieben, hätte ich mich betrogen gefühlt«, fuhr sie nachdenklich fort. Obwohl sie Sam schon so lange kannte - er stand ihr nicht so nahe wie damals Adam.

»Und warum willst du *mich* betrügen?«, fragte er unverblümt. Jetzt ließ er sich nicht mehr abweisen, und er würde seine Gefühle nicht länger verbergen. »Ich liebe dich - wahrscheinlich schon jahrelang, seit unserem Studium in Stan-ford. Leider war ich damals zu dumm, um das zu begreifen. Und als ich's endlich merkte, hast du mir keine Chance gegeben. Aber jetzt darfst du dich nicht von mir abwenden. Ich will bei dir sein, ganz egal, was dir diese verdammte Krankheit antut, ob du Durchfall oder Lungenentzündung kriegst oder zahllose Wunden im Gesicht. Bitte, Zoe, ich möchte dir helfen, möglichst lange zu überleben, und für dich sorgen. Für dich und Jade. Erlaub mir doch, dich zu lieben. Auf dieser Welt gibt es so wenig Liebe, und wenn man sie gefunden hat, sollte man sie nicht wegwerfen. Deine Krankheit ändert nichts an meinen Gefühlen. Dadurch wird die Zeit, die uns bleibt, nur noch kostbarer ...« Jetzt brach seine Stimme, und sie konnte vor Rührung nicht antworten. »Zoe - ich liebe dich. Müsste ich dich nicht in der Klinik vertreten, würde ich ins nächste Flugzeug steigen und zu dir kommen. Aber dann würdest du mich wahrscheinlich umbringen.«

»Allerdings!«, bestätigte sie und lachte trotz ihrer Tränen. »O Sam - warum bist so verrückt? Warum willst du dir das antun?«

»In manchen Dingen des Lebens hat man keine Wahl, und man kann sich nicht aussuchen, wen man liebt. Genauso gut hätte ich mich in irgendeine Frau verlieben können, die am nächsten Tag unter

einen fahrenden Zug geraten wäre. Wenigstens wissen wir beide, was wir haben - vielleicht noch sehr viel Zeit, vielleicht etwas weniger. Was immer mir geschenkt wird, ich will's mit Freuden annehmen. Und du? Wirst du's vergeuden?«

»Du müsstest sehr vorsichtig sein«, versuchte sie ihn zu entmutigen, aber davon wollte er nichts hören. Für ihn gab es keine Zweifel.

»Ein bisschen Vorsicht ist ein geringer Preis für das Glück, das mich erwartet. O Gott, ich vermisse dich so sehr, Zoe, und ich möchte dich endlich im Arm halten ...«

»Würdest du mit mir arbeiten? Als mein Partner?« Diese Frage betraf eines ihrer wichtigsten Probleme, da sie für so viele Patienten verantwortlich war.

»Tag und Nacht, wenn du willst. In Zukunft musst du dich schonen, und wir brauchen auch ein bisschen Zeit für uns. Wirst du auch tun, was ich dir sage? Jetzt bin *ich* dein Arzt.«

»Ja, Sir.« Lächelnd wischte sie die Tränen von ihren Wangen. So viele überwältigende Gefühle innerhalb weniger Stunden ... Erst hatte sie ihren beiden besten Freundinnen die Wahrheit erzählt, und jetzt wusste auch Sam Bescheid, und keiner ließ sie im Stich, ganz im Gegenteil. Was für großartige Menschen ...

Und dann bereitete er ihr noch eine Überraschung. »Natürlich werden wir heiraten.«

Durfte sie ihren Ohren trauen? War er völlig verrückt geworden? »Kommt nicht in Frage.«

» Ganz egal, ob du Aids hast oder nicht - ich heirate dich.«

»Unsinn! Das würde ich dir niemals zumuten.«

»Und wenn's um einen deiner Patienten ginge? Würdest du ihm nicht empfehlen, alles zu tun, was ihn glücklich machen würde und was er für richtig hält?«

»Wieso weißt du, dass es richtig wäre?«, fragte sie leise.

»Weil ich dich liebe.«

»O Sam - ich liebe dich auch«, erwiderte sie zögernd, »aber wir wollen nichts überstürzen. Gehen wir's langsam an.«

Über diese Antwort freute er sich. Zoe glaubte offenbar, sie hätte noch genug Zeit, um Entscheidungen zu treffen. Also war sie optimistisch, und das erschien ihm sehr wichtig. »Wie gut, dass ich dich heute anrief! Ich bekam einen guten Rat, einen Full-Time-Job und eine Braut. Wirklich, ein lukratives Telefonat.«

»Wie konnte ich meine Klinik bloß einem Wahnsinnigen anvertrauen?«, seufzte sie belustigt.

»Warum beklagst du dich? Deine Patienten vergöttern mich, und wenn sie von Dr. und Dr. Warner behandelt werden, müssten sie sich noch viel glücklicher fühlen.«

»Muss ich auch noch deinen Namen annehmen?« Sie hatte ihn schon immer gemocht, war aber zu beschäftigt gewesen, um sich tiefere Gefühle zu gestatten.

»Wenn du mich heiratest, darfst du dich nennen, wie du willst«, erwiderte er großzügig. »Ich bin da sehr aufgeschlossen. «

»Und völlig verrückt.« Nun wurde sie wieder ernst. »Vielen Dank, Sam, du bist wundervoll, und ich liebe dich. Vor diesen Gefühlen hatte ich Angst, und ich wollte dich nicht mit meinem Problem belasten. Aber nun hast du dir's selber aufgehalst. Natürlich kannst du dich immer noch anders entscheiden.«

»Ich bin immer für dich da.«

»Könnte ich das doch auch sagen ...«

»Mit meiner Hilfe wirst du noch sehr lange auf dieser Welt bleiben.«

»Für Jade und dich, meine Klinik, meine Freundinnen ...«

»Zoe, dafür lohnt es sich, zu kämpfen.«

»Ich werde mein Bestes tun. Das verspreche ich dir.«

»Gut, dann ruhe dich aus, und in ein paar Tagen kommst du frisch und munter zurück. Wenn der Durchfall nicht aufhört, lass dich ins Krankenhaus bringen.«

»Den habe ich schon überstanden.«

»Du musst viel trinken.«

»Das weiß ich. Hast du vergessen, dass ich Ärztin bin? Keine Bange, ich werde ganz brav sein.«

»Ich liebe dich.« Seltsam, wie glücklich er war ... Soeben hatte er erfahren, dass sie an Aids litt, einer schrecklichen Krankheit, und trotzdem empfand er ein übermächtiges absurdes Glück. Ebenso wie Zoe. Als ihre Freundinnen in den Bungalow zurückkehrten, lächelte sie noch immer.

»Was ist los mit dir?«, fragte Tanya misstrauisch. »Du siehst aus wie die sprichwörtliche Katze, die den Kanarienvogel verschluckt hat.«

»Vorhin habe ich mit Sam telefoniert. Er will in die Klinik einsteigen, als mein Partner.«
 »Großartig!«, rief Mary Stuart.
 »Moment mal!« Tanyas Augen verengten sich. »Sie erzählt uns nicht alles. Also, Zoe? Was habt ihr sonst noch besprochen?«
 »Nun ja ...« Zoe zögerte. »Er hat erraten, dass ich HIV-positiv bin.«
 »Und was hat er gesagt?«, fragte Mary Stuart sanft.
 »Er will mich heiraten«, verkündete Zoe und strahlte übers ganze Gesicht. »Ist das zu fassen?«
 In unglaublichem Entzücken hielten beide Frauen den Atem an. Tanya war die Erste, die ihre Sprache wieder fand. »Dann musst du dich möglichst schnell erholen und nach San Francisco zurückfliegen, sonst schnappt ihn dir eine andere vor der Nase weg. Der Junge ist einfach fabelhaft.«
 »O ja, das ist er.« Noch wusste Zoe nicht, was sie tun sollte. Jedenfalls würde sie mit Sam zusammenarbeiten und alles auskosten, was das Leben ihr noch zu bieten hatte. Und wenn er sie unbedingt heiraten wollte - vielleicht würde sie zustimmen. Wie auch immer, sie liebte ihn, und das war am wichtigsten.
 »Verdammt will ich sein«, murmelte Mary Stuart, tief beeindruckt von Dr. Sam Warner.
 Eine Zeit lang unterhielten sie sich noch über die große Neuigkeit, dann verließen Tanya und Mary Stuart das Haus, weil Zoe sich viel besser fühlte.
 An diesem Nachmittag ging Mary Stuart mit Hartley spazieren. Das Ehepaar aus Chicago wollte angeln, und so war Gordon mit Tanya allein, obwohl er das nicht geplant hatte. Sie ritten zu einem Wasserfall in den Bergen, stiegen ab und saßen im Gras, zwischen wilden Blumen. Als sie sich küsst, fiel es ihnen schwer, die Leidenschaft zu zügeln. Obwohl ihnen nur mehr wenige Tage blieben, wollten sie nichts überstürzen.
 Die Liebe war schnell genug über sie hereingebrochen, und nie zuvor hatte Tanya einen schöneren Nachmittag erlebt. Glücklich schaute sie zum blauen Himmel hinauf und betrachtete die majestätischen Berge. Später spazierten sie Hand in Hand umher, führten die Pferde am Zügel und sprachen über ihre Kindheit. Tanya erzählte von Zoes und Sams bemerkenswerter Liebe - zwei tapfere Menschen, mit einem schweren Schicksal konfrontiert.
 Auf ihre Art war auch Tanya tapfer. Entschlossen hatte sie sich einen Weg durch ihre schwierige Welt gebahnt, und plötzlich stand ihr jemand zur Seite, voller Liebe, Mitgefühl und Verständnis. Was würde die Presse davon halten? Dieser Gedanke erschreckte sie ein bisschen, und sie versuchte, Gordon vor den Gefahren zu warnen, die ihm drohten. Doch das beeindruckte ihn nicht, und er forderte sie auf, sich umzuschauen. »Solange wir dieses Land haben und einander lieben, werden wir all die Banalitäten und Ärgernisse ertragen.«
 »Ich muss in Kalifornien leben ...«
 »Natürlich. Aber wir werden hier in Wyoming ein Haus bauen - eine Zuflucht, in der wir immer wieder neue Kraft schöpfen können.«
 Eine verlockende Idee, dachte Tanya. Ein zweites Heim in Jackson Hole ... Das Strandhaus in Malibu könnte sie verkaufen. Sie hatte es ohnehin nie benutzt.
 »Vielleicht stehe ich am Anfang eines neuen Lebens, Gordon.« Sie waren zu einem Grat hinaufgestiegen, schauten ins Tal hinab, beobachteten Büffel und Elche, Rinder und Pferde. Nur zu gut verstand Tanya, warum er dieses Land liebte.
 »Ganz sicher«, erwiderte er, zog sie an sich und küsste sie.

17

Am Freitagmorgen schlich Tanya auf Zehenspitzen in Zoes Zimmer und musterte ihre friedlich schlafende Freundin. Zoe hatte letzten Abend erstaunlich viel gegessen, und inzwischen war etwas Farbe in ihre Wangen zurückgekehrt. Das fand auch Mary Stuart, die sich ebenfalls über das Bett neigte.
 Als die beiden Frauen den Bungalow gerade verlassen wollten, betrat Zoe im Nachthemd das Wohnzimmer.
 »Wie fühlst du dich?«, fragte Mary Stuart fürsorglich.
 »Wie ein neuer Mensch.« Mittlerweile bereute Zoe, dass sie den Freundinnen von ihrer Aidskrankheit erzählt hatte. Doch das ließ sich nicht mehr ungeschehen machen, und sie war dankbar für die Anteilnahme. »Gestern habe ich euch viel Ärger gemacht. Tut mir Leid.«
 »Sei nicht albern!«, schimpfte Tanya. Sie schauten sich an, und jede wusste, was die andere dachte.

Seit so vielen Jahren waren sie einander in liebevoller Freundschaft verbunden, und daran würde sich nichts ändern. »Pass gut auf dich auf und bleib im Bett. Zu Mittag sehen wir wieder nach dir.« Tanya legte einen Arm um Zoes Schultern und spürte den dünnen, zerbrechlichen Körper unter dem Flanellnachthemd.

»Sollen wir bei dir bleiben, Zoe?«, fragte Mary Stuart.

»Unsinn! Verschwindet und amüsiert euch. Das habt ihr beide verdient.« Sie alle waren vom Schicksal getroffen worden - von Tod, Scheidung, mit schwerer Krankheit, jenen Traumata, die zum Leben gehörten und zum Überlebenskampf herausforderten.

»Aber du hättest es auch verdient«, entgegnete Mary Stuart.

»Ich will einfach nur arbeiten.« Schon nach wenigen Urlaubstagen fühlte Zoe sich schuldig, weil sie so faul war. Eine zweite Woche würde ihr geradezu sündhaft erscheinen, aber sie wusste, dass sie sich von ihrem Schwächeanfall erholen musste.

»Sei ein braves Mädchen und ruh dich aus.« Mahnend hob Tanya den Finger. Ein paar Minuten später ging sie mit Mary Stuart zum Ranchhaus.

Hartley erkundigte sich nach dem Befinden ihrer Freundin. Beim Frühstück redeten sie über Zoes schweres Los, das sie so tapfer ertrug. Natürlich verschwiegen die beiden Frauen weiterhin, dass sie an Aids litt, und er glaubte nach wie vor, sie wäre an Krebs erkrankt.

Als Mary Stuart von Sams Heiratsantrag erzählte, meinte Hartley bewundernd: »Das muss ein großartiger Mann sein. Hoffentlich wird sie wieder gesund.« Aber daran schien er zu zweifeln. »Ich kannte ein Paar, das geheiratet hat, obwohl die Frau unheilbar krank war. Doch die Liebe des Mannes konnte ihr Leben um mehrere Jahre verlängern, und sie wurden unvorstellbar glücklich. Nach ihrem Tod wollte er nicht mehr heiraten, und er schrieb ein Buch über seine Erfahrungen, das mich tief bewegt hat.«

Gerührt hörten Mary Stuart und Tanya zu und wünschten, ihrer armen Freundin wäre ein ähnliches gnädiges Schicksal beschieden.

Am Nachmittag rief Sam erneut an, sprach sehr lange mit Zoe und drängte sie zur Heirat. Sie zögerte immer noch.

»Warum machst du mir einen Antrag, obwohl du mich kaum kennst?«

»Ich kenne dich seit über zweiundzwanzig Jahren, und seit fünf Jahren arbeite ich für dich. Nun bedaure ich, dass ich nicht schon längst gemerkt habe, wie sehr ich dich liebe. Und du warst leider immer zu beschäftigt, um mitzukriegen, was direkt neben dir passiert. Bitte, Zoe, ich will für dich da sein - immer.«

»Du bist für mich da ...«

»Nein, ich meine - Tag und Nacht. Übrigens, wir hatten noch gar kein Rendezvous.«

»Das weiß ich. Und du hast kein einziges Mal meine La-sagne probiert.« So viel gab es zu entdecken, so vieles, was sie voneinander herausfinden mussten.

»Ich bin ein fantastischer Koch. Was isst du besonders gern?« All diese Dinge wollte er wissen und die geliebte Frau verwöhnen. Vielleicht würde er sogar Geschichten schreiben, ein wirksames Medikament entwickeln und ihr zur Genesung verhelfen. Wenn nicht, würde er ihr bis zum bitteren Ende beistehen. Darin sah er seine Bestimmung, und welche Gegenargumente sie auch immer anführen mochte, sie konnte ihn nicht von seinem Entschluss abbringen.

»Was ich am liebsten esse?« Diese Frage amüsierte Zoe, und beinahe vergaß sie ihre Krankheit. An diesem Tag fühlte sie sich wesentlich besser, und sie war glücklich. Nur der Augenblick zählte, nicht die Sorge um die Zukunft. »Offen gestanden, Fast Food - irgendwas, das man im Medikamentschrank verwahrt und rasch in den Mund stopft, bevor man zum nächsten Patienten läuft.«

»Widerlich! Damit ist jetzt Schluss. In Zukunft wirst du nur mehr Gourmet-Mahlzeiten genießen. Vielleicht sollte ich einen Partyservice gründen ... Nein, das geht nicht - ich werde ganztags in deiner Klinik arbeiten.« Darauf freute er sich sehr, nicht zuletzt auch, weil er Zoe auf diese Weise im Auge behalten und aufpassen konnte, dass sie sich nicht überanstrengte. »Da fällt mir ein - wir brauchen einen neuen Aushilfsarzt. Manchmal können wir einander vertreten, aber wir müssen auch ein bisschen Zeit für uns erübrigen. Ich kenne einen netten Kollegen - und eine Aidspezialistin, die im General angestellt ist. Noch ziemlich jung, aber sehr tüchtig. Sicher wirst du sie mögen.«

»Ist sie hübsch?«, fragte Zoe misstrauisch, und Sam lachte.

»Deshalb musst du dir keine Sorgen machen. Ich wusste gar nicht, dass du eifersüchtig bist.« Wie verrückt und wundervoll das alles war ...

»Bin ich nicht, nur klug und vorsichtig.«

»Okay, wir suchen einen Arzt oder eine hässliche Ärztin ... Zoe, ich liebe dich«, beteuerte er wieder einmal, und der zärtliche Klang seiner Stimme trieb ihr die Tränen in die Augen.

»O Sam, ich liebe dich auch.«

Am späteren Nachmittag würde er noch einmal anrufen, versprach er. »Nach der Sprechstunde. Jetzt rennen mir deine Patienten schon fast die Tür ein. Ruh dich inzwischen aus.«

»Vielleicht gehe ich heute Abend zum Dinner.«

»Übernimm dich nicht. Wenn du zurückkommst, führe ich dich ganz groß aus. In Clement gibt's ein neues Restaurant, das ich ausprobieren will.« Seine Worte hörten sich so selbstverständlich an, so hoffnungsvoll.

Etwas später kam Dr. Kroner zu ihr und erkannte sofort, dass sie sich besser fühlte. Nach der starken Entwässerung infolge des Durchfalls brauchte sie immer noch viel Flüssigkeit, sah aber schon wieder wie ein neuer Mensch aus. Er wusste, dass sie viele solche Glücksmomente erleben würde - abwechselnd mit Phasen großer Verzweiflung. Schließlich würden die schlechten Zeiten überwiegen, doch das konnte noch lange dauern.

»Wird Ihre Vertretung auch nächste Woche für Sie einspringen?«, fragte er, nachdem er sie untersucht hatte.

»O ja. Von jetzt an will dieser Arzt sogar ganztags in meiner Klinik arbeiten.«

»Großartig«, meinte Dr. Kroner und wunderte sich, da sie vor Freude strahlte. Höchst ungewöhnlich, wenn man bedachte, wie krank sie war ... »Ich hoffe, Sie übertragen ihm möglichst viel von ihrer Verantwortung.«

»Darauf besteht er«, antwortete sie lächelnd. »Und - er möchte mich heiraten.« Ob sie Sams Wunsch erfüllen würde, wusste sie noch nicht, aber allein schon sein Antrag bewegte ihr Herz. Die Hochzeit wäre nur die Glasur auf dem Kuchen. Viel wichtiger erschien ihr seine Bereitschaft, immer für sie da zu sein, an guten und schlechten Tagen.

Dr. Kroner gratulierte ihr sichtlich erfreut. Offenbar konnte sie optimistisch in die unmittelbare Zukunft blicken, und das würde sich günstig auf den Verlauf ihrer Krankheit auswirken. Sie hatte ihm erzählt, seit einem klärenden, von heftigen Emotionen begleiteten Gespräch wüssten auch die beiden Freundinnen Bescheid. Und sie sei zutiefst dankbar, weil ihr die Menschen, die ihr am meisten bedeuteten, beistehen würden.

»Davon hängt sehr viel ab«, betonte er, und eindringlich fügte er hinzu, sie dürfe sich keiner seelischen Verletzung aussetzen, indem sie die falschen Leute in ihr Geheimnis einweihte, die nicht mit der schweren Krankheit umgehen konnten und entsetzt vor HIV-Infizierten zurückweichen würden. Zum Glück hatten die meisten Aidspatienten ein paar treue, unerschütterliche Freunde. Eine Zeit lang sprachen sie über Zoes Pläne, und Dr. Kroner warnte sie vor zu starken Belastungen. Sie versprach, sich zu schonen, aber er glaubte ihr nicht. »Wahrscheinlich haben Sie Recht«, gab sie lachend zu, denn sie konnte es kaum erwarten, ihre Patienten wieder zu sehen. Trotzdem wollte sie die restlichen Urlaubstage genießen und auch die Magie der prachtvollen Berge.

Und dann bat er sie um einen Gefallen, der sie verblüffte und rührte. Er fragte, ob sie sich seine Patienten ansehen wollte, ein halbes Dutzend. Auf Grund ihrer großen Erfahrung würde sie ihm sicher wertvolle Ratschläge geben können. Obwohl er mehrere einschlägige Veröffentlichungen über die Aidsforschung und sämtliche Zeitungsartikel von Dr. Phillips besitze, wäre es eine unschätzbare Hilfe, wenn sie sich persönlich ein Bild vom Zustand der Kranken machen würde. »Natürlich erst, wenn's Ihnen besser geht. Vielleicht in ein paar Tagen ...« Er schaute sie hoffnungsvoll an.

Dazu sei sie gern bereit, versicherte sie, und sie fühle sich geehrt. »Wie werden Ihre Patienten betreut?«

»Im Großen und Ganzen sehr gut«, antwortete er, dankbar für ihr Interesse. »Wir haben wundervolle freiwillige Helfer und tüchtige Schwestern. Wann immer ich Zeit finde, besuche ich die Patienten, und ich erkläre den Angehörigen und Freunden, was sie tun können, um ihnen zu helfen. Zurzeit versuchen wir eine Gemeinschaftsküche zu organisieren, ähnlich wie das Project Open Hand in San Francisco, aber natürlich in kleinerem Rahmen. Glücklicherweise müssen wir uns um viel weniger Aidskranke kümmern. Aber neuerdings ziehen immer mehr Städter zu uns aufs Land - Leute aus dem Show-Business, Schriftsteller und Musiker, die in eine heile Welt fliehen wollen. Darunter werden sich auch einige HIV-Infizierte befinden, teilweise im letzten Stadium, und solche Menschen brauchen eine ständige, intensive Behandlung. Deshalb wäre mir Ihre Hilfe sehr wichtig, Dr. Phillips.«

Sie nickte und versprach, ihm ein paar Bücher zu schicken, denen sie nützliche Hinweise entnommen habe, außerdem neue, von Sam empfohlene Artikel. Dann diskutierten sie über alternative Therapien.

Am Ende des Nachmittags stellten sie fest, dass sie seit zwei Stunden fachsimpelten. Inzwischen war Zoe müde geworden, und er schlug ihr vor, noch ein wenig zu schlafen, bevor sie zum Dinner gehen würde. An diesem Abend wollte sie unbedingt die Two-stepp-Lektion im großen Salon des Ranchhauses beobachten. »Ich komme bald zu Ihnen ins Hospital, Dr. Kroner, oder wir machen zusammen Hausbesuche. Je nachdem, was Sie bevorzugen. Geben Sie mir Bescheid.«

Jetzt waren sie nicht mehr Arzt und Patientin, eher Ärztin und Student. Sie dankte ihm noch einmal für seine Hilfe, und nachdem er das Haus verlassen hatte, legte sie sich wieder hin und schlief sofort ein. Wenig später kamen ihre Freundinnen zurück, die angenehme Stunden erlebt hatten.

Wie üblich war Tanya mit Gordon ausgeritten und Mary Stuart mit Hartley. Nun freute sich Tanya auf die Twostepp-Party, bei der sie ihren Liebsten wieder sehen würde. Die Fete gehörte zu den seltenen Abenden, an denen sich die Cowboys nicht nur unter die Gäste mischen durften, sondern sogar darum gebeten wurden.

Zoe erwachte gerade noch rechtzeitig, um sich anzuziehen und mit den Freundinnen zu schwatzen. Da es ihr sichtlich besser ging, herrschte trotz ihrer Krankheit eine verblüffend heitere Stimmung.

Kichernd plauderten sie über ihre Romanzen, die sie an die alten Zeiten in Berkeley erinnerten.

»Als wären wir wieder junge Mädchen«, meinte Tanya. »Liegt's am Trinkwasser in diesen Bergen? Vielleicht übt das eine magische Wirkung aus.« So beglückende Gespräche wie mit Gordon hatte sie schon lange nicht mehr geführt.

Mary Stuart und Hartley erweckten den Eindruck, als wären sie schon seit einer halben Ewigkeit zusammen, denn in fast allen Belangen vertraten sie dieselben oder zumindest miteinander vereinbare Ansichten. »Einen solchen Mann kannte ich noch nie«, erklärte sie. Nicht einmal vor Todds Tod hatte sie sich mit Bill so gut verstanden. Nun dachte sie an die zahlreichen Meinungsverschiedenheiten und Konflikte. Sie hatte damals geglaubt, diese Reibereien würden einer Ehe die richtige Würze verleihen und ein neues Licht auf diverse Situationen werfen. Doch mit Hartley genoss sie eine vollendete Harmonie und erkannte, wie wundervoll es war, mit einem Menschen auf gleicher Wellenlänge zu liegen. Beinahe kam sie sich vor wie Ginger Rogers, die mit Fred Astaire tanzte. Mary Stuart und Bill befanden sich nicht einmal mehr auf demselben Parkett.

In roten Jeans und einem passenden Pullover, die Lippen in der gleichen Farbe bemalt und das dunkle Haar hoch gesteckt, eilte Mary Stuart gerade zur Haustür, als das Telefon läutete. Die anderen waren schon vorausgegangen, und sie hatte noch ihre neuen roten Cowboystiefel gesucht. Sie wollte den Hörer eigentlich nicht mehr abnehmen, doch das wäre den Freundinnen gegenüber unfair gewesen. Womöglich rief einer von Zoes Patienten an oder das Au-Pair-Mädchen, das ihr Kind betreute. Oder jemand versuchte, Tanya vor einer Gefahr zu warnen. Einen roten Kaschmirschal in der Hand, lief sie zum Apparat und meldete sich atemlos. »Hallo?«

»Mrs. Walker?«

Zunächst erkannte sie die Männerstimme nicht. »Ja. Wer spricht da?«

»Mary Stuart? Dieses erste Wort aus deinem Mund klang so fremd.« Bill. So weit hatten sie sich voneinander entfernt, dass sie nicht einmal mehr ihre Stimmen kannten.

»Gerade wollte ich zum Dinner gehen.«

»Tut mir Leid, wenn ich störe«, bemerkte er trocken.

In London war es drei Uhr morgens. Was mochte ihn veranlassen, um diese Zeit anzurufen? »Alles okay mit Alyssa?« Sekundenlang drohte ihr Herzschlag auszusetzen.

»Ja. Gestern habe ich mit ihr gesprochen. Sie war gerade von Salzburg nach Wien gefahren, und dort will sie einen Ball besuchen. Offenbar kutschiert sie mit ihren Freunden durch ganz Europa. In diesem Sommer werden wir sie wohl kaum sehen.«

»Wenn du wieder mit ihr telefonierst, sag ihr, ich liebe sie. Leider hat sie mich nicht angerufen. Das ist wahrscheinlich wegen des Zeitunterschieds zu schwierig. Übrigens, warum bist du so spät noch auf?« Wie Geschäftsfreunde tauschten sie Neuigkeiten aus. Nichts Persönliches.

»Ich habe ziemlich lange gearbeitet. Und heute Nachmittag war ich so dumm, Kaffee zu trinken.

Deshalb kann ich nicht schlafen, und ich dachte, ich könnte dich mal anrufen. Um den Zeitunterschied kümmere ich mich nicht.« Um unsere Ehe auch nicht, ergänzte sie in Gedanken.

»Nett von dir«, erwiderte sie ohne Überzeugungskraft. Jetzt wollte sie nicht einmal mehr versuchen, die Ehe zu retten, und auch keine alten Gefühle aufwärmen. Ihr Entschluss stand fest, was keineswegs mit Hartley Bowman zusammenhing - nur mit William Walker.

»Was treibst du eigentlich auf dieser Ranch? Davon erwähnst du in deinen Faxen nichts. Ich habe schon seit ein paar Tagen nichts mehr von dir gehört. Oder doch?« Nicht einmal daran erinnerte er

sich. Aber das spielte keine Rolle für Mary Stuart.

»Du erzählst mir ja auch nichts«, entgegnete sie spitz.

»Da gibt's nichts zu erzählen. Ich arbeite. Bis jetzt war ich kein einziges Mal bei Annabel's oder in Harrys Bar. Tag für Tag sitze ich im Gerichtssaal, Nacht für Nacht bereite ich mich auf die nächste Verhandlung vor. Viel Spaß macht das nicht, aber ich glaube, wir werden den Prozess gewinnen. Wir haben gut recherchiert.«

»Freut mich.« Mary Stuart starrte auf ihre roten Stiefel hinab. Während sie ihrem Mann zuhörte, konnte sie nur an Hartley denken, und bei diesem Vergleich kam Bill nicht gut weg. Mit Hartley würde sie nie ein solches Gespräch führen, und er würde sie auch nicht so grässlich behandeln wie Bill in diesem letzten Jahr. So etwas wollte sie nie wieder erleben.

»Nun, was machst du?« Vermutlich spürte er, dass sie nicht darüber reden mochte, und das schien ihn zu verblüffen.

»Wir reiten jeden Tag aus. Noch nie habe ich eine so großartige Landschaft gesehen wie die Tetons.«

»Wie geht's deinen Freundinnen?«

Warum interessierte ihn das alles plötzlich? »Gut«, entgegnete sie und erwähnte Zoes Krankheit nicht. »Jetzt erwarten sie mich zum Dinner.«

»Dann will ich dich nicht länger aufhalten. Richte ihnen herzliche Grüße von mir aus ...« Sie wollte sich verabschieden und auflegen, doch da entstand eine sonderbare Pause am anderen Ende der Leitung. »Stu - ich vermisse dich.«

Diesem Geständnis folgte ein noch längeres Schweigen. Warum sagte er das, nachdem er sie ein Jahr lang ignoriert und gequält hatte? Vielleicht fühlte er sich schuldig und beklagte ebenso wie sie, was sie verloren hatten. Doch darauf würde sie nicht eingehen. Sie erlaubte ihm nicht mehr, ihr weh zu tun. Die Tür war endgültig geschlossen. Hatte er vielleicht getrunken? Das würde die späte Stunde und seine veränderte Stimme erklären. Wie auch immer, diesen Annäherungsversuch kaufte sie ihm nicht ab.

»Arbeite nicht zu viel. Gute Nacht.« Mehr sagte sie nicht, bevor sie auflegte und aus dem Haus eilte. Vor einem Jahr -noch vor sechs Monaten hätte sie sich für so herzlose Worte geschämt, doch jetzt empfand sie gar nichts.

Die Twostep-Party war amüsanter als erwartet, und kein einziger Gast ließ sich dieses Ereignis entgehen. In einem blauen Chamois-Kleid, einen Kaschmirschal in derselben Farbe um die Schultern, saß Zoe auf einer Couch. Türkisblaue Ohrringe betonten ihre Augen, und sie sah zauberhaft aus. Auch andere Frauen trugen Kleider oder Röcke, die auf der Tanzfläche flatterten. Tanya wirkte in einem antiken viktorianischen weißen Spitzenkleid unschuldig und sexy zugleich.

Gordon war von ihrem Anblick völlig überwältigt. Zu seinen üblichen Jeans und dem Cowboyhemd trug er einen schwarzen Stetson und schwarze Stiefel, und lächelnd behauptete Tanya, er würde wie ein Star aus einem Western-film aussehen. Charlotte Collins bat ihn, einen Twostep vorzuführen, denn seine Tanzkünste hatten ihm schon einige Preise eingebracht. »Nicht nur beim Rodeo«, betonte sie.

Mütterlich behielt sie Zoe im Auge, die sich noch zu schwach fühlte, um zu tanzen. Aber sie schaute den anderen gern zu und unterhielt sich angeregt mit Dr. Kroner, der zum Dinner gekommen war und ihr Gesellschaft leistete. Charlotte lud ihn oft ein, und an diesem Abend war er nur gekommen, um noch einmal mit der Frau zu sprechen, die er so bewunderte.

Nun trat Gordon in die Mitte des Raums, und Charlotte bat um Aufmerksamkeit. »Hat jemand von Ihnen schon einmal Twostep getanzt?«

»Nicht mehr, seit ich vierzehn war, Miss Collins!«, rief Tanya lachend.

»Sehr gut! Hier haben wir ein Mädchen aus Texas. Wollen Sie's versuchen?«

Alle Gäste applaudierten eifrig. Wenn sie Tanya Thomas schon nicht singen hören konnten, wollten sie ihr wenigstens beim Tanzen zuschauen.

»O Gott, ich werde mich schrecklich blamieren!«, stöhnte sie. »Und dich auch«, flüsterte sie Gordon zu, als er zu ihr kam. Doch es war zu verlockend, mit ihm zu tanzen. Anmutig ergriff sie seine Hand und ließ sich in die Mitte des Raums führen.

Während sie sich im Rhythmus der Musik bewegten, erklärte Charlotte die einzelnen Schritte.

Zunächst bewegten sie sich langsam, dann wirbelte Gordon seine Partnerin immer schneller herum, und das Publikum klatschte enthusiastisch Beifall. Leicht wie eine Feder schwebte Tanya in Gordons Armen dahin.

»Kleine Lügnerin!«, flüsterte er am Ende des Tanzes. »Du tanzt viel besser als ich. Erzähl mir bloß

nicht, du hättest jahrelang keinen Twostepp getanzt.«

»Wirklich nicht!«, beteuerte sie.

Dann tanzten sie wieder, andere Paare gesellten sich hinzu, doch die meisten stolperten über ihre eigenen Füße. Vier Mal tanzte Gordon mit Tanya, danach musste er anderen Partnerinnen Unterricht geben. Am Ende der Lektion kehrte er zu ihr zurück, und sie tanzten ein letztes Mal. Alle Leute amüsierten sich köstlich und bewunderten Tanya, ließen sie aber in Ruhe. Inzwischen tuschelten sie kaum noch, wenn sie ihr begegneten. Tanya war ein vertrauter Anblick geworden, und sie fühlte sich sehr wohl auf der Ranch - vor allem in Gordons Gesellschaft. Schließlich verstummte die Musik, und die Cowboys unterhielten sich mit den Gästen. Nachdem sie fünf Tage zusammen verbracht hatten, waren sie gute Freunde geworden. Allerdings hatte sich, außer bei

Tanya und Gordon, keine Liebesbeziehung entwickelt, und niemand schien Verdacht zu schöpfen.

»Was für ein wundervoller Abend«, flüsterte er ihr zu.

Mit strahlenden Augen erwiderte sie sein Lächeln. »Das finde ich auch. Sie sind ein großartiger Tänzer, Mr. Washbaugh.«

»Vielen Dank, Ma'am«, entgegnete er in gedehntem Te-xanisch und verneigte sich.

Während sie in Gelächter ausbrachen, eilte Charlotte Collins zu ihnen. »Sie beide sollten am Tanzwettbewerb auf dem Jahrmarkt teilnehmen.«

»Dafür bin ich viel zu eingerostet«, protestierte Tanya bescheiden. Mit Bobby Joe hatte sie viele solcher Wettkämpfe gewonnen.

»Wie geht es Ihrer Freundin?«, erkundigte sich Charlotte besorgt. Dr. John Kroner hatte ihr nicht verraten, woran Zoe litt, aber ihr beklagenswerter Zustand war deutlich zu erkennen. »Der Arzt meint, heute Abend sieht Dr. Phillips etwas fröhlicher aus.«

»Ja, sie fühlt sich auch besser.« Tanya schaute zu Zoe hinüber, die immer noch ziemlich blass war.

»Wie ich höre, wollen Sie sich morgen noch einmal das Rodeo anschauen«, sagte Charlotte lächelnd.

Vor dem Dinner hatten Tanya und ihre Freundinnen Eintrittskarten bestellt. »Werden Sie wieder singen, so wie am Mittwoch? Am nächsten Tag kannte die ganze Stadt kein anderes Gesprächsthema.«

»Oh, das würde ich sehr gern tun.« Tanya warf ihr langes blondes Haar nach hinten und beobachtete aus den Augenwinkeln, dass Gordon die Stirn runzelte. »Mal sehen, ob man mich dazu auffordert - und wie sich das Publikum benimmt.« Wenn sie Betrunkene und Rowdys entdeckte, würde sie gewiss nicht auftreten.

»Sicher wird man Sie darum bitten. Für Jackson Hole war Ihre Darbietung der Höhepunkt des Jahres - vielleicht sogar des Jahrzehnts.« Liebenswürdig nickte Charlotte dem großen Star zu und schlenderte zu anderen Gästen.

»Bitte, Tanya«, flüsterte Gordon, »du darfst die Hymne nicht mehr singen. Bei diesem Rodeo können die Leute viel zu leicht an dich herankommen. Wenn du auf einer Bühne stehst, von Sicherheitsbeamten bewacht, ist das was anderes.«

»Da kann genauso viel passieren. Überall und jederzeit.« Während eines Konzerts auf den Philippinen hatte sie einmal eine kugelsichere Weste getragen und sich geschworen, diese Tortur nie wieder zu erdulden. Von Kopf bis Fuß hatte sie gezittert und kaum Luft bekommen. »Deshalb bin ich am Mittwoch aufs Pferd gestiegen«, fügte sie lässig hinzu. »Ich wuss-te, notfalls könnte ich wie der Teufel davongaloppieren.«

»Trotzdem solltest du kein Risiko eingehen.« Er wollte ihr keine Vorschriften machen, aber er sorgte sich ernsthaft um ihre Sicherheit.

»Mir gefällt's auch nicht, wenn du Bullen und wilde Pferde reitest.« Sie kannte das Cowboyleben und seine Gefahren, da sie aus dieser Welt stammte, doch sie kannte auch ihre eigene Welt, viel besser als er.

»Weißt du, was? Wenn wir beisammen bleiben, vergesse ich die Bullen und wilden Pferde.«

»Okay, daran werde ich dich erinnern.« Dann erklärte sie offen und ehrlich: »Tut mir Leid, ich kann meine Konzerte nicht aufgeben, Gordon. Davon lebe ich. Und meine Musik ist mir sehr wichtig.«

»Ja, das verstehe ich. Und ich würde auch gar nicht von dir erwarten, dass du darauf verzichtest.

Versprich mir nur eines - sing nicht, um irgendwelchen Leuten einen Gefallen zu tun.«

»Einverstanden.« Kaum zu glauben - da besprachen sie ihre Zukunft, was jeder aufgeben sollte und was nicht ... Würden sie den Rest ihres Lebens tatsächlich gemeinsam verbringen? »Aber manchmal macht's mir Spaß, einfach nur zu singen, ohne PR und Verträge und die ganze Scheiße.«

»Dann sing eben für mich«, schlug er grinsend vor.

»Sehr gern.« Sie dachte an ein altes texanisches Lied, das sie auf Tanzfesten in der High School

gesungen hatte und das seit damals populär geworden war. Doch sie hielt es immer noch für *ihr* Lied, und sie wollte es für Gordon singen. »Eines Tages.«

»Daran werde ich dich erinnern«, erwiderte er leise.

Etwas später begleitete Hartley die drei Freundinnen zu ihrem Bungalow und setzte sich mit Mary Stuart draußen auf die Bank, während Zoe und Tanya ins Wohnzimmer gingen.

Gordon hatte versprochen, dass er, wenn es möglich sei, in der Nacht vorbeikommen und an Tanyas Schlafzimmerfenster klopfen würde.

Nachdenklich runzelte Hartley die Stirn, als Mary Stuart ihm von Bills Anruf erzählte. »Ich glaube, nun wird ihm be-wusst, wie viel er verlieren würde - und welches Glück ihm in all diesen Monaten entgangen ist. Was wirst du tun, wenn er sich mit dir versöhnen will?«

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Und ich will es auch nicht. Dieses letzte Jahr lässt sich nicht aus der Welt schaffen, und ich werde ihm niemals verzeihen, wie grässlich er sich benommen hat.«

»Und wenn er dir versichert, er würde dich lieben und sein Verhalten bereuen?« Er wollte sie zur Vorsicht ermahnen, damit sie keine Fehler begingen, und sich selbst eine Enttäuschung ersparen.

»O Hartley, ich weiß es nicht. Für mich ist alles vorbei, aber dafür gibt es wohl keine Garantie, bevor ich ihn wieder gesehen habe. Dann werde ich mir endgültig sicher sein.«

»Warum wartest du bis zum September?«

Diese Frage hatte sie sich auch schon gestellt. Bis vor kurzem war sie der Meinung gewesen, sie würde noch etwas Zeit brauchen, aber seit sie Hartley kannte, wollte sie möglichst schnell eine Entscheidung herbeiführen. »Vielleicht sollte ich nach London fliegen.«

»Eine gute Idee - falls du wirklich dazu bereit bist, Mary Stuart. Aber ich will dich nicht bedrängen.« Seit fünf Tagen kannten sie sich und waren glücklich miteinander. War es ein Traum, eine Illusion - oder eine realistische Perspektive? Nur die Zeit würde eine Antwort geben. Jedenfalls musste sich Mary Stuart erst einmal mit ihrem Mann auseinander setzen. Und so verlockend es auch wäre - vorher durfte sie nicht mit Hartley ins Bett gehen.

»Ursprünglich wollte ich am Sonntag mit Tanya nach Los Angeles fahren und eine Woche dort bleiben, aber sie ist ohnehin beschäftigt. Wahrscheinlich verbringe ich nur ein paar Tage bei ihr und fliege dann nach London. Ich kam hierher, um nachzudenken, und ich wusste schon bald, was ich tun muss. Ich glaube, es war mir schon vorher klar, denn als ich unser Apartment in New York verließ, nahm ich bereits Abschied von jenem Leben. Und hier fand ich meinen Ent-schluss bestätigt.«

Verständnisvoll nickte er. »In diesen Bergen gewinnt man sehr schnell Klarheit über die Dinge, die einem wichtig sind. Nach Margarets Tod kam ich hierher, um den Weg in ein neues Leben zu suchen.« Lächelnd ergriff er Mary Stuarts Hand. »Und da fand ich dich. Selbst wenn es keine Zukunft für uns gibt - wenn du zu deinem Mann zurückkehrst, sollst du wissen, wie glücklich du mich gemacht hast. Dir verdanke ich die Erkenntnis, dass ich wieder fähig bin, zu leben und zu lieben.«

Das gleiche Geschenk hatte er auch ihr gemacht. Und darauf wollte sie nicht verzichten. Das verlangte er auch gar nicht von ihr - er bat sie nur, sich Gewissheit zu verschaffen. Doch im Grunde ihres Herzens gab es keinen Zweifel mehr. »Wenn ich Bill wieder sehe, wird sich nichts ändern.« Zärtlich drückte sie Hartleys Hand an ihre Wange. Bei ihm fühlte sie sich so sicher und geborgen, und sie liebte ihn. Trotzdem musste sie ihm und vielleicht auch sich selbst beweisen, dass sie nichts mehr für Bill empfand. »Als er mich heute Abend anrief, hatte ich das seltsame Gefühl, ich würde mit einem Fremden reden. Zunächst erkannte ich seine Stimme nicht -und er meine auch nicht. Sonderbar - wie weit sich zwei Menschen voneinander entfernen können, die sich einmal liebten ...«

»Du musst bedenken, was ihr beide durchgemacht habt. Nur wenige Ehen überstehen den Tod eines Kindes. Um so etwas zu verkraften, muss man sehr stark sein.«

»Und das waren wir nicht.«

Um die traurigen Erinnerungen zu verscheuchen, wechselte er das Thema und besprach mit ihr, was sie bei ihrem Wiedersehen in New York unternehmen würden. Er konnte es kaum erwarten, sein Leben mit ihr zu teilen, und er glaubte, es würde keine Probleme geben, sobald sie geschieden war. Nur der Gedanke an ihre Tochter beunruhigte ihn ein wenig. Er selbst hatte keine Kinder, und er fragte sich, ob Alys-sa ihn ablehnen würde. Womöglich gab sie ihm die Schuld an der Scheidung und hasste ihn, um ihrem Vater die Treue zu halten. Über dieses Problem hatte er am Nachmittag mit Mary Stuart gesprochen.

Sie hatte erwidert, natürlich würde sie ein sehr ernstes, schmerzliches Gespräch mit ihrer Tochter führen müssen. Aber sie sei nicht bereit, ihr zuliebe bei Bill zu bleiben. Alyssa musste ihr eigenes

Leben führen, und Mary Stuarts Leben war zur Hälfte vorbei. Die Jahre, die ihr noch blieben, wollte sie mit einem Menschen verbringen, den sie liebte und der ihre Gefühle erwiderte. Sie musste ihre Chance nutzen, und nur aus Loyalität würde sie ihre unglückliche Ehe nicht fortsetzen.

An diesem Abend saßen sie noch lange beisammen, redeten über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Mary Stuart nahm an, sie würde nur für ein paar Tage nach London fliegen, denn Bill war wohl kaum zu einer längeren Diskussion bereit, und vielleicht würde sie sich irgendwo mit Alyssa treffen. Vorerst mochte sie ihrer Tochter nichts von der Scheidung erzählen, es sei denn, Bill würde sie dazu auffordern. Dieses Gespräch konnte bis zum September warten, und danach würde Mary Stuart in die Staaten zurückkehren und ihr neues Leben organisieren.

Was das Apartment betraf, wusste sie nicht, wie Bill sich entscheiden würde - ob er es verkaufen oder weiterhin darin wohnen wollte. Sie selbst würde auf jeden Fall woanders hinziehen, um den qualvollen Erinnerungen zu entinnen. Die Sachen ihres Sohnes hatte sie bereits weggeräumt, nun musste sie auch ihre eigenen entfernen. Es war an der Zeit für einen Neubeginn. Hoffentlich mit Hartley.

»Willst du mit mir auf Fisher's Island fahren, wenn du wieder in New York bist?«, fragte er zögernd.

»Da besitze ich ein hübsches altes Haus. Seit Margarets Tod war ich nur selten dort, aber im August würde ich gern ein paar Tage auf der Insel verbringen.«

Lächelnd nickte sie. Auch ihn verfolgten die Geister der Vergangenheit. »Das wäre wundervoll. Bis jetzt wusste ich nicht genau, was ich mit dem Rest des Sommers anfangen werde, und ich habe überlegt, ob ich Freunde in East Hampton besuchen soll.«

»Komm lieber zu mir«, bat er und küsste ihre Schläfe. Wie schön wäre es, morgens neben ihr zu erwachen, das Meer rauschen zu hören und sie den ganzen Nachmittag zu lieben, die ganze Nacht. Und sie würden lange Gespräche führen, und er würde ihr seine Lieblingsbücher geben. Inzwischen hatte er herausgefunden, dass sie leidenschaftlich gern las, und sie bevorzugten dieselben Autoren. Er besaß ein paar kostbare Erstausgaben, die ihr sicher gefallen würden. Wenn sie Hand in Hand den Strand entlangwanderten, würde er ihr alle seine Geheimnisse anvertrauen, obwohl er ihr die meisten schon verraten hatte, während sie durch die grünen Täler von Wyoming geritten waren. Voller Zuversicht blickte er in eine glückliche gemeinsame Zukunft.

Schließlich wünschte er ihr eine gute Nacht. Beide waren zufrieden, doch am wichtigsten erschien ihm Mary Stuarts Reise nach London. Deshalb stellte er eine letzte beklemmende Frage. »Und wenn er dich zurückgewinnen will?«

»Sicher nicht«, erwiderte sie und küsste ihn.

»Wenn er's nicht versuchte, wäre er ein Narr.« Sollte Bill Walker die Scheidung ablehnen, musste Hartley seine Zukunft ohne Mary Stuart gestalten. »Wollen wir irgendein Signal vereinbaren? Damit ich weiß, ob mein neues Leben beginnt - oder schon wieder vorbei ist?«

»Mach dir keine Sorgen.« Zärtlich küssten sie sich, und er begehrte sie mit wachsender Leidenschaft.

»Ich liebe dich«, beteuerte sie. Obwohl sie einander erst seit wenigen Tagen kannten, hatte sie sich für ihn entschieden, und sie wusste, dass sie es nie bereuen würde. Er war ganz anders als Bill. Mit jedem der beiden Männer hätte sie ein ganzes glückliches Leben verbringen können, doch die Zeit mit Bill ist vorbei, dachte sie, und die Zeit mit Hartley fängt an.

18

Auf der Fahrt zum Rodeo waren sie wieder in bester Stimmung. Diesmal kam Zoe nicht mit, obwohl sie sich viel besser fühlte, aber sie wollte ihre Kräfte schonen. Und so blieb sie mit Hartleys neuestem Buch, das er ihr geschenkt hatte, im Bungalow. An diesem Abend würde sie Jade und Sam anrufen. Hartley begleitete die zwei Freundinnen zum Rodeo. Am Nachmittag hatte er in Jackson Hole für Mary Stuart und sich selbst Cowboyhüte gekauft, und Tanya meinte, damit würden sie wie schicke Texas-Rancher aussehen. Die Hutkronen und Krempe waren genau richtig geformt, und seltsamerweise trugen beide dunkelblaue Jeans und Pullover. Hartley behauptete, manche Paare würden instinktiv die gleiche Kleidung wählen, wenn sie sich besonders gut verstünden. Beim Anblick der Liebenden wurde es Tanya warm ums Herz. »Wie süß ihr seid ...«

Die Beine übereinander geschlagen, saß sie im Wohnmobil auf der Couch und fieberte dem Wiedersehen mit Gordon entgegen. Hartley wusste, was sie für den Cowboy empfand, war jedoch sehr diskret, und sie musste nicht befürchten, dass er ihr Geheimnis verraten würde.

Ebenso wie Gordon sorgte er sich um ihre Sicherheit. »Vielleicht sollten Sie Leibwächter mitnehmen.«

Mary Stuart stimmte ihm zu. Auch sie befürchtete, die Freundin würde sich während des Rodeos in Gefahr bringen. Tanya teilte diese Angst nicht. »In L.A. würde ich so eine Veranstaltung niemals ohne Bodyguards besuchen, aber hier sind die Leute anständig. Sie werden mir nichts antun. Schlimmstenfalls bitten sie mich um ein paar Autogramme, und das kann ich verkraften. Es wäre zu protzig, bei einem Kleinstadtrodeo mit Bodyguards zu erscheinen und den Hollywoodstar hervorzukehren. Da würde ich mich nur blamieren.«

»Trotzdem war's klüger«, beharrte er. »Seien Sie wenigstens vorsichtig.«

Lächelnd nickte Tanya, erfreut über seine Liebe zu Stu. Sie hatte Bill Walker nie gemocht und stets gefunden, er würde zu viel von Mary Stuart verlangen. Alles hielt er für selbstverständlich - ein perfektes Heim, eine perfekte Ehefrau, perfekte Kinder. Hatte er sein Glück jemals zu schätzen gewusst und ihr nur ein einziges Mal gedankt? Sicher würde er maßlos staunen, wenn sie die Scheidung einreichte. Seine kühlen, unpersönlichen Faxe ärgerten Tanya ganz besonders. Welch ein Unterschied zu dem netten, gütigen Hartley, der immer so besorgt um alle Menschen in seiner Umgebung war ... Er passte großartig zu Mary Stuart.

Energisch nahm er Tanya das Versprechen ab, an diesem Abend vorsichtig zu sein und sofort die Polizei zu rufen, wenn es Probleme gäbe.

»Bleib in unserer Nähe und lauf nicht wieder davon!«, mahnte Mary Stuart.

»Okay, Mom«, erwiderte Tanya belustigt, die vor lauter Aufregung nicht mehr still sitzen konnte. Das Wohnmobil fuhr auf den Parkplatz, polterte über tiefe Furchen, und um Haaresbreite vermied Tom Zusammenstöße mit Kindern und Pferden.

Sobald Tanya ausstieg, wurde sie von Fans umringt, und die Veranstalter des Rodeos begrüßten sie. Wie erwartet, baten sie den Star, noch einmal die Hymne zu singen, »so wie es der Allmächtige wünschen würde«. In ihrer Unterwürfigkeit wirkten sie fast rührend. Während sie mit ihnen sprach, gab sie mehrere Autogramme. Beunruhigt schauten Mary Stuart und Hartley zu, wussten aber, dass dies alles zu Tanyas Leben gehörte. Sie würde ihre Fans niemals im Stich lassen. Schließlich erklärte sie sich bereit, wieder zu singen. Sie sollte auf demselben Palomino in den Ring reiten wie am Mittwoch, und sie fragte, ob sie nach der Hymne »God Bless America« singen dürfe, denn an dieses Lied müsse sie bei Rodeos immer denken.

»Wie war's mit einem Ihrer Songs?«, fragte der Wettkampfleiter hoffnungsvoll. Aber sie entgegnete, mit einer High-School-Band und ohne Probe würde sie keinen ihrer Hits singen. Entweder »God Bless America« oder gar nichts. Notgedrungen stimmten sie zu.

Auf dem Weg zur Zuschauertribüne, begleitet von Mary Stuart und Hartley, schaute sie zu den Gehegen hinüber, doch sie konnte Gordon nirgends entdecken. Nachdem sie ihre Plätze eingenommen hatten, wurde Tanya von den Leuten ringsum angestarrt, doch erfreulicherweise wagte sich, außer ein paar Kindern, niemand in ihre Nähe. Wenig später eilte sie davon, um sich auf ihren Auftritt vorzubereiten. Zu Blue Jeans trug sie ein rotes Hemd und ein rotes Halstuch, und Mary Stuart hatte ihr die neuen roten Cowboystiefel geliehen. Wie üblich sah Tanya hinreißend aus, ihr blondes Haar fiel offen auf die Schultern, als sie hinter die Tribüne ging, sahen ihr alle Leute nach.

»Ein erstaunliches Mädchen«, meinte Hartley voller Bewunderung und beobachtete, wie sie sich einen Weg durch die Menge bahnte - anmutig und höflich, ohne die Allüren einer Primadonna. »Aber ich mache mir Sorgen um ihre Sicherheit. Die Mentalität dieser Fans nervt mich. Zum Glück muss ich nur hin und wieder ein paar Bücher signieren, aber Stars wie Tanya wecken die niedrigsten Instinkte in einigen Leuten.«

»Ja, ich habe auch immer Angst um sie«, gab Mary Stuart zu und ließ ihre Freundin nicht aus den Augen. Tanya hatte die andere Seite der Arena erreicht, wo einige Reiter ihre Pferde trainierten.

»Glaubst du, sie meint's ernst mit diesem Cowboy?«, fragte er so leise, dass die Sitznachbarn nichts hörten. Er hatte sie alle gemustert und keine Bekannten von der Ranch entdeckt.

»Das kann ich nicht sagen. Warum?«

»Die beiden leben in verschiedenen Welten. Einem normalen Mann fällt es sicher schwer, diesen ganzen Rummel um Tanya zu ertragen.«

»Zweifellos«, stimmte sie zu. Andererseits sah sie in Gordon eine ältere, klügere Version von Bobby Joe, und das musste auch Tanya erkennen - vielleicht unbewusst. »Aber er erinnert mich an ihren ersten Mann, den sie sehr geliebt hat. Und sie ist nicht so kompliziert, wie es aussieht. Im Grunde ihres Herzens wird sie immer ein einfaches Mädchen aus Texas bleiben. Wer weiß? Möglicherweise klappt's.« Von ganzem Herzen gönnte sie ihrer Freundin eine neue Liebe. Und während sie an Gordon dachte, sah sie ihn auf den Zaun eines Bullengeheges klettern. Offenbar beobachtete er, wie Tanya auf

ihr Palomino stieg und mit dem Wettkampfleiter sprach.

Bei ihrem Anblick vermochte Gordon kaum an sein Glück zu glauben. So etwas gibt es nicht, dachte er. Frauen wie Miss Thomas schwingen sich nicht in den Sattel und reiten mit dir in den Sonnenuntergang ... War es für sie nur ein Flirt, ein Spaß, der zum Urlaub gehörte? Diese Frage stellte er sich immer wieder. Und doch - bei den langen Gesprächen hatte er Tanyas Aufrichtigkeit erkannt, und instinktiv glaubte er alles, was sie ihm erzählte. Letzte Nacht hatten sie sich bis drei Uhr morgens vor dem Bungalow umarmt und geküsst und Liebesworte geflüstert, und nun sah er sie auf dem geliehenen Palomino durch den Ring reiten. Das Publikum verstummte, und nur wenige Fans riefen ihren Namen. Ihr Charisma wirkte wie eine Zaubermacht.

Nach der Hymne sang sie »God Bless America«, von hellem Jubel begleitet. Ihre klare Stimme schien zum Himmel emporzuschweben und zog alle Zuhörer in ihren Bann. Voller Rührung betrachtete Gordon die geliebte Frau. Lächelnd dankte sie für den stürmischen Applaus, winkte der Menge zu und ließ ihr Pferd tänzeln. Dann galoppierte sie mit einem urwüchsigen Texas-Schrei aus dem Ring, und die Leute begannen zu toben. Gordon fürchtete, sie würden ihr folgen und über sie herfallen. Aber diesmal war sie vorsichtiger. Hastig stieg sie ab, küsste die Wange des Wettkampfleiters und verschwand im Gedränge. Sie zog ihr rotes Hemd aus und schlang es um die Taille. Darunter trug sie ein weißes T-Shirt. Genauso schnell fasste sie ihr Haar im Nacken mit einem Gummiband zusammen. Als sie die Gehege erreichte, sah sie völlig anders aus, und Gordon blinzelte verwundert. »Jetzt erkennt man dich kaum wieder.« Er stand so dicht vor ihr, wie er es wagte, und sehnte sich nach einem KUSS.

»Das war ja auch der Sinn der Sache.« Lachend riss sie ihm den Cowboyhut vom Kopf und setzte ihn auf, um die Verwandlung zu vollenden.

»Was für eine fabelhafte Idee«, meinte Gordon, erfreut über ihre Vorsicht. »Und dein Auftritt war wieder mal großartig.«

»Ich finde, >God Bless America< müsste unsere Nationalhymne sein, nicht >Star Spangled Banner<.«

»Mir gefällt alles, was du singst. Sogar mit »Smoky the Bear« würdest du mir Tränen entlocken.«

Ihr strahlender Blick liebte ihn. »Gut, dass ich das weiß ...«

Dann kaufte er ein Bier, das er mit ihr teilte. »Tanny, du haust mich einfach um.«

»Glaubst du etwa, du würdest mich *nicht* zum Wahnsinn treiben?«

Eine Zeit lang beobachteten sie das Rodeo, bis Tanya erklärte, sie müsse nun zu Stu und Hartley zurückkehren, die sich sonst Sorgen machen würden. »Sag deinem Pferd, wenn's dir was antut, schieß ich's nieder.«

»Ja, Ma'am.« Als sie ihm den Hut zurückgab, hätte er Gelegenheit gehabt, sie zu küssen, aber vorsichtshalber verzichtete er darauf. Falls ein Fotoreporter in der Nähe war, würde das Bild am nächsten Tag auf allen Titelseiten prangen. Außerdem wusste Gordon nicht, ob Charlotte an diesem Abend unter den Zuschauern saß, und die Cowboys würden sicher tratschen. Also war es besser, das Geheimnis zu hüten.

»Später versuch ich, noch mal hierher zu kommen, und wenn's nicht klappt, besuch mich«, wisperte Tanya. Sie liebten es, im Mondlicht auf der Bank vor dem Bungalow zu sitzen, zu reden und sich zu küssen. Am nächsten Morgen, an seinem freien Sonntag, würde sie im Wohnmobil nach Jackson Hole fahren. Dort wollte Gordon sie mit seinem Laster abholen, und dann würden sie den ganzen Tag zusammen verbringen. »Viel Glück«, wünschte sie ihm und kehrte zu ihrem Platz zurück, wo sie von Mary Stuart und Hartley erwartet wurde. Seit sie aus dem Ring geritten war, hatten die beiden sie nicht mehr gesehen, und jetzt wussten sie, warum.

Anerkennend musterte Mary Stuart den Pferdeschwanz und das weiße T-Shirt. »Sehr schlau«, lobte sie. »Wo warst du?« Aber sie ahnte es ohnehin.

»Bei den wilden Pferden«, antwortete ihre Freundin in breitem Texanisch.

Mary Stuart lachte. »Früher hast du immer so geredet. Das fand ich wundervoll.«

»Jetzt lebe ich schon zu lange in der Großstadt«, entgegnete Tanya.

Trotz ihres veränderten Aussehens begannen die Leute ringsum, zu tuscheln und auf sie zu zeigen.

Mary Stuart gab ihr den neuen dunkelblauen Cowboyhut, und Tanya zog die breite Krempe tief in die Stirn, um sich darunter zu verstecken. Interessiert verfolgte sie das Rodeo. Und dann ritt Gordon in den Ring, diesmal auf einem ungesattelten Pferd, das ihn mit aller Macht abzuwerfen suchte.

In wachsender Angst beobachtete sie, wie ihn das wütende Tier abzuwerfen versuchte. Zunächst ging alles gut - bis das Pferd plötzlich in hohem Bogen zum Gatter der Arena sprang. Gordon prallte gegen einen Balken, fiel zu Boden und wurde dreißig Meter weit durch den Staub geschleift, eine Hand im

Zügel verfangen.

Endlich konnten die anderen Cowboys das wilde Pferd einfangen und ihn befreien. Einen Arm an seine Brust ge-presst, verließ er den Ring. Erst im letzten Moment drehte er sich um und winkte dem Publikum zu. Tanya wusste, dass diese Geste ihr galt. Damit bedeutete er ihr, es gebe keinen Grund zur Sorge, doch am liebsten wäre sie zu ihm gelaufen. Aber sie wollte kein Aufsehen erregen, und so sah sie nur, wie er sich auf einen Zaun setzte und seinen offensichtlich lädierten Arm untersuchte. Der Sprecher gratulierte ihm zu einem ausgezeichneten Ritt. An diesem Abend erzielte Gordon die zweithöchste Punktzahl - aber zu welchem Preis ...

»Glauben Sie, er ist okay, Hartley?«, fragte Tanya beunruhigt.

»Wahrscheinlich schon, sonst hätte man die Sanitäter geholt.«

Es war bedrückend, mit anzusehen, wie viele Cowboys mit mehr oder weniger schweren Verletzungen aus dem Ring hinkten. Sie zogen ein Bein nach, pressten verstauchte Arme an sich, hielten sich den Kopf oder den Bauch. Und in drei Tagen würden sie erneut zum Rodeo antreten. Der Sprecher beglückwünschte einen der Männer, der am Mittwoch beim Bullenritt eine »wirklich schlimme Gehirnerschütterung« erlitten und diesmal trotzdem am Wettkampf teilgenommen hatte. Tanyas Meinung nach war das nicht tapfer, sondern einfach nur dumm. Aber das Risiko gehörte unweigerlich zum Leben dieser Cowboys. Sogar die Fünfjährigen stürmten während der Pause in den Ring und rannten hinter jungen Ochsen her, an deren Schwänzen Eintrittskarten fürs nächste Rodeo festgebunden waren. Empört meinte Mary Stuart, die Tiere würden die Kinder zertrampeln.

Nicht einmal Tanya, die in Texas gelebt hatte, zeigte Verständnis für die Tollkühnheit der Cowboys.

»Diese ganze Macho-Scheiße geht mir gewaltig auf die Nerven«, erklärte sie, nachdem ein Bulle einen jungen Reiter abgeworfen und in den Unterleib getreten hatte. Die Sanitäter kamen mit einer Bahre angerannt, aber er kroch mit Hilfe seiner Kameraden auf allen vieren aus dem Ring, und das Publikum bejubelte ihn. »Das ist noch schlimmer als alles, was *ich* erdulden muss«, stöhnte Tanya, und darüber mussten Mary Stuart und Hartley trotz ihres Unbehagens lachen.

Etwas später ging Tanya zu den Gehegen, um sich über Gordons Zustand zu informieren. »Bist du okay?« Inzwischen hatte sie Mary Stuart den Cowboyhut zurückgegeben, damit er ihr nicht vom Kopf gerissen wurde, denn manche Souvenirjäger schreckten vor nichts zurück. »Was macht dein Arm, Gordon?« Sie sah, dass die Hand geschwollen war und ein Eisbeutel darauf lag. Aber er behauptete, er habe keine Schmerzen. »Lüg nicht, du Narr! Wenn ich dir jetzt die Hand schüttle, würdest du mich sicher verprügeln.«

»Nein, ich würde nur ein bisschen weinen«, scherzte er.

»Ihr seid einfach verrückt. Wie geht's dem Jungen, den der Bulle getreten hat?«

»Ganz gut. Er will nicht ins Krankenhaus. Ein zäher Bursche. Eine Woche lang wird er Blut pinkeln, aber daran ist er gewöhnt.«

»Falls du noch lange an diesen Rodeos teilnimmst, bringe ich dich um, denn das schadet meinen Nerven.«

»Und du tust meinen Nerven gut.« Er trat näher zu ihr, und sie roch den Duft seines After Shave, der sich mit Pferdegeruch mischte. Als er merkte, dass sie von einigen Leuten beobachtet wurde, drehte er sich ein wenig zur Seite und schirmte sie gegen die neugierigen Blicke ab. Am Samstag war das Rodeo besonders gut besucht, und die meisten Männer tranken zu viel Alkohol. »Pass auf, wenn du gehst, Tan. Hörst du?«

»Ja, Sir«, versprach sie und salutierte. Sie hatte keine Angst. Manchmal stellte sie sich vor, sie wäre unsichtbar und man würde sie nicht erkennen, wenn sie Blickkontakte vermied. Doch sie wusste es besser.

»Das Publikum weiß, dass du hier bist. Sag Hartley, er soll die Polizei verständigen. Am Samstag treiben sich viele Betrunkene auf diesem Gelände herum.«

»Keine Bange, ich werde mich in Acht nehmen. Bis später.« Sie berührte seine Wange, dann kehrte sie zu ihrem Platz zurück.

Während des restlichen Rodeos sah er sie auf der Zuschauertribüne sitzen. Aber er bemerkte nicht, wie sie nach der Veranstaltung hinausging, weil er gerade mit einem Cowboy sprach. Der Junge war disqualifiziert worden, und man hatte ihm einen zweiten Ritt angeboten, was er ablehnte - ein typischer stolzer Cowboy.

Auf dem Weg nach draußen nahmen Mary Stuart und Hartley die berühmte Sängerin in die Mitte, und mehrere Sicherheitsbeamte und Polizisten aus Jackson Hole behielten Tanya im Auge. Wie üblich versammelten sich die Fans, schwenkten Kugelschreiber und baten um Autogramme. Ein paar Mal

wurde Tanya fotografiert. Aber das Gedränge war harmlos, und sie fühlte sich nicht bedroht. Zwanzig Schritte vom Wohnmobil entfernt, traten ihr plötzlich zwei Männer entgegen. Blitzlichter flammten auf, eine TV-Kamera des Lokalsenders surrte, und ein Reporter bestürmte Tanya mit Fragen. Warum hatte sie die Hymne gesungen? Wurde sie dafür bezahlt? Hatte sie schon viele Rodeos besucht? Würde sie nach Jackson Hole ziehen? Sie bemühte sich, höflich zu antworten und das Wohnmobil zu erreichen. Aber sie kam nicht voran, und die Sicherheitsbeamten konnten ihr nicht helfen, weil sie die kreischenden Fans zurückdrängen mussten. Nicht einmal Hartley schaffte es, die Phalanx der Reporter zu durchdringen.

Voller Sorge hielt Tom die Tür des Wohnmobils auf. Doch er wurde beiseite geschoben. Ein Dutzend Fans stürmte in das große Vehikel, suchte nach Tanya, fotografierte und sammelte Souvenirs.

Plötzlich wimmelte es überall von Polizisten. Tanyas T-Shirt wurde zerrissen, jemand zerrte an ihren Haaren, und ein Betrunkener wollte sie küssen. Ebenso beharrlich wie erfolglos versuchte sie, sich an den Reportern vorbeizuschieben. Inzwischen waren Hartley und Mary Stuart von ihr getrennt worden. Die hysterischen Fans wussten nicht mehr, was sie taten, sie wollten nur eins - ihren Star.

Per Lautsprecher ermahnten die Polizisten die Menschenmassen zurückzutreten, und schrien die Reporter an, die den Tumult heraufbeschworen hatten. Mittlerweile drängten sich fünfzig Leute im Wohnmobil und rissen die Vorhänge herunter.

Tanya begriff, dass sie in ernsthafter Gefahr schwebte. Zahllose Hände griffen nach ihr, hielten sie fest und zerrten an ihrer Kleidung. Inmitten des Getümmels spürte sie einen starken Arm, der ihre Taille umschlang. Eine Faust stieß jemanden beiseite, und sekundenlang wurde Tanya hochgehoben.

Zunächst sah sie nicht, wer sie mit aller Kraft aus dem Gewühl und zu einem Laster zog, und fürchtete, man würde sie kidnappen. Dann erkannte sie Gordon. Auch sein Hemd war zerfetzt, und er hatte seinen Hut verloren. Mit schmalen Augen schaute er sich um, und sein Blick besagte, dass er jeden niederschlagen würde, der es wagte, Tanya anzurühren. Nur er allein konnte sie noch retten. Von der Polizei war nichts mehr zu sehen.

»Schnell, Tan!«, schrie er und riss sie mit sich, dicht gefolgt von Fans und Reportern. Als er gemerkt hatte, was auf dem Parkplatz geschah, hatte er seinen Laster möglichst nahe an das Gedränge herangefahren und den Motor laufen lassen. Nun ritten vier Polizisten heran und schirmten den Wagen ab. Gordon schob Tanya blitzschnell hinein, sprang auf den Fahrersitz und gab Gas. Hinter ihnen tobte ein wilder Aufruhr. Eine Meile vom Rodeo-Gelände entfernt, hielt er am Straßenrand und wandte sich Tanya zu. Beide zitterten am ganzen Körper.

»Danke«, würgte sie hervor. Eine so schreckliche Situation hatte sie schon lange nicht mehr erlebt. Hilflös einem hysterischen Mob ausgeliefert, hätte sie schwer verletzt oder sogar getötet werden können. »Ich glaube, du hast mir das Leben gerettet.« Mühsam kämpfte sie mit den Tränen.

Gordon holte tief Luft. In diesem Moment kannte er nur einen einzigen Gedanken - er wollte sie für alle Zeiten beschützen. »Erzähl mir bloß nicht, die wilden Pferde wären gefährlicher als deine Fans. Lieber nehme ich's mit zehn wutschnaubenden Wildpferden auf als mit einem Einzigen von diesen Verrückten. Was stimmt denn nicht mit den Leuten? Das sind ganz normale Bürger, die am Samstagabend zum Rodeo gehen. Dann sehen sie dich und drehen durch. Woran liegt das?«

»Keine Ahnung ... Massenhysterie ... Sie wollen mich besitzen oder wenigstens einen Teil von mir - ein Hemd, eine Haarsträhne, ein Ohr, einen Finger ...« In ihrem Kopf pochte es schmerzhaft, zu viele Hände hatten an ihrem Pferdeschwanz gezerrt. Welch ein Wahnsinn ... Sie bedauerte, dass sie Mary Stuart und Hartley zurückgelassen hatte, doch sie hätte ihnen nicht helfen können. Die Polizei würde sich um die beiden kümmern.

»Daran sind die gottverdammten Reporter schuld.« Gordon legte einen Arm um ihre Schultern und zog sie an sich. »Hätten sie dich durchgelassen, würdest du jetzt ungefährdet im Wohnmobil sitzen. Aber diese Arschlöcher haben dir den Weg versperrt, nur um ihre Story zu kriegen.«

»Die haben sie jetzt. Sogar eine sehr gute.«

»Scheiße ...« Er sah die Schlagzeilen bereits vor sich. TANYA THOMAS ENTFESSELT AUFRUHR IN WYOMING. Nun wusste er, wie leicht ihr Leben außer Kontrolle geraten konnte. Warum ertrug sie diese Tortur? »Ist es das wirklich wert, Tan?«

»Ich weiß es nicht. Manchmal. Meine Musik bedeutet mir sehr viel. Und wenn ich mich aus dem Showbusiness zurück ziehe, würde ich all diesen Verrückten den Sieg überlassen. Soll ich ihnen erlauben, mein Leben zu zerstören?«

»Natürlich nicht. Aber du musst Mittel und Wege finden, um dich zu schützen.«

»Zu Hause habe ich Bodyguards, Stacheldraht, eine Alarmanlage, scharfe Hunde«, erklärte sie, als

wäre das alles völlig normal.

»Wie im Texas State Prison. Und wenn du irgendwo Eiscreme kaufst, musst du dann jedes Mal befürchten, dass man dir die Haare ausreißt?«

»Mehr oder weniger. Würdest du mich zu einer Telefonzelle fahren?« Sie wollte Tom im Wohnmobil anrufen und erklären, sie sei okay und nicht von einem Fremden entführt worden, sondern von einem Freund. Lächelnd erzählte sie Gordon, was sie zunächst befürchtet hatte, denn er war so stark gewesen, und sie hatte sich nicht wehren können.

»Armes Kind ... Ich wollte dich nur möglichst schnell da rausholen.«

»Das hast du ja auch geschafft.«

Ein paar Minuten später stoppte er den Laster neben einer Telefonzelle. Wachsam spähte er nach allen Seiten, während sie Tom anrief, und vergewisserte sich, dass niemand in der Nähe war, der sie erkannte.

Tom meldete sich schon nach dem ersten Läuten. Mary Stuart, Hartley und ein paar Polizisten saßen bei ihm. Angespannt hatten sie auf Tanyas Anruf gewartet. Hartley war überzeugt gewesen, Gordon hätte sie gerettet, doch das hatte er für sich behalten, um keine Indiskretion zu begehen.

Nun kam Mary Stuart an den Apparat und seufzte erleichtert, als sie Tanyas Stimme hörte. »Bist du okay?«

»Ja«, versicherte Tanya. »Ich sehe grauenhaft aus. Aber meine Knochen sind heil geblieben. Tut mir Leid, dass ihr das durchmachen musstet. Ist Hartley sehr böse?« Immer wieder hatten sich Männer geweigert, mit ihr auszugehen, und behauptet, ein Kinobesuch mit Tanya Thomas sei schlimmer als ein Ringkampf.

»Natürlich nicht!«, entgegnete Mary Stuart ärgerlich. »Er ist nur wütend auf die Medien. Morgen will er den Zeitungsverlag und einen Lokalsender anrufen und sich beschweren. «

»Sag ihm, er soll sich die Mühe sparen. Ich weiß nicht einmal, ob die Meute aus Jackson Hole stammt. Vielleicht hat irgendjemand den Nachrichtendiensten oder einem Kabel-TV-Sender einen Tipp gegeben. Jetzt ist's ohnehin egal. Sieht das Wohnmobil sehr schlimm aus?«

Bedrückt schaute sich Mary Stuart um. Die Fans hatten Aschenbecher und Kissen gestohlen, Teller zertrümmert und die Vorhänge zerfetzt. Aber diese Schäden ließen sich leicht beheben. »Tom sagt, es sei so ähnlich gewesen wie in Santa Fee - nicht annähernd so schrecklich wie in Denver oder Las Vegas. Erlebt er das oft?« Arme Tanya - welch ein Albtraum ...

»Hin und wieder. Bis später ...«

Da berührte Gordon ihren Arm und fiel ihr mit leiser Stimme ins Wort. »Versprich nichts, was du nicht halten kannst.« Er überlegte, ob er sie in einem Rasthaus zu einem Drink einladen sollte, damit sie sich von dem Schrecken erholen konnte. Nein, er wagte es nicht, denn zweifellos würde man sie erkennen. Und so beschloss er, sie in sein Cottage mitzunehmen. Dort würde sie in seinen Armen vor dem Kaminfeuer sitzen und sich allmählich beruhigen. Und wer weiß, was sonst noch geschehen mochte.

Tanya las in seinen Augen, was er dachte, und nickte lächelnd. »Mach dir keine Sorgen um mich, Stu. Irgendwann komme ich nach Hause. Ich bin in guten Händen.«

Natürlich wusste Mary Stuart, mit wem ihre Freundin zusammen war. »Sehe ich dich morgen?«, fragte sie scherzhaft, und Tanya lachte.

»Keine Ahnung. Sag Zoe, ich lasse sie grüßen, und sie hätte sich genau den richtigen Abend ausgesucht, um daheim zu bleiben. Du musst Hartley erklären, wie Leid es mir tut...«

»Hör auf, dich zu entschuldigen! Wir bedauern *dich*! Bedank dich in meinem Namen bei deinem Freund. Er hat wirklich erstklassige Arbeit geleistet.«

»Ja, er ist sehr tüchtig.«

»Allerdings. Pass gut auf dich auf, Tan. Wir lieben dich.«

»Und ich liebe euch, Stu. Gute Nacht.« Tanya hängte ein, und Gordon nahm sie in die Arme, und sie gingen zu seinem Laster zurück.

Sie fuhren zu seinem kleinen Cottage hinter dem Korral. So leise wie möglich parkte er und schaltete die Scheinwerfer aus, und eine Zeit lang saßen sie schweigend im Dunkeln. »Alles in Ordnung, Tanny?«

»Ja, ich glaube schon.« Sie waren nur noch eine Viertelmeile von ihrem Haus entfernt, aber sie sehnte sich nicht nach ihrem Zimmer. »Wenn ich so was erlebe, dauert's immer eine Weile, bis ich es verkraftet habe.«

»Gehen wir hinein?« Falls sie ihr eigenes Bett vorzog, würde er's verstehen. Seinen Job setzte er so

oder so aufs Spiel - ganz egal, ob sie bei ihm blieb oder ob er sie vor ihrer Tür traf. Schon beim ersten Rendezvous hatte er entschieden, dass Tanya dieses Risiko wert war. »Du musst nichts tun, was du nicht willst«, fügte er in sanftem Ton hinzu. »Soll ich dich zu deinem Bungalow fahren?« »Nein.« Sie wollte sehen, wie er lebte, mit welchen Dingen er sich umgab, was ihm gefiel - und einfach nur seine Gesellschaft genießen.

»Wahrscheinlich sind alle meine Kollegen unterwegs. Trotzdem müssen wir leise sein.«

Sie wusste, in welche Schwierigkeiten er geraten würde, wenn man sie zusammen sah. Wenigstens stand sein Cottage etwas abseits von den anderen. »Ist's nicht zu gefährlich?«

Sein Lächeln erwärmte ihr Herz. »Dir zuliebe gehe ich jedes Wagnis ein.« Sie stiegen aus, und er brachte sie hastig in sein Cottage, ließ die Jalousien herab und schaltete das Licht ein. Erstaunt musterte sie das gemütliche, im Westernstil eingerichtete Zimmer, die mit Jeansstoff bezogene Couch, gerahmte Fotos von seinem Sohn, seinen Eltern und einem Pferd, das er geliebt hatte. Am Boden lagen ordentlich gestapelte Zeitschriften, in einem Regal standen Bücher und CDs. Er besaß viele ihrer Alben, und die Musik, die er außerdem bevorzugte, gefiel ihr ebenfalls. Neben dem Wohnzimmer befand sich eine große Küche mit einem Esstisch. Der Kühlschrank enthielt typische Junggesellenvorräte - Erdnussbutter, eine Avocado, zwei Zitronen, eine Tomate, Mineralwasser, Bierdosen und Oreo-Kekse in rauen Mengen. »Offenbar kochst du nur selten«, meinte sie belustigt. »Ich esse im Speiseraum für die Cowboys«, erklärte er und öffnete ein Kühlschrankfach, um ihr zu zeigen, dass er auch Eier, Speck, Marmelade, Butter und englische Muffins zu bieten hatte. »Oh, ich bin beeindruckt«, sagte sie lachend.

Er setzte Kaffeewasser auf und bot ihr Whisky an. Oder wollte sie ein Glas Wein trinken? Das würde ihr nach dem aufregenden Abend gut tun, meinte er. Aber sie wollte keinen Alkohol trinken. Eine Tasse Kaffee in der Hand, wanderte sie in den Wohnraum zurück und spähte in das kleine Schlafzimmer, ein Bett, eine Kommode, ein bequemer Sessel und Gordon erklärte, dass er hier nur wenig Zeit verbringen würde. Seltsam, wie heimisch sie sich bei ihm fühlte ... Sie fand es wundervoll, seine Welt kennen zu lernen.

»Dieses Cottage ist fast so groß wie mein Elternhaus«, verkündete er grinsend. »Da gab's zwei Schlafzimmer. In einem wohnten Mom und Dad, im anderen wir sechs Kinder.«

»So ähnlich bin ich auch aufgewachsen. Vermutlich wäre ich immer noch dort, hätte ich in Berkeley kein Stipendium fürs Musikstudium bekommen. Das hat mein Leben verändert.«

»Und du hast meines verändert.« Sie setzten sich auf die Couch, und er umarmte Tanya, und nach einer Weile legte er eine CD auf. In diesem Raum war es so friedlich, und sie hatte den Eindruck, nichts könnte ihr zustoßen, solange sie in Gordons Nähe blieb. Bei ihm fühlte sie sich sicher und geborgen. Sie küssten sich, und das Grauen dieses Abends schien in weite Ferne zu rücken.

Nachdenklich schaute er sie an. Sie sollte nichts tun, was sie später bereuen würde. Wenn sie in ihren Bungalow zurückkehren wollte, würde er sie jederzeit hinbringen. »Tanny?« Seine sanfte Stimme erfüllte das Halbdunkel. Inzwischen hatte er die Lampen ausgeschaltet und ein Feuer im Kamin entzündet. Leise Musik erzeugte eine romantische Atmosphäre, während sie sich immer intimer liebten. »Alles okay, Tanny? Tu nur, was du wirklich willst.«

»Alles in bester Ordnung«, wisperte sie. In ihren nächsten KUSS legte sie ihr ganzes Herz, ihre ganze Seele. Sie streckten sich auf der Couch aus, und langsam zog er ihr das zerrissene T-Shirt über den Kopf. Während er sie auskleidete, überwältigte ihn die Schönheit ihres Körpers. Sie glich einem jungen Mädchen - leicht gebräunt und schlank. Schließlich lagen sie nackt nebeneinander.

Noch nie in seinem Leben war er glücklicher gewesen. Zärtlich schlang sie die Arme um seinen Hals und gab ihm alles, was er sich wünschte. Nach einiger Zeit gingen sie ins Bett, und sie schlief in seinen Armen ein.

Im Morgengrauen erwachte er, betrachtete Tanyas Gesicht und glaubte zu träumen. Selbst wenn es kein Traum war - sie würde nach Hollywood zurückkehren und ihn vergessen. Und während ihn dieser Gedanke bedrückte, öffnete sie die Augen. »Ich liebe dich«, flüsterte sie.

»O Tanny, ich habe Angst«, erwiderte er im schwachen Licht der Dämmerung. So etwas hatte er noch keinem Menschen gestanden, aber ihr vertraute er seine Gefühle an, so wie sie ihm alle ihre Geheimnisse verraten hatte. »Wenn es vorbei ist - als wäre es nie geschehen ...«

»Sei still! Ich liebe dich. Und ich bleibe bei dir. Ich bin einfach nur ein Mädchen aus Texas. Weißt du's nicht mehr?« Da lachte er leise, und sie liebten sich wieder.

Um zehn Uhr erwachten sie zum zweiten Mal. Splitternackt schlenderte sie ins Wohnzimmer.

»O Gott!« Verwirrt saß er auf der Bettkante und starrte Tanya an. »Bin's wirklich ich, der das erlebt?«,

fragte er, und sie lachte glücklich.

»Irgendwann um Mitternacht herum hielten wir es beide für ein gute Idee. Oder warst du betrunken?«

»Das meine ich nicht. Wenn ich dich so anschau ... Tanya Thomas wandert nackt durch mein Wohnzimmer, eine Tasse Kaffee aus meiner Küche in der Hand. Und sie ist so wunderschön ...« Er stimmte in ihr Gelächter ein. Wie verrückt das alles war ...

»Übrigens, du gefällst mir auch verdammt gut.« Das bewies sie ihm auf dem Wohnzimmerteppich, auf der Couch, dann wieder im Bett. Gordon fühlte sich hin und her gerissen zwischen seiner Leidenschaft und dem Wunsch, ihr seine Lieblingsplätze zu zeigen. Welch eine schwierige Entscheidung ...

Schließlich meinte er, dass sie am besten losfahren sollten, wenn alle anderen zum Lunch gingen.

Zu Mittag schlichen sie aus dem Cottage, und zu ihrer Erleichterung ließ sich niemand blicken. Tanya trug ihre Jeans, einen alten Hut und eins von Gordons Arbeitshemden, das sie unter den Brüsten verknotet hatte. Wie immer sah sie spektakulär aus. In komischer Verblüffung über sein Glück schüttelte er den Kopf.

Gut gelaunt stiegen sie in den Laster, und Tanya schaltete das Radio ein. Sie hatte eine Nachricht auf den Anrufbeantworter in ihrem Bungalow gesprochen, um den Freundinnen mitzuteilen, sie würde erst am Abend zurückkommen. An diesem Tag wollte sie nur mit Gordon zusammen sein. Sie fuhren zu einem Wasserfall hoch oben in den Bergen und genossen eine herrliche Aussicht. Dann gingen sie spazieren, und er erzählte von seiner Kindheit, seiner Familie und seinen Träumen. Noch nie in ihrem Leben hatte sie sich so wohl gefühlt.

Auf der Rückfahrt zur Stadt hielten sie vor einer alten Ranch. Gordon erklärte, dieses Haus sei früher das schönste in der ganzen Gegend gewesen und nach dem Tod des Besitzers allmählich verfallen. Für die verwöhnte Prominenz, die jetzt nach Jackson Hole kam, war es zu schäbig. Wie Gordon in der Immobilienagentur erfahren hatte, wurde es zu einem günstigen Preis angeboten, und natürlich musste man einiges in Stand setzen. Die meisten Leute fanden, das Haus würde zu wenig Komfort bieten und wäre zu weit von Jackson Hole entfernt - etwa vierzig Autominuten.

Entzückt inspizierte Tanya das pittoreske Haus, das einem alten Westernfilm zu entstammen schien. Langsam wanderten sie um das Gebäude herum und spähten durch die Fenster. Etwas abseits lagen die Cottages für die Angestellten. Auch die Ställe und Scheunen mussten repariert werden, dann würde das Anwesen in seinem einstigen Glanz erstrahlen. Tanya spürte, wie gut es Gordon gefiel.

»Eines Tages will ich mir so eine Ranch kaufen.« Sie blickten über das Tal hinweg zu den Bergen hinüber. Ringsum lag gutes Weideland.

»Und was würdest du damit machen?«

»Alles renovieren - und Pferde züchten. Damit kann man gutes Geld verdienen, aber man braucht ein gewisses Startkapital.« Er verstand nicht, dass sich niemand für diese Ranch interessierte. Offenbar übersahen die Leute, welche großartige Möglichkeiten sich hier boten. Und Tanya stimmte ihm zu. Welch ein verlockender Gedanke, sich den ganzen Winter an einem solchen Ort zu verstecken ...

»Und wenn's schneit? Kann man dann noch wegfahren?«

»Klar, die Straße ist in einem guten Zustand, man braucht nur einen Schneepflug, aber die meisten Pferde musste man in der kalten Jahreszeit nach Süden schicken. Ein paar könnte man hier behalten, in einem geheizten Stall.« Und dann lachte er über sich selbst, weil er Pläne für eine Ranch machte, die ihm nicht gehörte. Aber Tanya war froh, dass er seine Träume mit ihr teilte.

Danach fuhren sie noch eine Zeit lang umher. Abends kehrten sie in einem alten, etwas heruntergekommenen Restaurant außerhalb der Stadt ein, wo mehrere betagte Cowboys an der Theke lehnten. Gordon hätte Tanya gern in ein schickeres Lokal geführt, fürchtete aber, dass man sie erkennen und einen neuen Tumult heraufbeschwören würde. Ihr gefiel die originelle Kneipe, und das Essen schmeckte köstlich. Am späteren Abend kehrten sie in Gordons Cottage zurück. Tanya dachte, dass sie sich eigentlich um ihre Freundinnen kümmern sollte, aber sie saß lieber in seinem Wohnzimmer und hörte Musik. Als er seine Tanya-Thomas-Lieb- lings-CD auflegte, sang sie leise mit, und wieder einmal glaubte er zu träumen. Sie schüttelte amüsiert den Kopf.

»Nein, du träumst nicht«, versicherte sie und begann entschlossen, ihn auszuziehen.

»Doch, ich träume. Das kann nicht wahr sein. Während ich Tanya Thomas' Musik höre, reißt sie mir die Kleider vom Leib ...«

»Nein, tut sie nicht! Und du ziehst sie auch nicht aus!« Wenige Minuten später lagen sie nackt im Bett, und Gordon konnte kaum fassen, wie heiß er sie liebte, wie sehr sie ihn erregte. Erst nach Mitternacht schauten sie auf die Uhr.

»Vielleicht sollte ich meine Sachen hierher bringen«, meinte sie mit jener tiefen, erotischen Stimme,

die ihn so erregte. Lächelnd erinnerte er sich an die zauberhaften Liebesstunden.

»Damit wäre Mrs. Collins sicher einverstanden. Morgen früh sage ich ihr, ich würde dir für den Rest der Woche mein Cottage zur Verfügung stellen.« Beide lachten.

»Oder du ziehst zu uns.«

»Eine großartige Idee ...« Stöhnend schloss er die Augen, als sie ihn küsste und liebte. »O Gott, Tanny, wie wundervoll du bist ...«

Bis zum Morgengrauen hielten sie sich in den Armen. Dann musste sie aufstehen, wenn sie Gordons Cottage unbemerkt verlassen wollte. Nur widerstrebend trennte sie sich von ihm.

»Könntest du doch bei mir bleiben ...« Nachdem sie im winzigen Bad geduscht hatten, beobachtete er wehmütig, wie sie sich anzog, und beinahe wären sie wieder ins Bett gesunken. Doch sie wussten, dass es vorerst unmöglich war. »Was soll ich nur tun, wenn du abreist?« In diesem Augenblick sah er wie ein trauriger kleiner Junge aus, und sie lächelte liebevoll.

»Komm doch mit mir nach L.A.« Noch während sie sprach, erkannte sie, welch ein verrückter Vorschlag das war.

»Und was soll ich da machen? Für dich ans Telefon gehen? Deine Blumen hinter dir her tragen? Deine Fanpost beantworten? Deinen Bodyguard spielen? Nach ein paar Tagen würden wir uns hassen. Nein, Tanny, dort gehöre ich nicht hin.«

»Ich auch nicht«, seufzte sie und fragte sich, wie sie das Problem lösen sollte.

»Aber es ist *dein* Leben, nicht meines. Ich passe nicht in deine Welt.«

Aus dem gleichen Grund hatte Bobby Joe sie damals verlassen. »Und was soll aus mir werden?«, klagte sie, einer Panik nahe.

»Das weiß ich nicht. Sag's mir. Hin und wieder besuche ich dich - so lange wir eine so unbefriedigende Beziehung ertragen würden. Oder du kaufst dir hier ein Haus. Das würde deinen Nerven gut tun. In diesen Bergen könntest du dich vor den Attacken deiner verrückten Fans erholen. Einen Teil des Jahres würdest du hier verbringen, Tan, und ich wäre immer für dich da. Dann fände ich's nicht so schlimm, manchmal nach L.A. zu fahren. Aber ich könnte niemals mit dir dort leben, meine eigene Existenz aufgeben und zusehen, wie du mich hassen lernst.«

»Das würde nie geschehen.« Sie hatte Bobby Joe auch nicht gehasst.

»Mit der Zeit würde ich mich selber verabscheuen.« Er presste sie an sich und küsste sie, bis sie atemlos war. »Komm hierher. Ich werde auf dich warten.«

»Und du würdest mich wirklich in L.A. besuchen?« Wenn sie ihn nie wieder sah — wenn er sie nach ihrer Abreise sofort vergaß - wenn er auf eine andere Ranch zog, in eine andere Stadt - wenn er sich in eine andere Frau verliebte ... Sie fürchtete die Zukunft genauso wie er.

»Natürlich«, versprach er, »solange es nur ein Besuch ist ... Und würdest du zeitweise hier wohnen?«

»An so etwas habe ich noch nie gedacht«, erwiderte sie langsam und verwundert. »Aber ich glaube, das würde mir gefallen.«

»Ganz bestimmt.«

»Wenn ich eine Ranch kaufe - würdest du sie für mich verwalten?«

»Mit dem größten Vergnügen.« Sie setzten sich aufs Bett. »Aber nicht als dein Angestellter.«

»Was heißt das?«, fragte sie verwirrt.

»Du darfst mich nicht bezahlen.«

»Und wovon willst du leben?«

»In all den Jahren habe ich nicht umsonst gearbeitet und etwas Geld gespart. Ich könnte Pferde kaufen, ein Gestüt betreiben und gelegentlich auf der Moose Ranch aushelfen. Kost und Logis auf deiner Ranch würde ich mir verdienen. Da werden wir uns sicher einigen.« Lächelnd zog er sie an sich. Jetzt fühlte er sich viel besser. Er liebte sie sehr, und wollte alles für sie tun, wenn er nur mit ihr zusammen sein konnte - solange er nicht von ihr abhängig war.

Seine Pläne gefielen ihr immer besser, während sie darüber nachdachte. »O Gordon, ich will dich nicht verlassen«, klagte sie, und er erriet, dass sie nicht diesen Morgen meinte, sondern den nächsten Sonntag.

»Dann bleib hier«, bat er heiser. Nie zuvor hatte ihm eine Frau so nahe gestanden. Tanya beherrschte sein Herz und seine Seele, und keine andere Frau war ihm jemals so begehrenswert erschienen.

»So Leid es mir tut, ich muss nach L.A. zurückfahren. In den nächsten Wochen habe ich mehrere Termine.« Plötzlich erinnerte sie sich an die Konzerttournee, und sie erzählte ihm davon. »Möchtest du mich begleiten, Gordon?« Damit würde sie ihn den Attacken der Presse ausliefern, aber das ließ sich letzten Endes ohnehin nicht verhindern.

»Wenn du willst ...«, antwortete er zögernd. Einerseits fand er den Vorschlag verlockend, andererseits schreckte er davor zurück. Er wollte sie vor all den Torturen schützen, die ihr immer wieder drohten. Aber der Gedanke, dieses verrückte Leben zu teilen, bedrückte ihn - obwohl er wusste, dass er ihre Welt hin und wieder ertragen musste. Er durfte nicht von ihr verlangen, ständig in Wyoming zu wohnen. »Okay«, fügte er hinzu, und sie küsste ihn dankbar. »Irgendwie werde ich mich an deinen komplizierten Job gewöhnen.« Nach einer kurzen Pause stellte er eine sonderbare Frage. »Und Kinder? Wieso hast du keine?« Seit er sie kannte, überlegte er, warum eine so warmherzige Frau niemals Mutter geworden war.

»Weil es sich nie ergeben hat. Ich war immer zur falschen Zeit mit dem falschen Mann verheiratet und wurde dauernd von Agenten oder Managern drangsaliert. Wahrscheinlich hätten sie mich ermordet, wenn ich schwanger geworden wäre.«

Gordon nickte. Das verstand er. Aber er bedauerte ihren Verzicht auf Kinder. »Wünschst du dir ein Baby?«

»Vor ein paar Jahren wollte ich eins.« Sie hatte mit Tony darüber gesprochen, und er war nicht bereit gewesen, ein viertes Kind großzuziehen. »Damals erklärte mir ein Arzt, in meinem Alter könnte es Probleme geben. Und jetzt ...« Zu ihrer eigenen Überraschung sehnte sie sich plötzlich nach der Mutterschaft, und sie musste lachen. Versuchte Gordon, ihr ganzes Leben zu verändern? Sie sollte auf eine Ranch in Wyoming ziehen - und ihm auch noch ein Baby schenken. »Vielleicht entschieße ich mich dazu. Und wenn nicht -würde es eine Rolle spielen?«

»Was immer du willst, ich bin mit allem einverstanden.«

Er küsste sie und hätte sie am liebsten wieder ausgezogen. Aber sie musste das Cottage verlassen, bevor die anderen Cowboys erwachten und zu arbeiten begannen. »Ich finde nur - es wäre großartig, wenn wir ein Kind bekämen.« Nun erwähnte sie Zoes Tochter. »Sie bat mich, für das kleine Mädchen zu sorgen - falls ihr etwas zustößt. Was hältst du davon?«

»Natürlich hätte ich nichts dagegen.«

Tanya stand nur widerstrebend vom Bett auf. Während er in seine Jeans schlüpfte, ging sie ins Wohnzimmer. Dort umarmten sie sich ein letztes Mal. Obwohl sie sich schon in drei Stunden beim Morgenritt wieder sehen würden, konnten sie sich nur mühsam voneinander losreißen. »Nicht einmal für so kurze Zeit will ich mich von dir trennen, Gordon. Wie soll ich meine Abreise am Sonntag ertragen?«

»Keine Ahnung ...« Sekundenlang schloss er die Augen, dann schaute er auf seine Uhr. Kurz nach sechs. »Geh jetzt.« Jeden Moment würden die Cowboys aus ihren Cottages auftauchen und zum Frühstück gehen. »Kommst du heute Abend wieder zu mir?«

»Was glaubst du denn?« Sie gab ihm einen Abschieds-kuss. In der Tür drehte sie sich noch einmal um und winkte ihm zu, dann eilte sie die Straße entlang. Die ersten Sonnenstrahlen krochen über die Berggipfel, und verträumt dachte Tanya an die wunderbaren Stunden mit Gordon. Er verkörperte alles, was sie je ersehnt und nie zu finden erwartet hatte. Ausgerechnet hier, auf der Moose Ranch in Wyoming, war ihr die große Liebe begegnet. So viel gab es zu planen, zu entscheiden. Wie würde die Zukunft aussehen? Vorerst wuss-te sie nur eines: Innerhalb einer einzigen Woche hatte dieser Cowboy aus Texas ihr Leben verändert.

19

Als Tanya am Montagmorgen den Bungalow betrat, war Zoe bereits aufgestanden und machte in der Kochnische Kaffee. Sie fühlte sich großartig und kein bisschen müde.

Lächelnd drohte sie ihrer Freundin mit dem Finger. »Nun, wo warst du? Lass mich raten. Bei einem Besinnungsseminar in irgendeinem Kloster?« Mit dieser Lüge hatte sie vor vielen Jahren Tanyas Eltern hinters Licht geführt, um ihr ein Wochenende mit Bobby Joe zu ermöglichen.

»Wie bist du bloß darauf gekommen?«, fragte Tanya lachend.

»Und was hat das alles zu bedeuten? Wirst du Hollywood aufgeben und nach Wyoming ziehen?«

»Noch nicht.« Tanya schenkte sich eine Tasse Kaffee ein.

»Ist's nur eine belanglose Affäre, oder höre ich Hochzeitsglocken läuten?« Nach einer Woche war diese Frage verfrüht, aber der Zauber der Berge schien eine bemerkenswerte Wirkung auf die Menschen auszuüben, die sich hier kennen lernten.

»Ich will nichts überstürzen. Aber eines steht jetzt schon fest - Gordon möchte auf keinen Fall in L.A. wohnen.«

»Was für ein kluger Mann! Diese Stadt würde ihn in fünf Minuten umbringen - von dem ganzen Rummel um dich ganz zu schweigen.«

»Den konnte er vorgestern Abend miterleben, und natürlich war er entsetzt.«

»Ja, Mary Stuart hat's mir erzählt. Gestern Abend rief Tom an und erklärte, das Wohnmobil sei wieder okay. Abgesehen von den Vorhängen, hat er alles repariert.«

»O Zoe, es war unvorstellbar.«

In diesem Augenblick kam eine gähnende Mary Stuart aus ihrem Zimmer. »Was war unvorstellbar? Hi, Tan. Wie gefällt dir dein Liebesleben?«

»Versuch bloß nicht, mich auszuhorchen!«, mahnte Tan-ya belustigt.

»Also - wie ist er?«, fragte Mary Stuart neugierig.

»Würdest du bitte den Mund halten?«, Tanya warf ihr ein Sofakissen an den Kopf.

»Warum sollte ich? Ein Jahr lang habe ich nicht mit meinem Mann geschlafen. Und jetzt bin ich mit einem Typen zusammen, der mich erst beglücken möchte, wenn ich mich endgültig zur Scheidung entschlossen habe. Was bleibt mir anderes übrig, als das Glück meiner Freundinnen nachzuempfinden?« Mary Stuart wandte sich an Zoe. »Für dich gilt das auch. Wenn du wieder in San Francisco bist, will ich genau wissen, was du mit Sam machst.«

»Hoffentlich hast du's bis dahin nicht mehr nötig«, konterte Zoe, und alle brachen in Gelächter aus.

»Was für Chaotinnen wir sind!«, stöhnte Mary Stuart. Doch sie wussten, dass das nicht stimmte.

»Eigentlich finde ich uns fabelhaft«, verkündete Tanya und musterte ihre besten Freundinnen voller Stolz. »Und ich liebe euch, falls ihr das hören wollt.«

»Klar, nach zwei Liebesnächten könntest du die ganze Menschheit umarmen«, meinte Mary Stuart, woraufhin ihr wieder ein Kissen an den Kopf flog.

»Du bist entsetzlich!«, schimpfte Tanya lachend. Aber sie wollte ihnen wenigstens ein bisschen was verraten. »Ich liebe ihn.« Abwartend schaute sie von einer zur anderen.

»Was du nicht sagst!«, rief Zoe. »Darauf wären wir nie gekommen.«

»Ich mein's ernst. Das ist kein flüchtiges Abenteuer.«

»Pass bloß auf, dass er dein kompliziertes Leben nicht noch schwerer macht, Tan«, bat Mary Stuart sanft. »Bevor ihr Hand in Hand von der Klippe springt, muss er wissen, ob er's schaffen wird.«

»Okay, ich werde ihn warnen.« Aber Gordon war viel vorsichtiger als Tanya. »Obwohl's überflüssig ist, weil er ohnehin intelligent genug ist, um sich vor meinem Lebensstil zu fürchten.«

»Das freut mich«, erwiderte Mary Stuart. »Übrigens, ich fliege nach London.«

»Versuchst du, deine Ehe zu retten?«, fragte Tanya verwirrt. Was mochte während ihrer Abwesenheit geschehen sein?

»Nein, ich möchte mit Bill reden. Ursprünglich wollte ich bis zum Ende des Sommers warten, aber nun weiß ich, dass eine Verzögerung sinnlos wäre.«

»Bist du sicher?«

»Völlig sicher.«

»Weiß er schon, dass du zu ihm kommen wirst?«

Mary Stuart schüttelte den Kopf. »In ein paar Tagen rufe ich an.«

»Und wenn er sagt, du sollst zu Hause bleiben?«

»Dazu werde ich ihm keine Gelegenheit geben. Diese Zeiten sind vorbei.«

»Amen«, bekräftigte Zoe, schon immer die emanzipierteste der drei Freundinnen.

»Wie geht's Sam?«, fragte Tanya auf dem Weg in ihr Zimmer, wo sie sich umziehen wollte.

»Der ist immer noch verrückt.« Dann erklärte Zoe, dass sie an diesem Nachmittag in die Stadt fahren und einige von John Kroners Patienten besuchen würde.

»Hast du nicht Urlaub?«, tadelte Mary Stuart.

»Das wird mich nicht übermäßig anstrengen. Nach dem Lunch bringt Charlotte Collins mich nach Jackson Hole.«

»Wenn du willst, kann ich dich im Wohnmobil mitnehmen«, schlug Tanya vor. »Ich habe einiges in der Stadt zu erledigen. Begleitest du uns, Stu?«

Aber Mary Stuart entgegnete, sie würde lieber bei Hartley bleiben.

In bester Laune gingen sie zum Frühstück, und eine Stunde später betraten sie den Korral. Gordon war enttäuscht, weil Tanya für diesen Nachmittag andere Pläne hatte. »Kommst du heute Abend zu mir?«, fragte er, als sie vor den anderen den Wiesenweg entlangtritten.

»Wenn du nichts dagegen hast...« Lächelnd warf sie ihm einen Blick zu, der den Fotoreportern eine Million wert gewesen wäre.

»Ich liebe dich«, flüsterte er. Seite an Seite trabten die Pferde dahin. Die beiden letzten Nächte und der Sonntag hatten Tanyas und Gordons Seele vereint. Sie fühlte sich an ihn gebunden, und er beteuerte, er würde ihr bis ans Ende der Welt folgen.

»Nur nicht nach L.A.«, neckte sie ihn, während sie zu den anderen zurückkehrten.

»Ich sagte doch, ich würde dich besuchen.«

»Wann?« Da sie im nächsten Monat sehr beschäftigt sein würde, versuchte sie, ihn auf einen Termin festzunageln. Aber er entgegnete, bis Ende August könne er die Ranch nur an seinem freien Tag verlassen.

»Wann kommst du wieder hierher?«

Auch Tanya hatte nur wenig Freizeit. Sie überdachte ihre Termine. »In drei Wochen.« Hartley gesellte sich zu ihnen. An diesem Wochenende waren die Ärzte aus Chicago abgereist, ebenso wie Benjamin und seine Eltern.

»Eine halbe Ewigkeit«, stöhnte Gordon leise, bevor Hartley zuhören konnte. Die Trennung erschien ihr genauso unerträglich, erst im Dezember würde sie etwas länger Zeit haben, und dann konnte er mit ihr nach Los Angeles zurückkehren. Was für interessante Aussichten - ein reger Pendelverkehr zwischen Los Angeles und der Moose Ranch, Wyo-ming.

»Ist das nicht ein herrlicher Tag?« Hartley blickte zum porzellanblauen Himmel auf. Lächelnd schauten sich Tanya und Gordon an und nickten.

In der Mittagspause beschlug Gordon ein Pferd und erledigte einigen Papierkram. Am Vortag waren neue Gäste eingetroffen, und obwohl er nicht mit ihnen ausreiten würde, weil er immer noch Tanyas Gruppe betreute, musste er dafür sorgen, dass die anderen Cowboys ihre Pflicht erfüllten und es keine Probleme mit den Pferden gab. Schließlich erschienen ihm Tanyas anderweitige Pläne für diesen Nachmittag sogar vorteilhaft. Beim Springreiten im Korral fielen zwei Frauen aus New York von den Pferden, und er musste eine Stute, die sich den Knöchel verstaucht hatte, zum Tierarzt bringen.

Tanya setzte Zoe vor dem Hospital ab, wo sie von John Kroner erwartet wurde, und regelte ihre geschäftlichen Angelegenheiten. An diesem Morgen hatte sie telefonisch eine Verabredung getroffen, danach bummelte sie durch die Straßen der Stadt, kaufte türkisgrüne Cowboystiefel und holte ihre Freundin rechtzeitig vor dem Dinner ab. Grinsend winkte Dr. Kroner dem Wohnmobil nach. Zoe sah müde, aber zufrieden aus. Seufzend sank sie auf die Couch.

»Nun, wie war's?«, fragte Tanya.

»Interessant. Er hat sehr nette Patienten.« Und sie waren so dankbar für Zoes Besuch gewesen. Die offensichtliche Begeisterung der Kranken und die Beflissenheit der Schwestern hatten sie fast in Verlegenheit gebracht. Mittlerweile war John Kroner ein guter Freund geworden, und sie hatte ihn für einen Abend in dieser Woche zum Dinner eingeladen, zusammen mit seinem Freund, einem Radiologen, der im Vorjahr aus Denver nach Jackson Hole übersiedelt war. »Ich mag ihn sehr gern.«

»Ist er ein Konkurrent für Sam?« Tanya hob die Brauen. »Oder zu jung für dich?«

»Weder - noch, du Schwachkopf«, erwiderte Zoe amüsiert. »Er ist schwul. Hast du das nicht bemerkt?«

»Nein«, gestand Tanya verwundert. »Macht nichts, du hast ja Sam. Was willst du sonst noch?«

»O Gott, du bist unmöglich! Und was hast du heute gemacht?«

»Ein bisschen was erledigt und traumhafte türkisgrüne Cowboystiefel gekauft.«

»Damit wirst du im Spago sicher Aufsehen erregen. So was wollte ich mal in Aspen versuchen - in kniehohen rosa Stiefeln. Aus irgendwelchen Gründen hatte ich mir eingeredet, die wären auch genau richtig für meine Arbeit in der Klinik. Jetzt habe ich sie immer noch - brandneu und kein einziges Mal getragen, verkümmern sie ganz hinten in meinem Schrank.«

Fröhlich und lebhaft unterhielten sie sich während der Rückfahrt zur Ranch. Als sie den Bungalow betraten, sahen sie Mary Stuart und Hartley im Wohnzimmer sitzen. Offenbar ging den beiden niemals der Gesprächsstoff aus, und sie hatten sich vermutlich gerade geküsst, denn sie schauten drein wie zwei Teenager, die man beim Liebesspiel auf der Couch ertappt hatte.

Tanya verdrehte die Augen, und Mary Stuart errötete. Hastig erhob sie sich, um Hartley eine Cola zu bringen, und flüsterte: »Hör bloß auf!«

»Was habe ich denn verbrochen?«, fragte Tanya mit gespielter Unschuldsmiene. Wie junge Mädchen neckten sie einander und genossen den Spaß in vollen Zügen.

»Was machen wir heute Abend?«, fragte Zoe, als alle Platz genommen hatten. »Tango-Unterricht? Schlangentanz? Ist irgendwas Aufregendes geplant?« Die Hoteldirektion sorgte stets für Amusements, doch die Freundinnen nahmen daran nicht immer teil, damit Tanya Distanz wahren konnte.

»So viel ich weiß, gibts nur das übliche Dinner«, antwortete Mary Stuart. »Wird uns Miss Thomas heute beehren?«

»Natürlich«, erwiderte Tanya. »Was sollte mich daran hindern?«

»Soll ich's dir sagen?« Mary Stuart grinste boshaft.

»Nein, besten Dank.« Nach dem Dinner wollte Tanya ihren Liebsten besuchen, doch das wussten die Freundinnen noch nicht. Sie erlebten ein angenehmes Dinner zu viert. Danach ging Zoe sofort ins Bett, vom ereignisreichen Nachmittag erschöpft, und Hartley lud Mary Stuart zu einem Kinobesuch in der Stadt ein. Um acht Uhr ging Tanya zum Korral, in ihren alten gelben Cowboystiefeln, Blue Jeans und einem weiten weißen Pullover. Sie glaubte, Rauch zu riechen, und überlegte, ob irgendjemand über einem Lagerfeuer kochte. Um ihr Gesicht zu verbergen, hatte sie einen Cowboyhut tief in die Stirn gezogen. Nachdem sie kurz an Gordons Tür geklopft hatte, trat sie sofort ein, weil sie nicht vor dem Cottage warten wollte. Er saß auf der Couch, sah fern und erwartete sie ungeduldig.

»Wo warst du so lange?«, beschwerte er sich wie ein kleiner Junge, den der Weihnachtsmann auf die Folter gespannt hatte.

Belustigt schloss sie die Tür hinter sich. Er hatte bereits die Jalousien herabgelassen und die Vorhänge zugezogen, damit das Geheimnis gewahrt blieb.

»Um sieben haben wir gegessen, und jetzt ist es fünf nach acht.«

»Iss nächstes Mal schneller«, befahl er, stand auf und küsste sie, und wenig später hielten sie sich in den Armen. Sie nahmen sich nicht die Zeit, ins Schlafzimmer zu gehen, liebten sich auf der Couch vor dem Fernseher und ignorierten den Nachrichtensprecher. Erst danach hörten sie, dass auf dem Shadow Mountain ein Feuer ausgebrochen war. Bestürzt richtete sich Gordon auf.

»Ist das hier in der Nähe?«, fragte Tanya.

»Ja ...« Angespannt lauschte er, und plötzlich erinnerte sie sich an den Rauch, den sie auf dem Weg zu seinem Cotta-ge gerochen hatte.

Der Nachrichtensprecher berichtete, das Feuer habe sich nur auf einem kleinen Gebiet ausgebreitet. Aber nun würde der Wind auffrischen, was der Forstverwaltung Sorge bereite. Dann wies er auf ein Feuer hin, das vor Jahren am Yel-lowstone ausgebrochen war. Alte Archivaufnahmen zeigten ein Bild der Verwüstung.

»Wahrscheinlich müssen wir heute Nacht Wache halten«, meinte Gordon beunruhigt, voller Sorge um die Ranch und die Pferde.

»Soll ich lieber nicht bei dir bleiben?«

»Doch. Niemand wird merken, dass du hier bist. Solange keine unmittelbare Gefahr besteht, wird man die Ranch nicht evakuieren.« Er ging für ein paar Minuten hinaus und schaute sich um. Auf dem Shadow Mountain sah er eine Rauchwolke, aber keine Flammen, und das beruhigte ihn. Ins Cottage zurückgekehrt, fand er Tanya viel interessanter als den Brand. Sie hörten einige seiner Lieblings-CDs, dann spielte er auf einer alten Gitarre. Leise begann Tanya zu singen - nur für ihn. Nach einer Weile stimmte er ein, und sie freute sich darüber.

Um Mitternacht teilten sie sich ein Sandwich. Nachdem Gordon mit Mary Stuart und Hartley ausgeritten war, hatte er ein paar Lebensmittel gekauft, und nun betonte er, wie sehr er die beiden mochte. »Glaubst du, sie bleiben zusammen? Wird sie sich scheiden lassen?«

»O ja. Nächste Woche fliegt sie nach London, um ihren Mann zu informieren.«

»Ist er Engländer?« Alles, was mit ihrem Leben und ihren Freundinnen zusammenhing, schien ihn zu interessieren.

»Nein, aber bis zum Ende des Sommers arbeitet er in London. «

»Warum trennt sie sich von ihm?«, fragte er. Nachdem sie das Sandwich verspeist hatten, saßen sie immer noch am Küchentisch.

»Letztes Jahr beging ihr Sohn Selbstmord«, erzählte Tanya seufzend. »Ihr Mann macht sie dafür verantwortlich, und daran ist die Ehe gescheitert.«

»Dann kann sie nicht besonders gut gewesen sein.«

»Vermutlich nicht. Oder vielleicht doch. Ich glaube, diesen Schicksalsschlag konnte sie einfach nicht verkraften. Und jetzt ist Stu zutiefst verletzt, weil Bill sie so grausam behandelt hat.«

»Also wird sie sich für Hartley entscheiden?«

»Hoffentlich.« Lächelnd berührte sie seinen Arm. »Und wir beide? Bleiben wir auch zusammen?«

»Was denn sonst?« Er neigte sich zu ihr und schaute in ihre Augen. »Wenn du mir davonläufst, reite ich auf einem ungesattelten wilden Pferd den Hollywood Boulevard hinab und hole dich.«

»Wolltest du nicht auf diese Biester verzichten?«

»Später - nachdem ich dich hierher zurückgeholt habe.«

Lachend stand sie auf, nur mit einem seiner Hemden bekleidet, und spülte das Geschirr. In diesem Moment hätte er sie gern fotografiert, aber er würde sich ohnehin bis an sein Lebensende an diese Szene erinnern. Der berühmte Rockstar war tatsächlich immer noch ein einfaches Mädchen aus Texas. Er trat hinter sie, umschlang ihre Taille und stützte sein Kinn auf ihre Schulter. »Nächste Woche werde ich glauben, ich hätte das alles nur geträumt.«

»Rufst du mich an?«

»Ich versuch's.«

Nachdem sie die beiden Teller abgetrocknet hatte, drehte sie sich zu Gordon um. »Was heißt das? Du versuchst es?«

»Natürlich rufe ich dich an, obwohl ich Telefongespräche hasse.«

In seinem Cottage gab es keinen Apparat, und er wollte das Telefon im Ranchhaus nicht benutzen, denn dort wurden alle Gespräche der Cowboys registriert und am Monatsende mit den Gehältern verrechnet. Also musste er zu einer Telefonzelle fahren. Das alles erklärte er Tanya, und sie meinte enttäuscht, dass sie ihn nicht erreichen könnte. »Du musst eben möglichst schnell zurückkommen.«

»In drei Wochen. Und nach dem Sommer musst du mich in L.A. besuchen.«

Aufreizend presste er sie an sich. »Ja, ganz bestimmt. Ich werde Charlotte sagen, dass ich Ende August ein paar freie Tage brauchen werde.«

Vor dem Lunch hatte Tanya ihren Terminkalender studiert und festgestellt, wann sie nach Jackson Hole fliegen konnte, über Salt Lake City oder Denver.

Bald danach gingen sie ins Bett, und während sie sich leidenschaftlich liebten, klopfte es plötzlich an der Tür. Erschrocken zuckte Tanya zusammen.

Gordon schlüpfte in seine Jeans, rannte zur Tür und öffnete sie einen Spalt breit.

»Gerade hat die Forstverwaltung angerufen«, teilte ihm ein aufgeregter Cowboy mit. »Wir müssen die Ranch evakuieren.«

»Jetzt?« Verwirrt wandte sich Gordon zum Shadow Mountain und sah einen orangeroten Widerschein.

»Warum hat man uns nicht früher gewarnt?«

»Gegen Mitternacht wurden wir in Alarmbereitschaft versetzt. Aber Charlotte dachte, die Feuerwehr würde den Brand bald unter Kontrolle bringen. Leider hat sich vor kurzem der Wind gedreht.« Nun spürte auch Gordon die frische Brise. In den anderen Cottages sah er Licht aufflammen. »Charlotte trommelt die Gäste zusammen, und wir müssen die Pferde zum Ende des Tals führen.«

Dort lag eine andere Ranch, auf der sie die Tiere schon einmal in Sicherheit gebracht hatten. Aber es war gefährlich, so viele Pferde in hohem Tempo durch die Nacht zu treiben.

»In fünf Minuten komme ich zu euch«, versprach Gordon und versperrte die Tür, damit niemand hereinstürmen konnte. Hastig erklärte er Tanya, was geschehen war. »Lauf zu deinem Bungalow und ruf Tom an, er soll dich im Wohnmobil abholen. Wir müssen jetzt zweihundert Pferde möglichst schnell von hier wegbringen.« Zärtlich küsste er ihre Lippen. »Sorg dich nicht um uns, Texas-Mädchen, wir beide schaffend schon. Und wenn ich nach Hollywood fahren muss, um dich endgültig zu erobern. Zieh dich jetzt an. Wenn du neben der Straße durchs hohe Gras gehst, wird dich niemand sehen. Außerdem sind die Leute ohnehin zu beschäftigt, um dich zu beachten. Bis später.«

»Können wir euch irgendwie helfen?« Der Gedanke, dass sie einfach nur im Wohnmobil sitzen sollte, während Menschen und Tiere in Gefahr waren, missfiel ihr.

»Das ist mein Job.« Gordon setzte seinen Hut auf und ergriff seine alte Jeansjacke. »Beeil dich!« Nach einem letzten Blick über die Schulter rannte er aus dem Haus. Rasch zog sie sich an.

Während er seinen Laster die Straße hinabsteuerte, entdeckte er eine Bewegung im hohen Gras und lächelte. In Gedanken nahm er Tanya in die Arme und küsste sie.

Sobald er den Korral erreichte, dachte er nur noch an seine Arbeit. Die Pferde mussten aus dem Stall geholt und durch das Tal getrieben werden. Dabei durfte sich keines verletzen, verloren gehen oder in blinder Panik davongaloppieren. Von den zehn tüchtigsten Cowboys und vier Frauen unterstützt, machte er sich ans Werk. Die benachbarte Ranch war bereits telefonisch verständigt worden, und die Männer, die dort arbeiteten, machten in ihren Boxen bereits Platz für die Moose-Pferde. Sollte sich das Feuer bis zum Ende des Tals ausbreiten, würden alle Bewohner dieser Gegend in ernsthafte Schwierigkeiten geraten. Aber mittlerweile hatte sich der Wind erneut gedreht.

Gordon erteilte seine Befehle und schwang sich auf eine alte scheckige Stute, die sich hervorragend für die schwierige Aufgabe eignete.

Im selben Augenblick betrat Tanya den Bungalow.

»Mein Gott, wo bleibst du so lange?«, rief Mary Stuart nervös. Soeben waren sie angerufen worden, und Zoe kleidete sich gerade an. »Man will uns evakuieren. Natürlich wollte ich Charlotte nicht verraten, wo du warst.«

»Danke«, erwiderte Tanya und wählte Toms Nummer. Sie erzählte ihm, was passiert war, und bestellte ihn auf die Ranch. Derzeit befanden sich etwa hundert Gäste in den Bungalows, und sie wollte möglichst viele im Wohnmobil transportieren.

»Glaubst du, die Moose Ranch wird abbrennen?«, fragte Mary Stuart besorgt. Eine Arzttasche in der Hand, in Jeans und einem dicken Pullover, kam Zoe aus ihrem Zimmer. Draußen wehte ein heftiger Wind.

»Nein, Gordon hat betont, in dieser Gegend sei schon öfter ein Feuer ausgebrochen und stets unter Kontrolle gebracht worden. Was treibst du denn, Zoe?«

»Natürlich werde ich der Feuerwehr helfen.«

»Hat Charlotte gesagt, dass Freiwillige gebraucht werden?«, fragte Tanya überrascht. Gordon hatte nicht den Eindruck erweckt, die Hoteldirektion würde die Gäste um Beistand bitten. In diesem Moment kam Hartley herein und verkündete, alle Urlauber sollten sich möglichst schnell im Ranchhaus einfinden.

Unterwegs trafen sie andere Gäste, die sich hastig angezogen hatten und etwas derangiert wirkten. Mary Stuart umklammerte Hartleys Hand; in seiner Nähe fühlte sie sich etwas ruhiger. Er trug eine Aktentasche bei sich, die das Manuskript seines neuen Buchs enthielt. Fast jeder nahm etwas mit, das er nicht verlieren wollte - Reisetaschen, Angelzeug, Fotoapparate.

In der Halle des Hauptgebäudes wartete Charlotte Col-lins und betonte, für die Ranch würde keine Gefahr bestehen. Die Gäste würden nur zur Sicherheit die benachbarte Ranch aufsuchen, falls der Wind drehen sollte. Selbstverständlich würde man sie so komfortabel wie nur möglich unterbringen. Da nicht genug Zimmer verfügbar waren, mussten sich einige die Räume teilen, aber als gute Sportkameraden würden sie die Situation hoffentlich meistern. Wahrscheinlich konnten sie schon in wenigen Stunden zurückkehren. »Stellen wir uns einfach vor, wir würden ein aufregendes Abenteuer erleben«, fügte sie in munterem Ton hinzu.

In der Küche würde man gerade Sandwiches und Thermoskannen mit Kaffee vorbereiten, fuhr sie fort. Der Transport sei kein Problem, und ihre größte Sorge gelte den Pferden, um die sich die Cowboys kümmern würden. Sehnsüchtig dachte Tanya an Gordon.

In einer halben Stunde würden sie aufbrechen, verkündete Charlotte. Damit war die Ansprache beendet, und die Gäste sprachen erregt auf sie ein. Auch Tanya ging zu ihr und erbot sich, möglichst viele Leute in ihr Wohnmobil zu verfrachten. Dankbar nickte Charlotte. Als sie die Lieferwagen erwähnte, die mehrere freiwillige Helfer zum Shadow Mountain hinaufbringen würden, trat Zoe vor und verkündete, sie würde gern mitfahren. Zögernd betrachtete Charlotte die Arzttasche und entsann sich, wie schlecht es Dr. Phillips noch vor wenigen Tagen gegangen war. Doch dann stimmte sie zu, weil man zweifellos ärztliche Hilfe brauchen würde. Außerdem hatte Dr. Kroner versichert, Zoe sei zwar nicht gesund, aber derzeit in guter Verfassung.

»Vielen Dank, Dr. Phillips, wir wissen Ihr Angebot sehr zu schätzen.«

In diesem Augenblick gesellten sich zwei weitere Gäste hinzu, ebenfalls mit Arzttaschen ausgerüstet. Zoe kannte sie nicht und erfuhr, dass einer ein Gynäkologe aus den Südstaaten war, der andere ein Herzspezialist aus St. Louis.

»In ein paar Minuten steht ein Laster bereit«, versprach Charlotte den drei Medizinerinnen. Dann teilten sie einander mit, was ihre Taschen enthielten. Keiner war auf die Behandlung von Brandwunden vorbereitet, aber Charlotte ließ einen Koffer holen, in dem sie alle erforderlichen Medikamente und Verbandszeug verwahrte.

Zwanzig Minuten später traf Tanyas Wohnmobil ein, und nach einer halben Stunde saßen alle Gäste in diversen Vehikeln. Tanya wandte sich an Charlotte. »Darf ich mit Ihnen auf den Berg fahren, Miss Collins? Vielleicht kann ich Zoe helfen.« Nach kurzem Zögern nickte Charlotte. Alle freiwilligen Helfer waren willkommen, aber sie wollte keine weiteren Gäste um Beistand bitten - der Anblick des rötlich schimmernden Nachthimmels war beängstigend.

Tanya rannte zum Wohnmobil, um Hartley und einer sichtlich erschrockenen Mary Stuart mitzuteilen, was sie vorhatte. Ein paar Minuten später fuhr Tom an der Spitze einiger Lieferwagen davon, in die Richtung der benachbarten Ranch. Charlotte stieg mit sechs Männern, den drei Ärzten und Tanya in einen Jeep. Gefolgt von mehreren Lastern, fuhren sie eine schmale, gewundene Bergstraße hinauf. Nach einer halben Stunde erreichten sie eine Sperre, an der alle Fahrzeuge hielten. Den restlichen Weg

legten sie zu Fuß zurück und kamen zu einer Menschenkette, die Wassereimer weiterreichte. Über dem lodernden Feuer kreisten Hubschrauber, die Chemikalien abwarfen. Das Knistern der Flammen ähnelte dem Rauschen eines gewaltigen Wasserfalls, und die Leute mussten schreien, um sich verständlich zu machen. In der Hitze, die der Brand verbreitete, zog Tanya ihren Pullover aus und band ihn um ihre Taille. Darunter trug sie eines von Gordons T-Shirts. Noch nie in ihrem Leben hatte sie so stark geschwitzt. Ihre Wangen glühten, und angstvoll beobachtete sie die fliegenden Funken. Was die Feuerwehrmänner in unmittelbarer Nähe der Flammen erdulden mussten, konnte sie sich kaum vorstellen. Als sie sich die Finger verbrannte, bedauerte sie, dass sie keine Handschuhe trug. Unter den Sohlen ihrer Stiefel spürte sie den heißen Boden, Bäume knickten um, der Wind heulte, kleine Tiere huschten an ihr vorbei den Hang hinab. Hin und wieder sah sie Zoe, die mit ein paar Ärzten und Krankenschwestern aus der Stadt eine improvisierte Krankenstation eingerichtet hatte. Immer neue freiwillige Helfer trafen ein.

Eine Ewigkeit schien zu verstreichen, bis sie Gordon entdeckte. Erst eilte er an ihr vorbei, dann drehte er sich verblüfft um und kam zu ihr. Hatte man sie in der allgemeinen Hektik erkannt? Wohl kaum, dachte er. Sie stand einfach nur da und reichte einen Wassereimer nach dem anderen weiter. Für ein paar Minuten verließ sie die Menschenkette. Sie konnte ihre schmerzenden Arme kaum noch heben. »Was machst du hier, Tan?« Er war müde und schmutzig. Glücklicherweise hatte er zusammen mit den anderen Cowboys alle Pferde in Sicherheit gebracht und war dann auf den Berg gefahren, um der Feuerwehr zu helfen.

»Zoe und ich haben uns freiwillig gemeldet. Offenbar werden wir gebraucht.«

»Auf was für Ideen du kommst ...« Besorgt schüttelte er den Kopf. Wenn der Wind drehte, konnte sie sehr schnell Feuer fangen. »Ich gehe nach vorn. Bleib du hier hinten. Bis später.« Sie wollte ihn zurückhalten, doch sie wusste, er müsste seine Pflicht tun und die Ranch gemeinsam mit seinen Kameraden vor den Flammen schützen.

Aus den Hubschraubern wurden unentwegt Chemikalien abgeworfen, doch zu Mittag brannte das Feuer immer noch. Die meisten Helfer waren todmüde, und einige legten sich in die Laster, um zu schlafen und die anderen nach einer Weile abzulösen. Tanya sah Zoe erst am Nachmittag wieder, Gordon war sie seit dem frühen Morgen nicht mehr begegnet.

»Bist du okay?«, fragte Tanya beunruhigt. Aber ihre Freundin wirkte erstaunlich ruhig, und es ging ihr offenbar gut.

»O ja. Bisher mussten wir nur leichte Verletzungen behandeln. Die Feuerwehrmänner meinen, wenn sich der Wind nicht mehr drehen würde, müsste das Feuer bis zum Abend gelöscht sein. Vor einer Weile sah ich Gordon. Er lässt dich herzlich grüßen.«

»Ist ihm nichts passiert?«, fragte Tanya atemlos.

»Keine Bange, er hat nur eine kleine Brandwunde am Arm. Nichts Schlimmes. Ich glaube, er schläft in einem Wagen.« Eine Zeit lang standen sie beisammen und tranken Kaffee, dann kehrten sie auf ihre Posten zurück. Sie waren froh, dass sie sich nützlich machen konnten, und sie beschlossen, Mary Stuart aufzuziehen, die im Tal geblieben war, denn sie wussten, dass sie eine panische Angst vor Verkehrsunfällen und Katastrophen aller Art hatte. Aber es hatten sich genug Freiwillige für die Löscharbeiten gemeldet, und im Grunde war Tanya erleichtert, weil die Freundin sich in Hartleys Obhut befand.

Um vier Uhr nachmittags erklärte ein Beamter von der Forstverwaltung, das Feuer sei unter Kontrolle. Alle Helfer jubelten und traten eine halbe Stunde später den Heimweg an. Einige fuhren nach unten, andere gingen zu Fuß. Müde, aber glücklich wanderte Tanya den Hang hinab. Als Zoe und die anderen Ärzte an ihr vorbeifuhren, winkte sie ihnen zu. Der Fußmarsch machte ihr nichts aus, und sie genoss den Anblick der majestätischen Berge.

»Soll ich dich mitnehmen?« Sie drehte sich um und sah Gordon am Steuer seines Lasters sitzen, das Gesicht schwarz vor Ruß, mit einem bandagierten Arm.

»HU Bist du okay?« Sie stieg ein, und er nickte. Instinktiv neigte sie sich zu ihm hinüber und ließ sich küssen. Dann fuhren sie erschrocken auseinander. Wie leicht konnten sie beobachtet werden ... »Tut mir Leid, Gordon, ich hab nicht dran gedacht...«

»Ich auch nicht«, gestand er grinsend. Er wollte nur noch mit ihr ins Bett sinken, zwölf Stunden schlafen und dann an ihrer Seite erwachen.

»Was geschieht mit den Pferden?« Tanya trank einen Schluck Wasser aus seiner Thermosflasche, die nach Rauch roch, aber sie musste ihren quälenden Durst stillen.

»Heute Abend bringen wir sie auf die Ranch zurück. Danach hole ich dich ab - wenn's dir recht ist.«

»Klingt gut.« Den Kopf an die Lehne des Beifahrersitzes gelegt, schaute sie aus dem Fenster und begann, ein altes Te-xas-Lied zu singen. Bald stimmte Gordon ein, und die Fußgänger, an denen sie vorbeifuhren, lächelten. Die meisten erkannten Tanya und staunten, weil sie sich den freiwilligen Helfern angeschlossen hatte. Das rechneten sie ihr hoch an. Vor allem Charlotte Collins war tief beeindruckt. Immerhin hatte sich Tanya siebzehn Stunden lang an den Löscharbeiten beteiligt. Im Ranchhaus wurde der Speiseraum für die Cowboys geöffnet. Bis zur Rückkehr der Hotelgäste durften sie sich hier ausruhen und eine üppige Mahlzeit genießen - Spiegeleier, Omeletts, Würstchen, Speck, Steaks, Pommes fri-tes und Tomaten. Zum Nachtschisch gab es Kuchen und Eiscreme.

»Nur Haferschrot fehlt«, beklagte sich Tanya lächelnd, als sie sich zu Gordon setzte.

»Verdammt, in diesem Laden weiß kein Mensch, wie man sich richtig ernährt«, scherzte er. Nach einer Weile gesellten sich Zoe, John Kroner und sein Freund zu ihnen. Etwa eine Stunde lang diskutierten sie lebhaft über das Feuer, dann musste Gordon mit den anderen Cowboys aufbrechen, um die Pferde von der Nachbarranch zu holen.

»Heute Abend wirst du völlig erschöpft sein«, wisperte Tanya auf dem Weg aus dem Speiseraum.

»Soll ich wirklich bei dir übernachten?«

»Was denn sonst?«, erwiderte er und schaute ihr tief in die Augen.

»Was für ein hartgesottener *Hombre* du bist...« Beinahe hätte sie ihn geküsst.

»Pass bloß auf! Sonst stehe ich morgen früh am Highway, strecke den Daumen aus und suche mir einen Job auf einer anderen Ranch.«

»Das bezweifle ich.« In diesen letzten Stunden hatte er bewiesen, wie hart er arbeiten konnte und wie tüchtig er war. Wenn Charlotte Collins einen solchen Mann entlassen würde, wäre sie verrückt. »Aber ich werde mich in Acht nehmen. Das verspreche ich dir.« Inzwischen hielt Tanya es für selbstverständlich, dass sie zusammengehörten, und deshalb war sie manchmal unvorsichtig.

»Diese Frau sollten Sie nicht mehr aus den Augen lassen, Gordon«, meinte Zoe. Grinsend ging er zu den anderen Cowboys.

Um sieben Uhr kehrten das Wohnmobil und die Laster mit den Hotelgästen zurück. Nachdem die Cowboys und die freiwilligen Helfer den Speiseraum verlassen hatten, war ein Büffet angerichtet worden. Zoe und Tanya hatten bereits gegessen, aber sie setzten sich zu Mary Stuart und Hartley und schilderten ihre Abenteuer.

Als die Freundinnen in ihren Bungalow zurückkehrten, war das Feuer gelöscht, und die Nachricht wurde im Radio und im Fernsehen bekannt gegeben. Eine Stunde lang saß Tanya im Jacuzzi, und gerade als sie sich in ein großes Badetuch hüllte, klopfte es am Fenster. Sie zog die Vorhänge auseinander, sah ein schmutziges schwarzes Gesicht und konnte es kaum erwarten, ihren Liebsten zu küssen. Zoe und Mary Stuart lagen bereits in ihren Betten, auch Tanya war todmüde. Aber sie hatte auf Gordon gewartet. Nach dem langen Bad war der Brandgeruch verflogen, der an ihrer Haut und in den Haaren gehaftet hatte. Nun schimmerten ihre Wangen rosig, und sie duftete nach Parfüm. Gordon konnte sich kaum noch auf den Beinen halten und gab ihr mit Zeichen zu verstehen, sie solle herauskommen. Aber sie bedeutete ihm, zu warten, rannte zur Haustür und öffnete sie. Damit sie nicht beobachtet werden konnten, hatte sie das Licht im Wohnzimmer gelöscht.

»Beeil dich!«, drängte Gordon.

»Nein, komm herein - niemand wird's erfahren! Meine Freundinnen schlafen schon. Wenn uns irgendjemand sieht, kannst du ja behaupten, du hättest mit mir über das Feuer gesprochen.« So viele anstrengende Stunden lagen hinter ihm. Er zögerte nur sekundenlang, dann betrat er das Wohnzimmer und schloss die Tür hinter sich. Wie er erleichtert feststellte, waren alle Vorhänge zugezogen. Tanya führte ihn in ihr Schlafzimmer. »Was hast du vor?«, fragte er nervös. »Ich kann nicht hier bleiben.«

»Jetzt wirst du erst einmal baden. Und wenn du nachher zu deinem Cottage fahren willst, begleite ich dich.« Wenn er sich erst einmal ausgezogen hatte, würde er nirgendwo hingehen, das wusste er, aber er widersprach ihr nicht. Er war viel zu erschöpft, denn nach den mühsamen Löscharbeiten war es ziemlich anstrengend gewesen, auch noch die Pferde durch das Tal zu treiben.

Tanya ließ Wasser in die Wanne laufen, dann half sie ihm aus dem schmutzigen Hemd und den verrußten Jeans. Dankbar überließ er sich ihrer Fürsorge und stieg ins warme Wasser. Als sie die Düsen einschaltete, lehnte er sich zurück. Die Augen geschlossen, gewann er den Eindruck, er wäre gestorben und im Himmel angekommen. Er schlief beinahe ein, doch dann hob er die Lider. »O Tanya, das ist einfach unglaublich.« Sie erwähnte nicht, dass sie in Bel Air ein viel luxuriöseres Leben führte. Darauf kam es nicht an. Während er sein Bad genoss, wusch sie ihm das Haar.

Eine Stunde lang lag er in der Wanne und sah jetzt viel munterer aus. »Willst du dich nicht zu mir legen?«, schlug er vor, und sie lachte. Immer noch in ihr Badetuch gehüllt, fragte sie sich, warum er erotische Gedanken hegte - wo sie doch beide völlig erschöpft waren. Aber sobald sie neben ihm im warmen Wasser lag, bewies er ihr das Gegenteil. »Nicht zu fassen ...«, flüsterte sie. »Vor einer Stunde dachte ich, du würdest tot umfallen.«

»Inzwischen bin ich zu neuem Leben erwacht. Zumindest einige Teile von mir ...« Wie sie zugeben musste, war er tatsächlich in Hochform. Zärtlich liebten sie sich im Jacuzzi, und erst um Mitternacht stiegen sie aus der Wanne. Stundenlang hatten sie im Wasser gelegen, und Tanya erklärte, sie würde sich wie eine verschrumpelte Rosine fühlen. »So siehst du nicht aus.« Beruhigend tätschelte er ihr Hinterteil.

»Willst du nach Hause fahren, oder bleibst du hier?«

Ein paar Sekunden lang dachte er nach. Er wusste, dass er leichtsinnig war - aber er konnte der Versuchung nicht widerstehen. »Vielleicht werde ich's bereuen - vor allem, wenn du mich um halb sechs nicht aus deinem Bett wirfst. Das ist wirklich wichtig.«

»Keine Bange, ich werde dich rechtzeitig wecken«, versprach sie.

»Okay, dann bleibe ich hier. Wahrscheinlich würde ich die Fahrt zu meinem Cottage gar nicht schaffen.« Und das wollte er auch gar nicht. Zufrieden kroch er in Tanyas breites Bett. Noch nie in seinem Leben hatte er sich so wohl gefühlt. Er spürte ihre seidige Haut, roch den Duft ihrer Haare und schlief ein, noch bevor sie die Nachttischlampe ausknipste. Die ganze Nacht hielt er sie in den Armen. Wie versprochen weckte sie ihn um zwanzig nach fünf, denn sicherheitshalber hatte sie ihren Wecker gestellt. »Tut mir Leid, Darling«, wisperte sie, »du musst aufstehen.« Da drückte er sie noch fester an sich. Sogar im Schlaf war er zärtlich, und das gefiel ihr. »Wach doch auf!«

»Nein«, murmelte er, »ich bin tot und im Himmel.«

Lachend schüttelte sie ihn, bis er stöhnend aus dem Bett stieg. Weil ihm nichts anderes übrig blieb, musste er in seine schmutzige Kleidung schlüpfen. Glücklicherweise würde er noch genug Zeit finden, um in seinem Cottage zu duschen und saubere Sachen anzuziehen. Nur widerstrebend verabschiedete er sich von Tanya.

»Diese Nacht war das schönste Geschenk, das du mir machen konntest.«

»Gern geschehen.« Plötzlich erinnerte sie sich, dass an diesem Tag wieder ein Rodeo stattfinden würde. »Du wirst doch heute Abend nicht auf wilden Pferden reiten?«

»Wahrscheinlich würde ich schon nach wenigen Sekunden im Staub liegen. Nein, diesmal verzichte ich darauf.«

»Ich auch.« Nach dem aufregenden Samstag hatte sie ohnehin nicht geplant, das nächste Rodeo zu besuchen.

»Wollen wir einen ruhigen Abend verbringen und Musik hören? Macht's dir was aus, wieder in mein Cottage zu kommen?«

»Nein, Sir.« Lächelnd küsste sie ihn. Auf leisen Sohlen schlich er aus dem Bungalow und verschwand, ehe ihn ir-gendjemand beobachten konnte.

Um neun Uhr sah sie ihn vor dem Stall wieder, in sauberen Jeans und einem blütenweißen Hemd. Die Pferde waren bereits gesattelt, und alle Cowboys wirkten munter und ausgeruht. Nur ein schwacher Rauchgeruch in der Luft erinnerte an das Feuer, das allerdings den ganzen Tag das wichtigste Gesprächsthema war.

Nach dem Lunch rief Mary Stuart ihren Mann in London an. Er arbeitete gerade in seinem Hotelzimmer und war völlig verblüfft, als sie sich meldete, denn normalerweise schickte sie ihm ein Fax. »Stimmt was nicht?« In London war es zehn Uhr abends.

»Alles in Ordnung«, erwiderte sie und erkundigte sich nach dem Verlauf seines Prozesses. Damit gebe es keine Probleme, erklärte er. Dann entstand ein unangenehmes Schweigen, bis sie vom Waldbrand auf dem Shadow Moun-tain berichtete, wo Zoe und Tanya bei den Löscharbeiten mitgeholfen hatten. Schließlich bereitete sie Bill eine weitere Überraschung. »Nächste Woche fliege ich nach London.«

»Aber ich bin beschäftigt«, protestierte er ärgerlich. »Das weißt du doch.«

»Trotzdem müssen wir miteinander reden - sonst würden wir uns erst im September sehen.« Was ihn nicht zu stören schien, seine Frau umso mehr.

»Vielleicht komme ich schon im August nach Hause.«

»So lange will ich nicht warten.«

»Okay, ich vermisse dich auch«, entgegnete er, immer noch irritiert, »aber ich arbeite Tag und Nacht. Andernfalls hätte ich dich mitgenommen.«

»Soll ich dir ein Fax schicken?«, fauchte sie. »Würdest du das vorziehen?« Unfassbar - ich habe nicht einmal eine Gelegenheit, die Scheidung zu besprechen.

»Mach mir keine Szene. Ich habe wirklich keine Zeit für dich.«

»Genau darum geht es. Deshalb will ich dich in London besuchen. Du hast nie Zeit für mich, Bill, oder für unsere Ehe. Und ich glaube, mit Zeit hat's gar nichts zu tun, eher mit deinem mangelnden Interesse.«

»Was willst du mir eigentlich sagen?« Ein kalter Schauer rann über seinen Rücken. Plötzlich verstand er, warum sie ihn so lange nicht angerufen hatte. »Wieso möchtest du hierher kommen?« Solche Überraschungen hatte er schon immer gehasst.

»Um dich zu sehen. Du musst mir nicht allzu viel von deiner kostbaren Zeit opfern. Wenn's dir lieber ist, steige ich sogar in einem anderen Hotel ab. Ich finde nur, nach zweiund-zwanzig Jahren sollten wir miteinander reden, bevor wir unsere Ehe in den Mülleimer werfen.«

»Glaubst du tatsächlich, dass es schon so weit mit uns gekommen ist?«, fragte er bestürzt.

»Ja, du denkst sicher genauso.«

»Wie kannst du so etwas behaupten?«

»Verstehst du das wirklich nicht?«

»Sicher, wir beide haben viel durchgemacht... Und dieser wichtige Prozess in London ...«

»Ja, ich weiß, Bill«, unterbrach sie ihn mit müder Stimme. Er war so begriffsstutzig, dass sie überlegte, ob es überhaupt sinnvoll wäre, ihn zu besuchen. Allein schon dieses Telefonat deprimierte sie. »Nächste Woche reden wir über alles.«

»Unterhalten wir uns?«, stieß er hervor. »Oder unterzeichnen wir einfach nur irgendwelche Papiere?«

»Das liegt bei dir.« Nein, bei *ihr*. Ginge es nach ihm, würde er bis an sein Lebensende mit einer Frau verheiratet bleiben, die er niemals anschaute oder berührte und mit der er kaum sprach. Seit sie den aufmerksamen, fürsorglichen Hartley kannte, erschien ihr der Gedanke, ihre lieblose Ehe fortzusetzen, unerträglich.

»Offenbar hast du bereits eine Entscheidung getroffen«, meinte Bill bedrückt. Beinahe hätte sie zugestimmt, aber dann wäre ihre Reise nach London sinnlos gewesen. Und sie wollte ihm eine Chance geben, sich zu verteidigen oder wenigstens zu erklären, warum er sie in diesem letzten Jahr so abscheulich behandelt hatte. Wenn sich die Unterredung auch zu einem Ferngericht entwickeln würde ...

»Fliegst du von New York aus?«, fragte er, als ob das einen Unterschied machen würde.

»Nein, von L.A. aus. Dort werde ich ein paar Tage bei Tan-ya verbringen.«

»Ist das alles ihre Idee?« Zweifelte er an ihrer Fähigkeit, eigene Entschlüsse zu fassen? »Oder hat dich deine andere Freundin dazu animiert, diese Ärztin?«

»Weder - noch, Bill. Darüber habe ich schon vor meiner Abreise aus New York nachgedacht. Und ich will's dir nächste Woche sagen - nicht erst in zwei Monaten.«

»Was denn?« Allmählich geriet er in Panik, das spürte sie. Aber sie empfand kein Mitleid. Hätte er den Ernst der Lage früher erkannt, wäre es nicht zu diesem traurigen Ende gekommen.

»Dass ich todunglücklich mit dir bin. Und du fühlst dich genauso. Sei doch ehrlich!«

»Gewiss, das war eine schwierige Zeit. Hab noch ein bisschen Geduld. Bald wird alles wieder gut.« Hatte er das Leid des letzten Jahres vergessen? Die Bitterkeit, das Schweigen, den Hass?

»Warum sollte sich irgendwas ändern?« Vor ein paar Monaten hatte sie ihn gebeten, einen Therapeuten aufzusuchen, doch dazu war er nicht bereit gewesen. Statt das Problem zu lösen, versteckte er sich davor. Wie konnte alles wieder gut werden?

Seine Stimme nahm einen verzweiferten Klang an, als würde er um sein Leben kämpfen. »Ich verstehe dich einfach nicht...« Offenbar war er völlig verwirrt und unvorbereitet auf ihre Anklagen. Hatte er geglaubt, er könnte sie einfach irgendwo abstellen, gelegentlich mit seiner Grausamkeit quälen und eines Tages zu ihr zurückkehren, wenn er sich besser fühlte? Nun war es zu spät. »Und ich begreife nicht, warum du nach London fliegen willst.« Obwohl er die Wahrheit ahnte, wehrte er sich immer noch dagegen.

»Nächste Woche reden wir darüber.«

»Vielleicht kann ich für ein Wochenende nach New York kommen.« Fand er ihre Anwesenheit in London zu bedrohlich? Doch sie würde nicht warten, bis er sich die Zeit für die Reise nehmen würde.

»Nicht nötig. Dafür bist du viel zu beschäftigt. Unser Gespräch wird nicht lange dauern, und danach möchte ich Alyssa treffen.«

»Weiß sie schon, dass du nach Europa kommen wirst?« Waren alle außer ihm informiert worden?

»Noch nicht«, erwiderte sie kühl. »Bevor ich abreise, werde ich versuchen, sie irgendwo telefonisch

zu erreichen.«

»Vielleicht können wir alle zusammen ein Wochenende verbringen.«

»Das will ich nicht. Ich komme nur für ein oder zwei Tage nach London. Danach fliege ich zu Alyssa, wo immer sie auch ist.« O nein, sie würde ihm nicht erlauben, sich hinter ihrer Tochter zu verstecken oder den braven Familienvater zu spielen. Das Problem betraf nur sie beide, nicht Alyssa.

»Bleib doch länger hier - wenn du die weite Reise schon auf dich nimmst ...« Seine Stimme erstarb, weil er endlich erkannte, dass weitere Worte sinnlos waren. Noch nie hatte sie so kalt und abweisend mit ihm gesprochen. Gab es einen anderen Mann in ihrem Leben? Daran zweifelte er. Sie war ihm immer treu gewesen. Aber er spürte ihren Zorn, ihre eisige Ablehnung, und er wusste, was sie ihm bei ihrem Besuch in London mitteilen würde. Wenigstens besaß sie genug Anstand, ihn persönlich darüber zu informieren, statt einen Brief zu schreiben. Das respektierte er, aber es tröstete ihn nicht. Unglücklich starrte er vor sich hin, nachdem sie aufgelegt hatten. Diese Reise könnte sie sich sparen. Er wusste ohnehin, was sie mit ihm besprechen wollte. Stand ihr Entschluss endgültig fest?

Schließlich schickte er ihr ein Fax. Eine Stunde später las sie die Nachricht und warf sie weg. Aber das Blatt landete nicht im Papierkorb, sondern am Boden, und Zoe hob es auf. Als sie die wenigen Zeilen las, schüttelte sie den Kopf. Der arme Kerl verstand überhaupt nichts - ein hoffnungsloser Fall.

»Freue mich auf Deinen Besuch nächste Woche. Herzliche Grüße, auch an Deine Freundinnen. Bill.« Irgendwie glich er einem Ertrinkenden, der sich an einen Strohalm klammerte. Zoe wusste, dass er's nicht schaffen würde. Dafür kannte sie Mary Stuart zu gut.

20

Am Donnerstag klammerten sich die drei Frauen an die letzten Tage wie an Betperlen. Zoe sehnte sich zwar nach ihrem Baby und Sam, mit dem sie täglich telefonierte, aber sie fühlte sich so wohl auf der Ranch und glaubte, sie würde mit jeder Stunde neue Kräfte sammeln. »Wie in Lourdes«, sagte sie scherzhaft zu John Kroner. Sie könnte die Berge betrachten und beten, und sie wusste, sie würde als neuer Mensch heimkehren. Da sei was dran, meinte er.

Ihren Freundinnen erschien jeder dieser Tage wie ein kostbares Geschenk, das sie nie wieder in Händen halten würden. Während die Abreise immer näher rückte, fürchtete Hartley, er hätte die Zeit mit Mary Stuart nicht richtig genutzt, sie wären zu vorsichtig gewesen und hätten sich nicht mit Küssen begnügen dürfen. Nun beneidete er Tanya und Gordon, die sich offensichtlich viel näher gekommen waren. Aber als er am Donnerstagnachmittag mit Mary Stuart darüber sprach, entgegnete sie, er sei albern und sie würden richtig handeln. Nach allem, was sie beide erlitten hatten, wäre es klüger, nichts zu überstürzen. Außerdem wollte sie ihre Beziehung zu ihm nicht vertiefen, wenn sie glauben musste, sie würde Bill betrügen oder Hartleys wegen verlassen. Solche Schuldgefühle sollten sie in ihrem neuen Glück nicht verfolgen.

Lächelnd und erleichtert stimmte er zu. »So lange es ein neues Glück gibt, mache ich mir keine Sorgen.« Ganz sicher waren sie beide nicht, und Mary Stuart musste erst einmal die Reise nach London hinter sich bringen, aber alles wies darauf hin, dass sie ihr restliches Leben gemeinsam verbringen würden. Davon waren auch Tanya und Zoe überzeugt. »Während du in England bist, werde ich durchdrehen«, seufzte Hartley. Er hatte sie gebeten, ihn nach Seattle zu begleiten, wo ihm zu Ehren ein neuer Flügel einer Bibliothek gebaut wurde, danach musste er einen Vortrag in Boston halten. Zweifellos würde Mary Stuart ein interessantes Leben an seiner Seite führen. Er wünschte, sie würde alle seine Bücher lesen. Er hatte ihr Teile des Manuskripts gegeben, an dem er gerade arbeitete, und darüber freute sie sich sehr. Plötzlich fand sie es nicht mehr so wichtig, einen Job zu finden. Hartley würde sie zur Genüge beschäftigen.

Sie lehnte seine Einladung nach Seattle ab. Wenn sie die Ranch verließ, wollte sie wie geplant ein oder zwei Tage bei Tanya in L.A. verbringen. Vor dem Flug nach London musste sie in Ruhe über alles nachdenken, und sie brauchte einen klaren Kopf. Sobald alles überstanden war, würden sie sich in New York treffen. Dann wäre sie frei, und sie konnten nach Fisher's Island fahren. Dort wollte er eine Dinnerparty geben, um Mary Stuart mit seinen Freunden bekannt zu machen und ihnen zu erklären, dass die Zeit der Trauer und des Schweigens vorbei, und er bereit sei, sein Versteck zu verlassen.

»Wenn ich mit Bill geredet habe, rufe ich dich sofort an«, versprach sie, als sie spazieren gingen. Am Morgen waren sie mit den anderen ausgeritten, aber an diesem Nachmittag zogen sie ihre Zweisamkeit vor.

»Oder schick mir ein Fax«, bat er beunruhigt. Sie verstand seine Sorge, aber sie fand seine Nervosität

übertrieben.

»Lass mich wissen, wann du in New York ankommst. Ich hole dich vom Flughafen ab.«

»Reg dich bloß nicht auf«, versuchte sie, ihn zu besänftigen, und gab ihm einen KUSS. Hand in Hand wanderten sie zur Ranch zurück.

Zur gleichen Zeit galoppierten Tanya und Gordon den Hang des Shadow Mountain herab. Sie hatten die beträchtlichen Schäden inspiziert, die während des Brands entstanden waren, und auf dem Rückweg sprachen sie darüber. Plötzlich entdeckte Tanya einen Mann, der gerade eine Lichtung betrat - schäbig bekleidet, mit langen Haaren, ein Gewehr in der Hand. Trotz des verkohlten Schutts, der überall herumlag, trug er keine Schuhe. Eine Zeit lang beobachtete er die beiden Reiter, dann verschwand er zwischen den Bäumen.

»Wer ist das?«, fragte Tanya.

»Einer dieser seltsamen Typen, die manchmal in den Bergen leben. Offenbar hat ihn das Feuer aus seinem Schlupfwinkel vertrieben, und nun sucht er einen neuen Lagerplatz.« Gordon schien sich wegen des merkwürdigen Vagabunden keine Sorgen zu machen. Wenig später vergaß sie die unheimliche Begegnung und freute sich auf den nächsten Tag. Sie hatte ihn gebeten, einen ausgedehnten Morgenritt mit ihr zu unternehmen. Damit war er einverstanden, hatte aber betont, dass sie sehr zeitig aufstehen müssten.

Im Korral trennten sie sich. Nach dem Dinner würde sie ihn wieder in seinem Cottage besuchen, wo sie die Nächte verbrachte. Am frühen Morgen, bevor ihre Freundinnen erwachten, kehrte sie in den Bungalow zurück.

Beim Abendessen waren alle in bester Laune. Mary Stuart und Hartley wirkten glücklich und zufrieden. Zoe war an diesem Nachmittag wieder bei John Kroner im Hospital gewesen. Sie genoss seine Gesellschaft, und er wusste ihre wertvollen Ratschläge zu schätzen, die seinen Patienten zugute kamen. Da sie sich so großartig unterhielten, verließ Tanya den Speiseraum etwas später als üblich. Sogar Hartley ahnte, wohin sie gehen wollte, aber nicht, wie lange sie dort bleiben würde. Doch das hätte ihn kein bisschen schockiert, weil er Gordon mochte. Nach seiner Ansicht war der nette Cowboy genau der Richtige für Tanya.

Unter einem funkelnden Sternenhimmel eilte sie den Weg hinab. In dieser schönen Nacht erschien ihr die baldige Abreise doppelt schmerzlich. Als sie am Stall vorbeikam, hörte sie die Pferde leise schnauben. Wie üblich wurde sie schon sehnsüchtig erwartet. Gordon hatte eine CD aufgelegt und Kaffee gekocht. Eine Zeit lang unterhielten sie sich, dann sanken sie voller Verlangen ins Bett. Während Tanya in den Armen ihres Liebsten lag, wünschte sie inbrünstig, sie könnte die Zeit zurückdrehen.

Mitten in der Nacht glaubte sie, Lärm zu hören. Ein Hund bellte, die Pferde begannen laut zu wiehern. Beunruhigt richtete sich Gordon auf.

»Stimmt was nicht?«, fragte Tanya leise.

»Keine Ahnung. Vielleicht treibt sich ein Kojote im Korral herum. Oder jemand geht vorbei. Kein Grund zur Aufregung.« Aber zehn Minuten später wieherten die Pferde immer noch, und es erklangen hämmernde Geräusche. Offenbar bäumten sich einige in ihren Boxen auf. Gordon beschloss, sich anzukleiden und nachzusehen, was die Tiere dermaßen erschreckte. Immerhin war er für sie verantwortlich.

»Ich warte hier auf dich«, versprach Tanya und beobachtete, wie er in seine Jeans und die Stiefel schlüpfte. Dann zog er einen Pullover über seine nackte Brust. Im Mondlicht sah er so attraktiv aus, dass sie ihn am liebsten zurückgehalten hätte. Als sie ihn zum Abschied küsste, spürte sie seine wachsende Erregung, und er lachte leise.

»Gleich bin ich wieder da.« Er rannte zum Korral, und Tanya spähte durchs Küchenfenster. Er bog um die Ecke, und dann konnte sie nichts mehr erkennen. Abgesehen vom Lärm der Pferde, erschien ihr die Nacht ruhig und friedlich. Nach einer Stunde war Gordon noch immer nicht zurückgekehrt, und sie begann sich zu sorgen. Was mochte geschehen sein? Musste er bei einem kranken Pferd bleiben? Da sie ihren nächtlichen Besuch in seinem Cottage geheim halten musste, durfte sie niemanden um Hilfe bitten. Schließlich zog sie sich an. Falls ihr jemand begegnete, würde sie einfach erklären, dass sie nicht schlafen konnte und spazieren gegangen sei.

Vorsichtig näherte sie sich dem Korral. Die Pferde waren verstummt. Und dann entdeckte sie den sonderbaren Bergbewohner, der Gordon mit seinem Gewehr bedrohte.

Mit leiser Stimme sprach Gordon auf den Mann ein. Ringsum standen blutende Pferde, eines lag am Boden. In der Hand schwang der Unbekannte ein großes Jagdmesser. Lautlos wich Tanya zurück,

dann begann sie zu laufen. Bevor sie um die Ecke bog, knallte ein Schuss. Sie wusste nicht, ob der Mann auf sie gezielt hatte, und lief einfach weiter, denn sie musste möglichst schnell Hilfe holen. Hoffentlich würde er Gordon nicht ermorden ...

Nein, daran wollte sie gar nicht denken. Während sie auf die Veranda des nächsten Cottages stürmte und gegen die Tür hämmerte, hörte sie keine weiteren Schüsse. Sie kannte den Cowboy, der hier wohnte - ein junger Bursche aus Colorado. Eine Decke um die Hüften gewickelt, öffnete er die Tür. Er glaubte, ein neues Feuer wäre ausgebrochen, was passieren konnte, wenn die Asche eine Zeit lang schwelte und wieder aufflammte. Aber er merkte Tanyas Gesicht sofort an, dass etwas viel Schlimmeres passiert war.

»Kommen Sie, schnell!«, flehte sie, packte seinen Arm und versuchte ihn mit sich zu zerren. »Im Korral steht ein Mann mit einem Messer und einem Gewehr. Mehrere Pferde sind verletzt. Und er bedroht Gordon.«

Wieso sie das wusste, konnte er sich nicht erklären, doch er stellte keine Fragen. Hastig ließ er die Decke fallen, während Tanya sich abwandte, und schlüpfte in seine Jeans. Dann rannte er zum benachbarten Cottage und klopfte an die Tür. Das Licht wurde eingeschaltet, der Bewohner kam heraus, und der junge Mann bat ihn, den Sheriff zu verständigen und die anderen Cowboys zusammenzutrommeln. Dann lief er mit Tanya zum Korral - gerade noch rechtzeitig, um zu beobachten, wie der Fremde auf ein Pferd sprang und Richtung Berge galoppierte. Dabei schwenkte er sein Gewehr und stieß wilde Flüche aus. Wenigstens feuerte er nicht mehr. Zwei tote Pferde lagen am Boden, eines erstochen, das andere erschossen. Auch Gordon war zusammengebrochen. Aus einer Wunde in seinem Arm quoll Blut. Sofort erkannte Tanya die Gefahr. Eine Arterie war durchtrennt worden, und er würde innerhalb weniger Minuten verbluten. Mit aller Kraft drückte sie ihre Finger auf die Wunde und rief dem jungen Cowboy zu, er solle Zoe aus ihrem Bungalow holen. Gordon drohte ohnmächtig zu werden. Zu ihrer Erleichterung blutete er nicht mehr so stark, aber er musste unbedingt bei Bewusstsein bleiben.

»Bitte, Darling, sprich mit mir!«, flehte sie. Ringsum wieherten die verletzten Pferde laut vor Schmerz. Trotz des Lärms verlor Gordon die Besinnung. »Nein!«, schrie sie. Weil sie mit beiden Händen auf die Stichwunde drückte, konnte sie nicht in sein Gesicht schlagen. »Wach auf, Gordon!«, schluchzte sie. Endlich erschienen die anderen Cowboys, und es dauerte eine Weile, bis sie den Ernst der Lage erkannten. Während sie atemlos erklärte, was sie beobachtet hatte, sah sie Zoe im Nachthemd den Hang herablaufen, die Arzttasche in der Hand. Um Gordon vor ihrer Krankheit zu schützen, trug sie Gummihandschuhe.

»Machen Sie Platz!«, befahl sie den Männern. »Danke ...« Fragend schaute sie Tanya an und kniete neben Gordon nieder.

»Jemand hat mit einem Jagdmesser auf ihn eingestochen und eine Arterie verletzt, deshalb blutet er so stark.« Vor einigen Jahren hatte Tanya an einem Erste-Hilfe-Kurs teilgenommen, so wusste sie einigermaßen Bescheid.

»Lass ihn nicht los.« Vorsichtig bewegte Zoe den Arm. Beide Frauen wurden mit Blut bespritzt. Sofort verstärkte Tanya den Druck auf Gordons Wunde wieder, und Zoe legte ihm eine Aderpresse an. Aber sie fürchtete, er würde die schwere Verletzung nicht überleben. Tanya teilte diese Angst. Immer wieder rief sie seinen Namen, während seine Kameraden die Bemühungen der beiden Freundinnen entsetzt beobachteten.

Inzwischen war auch Charlotte Collins in den Korral geeilt. Zwei Cowboys beklagten den Verlust der Pferde. Offenbar war der Angreifer geistesgestört. In knappen Worten berichtete der junge Bursche aus Colorado, was er gesehen hatte.

»Was glauben Sie, wann die Ambulanz eintrifft?«, fragte Zoe einen der Männer.

»In zehn bis fünfzehn Minuten.«

Besorgt musterte sie Gordon, der elend aussah. Und sie konnte nicht viel tun. Er brauchte eine Bluttransfusion und Sauerstoff, und er musste so schnell wie möglich ins Krankenhaus gebracht werden. Als sie die Hoffnung schon aufgeben wollte, zerriss eine heulende Sirene die nächtliche Stille, und wenig später führte ein Cowboy die Sanitäter zu Gordon. Schluchzend presste Tanya ihre Hände auf seine Wunde, und Zoe versuchte sie zu trösten.

Dann erklärte sie den Sanitätern die Situation. Innerhalb weniger Sekunden legten sie ihn auf eine Bahre und brachten ihn in den Krankenwagen. Zoe stieg mit ihnen ein, und jemand gab ihr einen langen Regenmantel, den sie über ihr Nachthemd zog. »Darf ich mitfahren?«, fragte Tanya.

Da trat Charlotte zu ihr. »Kann ich Sie zum Krankenhaus bringen?« In ihrer Stimme schwang keine

Missbilligung mit, nur Dankbarkeit, und Tanya nickte. In der Ambulanz wäre kein Platz für sie gewesen. Außerdem wollte Zoe verhindern, dass ihre Freundin mit ansah, wie Gordon starb, denn das war ernsthaft zu befürchten.

Und so stieg Tanya in Charlottes Auto. Während sie der Ambulanz folgten, berichtete sie von dem Mann, den sie nachmittags im Wald gesehen und den Gordon für harmlos gehalten hatte.

»Die meisten dieser Landstreicher tun keiner Fliege was zu Leide«, erwiderte Charlotte. »Einige sind nicht ganz richtig im Kopf. Vor ein paar Jahren hat ein eben entlassener Sträfling eine ganze Familie in ihren Schlafsäcken ermordet. Aber so etwas geschieht in dieser Gegend nur selten, und wir verschließen nachts nicht einmal unsere Türen.« Voller Mitleid warf sie einen Seitenblick auf Tanya, die leichenblass war und ihre Angst um Gordon nicht verbarg.

Bis sie die Klinik erreichten, schien eine halbe Ewigkeit zu verstreichen. Beide Frauen schwiegen. Tanya war zu aufgeregt, um Konversation zu machen, wofür Charlotte Verständnis hatte. Sie wusste viel mehr, als Tanya ahnte, denn auf der Moose Ranch geschah nur wenig, was ihrer Aufmerksamkeit entging. Obwohl es dem Personal verboten war, private Beziehungen zu den Gästen einzugehen, ließ sich dergleichen nicht immer verhindern. Manchmal hielt sich das Schicksal nicht an die Spielregeln. Im Augenblick hoffte Charlotte nur, Gordon würde am Leben bleiben, alles andere konnte später geklärt werden.

Im Krankenhaus kamen ihnen zwei Ärzte entgegen, die zum OP eilten. Sie fragten Zoe, ob sie mitkommen wollte, aber sie erwiderte, das halte sie für überflüssig. Sie wollte sich lieber im Wartezimmer um ihre Freundin kümmern.

»Wie geht es ihm?«, fragte Tanya heiser.

»Er lebt.« Mehr konnte Zoe im Augenblick nicht sagen, und sie wollte nicht lügen. »Aber es sieht sehr schlecht aus.« Bestürzt schüttelte Charlotte den Kopf. Während Tanya hemmungslos schluchzte, hielten beide Frauen ihre Hände fest. Es störte sie nicht, dass Charlotte ihre Tränen sah und das Geheimnis zweifellos durchschaute. Ihr einziger Gedanke galt dem Mann, den sie liebte.

Nach einer Weile erschienen Polizisten, um Tanya zu verhören. Sie schilderte die Ereignisse, und Zoe hörte ihr in wachsender Sorge zu. Wenn diese Geschichte an die Öffentlichkeit drang, würden hässliche Schlagzeilen in alle Welt hinausposaunen, Tanya amüsierte sich auf einer Touristenranche mit den Cowboys.

Daran dachte auch Charlotte. Bevor die Beamten das Wartezimmer verließen, sprach sie mit ihnen, und sie nickten. Natürlich konnten sie Tanyas Aussage nicht ignorieren, aber keiner hielt es für nötig, die Presse zu verständigen. Aber sie kündigten an, einen Suchtrupp in die Berge zu schicken, der Gordons Angreifer aufspüren und das gestohlene Pferd zurückbringen sollte.

Bald danach kam John Kroner in die Klinik. Jemand hatte ihn zu Hause angerufen, weil er der Hausarzt der Moose Ranch war. Ein paar Minuten lang sprach er mit Zoe. Dann ging er in den OP, um sich über den Zustand des Patienten zu informieren. Gordons Leben hing immer noch an einem seidenen Faden. Die Arterie war völlig durchtrennt worden, und er hatte sehr viel Blut verloren. Die Augen geschlossen, saß Tanya auf einer Bank im Wartezimmer. Charlotte blieb bei ihr, während Zoe und John im Flur umherwanderten.

»Tut mir so Leid«, seufzte er. »Ihre Freundin sieht elend aus, Zoe. Hat der Kerl sie auch attackiert? Warum war sie mitten in der Nacht im Korral?«

Zoe lächelte über seine Naivität. Inzwischen kannte sie ihn gut genug, um ihm zu vertrauen. »Weil sie Gordon liebt.«

Das erklärte natürlich alles, und John nickte verständnisvoll.

Eine Stunde später kam der leitende Chirurg mit einer so grimmigen Miene aus dem OP, dass Tanya fast in Ohnmacht fiel. Sie umklammerte Zoes Hand, und bevor der Arzt auch nur ein einziges Wort sagte, brach sie wieder in Tränen aus. Wer sie war, wusste er nicht, und es interessierte ihn auch nicht. Jedenfalls erriet er, dass er sich an sie wenden musste. »Er ist okay.« Schluchzend sank sie in die Arme ihrer Freundin.

»Schon gut, Darling«, murmelte Zoe. »Er hat's geschafft.«

»O Gott, und ich dachte, er würde sterben!« Diskret wandten sich die anderen ab und überließen Tanya ihrem Gefühlsausbruch. Der Chirurg erklärte Charlotte, abgesehen von der Arterienverletzung habe Gordon einen Bänder-riss und einen schweren Schock erlitten. Aber nun bestehe kein Grund mehr zur Sorge. Eine weitere Operation sei vermutlich überflüssig. In ein oder zwei Wochen würde Gordon mit Hilfe einer entsprechenden Behandlung genesen und sich von seinem beträchtlichen Blutverlust erholen. Zum Glück hätten Zoe und Tanya gerade noch rechtzeitig Erste Hilfe geleistet.

Der Doktor hatte sich gegen eine Bluttransfusion entschieden. Falls Gordon kein Fieber bekomme und keine zu starken Schmerzen habe, könne er schon am nächsten Morgen auf die Ranch zurückkehren. Charlotte dankte dem Chirurgen, und er ging wieder zu Tanya. »Möchten Sie den Patienten sehen?«, fragte er lächelnd. »Gemeinsam mit Ihrer Freundin haben Sie gute Arbeit geleistet und sein Leben gerettet. Hätten Sie die Blutung nicht gestoppt, wäre er innerhalb weniger Minuten gestorben.«

»Ist er - bei Bewusstsein?«, stammelte Tanya, während sie mit ihm den Flur entlangging. Die anderen blieben im Wartezimmer und besprachen eifrig, was geschehen war.

»Mehr oder weniger.« Was für eine hübsche Frau, dachte der Arzt. Vermutlich um die Dreißig. »Er ist ein bisschen groggy. Aber er hat mich gebeten, Sie sofort zu holen, wenn er zu sich kommt. Sie sind Tanny, nicht wahr?«

»Ja«, bestätigte sie, folgte ihm ins Wachzimmer und zog einen Kittel an. Sie sah ein halbes Dutzend Schwestern und mindestens doppelt so viele Apparate.

»Hi, Baby.« Lächelnd hob Gordon den Kopf, und sie neigte sich hinab, um ihn zu küssen.

»Du hast mich zu Tode erschreckt.«

»Tut mir Leid. Als ich ihn von den Pferden fern halten wollte, hat er mich erwischt.«

»Beinahe hätte er dich ermordet. Du kannst von Glück reden.« Schauernd dachte sie an die grausige Szene im Korral.

»Der Doktor sagt, du hast mich gerettet.«

In seinen Augen las sie alles, was er empfand, und küsste ihn wieder. »Ich liebe dich.«

»Und ich liebe dich auch«, flüsterte er und schloss die Augen. Tanya fragte den Arzt, ob sie hier bleiben dürfe. Dagegen hatte er nichts einzuwenden. Sie eilte ins Wartezimmer und gab den anderen Bescheid.

»Möchten Sie wirklich die restliche Nacht im Krankenhaus verbringen?«, fragte Charlotte. »Ich würde Sie morgen noch einmal in die Stadt fahren.«

»Nein, danke, ich bleibe lieber da.« Entschuldigend schaute sie Gordons Chefin an. »Ich wollte ihm keine Schwierigkeiten bereiten ...« Jetzt hatte das Versteckspiel keinen Sinn mehr.

Charlotte nickte lächelnd. »Das weiß ich. Machen Sie sich keine Sorgen. Alles ist okay. Seien Sie bloß vorsichtig, wenn die Presse davon erfährt ...«

Auch Zoe warnte die Freundin davor, aber Tanya versicherte, da sei nichts zu befürchten. In dieser Klinik wusste niemand, wer sie war.

Nachdem sich die beiden Frauen und John Kroner verabschiedet hatten, kehrte sie ins Wachzimmer zurück. Inzwischen war Gordon eingeschlafen. Zwei Schwestern stellten ein Klappbett für Tanya auf. Um sechs Uhr morgens wurde er in ein Krankenzimmer gebracht, und sie begleitete ihn. »Ich bin okay«, behauptete er und versuchte, sich aufzurichten. Aber nach dem starken Blutverlust war er viel zu schwach. »Fahren wir nach Hause.«

»Klar, du siehst großartig aus! Bleib liegen und halt den Mund!« Mahnend hob sie einen Finger. Das war eine wundervolle Gelegenheit, ihn herumzukommandieren.

»Glaubst du etwa, du kannst mir Vorschriften machen, nur weil du mir das Leben gerettet hast?«, erwiderte er grinsend. Dann fügte er in ernstem Ton hinzu: »Du musst todmüde sein. Jedenfalls bist du ganz blass ...«

»Weil du mir schreckliche Angst eingejagt hast.« Bevor sie schlafen würde, wollte sie noch etwas zusammen mit Gordon unternehmen. Leider konnte der geplante Reitausflug nicht stattfinden. Sie rief Tom an und bat ihn, das Wohnmobil in die Stadt zu fahren. Auf einem der weichen Betten konnte Gordon gefahrlos zur Ranch transportiert werden.

Glücklicherweise hatte er kein Fieber, und der Arzt erklärte, andere Komplikationen seien nicht zu erwarten. Mittags durfte Gordon die Klinik verlassen. Tanya schob seinen Rollstuhl, und beim Anblick des Wohnmobils stieß er einen leisen Pfiff aus. »Sehr diskret. Wie soll ich das Charlotte erklären? Oder wurden wir schon entlarvt?«

»Nun ja, als ich letzte Nacht im Wartezimmer saß und auf den Doktor wartete und Charlottes Arm umklammerte, hat sie vielleicht ein bisschen was geahnt ... Aber im Ernst, sie war sehr nett und verständnisvoll.«

»Hoffentlich. Um die Wahrheit zu gestehen - ich hatte nicht vor, mich niederstechen zu lassen, während du in meinem Cottage übernachtet.« Er sah immer noch etwas genervt aus. Ansonsten hatte er sich erstaunlich schnell erholt. Nur sein Arm tat weh, wenn er sich bewegte, was er allerdings nicht zugab.

Der Arzt hatte ihm schmerzstillende Tabletten verordnet, aber Gordon meinte, ein Schluck Whisky

würde genügen.

Im Wohnmobil half Tanya ihm auf eines der Betten und schob ein weiches Kissen unter den verletzten Arm. Dann brachte sie ihm eine Cola, und Tom startete den Motor.

Nach einer Weile starrte Gordon verwirrt aus dem Fenster. »So ungern ich dich auch darauf hinweise, Tan, dein Chauffeur fährt nicht zur Ranch, sondern nach China.«

»Ich dachte, eine kleine Spritztour würde dir gefallen.«

Um ihre Gefühle nicht zu verletzen, nickte er, obwohl er sich eher nach seinem Bett sehnte.

»Übrigens, dieser Zwischenfall wird unser Liebesleben nicht beeinträchtigen.«

Lachend schüttelte sie den Kopf. »Nach allem, was du durchgemacht hast, sollte unser Liebesleben dein geringstes Problem sein.«

Und dann sah sie, dass sie das Ziel fast erreicht hatten. Aufgeregt spähte sie durchs Fenster, während das Wohnmobil um die letzte Kurve bog, und blickte über einen Felsvorsprung hinweg. Auch Gordon schaute hinaus. »Warum sind wir hierher gefahren? Klar, ich liebe diese Ranch, aber ...« War sie einfach nur sentimental?

»Das hoffe ich.«

»Warum?«

»Weil sie mir gehört.«

»Was?«, rief er entgeistert. »Red keinen Unsinn! Das ist die alte Parker Ranch. Die kenne ich seit Jahren. Letzten Sonntag waren wir hier.«

»Ich weiß«, erwiderte sie selbstgefällig. »Und am Montag habe ich sie gekauft.«

»Bist du verrückt?« Er war völlig überwältigt. Sekundenlang fürchtete sie, er würde ihr böse sein.

»Warum hast du das getan?« Wie gern würde er ihr glauben - aber es erschien ihm absurd. Am Sonntag war er mit ihr zu dem schönen alten Haus gefahren, und einen Tag später hatte sie's gekauft. Unvorstellbar ...

»Hast du nicht gesagt, ich soll in dieser Gegend eine Ranch kaufen?«

»Und da hast du's getan? Einfach so?«

»Der Immobilienmakler meinte, es wäre ein gutes Investment, und ich fand den Preis okay. Hier kannst du Pferde züchten und zwischendurch bei Charlotte arbeiten. Ich pendle zwischen L.A. und Jackson Hole, und du hilfst mir, meine kleine Ranch zu betreiben. Erst mal müssten wir alles in Stand setzen, und dann sehen wir weiter. Wenn uns dieses Leben nicht gefällt, wenn du mit einem anderen Rockstar durchbrennst oder lieber nach L.A. ziehst und deine wilden Pferde aufgibst, verkaufe ich die Parker Ranch. Aber wir sollten es wenigstens versuchen.«

»O Baby!« Er zog sie mit seinem gesunden Arm an sich. Nun wusste er, dass sie keine Witze machte.

»Du bist erstaunlich.«

»Hilfst du mir?«

»Natürlich«, beteuerte er. So viel hatte sie für ihn getan -und zur Genüge bewiesen, wie ernst sie es meinte. Das würde er niemals vergessen.

»Heute wollte ich mit dir hierher reiten.«

»Unfassbar ...« Ihr Entschluss erschien ihm wie ein Himmelsgeschenk. »Wie kannst du so großzügig und vertrauensvoll sein?«

»Vielleicht nur dumm.« Lächelnd nippte sie an seiner Cola und drückte ihn in die Kissen zurück.

»Gibt es irgendeinen Grund, warum ich's nicht tun sollte?«

»Nein, Ma'am«, erwiderte er voller Stolz. »Du wirst die schönste kleine Ranch in ganz Wyoming besitzen. Wann fangen wir mit den Renovierungsarbeiten an?«

»Sobald du deinen Arm wieder gebrauchen kannst. Nächste Woche gehört die Parker Ranch uns.« Eigentlich *ihr*. Doch sie würde alles mit ihm teilen. Und wenn sie heirateten, würde sie ihm das Anwesen überschreiben - als Hochzeitsgeschenk. Aber das hatte noch Zeit, erst einmal musste sie von Tony geschieden werden, und das Verfahren würde sich voraussichtlich bis Weihnachten hinziehen. Und danach? Es gab so viele Möglichkeiten, der Himmel war grenzenlos.

Auf die Moose Ranch zurückgekehrt, sahen sie das gesamte Personal vor Gordons Cottage stehen. Als er von Tan-ya und Tom die Verandastufen hinaufgeführt wurde, jubelten die Cowboys, folgten ihm ins Haus und versicherten, wie froh sie über seine Rettung seien. Sie hatten ihm Bücher und Süßigkeiten und CDs mitgebracht. Nun fehlte ihm nichts mehr zu seinem Glück - er war mit der geliebten Frau zusammen, und er würde auf der Ranch leben, von der er stets geträumt hatte.

Endlich war er mit Tanya allein in seinem Cottage. »So glücklich war ich noch nie.«

»Ich auch nicht. Am liebsten würde ich für immer in diesen herrlichen Bergen bleiben.«

»Sooft ich kann, besuche ich dich in L.A.«, versprach er.

»Nur wenn du's willst.« Nach den gescheiterten Ehen hatte sie ihre Lektion gelernt. Sie lebte in einer anderen Welt, und sie würde Gordon nicht zwingen, ihr kompliziertes Leben zu teilen.

»Ja, das will ich. Du hast meine Welt kennen gelernt, und jetzt gehörst du dazu. Aber ich will auch deine Welt sehen, und wir werden uns in beiden heimisch fühlen, solange wir einander verstehen.«

»Manchmal ist meine Welt ziemlich brutal«, seufzte sie. »Und wenn man nicht aufpasst, wird man schmerzlich verletzt. Ich will nicht, dass dir diese ekelhaften Leute wehtun.«

Aber es ließ sich nicht verhindern, denn schon am nächsten Tag erschien die ganze Story in der Boulevardpresse. Wieder einmal machte Tanya Thomas Schlagzeilen. Auf zahlreichen Titelseiten wurde berichtet, sie habe eine Affäre mit einem Cowboy angefangen und ihm eine Woche später eine Ranch gekauft. Einige Reporter nannten sogar den Preis, um eine Million Dollar hinaufgesetzt.

Außerdem wurden ihre früheren Ehen geschildert, mit peinlichen, groß-teils erfundenen Einzelheiten.

»EIN QUICKIE - ODER EHEMANN NUMMER VIER?« lautete eine süffisante Frage. Man schätzte, wie viel Gordon Washbaugh in einem Jahr verdienen mochte, und verglich die Summe mit Tanyas horrenden Gagen, und auf jede nur erdenkliche Weise wurde sie lächerlich gemacht. Das beleidigte ihn, und sie kam sich wie eine Hure vor. Natürlich wurden auch ihre Auftritte bei den Rodeos ausgeschlachtet, samt den passenden Fotos. Den Überfall auf Gordon stellte man so dar, als hätte er im Korral mit einem anderen Cowboy um Tanya gekämpft. Bei ihrem Versuch, die beiden Männer zu trennen, sei sie beinahe getötet worden.

Während sie in ihrem Bungalow saß und die Artikel überflog, fühlte sie sich elend.

Bedauerlicherweise enthielten die Storys genug Fakten, die einem zu denken gaben. Sie machte sich schreckliche Sorgen um Gordon. Was mochte er nach dieser Lektüre von ihr halten?

»Lies die Scheiße nicht!«, fauchte Zoe wütend. Trotzdem konnte sie sich eine wichtige Frage nicht verkneifen. »Hast du ihm wirklich eine Ranch gekauft? Wahrscheinlich ist das blanker Unsinn ...«

»Ich habe *mir* eine Ranch gekauft. Aber er wird sie für mich verwalten, denn ich will ihn nicht in meine widerwärtige Welt hineinzerren. Hier ist er glücklich, und ich möchte zeitweise bei ihm leben.«

»Eine gute Idee. Tut mir Leid, dass alles an die Öffentlichkeit gedrungen ist.«

»Mir auch. Ich möchte bloß wissen, wer's ausgeplaudert hat - vermutlich alle: die Polizisten, die Krankenschwestern, die Sanitäter, die Touristen, der Immobilienmakler. Daran bin ich gewöhnt.

Manchmal werde ich sogar von Freunden verraten. Es ist hoffnungslos, denn aus vielen kleinen Informationen werden Schauergeschichten gesponnen und wie ein engmaschiges Netz über meinen Kopf gezerrt.« Wie mochte Gordon sich jetzt fühlen? Sicher grauenhaft. Was so wundervoll gewesen war, wurde gnadenlos in den Schmutz gezogen. Am vergangenen Abend hatte sie ihn wieder besucht, für ihn gekocht und sein Cottage erst bei Tagesanbruch verlassen, denn ihre Liebe war ohnehin kein Geheimnis mehr. Bei der Rückkehr in ihren Bungalow hatte sie die Zeitungen gefunden. Ihre Freundinnen hatten überlegt, ob sie die Revolverblätter verstecken sollten, doch das wäre sinnlos gewesen. Irgendwann würde Tanya so oder so von der neuen Verleumdungskampagne erfahren, und es erschien ihnen besser, wenn sie sich den Tatsachen stellte.

»O Hartley, diese verdammten Bastarde!«, klagte Mary Stuart. Auch er war gelegentlich in der Presse verunglimpft worden, aber nicht so übel wie Tanya. Die meisten Schriftsteller genossen eine gewisse Immunität - ein Rockstar war Freiwild.

Am späteren Vormittag ging Tanya wieder in Gordons Cottage und nahm die Zeitungen mit. Ihre Freundinnen ritten ein letztes Mal aus, von John Kroner begleitet. Tanya wollte diese Stunden lieber bei Gordon verbringen und die peinlichen Reportagen mit ihm besprechen. Sobald sie das Haus betrat, merkte sie ihm an, dass er schon Bescheid wuss-te. In seinen Augen las sie tiefen Schmerz und Scham. Bedeutete dies das Ende ihres Glücks? Er saß auf der Couch, sah fern und trank Kaffee. Sogar in den Nachrichtensendungen hatte man die neueste Sensation breitgetreten und Fotos von Gordon gezeigt, was sie noch nicht wusste. Wie konnte man die Wahrheit dermaßen verzerren? Das verstand er nicht. Bedrückt schaute er zu Tanya auf.

»Wie geht's deinem Arm?«, fragte sie, und er bewegte ihn ein bisschen. Aber es war nicht der Arm, der ihr in diesem Moment Kummer bereitete.

»Du hast zu viel für die Ranch bezahlt«, meinte er beiläufig, als sie sich zu ihm setzte.

»Macht's dir Spaß, für Schlagzeilen zu sorgen?« Aufmerksam beobachtete sie sein Gesicht. Er berührte sie nicht, und er sagte nicht, dass er sie liebte, er musste das alles erst einmal verdauen.

»Diesen zweifelhaften Ruhm würde ich gern auf andere Weise einheimsen. Zum Beispiel, indem ich einen Reporter erschieße.«

»An diesen ganzen Mist musst du dich gewöhnen«, erklärte sie tonlos. »So was tun sie mir immer wieder an. Schon seit Jahren. Ganz egal, was ich mache, die Klatschkolumnisten verwandeln es in Scheiße. Und was ich auch sage, es wird missverstanden oder falsch zitiert. Die Medien schrecken vor nichts zurück. Wieder und immer wieder. Kannst du damit leben?«

»Nein.« Endlich schaute er in Tanyas Augen, und ihr Herz schlug schneller. »Und du sollst auch nicht damit leben. Du darfst nicht nach L.A. zurückkehren. Bleib hier, für immer. «

»In Wyoming würde man mich genauso behandeln. Was glaubst du, wer die Story ausposaunt hat? Der Immobilienmakler, die Krankenschwestern, die Sanitäter, die Polizisten, die Veranstalter des Rodeos ... Jeder will mit mir angeben, und deshalb verkaufen sie meinen Arsch.«

»Das können sie gar nicht, der gehört mir«, erwiderte er und grinste schwach.

»Zweifellos. Aber du musst unsere Situation begreifen. Was wir auch tun - man wird's in den Dreck zerren. Wenn ich ein Baby bekomme, wird man behaupten, es sei adoptiert, weil ich zu alt für eine Schwangerschaft bin. Oder man wird lauthals verkünden, ich hätte es mit dem Postboten getrieben. Wenn wir eine Putzfrau einstellen, wirst du am nächsten Tag in der Zeitung lesen, du würdest mit ihr bumsen, weil ich gerade in L.A. bin. Und wenn ich ein Geschenk für dich kaufe, werden alle Titelseiten verkünden, wie viel es gekostet hat - noch bevor ich's dir gebe, und dann wirst du wie ein Gigolo dastehen, nur weil du's annimmst. Jeden Tag werden sie uns verfolgen - und unsere Kinder genauso quälen. Ob ich hier oder dort oder in Venezuela lebe, spielt keine Rolle. Das musst du dir schon jetzt vor Augen führen, oder du wirst mich später hassen. Selbst wenn du glaubst, du würdest es ertragen - nach dem neununddreißigsten Mal wirst du anders darüber denken. Das weiß ich aus Erfahrung. Zwei Ehemänner habe ich wegen dieser Dreckschleudern verloren, und einer - mein ehemaliger Manager - war so korrupt, mich an die Boulevardpresse zu verkaufen.«

»Offensichtlich hast du ein fabelhaftes Leben geführt. Was erwartest du jetzt von mir, Tanny? Dass ich dich verlasse? Da muss ich dich enttäuschen. So leicht lasse ich mich nicht in die Flucht schlagen. Okay, wenn man selbst verleumdet wird, ist's was anderes. Als ich heute Morgen die Zeitungen las, wollte ich irgendjemanden ermorden. Aber dich trifft keine Schuld. Du bist nicht die Täterin, sondern das Opfer.«

»Das vergessen die Leute immer wieder«, erwiderte sie unglücklich. »Dagegen bin ich machtlos. Es würde sich nicht lohnen, die Presse zu verklagen. Beim nächsten Mal passiert's wieder. Und wenn du's oft genug durchmachst, wirst du mich hassen.«

»Ich liebe dich«, widersprach er. »Natürlich werde ich mich schwarz ärgern, wenn man solche Lügen über mich verbreitet. Der dumme Cowboy aus Texas, der nur hinter deinem Geld her ist - den du im Pferdemist aufgelesen hast... Andererseits - was macht das schon aus, solange wir beide die Wahrheit kennen? Eines ist mir jedenfalls klar geworden - ich kann nicht so viel Zeit in Wyoming verbringen, wie ich dachte, weil ich dich in L.A. beschützen muss. In Zukunft werden wir diese ganze Scheiße gemeinsam verkraften. Vielleicht werden wir beide zwischen der Parker Ranch und Bel Air pendeln, bis dir alles zum Hals raushängt, und dann wirst du beschließen, mit mir Pferde zu züchten.«

»Nein, niemals werde ich meine Karriere aufgeben.«

»Das verlange ich auch gar nicht. Möglicherweise kannst du's nicht mit deinem Job vereinbaren, zeitweise hier zu leben, aber du solltest es wenigstens versuchen. Warten wir ab, was passieren wird. Wo auch immer, ich will mit dir zusammen sein, weil ich dich liebe, Tanny. Was die Leute von uns halten, ist mir egal.«

»Meinst du das ernst, trotz allem?« Viel sagend schwenkte sie eine Zeitung durch die Luft.

»Klar«, bestätigte er und küsste sie. »Übrigens, da steht, du hättest mir die Ranch versprochen, um mich ins Bett zu locken. Wieso ist mir dieser Teil unserer Liebesgeschichte entgangen?«

»Eines Nachts hast du tief und fest geschlafen«, erwiderte sie lächelnd, »und da habe ich's dir ins Ohr geflüstert.«

»Was für eine erstaunliche Frau du bist... Wie du das alles aushältst, ist mir ein Rätsel.«

»Mir auch.« Stöhnend legte sie den Kopf an Gordons Schulter. »O Gott, ich hasse diese Klatschreporter!«

»An diesen Abschaum darfst du keine Energie verschwenden. Hör mir gut zu - von jetzt an musst du vorsichtiger sein. Kein Auftritt bei Rodeos, keine Besuche in Krankenhäusern, wo dich angeblich niemand kennt. Keine auffälligen Geschäfte mit Immobilienagenturen. Versteck dich lieber hinter mir. Ich kann die Schläge unterhalb der Gürtellinie besser verkraften.«

»O Gordon, ich liebe dich. Heute Morgen dachte ich, du würdest dich weigern, mich jemals wieder zu sehen.«

»Unsinn! Satt dessen habe ich überlegt, wie ich Charlotte demnächst ein freies Wochenende abluken und dich in L.A. überraschen kann. Wahrscheinlich hat sie nichts dagegen. Mit meinem verletzten Arm bin ich sowieso unbrauchbar.«

»Das wäre wundervoll.«

»Ich muss ohnehin ernsthaft mit ihr reden, weil ich nach diesem Sommer nur noch gelegentlich auf der Moose Ranch arbeiten möchte.«

»Vergiss die Konzerttournee im Winter nicht. Europa und Asien. Ein einziger Albtraum.«

»Klingt fantastisch. Ich kann's kaum erwarten.«

»Ich auch nicht.« Nun begann ein völlig anderes Leben -mit Gordon, der sie immer und überall beschützen würde.

»Übrigens, wo sind wir zu Weihnachten?«

»In London, Paris, München - ich hab's vergessen.«

»Wollen wir in München heiraten?«

»Lieber in Wyoming, in den Bergen, wo ich dich gefunden habe.«

»Das alles besprechen wir später«, entschied er und zog sie mit seinem gesunden Arm an sich. »Jetzt wird's Zeit für mein Mittagsschlafchen.« Lächelnd stand er auf und führte sie in den Nebenraum. Aber sie nahm an, dass er gar nicht schlafen, sondern sich vielmehr überzeugen wollte, ob außer seinem lädierten Arm alles andere noch funktionierte.

Es war ein aufregender Tag, der letzte vor Tanyas Abreise. Sie blieben den ganzen Nachmittag im Bett, während die anderen ausritten, und schließlich schlief Gordon in Tanyas Armen ein, die ihn liebevoll fest hielt. Vor zwei Tagen hätte sie ihn beinahe verloren. Ein unvorstellbarer Gedanke ...

Als Hartley an diesem Nachmittag mit Mary Stuart ausritt, gestand er ihr, dass er vor ihrer Reise nach London Angst habe. »Wenn du nicht zu mir zurückkommst, was soll ich dann tun? Eben erst habe ich dich gefunden, und nun wird mir dieses Glück womöglich schon wieder genommen.« Seinen Entschluss, das Erlebnis in einem Buch zu verwerthen, verschwieg er ihr. Damit würde er zwar nichts ändern, aber es würde ihm wenigstens helfen, seine Gefühle zu verarbeiten. »Du kannst mir nicht versprechen, bei mir zu bleiben.«

»Da hast du Recht. Aber wir beide mussten schon viele Verluste hinnehmen, warum sollen wir uns also mit einem Problem belasten, das noch gar nicht existiert?«

»Weil es noch schmerzlicher ist, wenn man sich nicht darauf vorbereitet. Ich würde dich schrecklich vermissen.«

»Natürlich komme ich zurück.«

Seine Antwort überraschte sie. »Aber nicht, wenn du deine Ehe retten kannst. Einmal hätten Margaret und ich uns fast scheiden lassen, denn ich hatte nach etwa zehn Ehejahren eine Affäre. Das war sehr dumm von mir, und es geschah nie wieder. Damals mussten wir uns mit der traurigen Tatsache abfinden, dass sie keine Kinder bekommen konnte, und sie hat sehr darunter gelitten. Eine Zeit lang distanzierte sie sich von mir, und nur deshalb ließ ich mich mit einer anderen Frau ein. Margaret fand es heraus, wir lebten sechs Monate getrennt, und ich setzte jene Liaison fort. Schließlich bildete ich mir sogar ein, die Frau zu lieben. Sie war Französin, und ich zog zu ihr nach Paris. Einige Zeit später flog ich nach New York zurück, weil ich Margaret um die Scheidung bitten wollte. Und da merkte ich, dass alles noch da war, was ich an ihr geliebt hatte. Sie bedeutete mir so viel trotz all ihren Fehlern und Neurosen und ihrer Unvernunft - ihre Ehrlichkeit, Loyalität und Kreativität, ihr wunderbarer Humor, ihre Intelligenz und Fairness. Und obwohl ich mich von ihr verabschieden wollte, erwachte eine neue Liebe.«

Nachdenklich schaute er zu den Bergen hinüber und holte tief Atem. »Ich kehrte nicht nach Paris zurück, doch damit hatte die andere Frau schon bei meiner Abreise gerechnet. Sie betonte, sie könnte keine langen Erklärungen ertragen -zwei Wörter würden genügen. Wenn ich mich scheiden lassen wollte, sollte ich ihr telegrafieren: >Bonjour, Arielle.< Damals gab's noch keine Faxgeräte«, fügte er lächelnd hinzu. »Wenn ich mich mit Margaret versöhnen würde, sollte das Telegramm lauten: >Adieu, Arielle.< Bevor ich Paris verließ, versicherte ich ihr, es bestehe kein Grund zur Sorge, und ich würde sie immer lieben, doch ich telegrafierte ihr: >Adieu, Arielle.< Ich sah sie nie wieder. Darum hatte sie mich gebeten. Aber ich konnte sie nie vergessen.«

Es war eine traurige Geschichte, die Mary Stuart zu Tränen rührte.

»Falls uns ein ähnliches Schicksal erwartet«, fuhr er fort, »sollst du eines wissen - was hier geschehen ist, werde ich niemals bereuen und dich immer lieben. Mein Leben wird weitergehen, und eines Tages werde ich die Enttäuschung verwinden. Übrigens, Arielle hat einen Minister geheiratet und ist eine

bedeutende Schriftstellerin geworden. Aber ich glaube, sie denkt immer noch an unser einstiges Glück. Margaret konnte sie auch nicht vergessen. Trotzdem nehme ich an, dass sie mir verziehen hat.« Nach einer kurzen Pause sagte er eindringlich: »Was uns beide betrifft - mit dir habe ich zwei wundervolle Wochen verbracht, und ich war sehr glücklich.« Mit Mary Stuarts Hilfe hatte er Margarets Tod endlich überwunden und fühlte sich viel besser.

»Für mich war es genauso schön, und ich werde mich stets daran erinnern - falls es vorbei wäre. Doch das bezweifle ich, Hartley. Ich will wirklich nicht bei Bill bleiben.«

»Was zwischen zwei Menschen geschieht, lässt sich nie voraussagen. Wart erst mal das Gespräch mit deinem Mann ab. Hätte ich Margaret damals verlassen, wären mir sechzehn glückliche Jahre mit ihr entgangen. Sei offen für alles, was auf dich zukommt, Mary Stuart. Einen besseren Rat kann ich dir nicht geben.«

»Ich werde dich immer lieben«, gelobte sie leise.

»Und ich dich. Wirst du mir ein Fax schicken, wenn alles geklärt ist? >Adieu, Arielle< oder >Bonjour, Arielle< ...«

»Ganz sicher >Bonjour, Arielle<«, beteuerte sie. Und dann ritten sie mit dem Cowboy, der Gordon ersetzte, zum Korral zurück.

An diesem Nachmittag trank Zoe mit John Kroner Tee. Sie waren gute Freunde geworden, und er hatte versprochen, sie in San Francisco zu besuchen. »Wahrscheinlich werde ich demnächst deinen Rat brauchen. Seit kurzer Zeit behandle ich einen Patienten und seinen Liebhaber mit Azidothymidin. Beide sind HIV-positiv, zeigen aber bis jetzt keine Symptome.«

»Dann hast du die richtige Therapie gefunden und bist nicht auf mich angewiesen.« Sie glaubte, Sam würde ihn mögen, und sie wollte die zwei Ärzte miteinander bekannt machen. »Nach meiner Ansicht bist du ein ausgezeichnete Aidspezialist«, ermutigte sie John. Dann fügte sie nachdenklich hinzu: »Seit ich selber infiziert bin, verstehe ich meine Patienten viel besser. Ich weiß, was man empfindet, wenn man das Todesurteil hört und jederzeit mit dem Ende rechnen muss.« Seufzend berührte sie seine Hand. »Das kannst du dir nicht vorstellen, John.«

»Doch. Auch ich bin HIV-positiv. Wenn mein Freund und ich ernsthaft erkranken, will ich zu dir kommen und dich um Rat bitten.«

»O John, es tut mir so Leid.«

»Schon gut. Wir sitzen im selben Boot.«

Die Augen voller Tränen, umarmte sie ihn.

Sie verbrachten einen ruhigen Abend. Mary Stuart und Hartley unterhielten sich stundenlang, Zoe telefonierte in ihrem Zimmer mit Sam, und Tanya war in Gordons Cottage geeilt. Und alle drei sprachen über ihre Pläne und Träume, die Ereignisse auf der Ranch, wo sie bald wieder einen Urlaub genießen wollten. In diesen schönen Bergen hatten sie ihr Glück gefunden.

Inzwischen hatten Tanya und Gordon die verleumderischen Zeitungsartikel fast vergessen. Am Nachmittag hatte er mit Charlotte geredet und die Erlaubnis erhalten, Tanya am nächsten Wochenende in L.A. zu besuchen. Nun begann das neue gemeinsame Leben, und sie wollte so viel mit ihm unternehmen - den Sunset Boulevard hinabwandern und am Pazifik entlang. Sie würde ihn mit ihren Freunden bekannt machen und ihm das Studio zeigen, wo ihre CDs aufgenommen wurden, und das Strandhaus in Malibu, und sie wollte ihn ins Spago ausführen. Drei Wochen später würde sie nach Wyoming fliegen.

»Könnte ich dich doch morgen begleiten«, seufzte er. »Wenn ich mir vorstelle, was du alles allein aushaken musst ...«

»Am liebsten würde ich hier bleiben.«

»Lange dauert's nicht, und du bist wieder da.« Als er sie umarmte, schloss sie die Augen und versuchte, sich diesen Moment einzuprägen, um später davon zu zehren. So wie jetzt würde es nie wieder sein. In Gordons Cottage waren sie von der Welt abgeschlossen. Wenn sie auch eine Zeit lang im Jahr auf der Parker Ranch leben würden - sie mussten sich immer wieder in jene Welt hinauswagen, der ein Teil von Tanya gehörte. Nur hier konnte sie sich sicher fühlen, und sie hoffte, das Glück jedes Mal wieder zu finden, wenn sie in die Berge zurückkehrte.

»So wie heute Abend soll's immer sein«, flüsterte sie, und er lachte.

»Wärest du mit einem etwas größeren Bett einverstanden, Tanny? Dauernd stoße ich mir die Zehen an.« Aber er wusste, was sie meinte, und er hatte viele Ideen. Seit Jahren malte er sich aus, wie er sein Ranchhaus einrichten würde.

In dieser Nacht redeten sie bis zum Morgengrauen, und bei Sonnenaufgang liebten sie sich. Dann

hüllte er Tanya in eine Decke, führte sie hinaus, und sie betrachteten das exquisite Licht über den Gipfeln. »Das wird ein schöner Tag«, meinte er, »und ich wünschte, du würdest ihn hier bei mir erleben.«

Beim Abschied vor dem Wohnmobil weinten alle drei Frauen, und Hartley umarmte Mary Stuart so fest, als wollte er sie nie wieder loslassen. John Kroner war mit seinem Freund erschienen, und beide umarmten Zoe und die anderen. Ungeniert küsste Gordon seine Liebste in aller Öffentlichkeit, und sämtliche Zuschauer applaudierten.

Nachdem sich die drei Freundinnen bei Charlotte Collins für den wunderbaren Urlaub bedankt hatten, stiegen sie widerstrebend ins Wohnmobil. Mary Stuart stand am Fenster und konnte ihren Blick nicht von Hartley abwenden, und Tanya beugte sich hinaus und ermahnte Gordon, vorerst keine wilden Pferde anzurühren. Während das große Vehikel davonfuhr, winkte er ihr mit seinem Cowboyhut. Zoe fragte sich, ob sie die Ranch je wieder sehen würde, und Mary Stuart hoffte, Hartley in New York zu treffen, wenn sie aus London zurückkehrte. In den beiden letzten Wochen hatten sich so viele Fragen erhoben, und nicht alle waren beantwortet worden.

Vorsichtig steuerte Tom das Wohnmobil die schmale Bergstraße hinab, und die drei Frauen setzten sich, jede in ihre eigenen Gedanken versunken - Erinnerungen an die Träume, die sie auf der Ranch zurückgelassen hatten. Es dauerte lange, bis sie das Schweigen brachen.

21

Als das Wohnmobil in San Francisco vor Zoes Haus hielt, schliefen alle. Stundenlang hatten sie über die Männer in ihrem Leben geredet, und nach dem Abendessen, das sie mit Tom geteilt hatten, waren sie eingeschlummert. Tanya musste Mary Stuart und Zoe wecken, die lächelnd ihre Augen öffnete. Dann bat sie die Freundinnen, für eine Minute mit hineinzukommen und ihr Kind zu bewundern, obwohl es um diese Zeit schon schlafen würde.

Sie stiegen die Eingangsstufen hinauf und warteten, bis Zoe in ihrer Handtasche den Schlüssel fand. So leise wie möglich drehte sie ihn im Schloss herum, und auf Zehenspitzen schlichen sie durch den Wohnraum und nach oben, in Jades Zimmer. Überall lagen Spielsachen, ein benutzter Teller stand am Boden. Sam schlief auf der Couch, das kleine Mädchen im Arm, sie hatten auf Zoe gewartet. Inge war längst ins Bett gegangen, aber Sam hatte mit Jade aufbleiben wollen, damit sie ihre Mommy wieder sehen konnte.

Gerührt betrachteten die drei Frauen das idyllische Bild. Zoe neigte sich hinab, um das schlummernde Kind zu küssen. Da öffnete Sam die Augen. Grinsend erwiderte er ihren Blick. Auch er wurde geküsst - erst auf die Wange, dann auf die Lippen. »Ich habe dich vermisst«, flüsterte er, stand auf und begrüßte die anderen. Dabei drückte er Jade immer noch an sich. Sie schlief tief und fest und rührte sich nicht. »Sie wollte unbedingt auf dich warten«, erklärte er und legte seinen freien Arm um Zoes Schultern. »Und ich auch. Bist du okay?«, fragte er besorgt, und sie nickte.

Bald danach verabschiedeten sich Mary Stuart und Tan-ya. Tom hatte beschlossen, starken schwarzen Kaffee zu trinken und sofort weiterzufahren, damit sie am Morgen, sechs Stunden später, in L.A. eintreffen würden. Obwohl die beiden Frauen gern etwas länger bei Zoe geblieben wären, stimmten sie zu. Nun musste sie erst einmal mit Sam allein sein. Er stand neben ihr vor der Haustür, und sie winkten dem Wohnmobil nach. Dann führte er sie ins Wohnzimmer, legte das Kind auf die Couch und küsste sie liebevoll.

Um sechs Uhr morgens kam das Wohnmobil in L.A. an; seit der Abreise aus Wyoming waren fast vierundzwanzig Stunden vergangen. In Tanyas Haus fand Mary Stuart ein Fax ihres Mannes, der sich erkundigte, wann ihre Maschine in London landen würde. Sie hatte den Flug bereits gebucht, aber Bill noch nicht darüber informiert. Auf Tanya warteten zahlreiche Nachrichten - von ihrer Sekretärin, von Anwälten und Agenten. Immer noch unter dem Eindruck ihres wundervollen Urlaubs, fand sie das alles nicht mehr so wichtig. Als die Sonne aufging, saß sie mit ihrer Freundin am Küchentisch, und beide vermissten die Ranch, wo sie so viel zurückgelassen hatten, und außer Gordon und Hartley gab es kaum ein Gesprächsthema.

»Wann fliegst du nach London?«, fragte Tanya.

»Am Mittwoch. Es sei denn, du willst mich früher loswerden.«

»Machst du Witze? Ich wünschte, du würdest für immer bei mir wohnen. Und ich hoffe, dass du bald zurückkommst.« Sie hatten Zoe das Versprechen abgenommen, mit ihnen beiden in Verbindung zu bleiben, und nun besprachen sie, dass sie möglichst bald ein Wochenende zu dritt verbringen würden,

vielleicht in Tanyas Malibu-Strandhaus. Nie wieder durfte die räumliche Distanz - oder noch schlimmer: eine Tragödie - zu jahrelanger Entfremdung führen.

Tanya verschwand mit Jean im Arbeitszimmer, denn nach ihrer zweiwöchigen Abwesenheit mussten einige Entscheidungen getroffen werden. Am frühen Abend rief Gordon an und erklärte, wie schmerzlich er sie vermisste. Er war zur Parker Ranch gefahren, hatte sie gründlich inspiziert und einen Bauunternehmer beauftragt, die Renovierungsarbeiten zu planen. Allzu lange würde es nicht dauern, bis sie einziehen konnten. Tanya schilderte ihre deprimierende Rückkehr in die reale Welt, und er bat sie, durchzuhalten, bis er zu ihr kommen würde.

»O Gordon, ich freue mich so auf deinen Besuch.«

»Und ich zähle die Minuten.« Die Augen geschlossen, stellte er sich vor, wie sie morgens in seinem Bett erwacht war, und sehnte die gemeinsame Zukunft auf der Parker Ranch herbei. Um Tanya anzurufen, war er zu einer Telefonzelle gefahren. Immer wieder warf er Vierteldollarmünzen ein und weigerte sich, ihr die Nummer des Anschlusses zu verraten oder nächstes Mal ein R-Gespräch zu führen. Manchmal war er sehr eigensinnig. Am nächsten Tag würde er sich wieder melden, versprach er und bat sie, ihrer Freundin herzliche Grüße auszurichten.

Mary Stuart hörte nichts von Hartley, was sie auch gar nicht erwartete. Sie hatten vereinbart, erst wieder Verbindung aufzunehmen, wenn die Angelegenheit in London geklärt war. »*Adieu*, Arielle« oder »*Bonjour*, Arielle« ... Am Donnerstag würde er, nach seinen Terminen in Seattle und Boston, zu Hause eintreffen.

Abends lud Tanya ihre Freundin ins Spago ein und machte sie mit Wolfgang Puck bekannt, dem Besitzer des Lokals, und zählte die Namen einiger Gäste auf. Victoria Principal dinierte in großer Gesellschaft. Auch George Hamilton war da ... Harry Hamlin ... Jaclyn Smith ... Warren Beatty ... An einem Ecktisch saß George Christy vom *Hollywood Reporter*. Und alle kannten Tanya. Aber das Spago zählte zu den wenigen Lokalen in dieser Stadt, wo sogar die größten Stars unbehelligt blieben. Während Tanya am nächsten Tag im Aufnahmestudio probte, erledigte Mary Stuart ein paar Einkäufe. Abends gingen sie früh ins Bett. Gordon hatte wieder angerufen, und von Bill war ein Fax angekommen. Inzwischen hatte Mary Stuart ihm mitgeteilt, wann sie in London landen würde, und er bestätigte den Termin. Kein persönliches Wort. Seufzend legte sie das Blatt beiseite.

Beim Abschied am nächsten Morgen lagen sich die Freundinnen weinend in den Armen. Am liebsten hätten sie die Zeit zurückgedreht, um nach Wyoming zu fahren.

»Sicher wird alles gut«, meinte Tanya aufmunternd. »Denk an Hartley.«

An etwas anderes konnte Mary Stuart ohnehin nicht denken, und im Flugzeug schrieb sie ihm sogar einen Brief. Vielleicht würde Hartley ihn aufbewahren - er war so wunderbar sentimental. Sie versicherte, wie viel er ihr bedeutete, schwärmte von den himmlischen Tagen auf der Ranch und erklärte, ihr Leben sei öde und leer gewesen, bevor sie ihn kennen gelernt habe. Sobald sie in ihrem Londoner Hotel eintreffen würde, wollte sie den Brief aufgeben.

Die Hoteldirektion schickte ein Auto zum Flughafen. Mary Stuart hatte beschlossen, im Claridge abzusteigen, wo auch Bill wohnte, weil ihr das einfacher erschien. Ob er das erfahren hatte, wusste sie nicht. Aber er war von der Rezeption informiert worden.

Im Claridge angekommen, wurde sie wie eine ausländische Würdenträgerin in ihr Zimmer geleitet. Man erklärte ihr, Mr. Walker würde gerade mit seiner Sekretärin in seiner Suite arbeiten. Da Mary Stuart etwas Zeit brauchte, rief sie ihn nicht sofort an. Sie wusch ihr Gesicht und frisierte sich. Wie üblich sah sie untadelig aus, in einem schwarzen Leinenkostüm, das trotz der langen Flugreise keine einzige Knitterfalte aufwies.

Nachdem sie eine Tasse Tee bestellt und getrunken hatte, wählte sie Bills Nummer. Nun war es zehn Uhr morgens, und sie ahnte nichts von seiner wachsenden Ungeduld. Er wusste, dass ihre Maschine um sieben gelandet war. Um acht musste sie durch den Zoll gegangen und um neun im Hotel eingetroffen sein. Das hatte er sich von der Rezeption bestätigen lassen. Nun saß sie in ihrem Zimmer, und er wartete nervös auf ihren Anruf. Aber sie hatte es nicht eilig. An diesem Donnerstag würde sie noch genug Zeit für das klärende Gespräch finden. Da sie Alyssa nicht erreicht hatte, wollte sie bereits am Freitag nach New York zurückfliegen.

Schon nach dem ersten Läuten meldete er sich. Es fiel ihr schwer, am Telefon mit ihm zu reden. Als sie ihre Zimmernummer nannte, versprach er, sie sofort aufzusuchen, und erklärte der Sekretärin, in den nächsten Stunden dürfe er nicht gestört werden. Er habe eine wichtige Besprechung.

Unbehaglich öffnete Mary Stuart die Tür. Er sah so schmerzlich vertraut aus, wie der Mann, den sie so lange geliebt hatte. Aber er war ein anderer geworden. Beide hatten sich verändert.

»Hallo, Bill«, begrüßte sie ihn mit belegter Stimme. Er wollte sie umarmen. Dann schaute er in ihre Augen und besann sich eines Besseren. »Wie geht es dir?«

»Nicht besonders«, lautete seine verblüffende Antwort.

»Stimmt was nicht?«

Ausgerechnet *sie* stellte diese Frage? »Mit mir stimmt gar nichts mehr.« Er sank in einen Sessel, streckte die langen Beine aus, und sie setzte sich ihm gegenüber.

»Was ist passiert?« Sie nahm an, bei seinem Prozess wäre irgendetwas schief gelaufen, und das bedauerte sie, da er so viel Zeit und Mühe investiert hatte.

Traurig erwiderte er ihren Blick. In diesem Moment glich er einem verletzlichen kleinen Jungen. »Ich habe mein Leben vermässelt. Und deines auch.«

Welches Geständnis würde er ablegen? Eine Affäre, hier in London? Das würde alles Weitere erleichtern. Ein stichhaltiger Scheidungsgrund ... »Was meinst du?«

»Das weißt du doch. Deshalb bist du hierher gekommen, nicht wahr? So dumm ich auch sein mag, inzwischen hab ich's begriffen. Und ich war verdammt dumm. Ein Jahr lang steckte ich den Kopf in den Sand und dachte, wenn ich dich ignoriere, würdest du irgendwann verschwinden, oder meine Gewissensqualen würden verfliegen, Todd würde zu neuem Leben erwachen, oder du würdest all die schrecklichen Dinge vergessen, die ich zu dir sagte. Nichts davon ist geschehen. Stattdessen wurde es immer schlimmer. Mit jedem Tag fühlte ich mich schrecklicher, und du fingst an, mich zu hassen. Das war vorauszusehen, nachdem ich mich so grauenhaft benommen habe, aber ich wollte es nicht wahrhaben. Nun, das alles wird dich nicht überraschen. Und nun bist du höflich genug, mich persönlich über deine Scheidungsabsichten zu informieren.« Der Verbrecher, der dem Henker half, die Guillotine zu errichten, und seine verdiente Strafe akzeptierte.

Plötzlich erschien ihr die Situation wieder viel problematischer. »Wo warst du das ganze Jahr? Warum hast du dich vor mir versteckt? Niemals hast du mit mir gesprochen oder Fragen beantwortet.« Wie ein Roboter hatte er neben ihr gelebt.

»Ich war unglücklich«, erklärte Bill, ein Meister der Untertreibung, und sie dachte an Hartley. »Was tun wir jetzt? Hast du die Scheidungspapiere mitgebracht?«

»Sollte ich das tun? Hast du das erwartet?« War er bereit, solche Dokumente zu unterzeichnen - zweiundzwanzig Ehejahre gleichmütig aufzugeben? »Nein, ich habe die Papiere nicht bei mir«, fügte sie erbozt hinzu. »Am besten beauftragst du einen Anwalt, diese Dinge zu erledigen, oder du kümmerst dich selber darum. Großer Gott, ich kann doch nicht den ganzen Kram allein bewältigen! Ich kam nur hierher, um mit dir zu reden.«

»Oh ...« Verwirrt runzelte er die Stirn und wünschte, er könnte alles ungeschehen machen. »Du bist mir sehr böse, Stu. Kein Wunder ... In all den Monaten habe ich mich unmöglich benommen, und ich kann dir nicht einmal erklären, warum - nur dass ich nach Todds Tod völlig durcheinander war. Mein schlechtes Gewissen peinigte mich Tag und Nacht, und das ertrug ich nicht. Und so versuchte ich, dir die Schuld zu geben. Aber es gelang mir nicht. Ich habe nie bezweifelt, dass es *mein* Fehler war.«

»Wieso?«, fragte sie erstaunt. »Niemand muss sich Vorwürfe machen. Für uns alle war's schrecklich. Auch für Alys-sa. Keiner von uns hat das verdient. Als ich seine Sachen wegräumte, war ich schrecklich wütend auf ihn. Seltsam -danach fühlte ich mich besser.«

Entgeistert starrte er sie an. »Du hast seine Sachen weggeräumt? Warum?«

»Weil es an der Zeit war. Ich packte alles ein und verschenkte seine Kleidung an Leute, die sie gebrauchen können. Ein Jahr lang dachte ich, wenn ich nichts in seinem Zimmer verändere, würde er zurückkommen, und schließlich begriff ich, dass das nicht geschehen würde.«

»Das wurde mir auch bewusst - hier in London.«

Nun versetzte sie ihm einen neuen Schock. »Ich möchte das Apartment verkaufen. Oder mach damit, was du willst. In dieser deprimierenden Atmosphäre kann ich nicht mehr leben. Inmitten so vieler qualvoller Erinnerungen würde ich mich nie erholen.« Sobald sie nach New York zurückgekehrt war, wollte sie sich eine andere Wohnung suchen. Oder sie würde zu Hartley ziehen.

»Kümmere dich nicht um das Apartment. Willst du mit *mir* leben? Nur das zählt.« Ihre Antwort nahm ihm den Atem, obwohl er damit gerechnet hatte.

»Nein. Nicht so wie im letzten Jahr. Nur so wie früher ... Aber das ist vorbei.«

»Und wenn's wieder so wird wie früher?«

»Unmöglich.« Als sie aufblickte, sah sie Tränen in seinen Augen und empfand Mitgefühl. Letztes Jahr hatte sie oft geweint, jetzt waren die Tränen versiegt. »Tut mir Leid.«

»Mir auch.« Er war zu spät ins Leben zurückgekehrt. Wahrscheinlich auch nur für einen kurzen

Besuch, und wenn sie bei ihm bliebe, würde er sie nach wenigen Wochen wieder genauso grausam behandeln wie zuvor. Das wollte sie nicht riskieren. »Was für ein gottverdammter Narr ich war«, flüsterte er. »Ich wusste einfach nicht, wie ich die Situation bewältigen sollte.«

Gegen Mary Stuarts Willen stiegen auch ihr Tränen in die Augen. »Ich auch nicht. Und ich hätte dich so dringend gebraucht. Sonst gab es niemanden ...«

»Ich hatte nicht einmal mich selber, als wäre ich mit Todd gestorben. Und ich zerstörte unsere Ehe.«

»Ja!«, warf sie ihm unverblümt vor.

»Wie gern würde ich das alles ungeschehen machen, Stu ... Ich weiß, dass das nicht geht, also kann ich dir nur versichern, wie tief ich mein Verhalten bedaure. Du hast was Besseres verdient, und ich war ein kompletter Idiot.«

»Und was soll ich mit diesem Geständnis anfangen?« Plötzlich stand sie auf und begann umherzuwandern. »Warum erzählst du mir, wie grässlich du warst? Wieso hast du nichts dagegen getan?«

»Weil ich nicht wusste, wie ich's ändern sollte. Erst in London wurde mir klar, was ich falsch gemacht hatte. Ich fühlte mich einsam und wollte dich bitten, hierher zu kommen. Aber das brachte ich nicht über mich. Und du hast dich auf dieser verdammten Touristenranch amüsiert. Wahrscheinlich bist du jetzt in irgendeinen Cowboy verliebt ...«

Am liebsten hätte sie ihn geschüttelt. Fassungslos starrte sie ihn an. »Was für ein Narr du bist!« Das hätte sie schon vor Monaten sagen sollen.

»Tut mir Leid, ich wollte dich nicht kränken. Ich meine nur - ich hätte es verdient.«

»Weißt du, was du verdienst, William Walker? Einen Tritt in den Hintern! Also warst du einsam in London? Wie konntest du so dumm sein, dich hier für zwei oder drei Monate zu vergraben und mich in New York hängen zu lassen? Warum sollte ich mit so einem Mann verheiratet bleiben?«

»Du hast Recht, das solltest du nicht ...«

»Okay. Freut mich, dass wir in diesem Punkt einer Meinung sind. Lassen wir uns scheiden.« Endlich hatte sie's ausgesprochen. Es war vorbei.

Aber zu ihrer Verwirrung schüttelte er den Kopf und erinnerte sie an einen kleinen Jungen, der sich weigerte, den Zahnarzt aufzusuchen. »Das will ich nicht.«

»Und warum nicht?«, fauchte sie ärgerlich.

»Weil ich dich liebe.«

Bei diesen Worten schaute er ihr direkt in die Augen. Traurig wich sie seinem Blick aus und trat ans Fenster. »Ich fürchte, dafür ist es zu spät.« Nie wieder würde sie an seine Liebe glauben.

»Es ist nie zu spät«, entgegnete er. »Oder bist du unfähig, mir zu verzeihen? Das würde nicht zu dir passen. Du warst immer so gut.«

»Vielleicht zu gut. Wie auch immer, für mich ist es zu spät. Tut mir wirklich Leid.« Den Rücken Bill zugewandt, betrachtete sie die Dächer von London.

Sie wollte die Diskussion beenden. Sie hatte ihn über ihre Scheidungsabsichten informiert, und mehr gab es nicht zu sagen. Sie wollte ein Fax abschicken: »*Bonjour*, Arielle.« Sobald Hartley am Freitag seine Wohnung betrat, sollte er die Nachricht finden.

Sie hörte Bills Schritte nicht, und als er sie umarmte, zuckte sie zusammen. »Bitte, tu das nicht ...«

»Aber ich will es.« Seine Stimme klang so verzweifelt. »Nur ein letztes Mal... Lass dich noch einmal fest halten ...«

»Das kann ich nicht.« Bedrückt drehte sie sich zu ihm um. Sein Gesicht war ihrem nahe, und er ließ sie nicht los. Obwohl sie ihm sagen wollte, sie würde ihn nicht mehr lieben, fehlte ihr der Mut dazu. Doch eines Tages würde sie so weit sein. Sie brauchte noch etwas Zeit. Da sie ihn sehr lange geliebt hatte, würde die Liebe nicht über Nacht erlöschen, aber nachdem er ihr so wehgetan hatte, wollte sie ihn nicht mehr lieben. Bedauerlicherweise empfand sie immer noch viel zu viel für ihn.

»Ich liebe dich«, beteuerte er, und sie schloss die Augen, um ihn nicht mehr ansehen zu müssen.

»Davon will ich nichts hören.« Trotzdem befreite sie sich nicht aus seinen Armen.

»Es ist die reine Wahrheit. O Gott, immer werde ich dich lieben, selbst wenn du mich verlässt, so wie ich Todd geliebt habe ...« In seinen Augen glänzten neue Tränen. Gegen ihren Willen legte sie den Kopf an seine Schulter und dachte an jene schmerzliche Tragödie. Doch Bill war nicht für sie da gewesen - zu gequält und versteinert, um ihr zu helfen. Jetzt weinten sie beide um ihren Sohn, und sie klammerte sich an ihren Mann. »Ich liebe dich so sehr, Stu.« Als er sie küsste, versuchte sie vergeblich, ihm auszuweichen. Stattdessen erwiderte sie seinen KUSS und hasste sich selbst dafür. Warum war sie so schwach? Wie konnte sie kapitulieren? Und was ihr am schlimmsten erschien - sie

sehnte sich nach seinen Küssen.

»Nicht«, flehte sie, und er hob den Kopf. Beide rangen nach Atem. Für ein paar Sekunden hatte der KUSS das Leid gelindert - aber nicht besiegt. Dann küsste er sie wieder, und sie wünschte, er möge niemals aufhören. »Das ist nicht richtig«, flüsterte sie, »wo ich doch hierher gekommen bin, um dich zu verlassen ...«

»Ja, ich weiß.«

Beim nächsten KUSS erwachte die Leidenschaft. Weder Mary Stuart noch Bill verstanden, was sie plötzlich zueinander hinzog. Ein Jahr lang war es nicht geschehen, und jetzt wurden sie von heißem Verlangen überwältigt. Ehe sie wuss-ten, wie ihnen geschah, lagen sie im Bett. Nie zuvor war sie so sehr von ihrem Mann erregt worden, in all den Jahren hatte sie ihn kein einziges Mal so heftig begehrt. Auch er verspürte eine drängende Begierde, die er noch nie erlebt hatte. Wie absurd das alles war ...

»Unvorstellbar«, seufzte sie. »Ich will mich doch scheiden lassen.«

»Das hast du schon gesagt«, erwiderte er grinsend. »Und ich kann's auch kaum glauben. Wie das eben passiert ist, weiß ich nicht. Versuchen wir's noch einmal?« Sie liebten sich wieder, führten lange Gespräche über den Kummer, den er ihr zugefügt hatte, und trauerten um ihren Sohn. An diesem Tag sah er seine Sekretärin nicht wieder. Sie ahnte nicht, wo er sein könnte, und wusste nur, dass er zu einem wichtigen Termin gegangen war. Das erklärte sie allen Leuten, die mit ihm telefonieren wollten.

Um sechs Uhr abends lagen sie immer noch nackt im Bett. Bill fragte, ob er den Zimmerservice anrufen und ein Dinner bestellen sollte, aber Mary Stuart wollte nur in seinen Armen schlafen.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, schaute er sie an und hoffte, es wäre kein Traum gewesen.

Nach all den ungelösten Problemen der letzten Zeit wusste er nur eines: Er wollte sie nicht verlieren, und das gestand er ihr beim Frühstück, das er aufs Zimmer bestellt hatte. Beide waren hungrig. Beim Essen fragte er, was sie an diesem Tag unternehmen wollte.

»Musst du nicht arbeiten?«, fragte sie, verspeiste den letzten Bissen ihres Omeletts und nippte an der Kaffeetasse.

»Heute nehme ich mir frei. Wenn du nach New York fliegst, möchte ich bis zu deiner Abreise mit dir zusammen sein. Natürlich bringe ich dich zum Flughafen«, fügte er bekümmert hinzu. Aber nach dem Frühstück liebten sie sich wieder, und die Zeit wurde knapp. Wenn sie sofort aus dem Bett springen und sich in aller Eile anziehen würde, könnte sie die Maschine noch erreichen. Doch sie wollte hier bleiben - einen Tag, eine Woche, so lange er sich noch in London aufhalten würde. Darüber informierte sie ihn, während sie in der Badewanne saßen.

»Bleibst du wirklich bei mir?«, fragte er mit sanfter Stimme, und als sie nickte, küsste er sie.

»Ich habe Jeans und Cowboystiefel bei mir. Und zwei Kleider.« Noch nie hatte sie ihn so glücklich gesehen.

»Damit wirst du in ganz London Furore machen. Müssen wir in getrennten Zimmern wohnen?«

»Nein. Aber das Apartment will ich immer noch verkaufen.« Das hielt auch Bill für eine gute Idee. Es war an der Zeit, neu anzufangen, zu genesen, einander wieder zu finden. Um dieses Ziel zu erreichen, wollte er alles tun, und er empfand tiefe Dankbarkeit, weil Mary Stuart ihm eine Chance gab. Niemals sollte sich der Albtraum des letzten Jahres wiederholen - das schwor er ihr, und nach den ausführlichen Gesprächen glaubte sie ihm.

Er schlug ihr vor, am Nachmittag spazieren zu gehen, weil er sich erinnern wollte, wie wundervoll es war, an ihrer Seite dahinzuwandern. Doch zuvor musste er sein Büro aufsuchen. Bei einem kurzen Telefonat hatte er der Sekretärin versprochen, einige Papiere zu unterzeichnen, danach würde er Mary Stuart in der Halle treffen.

Nachdem er gegangen war, zog sie sich an. Mit zitternden Fingern schrieb sie eine kurze Nachricht. Sie trug ein Ensemble aus braunem Leinen, außer dem schwarzen Kostüm das einzige respektable Kleidungsstück, das sie nach London mitgebracht hatte. Aber sie sah nicht so untadelig aus wie sonst. Ihr Haar war ein bisschen zerzaust, und sie wirkte viel jünger. Wie sie Bill bereits erklärt hatte, musste sie bald einkaufen gehen. Aber daran dachte sie jetzt nicht, sondern an den Mann, mit dem sie in Wyoming über die Blumenwiesen geritten war.

Sie eilte nach unten, sprach mit dem Empfangschef, und er versicherte, es sei kein Problem, ein Fax abzuschicken. Allerdings könnte sie auch das Faxgerät im Büro ihres Mannes benutzen. Doch sie erwiderte, das würde sie lieber an der Rezeption erledigen, und nannte die Faxnummer. Nur zwei Wörter hatte Mary Stuart geschrieben. Die Augen voller Tränen, reichte sie ihm den Zettel. »Ich kümmere mich sofort darum, Madam«, versicherte er.

Wie viel Kummer bereitete sie Hartley und sich selbst ... Aber er war klüger gewesen als sie, und er hatte vorausgeahnt, was geschehen würde.

»*Adieu, Arielle*«, stand auf dem Zettel, sonst nichts. Den Brief gab sie nicht auf, denn das wäre jetzt sinnlos gewesen. Nur zwei Wörter hatte sie ihm versprochen, keine Erklärungen.

Wenig später kam Bill in die Halle herunter. »Gehen wir frische Luft schnappen?« Besorgt sah er ihr an, dass sie geweint hatte, und nahm sie in die Arme - trotz der neugierigen Blicke ringsum. »Alles wird gut, Stu, glaub mir. Ich liebe dich.«

Doch sie hatte nicht an die Zukunft gedacht, sondern einem Freund Lebewohl gesagt. Dann ergriff sie die Hand ihres Mannes, und sie wanderten in den Sonnenschein hinaus. Der Portier schaute ihnen lächelnd nach. Wann immer er ein glückliches Paar sah, freute er sich, denn das kam sehr selten vor.